lished at Canton 1839.

Hiogan pinxit

王嬌鸞百年長恨

Wang Keaou Lwan Pih Neen Chang Han

oder

die blutige Rache

einer jungen Frau.

Chinesische Erzählung.

Nach der in Canton 1839 erschienenen Ausgabe von Roth übersetzt

von

Adolf Böttger.

Leipzig,

Verlag von Wilhelm Jurany

1846.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Wang Keaou Lẅan Pih Nëen Chang Hän

oder

die blutige Rache

einer jungen Frau.

Chinesische Erzählung.

Während am Himmel die Sonne *) kreist, und der Mond **) seinen Lauf vollbringt —

Ersteht auf Erden ein Menschengeschlecht, indess ein anderes schwindet.

Was in verflossenen Jahren der Ort der Freude war, ist jetzt ein verödeter Hügel —

Ein Augenblinken wandelt das Recht in Unrecht, den Sieg in Sturz und Niederlage! —

Aus dem Geräusch und Getümmel der Welt suche weislich die Ruhe zu gewinnen.

So überklug Du auch scheinen magst, erinnere Dich zuweilen, ein Narr zu sein.

Schmachte nicht nach Schwelgerei, häufe nicht Reichthum!

Nimmst Du dies zu Herzen, so werden Deine Lebenstage frei von Kummer und Trübsal verfliessen!

*) Wörtlich „die goldene Krähe."

**) Wörtlich „das Kaninchen von Jaspis."

In der Provinz Keangse, dem Foo District von Jaouchow, dem Heen District von Yutseen, in dem Dorfe Changlo lebte ein Mann, vom Volke Changyih genannt. Dieser Mann handelte mit verschiedenen Artikeln, und da er eines Tages seiner Geschäfte halber in die Hauptstadt des Heen-Districts musste und die Nacht schneller hereinbrach, als er dieselben beendet, suchte er eine Schlafstelle in einer ausserhalb der Stadt gelegenen Herberge. Besagte Herberge war aber schon voll Leute, und er fand daher kein Unterkommen. Zufällig sah er in einer Seitennische ein festverschlossenes Gemach, was unbewohnt schien; daher wandte sich Changyih an den Wirth und sagte: Lieber Freund! warum öffnet ihr nicht dies Zimmer und weist es mir an? Der Wirth erwiederte: In diesem Zimmer, werther Herr, sind Geister oder Teufel, und ich wage nicht Gaste darin zu beherbergen!

Changyih entgegnete ihm: Gleichviel! selbst wenn Geister oder Teufel darin waren; was scheren die mich, sollt' ich mich etwa vor ihnen fürchten?

Der Wirth hatte darauf kein Wort mehr zu sagen und willigte ein; er schloss die Thür auf, nahm eine Lampe und einen Kehrbesen, und übergab beides Changyih. Dieser ging in das Zimmer, stellte die Lampe standhaften Muthes auf den Boden und machte sie so hell als möglich.

Mitten im Zimmer stand eine zerbrochene Bettstelle, auf welcher der Staub in dicken Haufen aufgespeichert lag; er nahm ganz

ruhig seinen Besen und fegte sie rein, schlug dann die Bettdecke in die Höh, liess sich noch etwas Reis und Wein kommen, verzehrte dies und legte sich, nachdem er die Thür wieder verschlossen und sich entkleidet hatte, sorglos zur Ruhe. Im Traume sah er eine wunderschöne Frau in reicher, stattlicher Kleidung, die auf ihn zuschritt und sich seinen Kissen anempfahl. Forttraumend umarmte er sie, und als er erwachte, war — 's ist seltsam zu sagen — das Weib noch an seiner Seite wie vorher. Changyih fragte, wer sie sei, und sie erwiederte: Ich bin das Weib eines Nachbars, und weil mein Mann auswärts ist, fürchtete ich mich allein zu schlafen, so werden wir uns wohl gegenseitig drein fügen. Für jetzt sprich aber kein Wort mehr, späterhin wirst Du Alles erfahren." Changyih fragte sie nicht wieder, und als es heller Tag war, nahm das seltsame Weib Abschied; die Nacht darauf kam sie wieder, und beide Theile erlustirten sich wie das erste Mal. So ging es drei auf einander folgende Nächte fort, als der Wirth, der seines Gastes des Kaufmanns Changyih Masse gewahrte, zufällig im Gespräch des Umstandes gedachte, dass früher sich in jenem Zimmer eine Frau erhangt habe, und dass sich seitdem häufig seltsame Dinge darin ereigneten. „Doch," fügte er hinzu, „scheint ja jetzt Alles ganz ruhig zu sein." Changyih bewahrte das eben Gehörte tief in seinem Busen, und als die Nacht kam und mit ihr das Weib, stellte er ihr die Frage und sprach: Heute hat mir der Wirth gesagt, dass in diesem Zimmer der Geist eines Weibes umgehe, das sich selbst erhangte, und ich vermuthe, Du bist dieses Weib!"

Ohne das geringste Zeichen von Scham zu verrathen und ohne Verlangen, die Wahrheit zu verbergen, antwortete ihm das Weib ganz fest: ich bin's in der That, und keine Andere! Aber Du, mein Lieber, kannst ganz ausser Sorge sein, da es durchaus nicht meine Absicht ist, Dir wehe zu thun.

Changyih ersuchte sie, ihm gefälligst die Geschichte ihres Lebens mitzutheilen, welche Bitte sie ihm mit folgenden Worten gewährte:

Fruher war ich ein offentliches Madchen, und mein Familienname war Muh. Mein Rang in dem Hause der Freude war Nummer zweiundzwanzig, und deshalb nannte man mich gewöhnlich Fräulein Neen urh *). Ich hatte eine Liaison mit einem Manu aus Yutseen District Namens Yang chuen, und wir standen im traulichsten Verhaltniss zu einander. Er versprach, mich zu heirathen und in sein Haus zu nehmen; im Vertrauen darauf gab ich ihm mein kleines Privatvermögen, das aus hundert Goldstücken bestand **). Mein falscher Liebhaber ging aber davon und als er nach drei Jahren nicht zurückgekehrt war, suchte die alte Besitzerin der Wirthschaft meine Neigung zu bändigen und zwang mich, einen andern Geliebten anzunehmen; da ich nun keinen Ausweg wusste, ihren lästigen Bewerbungen zu entgehen und nicht stark genug war, die Plagen, die mich nieder-

*) Neen urh braucht man in chines. Schriftsprache für zweiundzwanzig, gewöhnlich urh shih urh.

**) Pikkin, weisses Gold i. e. hundert Silberthaler (tael, an Werth 1 Thlr. 10 Ngr.).

warten, auszuhalten, erhing ich mich und starb! — Der Ort, wo meine Brüder wohnten, wurde an andere Leute verkauft, die ihn jetzt in ein Gasthaus umwandelten; in früheren Zeiten war dies mein Zimmer, und da mein Geist nicht gestorben ist, pflegt er es noch wie ehedem zu besuchen. Yang ehuen ist aus dem nämlichen District, aus dem Du stammst, vielleicht kennst Du ihn?" Changyih erwiederte, dass er ihn sehr gut kenne. „Und wo ist er jetzt, und was treibt er?" frug das Weib. Changyih erwiederte: Voriges Jahr hat er seine Wohnung an das Südthor der Hauptstadt Jaouchow verlegt, wo er geheirathet und einen Laden eröffnet hat. Sein Geschäft blüht überaus und geht auf die beste Art!" — Das Weib seufzte tief auf, machte aber sonst keine weitere Bemerkung.

Zwei Tage später, als Changyih heimkehren wollte, sagte sie zu ihm: „Ich habe ein heftiges Verlangen, lieber Freund, Dir zu folgen und mit Dir zusammen zu leben, aber ich weiss nicht, ob Du dies zufrieden bist oder nicht?" Changyih entgegnete: „Ei, wenn Du im Stande bist mich zu begleiten, was sollte ich denn dagegen haben?" Darauf erwiederte die Frau: „Nun dann würdest Du wohl so gütig sein, und ein kleines hölzernes Täfelchen bereit halten mit der Aufschrift: Dies ist die Tafel des Geistes der Frau Lein Neun urh. Diese kannst Du in Deine Reisetasche stecken; wenn Du sie dann heraus nimmst und mich rufst, werde ich Dir augenblicklich erscheinen."

Unser Freund Changyih versprach Alles dies genau zu befolgen. Seine Gemahlin sagte ferner zu ihm: Ich habe funfzig Silber-

thaler unterhalb des Bettes vergraben, wovon Niemand etwas wisse; nimm sie und verwende sie nach Belieben. Changyih grub den Grund auf und fand in der That einen Krug mit funfzig Silberthalern gefullt, worüber sein Herz lustig und guter Dinge ward; und so verging die Nacht. Nachsten Tages hatte er das Tafelchen den Geistes mit der besprochenen Aufschrift versehen, versteckte es sorgfaltig, nahm vom Wirth Abschied und trat die Reise in die Heimath an. Als er sein Haus erreicht hatte, erzahlte er all diese Vorfalle seinem Weibe. Die gute Hausfrau war Anfangs mit dem Abentheuer nicht eben so ganz zufrieden, als sie aber die funfzig Silberthaler erblickte, kehrte ihre bessere Laune zurück und vertrieb jede Spur von Misbehagen. Changyih hatte die Tafel der Nonn urh auf die ostliche Mauer gestellt, sein Weib nahm sie in Scherz und rief den Geist an, und siehe da! im hellen Tageslichte spazierte Fraulein Nonn urh hervor und machte der guten Frau vom Hause eine tiefe Verbeugung. Das arme Weib war erst arg erschrocken, als sie sich aber an den Anblick des Gespenstes gewohnt hatte, verlor sich dieser Eindruck gänzlich.

In der Nacht, als sich Changyih mit seiner Ehehalfte zur Ruhe begab, legte sich die Fremde zu ihnen, und das Seltsamste dabei war, dass das Bett weder enger noch schmaler zu sein schien.

Nach ungefahr zehn Tagen sagte die gespenstige Dame zu Changyih: Ich habe eine alte Schuld in der Hauptstadt des Districtes auszustehen, vielleicht thatest Du mir den Gefallen und triebest sie mit mir ein? Unser Freund Changyih in der Hoffnung,

für sich selbst Nutzen daraus zu ziehen, sagt es ihr sogleich zu. Er miethete deshalb ein Boot und stellte das Tafelchen sorgfältig mitten hinein. Die Fremde reiste mit ihm den Tag über, die Nachte schlief sie bei ihm, da sie in der That den Verkehr mit Leuten von Fleisch und Blut nicht zu scheuen schien.

Nachdem sie einige Tage gefahren waren, gelangten sie an das Sulthor der Jaouchow Hauptstadt, wo das Weib sagte: „Ich werde jetzt in Yangchuens Wohnung gehen, die alte Schuld einzufordern.“ Changyih wollte sie eben noch fragen, was sie damit meine, als sie sich bereits auf dem Lande befand. Er folgte ihr, und sah sie ganz deutlich in einen Laden treten, der als er ihn naher betrachtete, in der That zum Hause Yangchuens gehörte. Er wartete eine Zeit lang, sie kam nicht wieder. Plötzlich sah er die ganze Dienerschaft Yangchuens in einen Zustand von Angst und Schrecken, — und gleich darauf horte er ein klagliches Schreien und Weinen. Er fragte nach der Ursache dieses Auftritts bei einem Burschen im Laden, der ihm Folgendes mittheilte:

Ach, sagte er, mein Herr Yangchuen war ganz gesund, es hat ihn bisher nichts angefochten, als ihm auf einmal irgend ein verwunschter Geist oder Teufel entgegentrat, denn das Blut sturzte ihm aus allen neun Lochern des Leibes — er ist todt!“

Changyih zweifelte nicht, dass Neen urh ihn getödtet habe, schlich ganz still nach seinem Boote, nahm das Tafelchen, und rief ungestum den Geist an, aber der liess sich weder horen noch sehen.

Changyih begriff nun, dass die alte Schuld in der Hauptstadt in der Rache bestand, die das Weib an Yangchuen auf Erden genommen hatte als Lohn für sein treuloses Betragen gegen sie.

Ein poetischer Vers sagt daher ganz treffend:

Wang Kwei *) wendete jeglichem Gefühl für das Gute den Rücken, und zog daher die tödtliche Rache der Götter auf sich selbst herab.

Le yih **) sündigte gegen sein Gewissen, und dafür wurde sein Wesen umgewandelt.

Lies diese kleine Geschichte von Yangchuens grausamen Benehmen, und das Schicksal, das ihn ereilte —

Und Du wirst finden, dass der Kaiserliche Himmel den herzlos Liebenden nimmer beschützt.

Wir haben so eben erzählt, wie Fräulein Neen urh selbst im Tode nicht ruhte, um die ihr zugefügte Schmach tödtlich zu ahnden; aber dann erwähnten wir auch, dass ihr Geist sie wirklich rächte; das Letztere ist sehr seltsam und kann keineswegs verbürgt werden.

Jetzt wollen wir aber eine alte Geschichte erzählen unter dem Titel: „Die blutige Rache des Fräulein Keaou Lwan Wang," deren zugefügtes Unrecht auf weit natürlicherem Wege geahndet wurde. Diese Geschichte ereignete sich weder unter der Tang-

*) Siehe Note A zu Ende.
**) Siehe Note B zu Ende.

Dynastie, noch auch unter der Sung-Dynastie, sondern sie trug sich in unsern oder unserer Vater Zeiten zu.

Im ersten Regierungsjahre des Kaisers Teenschun *) empörten sich die Meaoutsze Barbaren von Kwangse und verursachten eine grosse Verwirrung. Ueberall wurden Truppen abgesandt, die Rebellen zu unterjochen oder zu vertilgen, und darunter war auch ein Chehwouy **) Namens Wang chung von der Lingan Militarstation, der eine Division Chekeang ***) Soldaten anführte, aber nicht zur rechten Zeit eingetroffen war; es wurde deshalb an den Kaiser berichtet, in Folge dessen er zu einem Tsenhoo †) degradirt wurde.

Da ihn ferner seine Pflichten in den Mittelpunkt der Militarstation Nanyang in der Provinz Honan riefen, so nahm er seine Familie mit sich an den Ort seiner officiellen Bestimmung.

Wang chung war ein angehender Sechziger und hatte nur einen Sohn, Namens Wang pew, der als ein muthiger und verschlagner Bursche bekannt, von dem Vicekonig und seinen Leuten in dem Heere als eine Art Kadet zurückbehalten wurde.

Ausserdem besass er noch zwei Tochter, die alteste hiess Keaou Lëan und die jungere Keaou fung.

---

*) Der Kaiser Teenschun aus der Ming-Dynastie bestieg den Thron im Jahre 1458.

**) Ungefähr der Rang eines Oberst.

***) Die Chekeang Truppen werden für die verweichlichsten im ganzen Reiche gehalten.

†) Kapitain von tausend Mann.

Lŵan war etwa achtzehn Jahr alt, Fung etwa zwei Jahre junger. Fung war ausser dem Hause erzogen worden, und da sie in ihrer Kindheit schon einem Vetter mutterlicher Seite verlobt war, so stand Lŵan ganz allein, ohne irgend Jemand zur Ehe versprochen zu sein.

Kapitain Wang hatte sein jetziges Weib, Frau Chow, nach dem Tode seines ersten Weibes geheirathet und Frau Chow besass eine ältere Schwester, die in die Familie Tsaou heirathete, jetzt aber als sehr arme Witwe in das Haus ihrer Schwester als Begleiterin ihrer Nichte Keaou Lŵan genommen worden war, und von der ganzen Familie nicht anders als Tante Tsaou genannt wurde. Lŵan hatte von Kindheit an eifrig in Büchern und Historieen gelesen, sie verstand die Feder zu führen und mit classischer Feinheit zu schreiben. Da sie überhaupt die Lieblingstochter war, so hatte man die grösste Sorgfalt bei der Wahl eines Lebensgefährten für sie im Auge; dies war der Grund, weshalb sie, ob wohl schon völlig mannbar, noch nicht verlobt war. Oft pflegte sie zu seufzen, wenn sie in dem reinen Abendwinde stand, oder dem klaren Monde die eisige Kälte der Keuschheit zu klagen, zu der sie bestimmt schien. Tante Tsaou stand auf vertrautem Fusse mit ihr und kannte die Gefühle ihres Herzens, aber ausser ihrer Tante ahnte keine Seele, selbst ihre Eltern nicht, eine Sylbe davon.

Eines Tages am Tsingming Fest *) ging sie in den hinteren

*) Ein bewegliches Fest, an dem die Chinesen den Gräbern ihrer Vorfahren Achtung erweisen. Es fällt gewöhnlich in den dritten Monat.

Theil des Gartens, begleitet von ihrer Tante und ihrer Dienerin, um sich auf der chinesischen Schaukel oder sonst auf eine Art zu vergnügen. Gerade in ihrer höchsten Ausgelassenheit und Freude, gewahrten sie plötzlich an einer Oeffnung der Gartenmauer einen sehr schönen jungen Mann, der maulbeerfärbige Kleidung, und auf dem Haupte eine Mütze oder ein Tuch der Tang-Dynastie trug; er beugte sich vor und schaute zu, wobei er unaufhörlich: Bravo! Bravo! rief.

Keaou Lëan überkam eine seltsame Unruhe, ihr ganzes Gesicht ward scharlachroth, und hinter ihre Tante sich verbergend ging sie mit ihr augenblicklich in das süss duftende *) Zimmer, wohin ihnen die Dienerin gleichfalls folgte. Der junge Gelehrte sah jetzt Niemand im Garten, und sprang rasch über die Mauer. Er fand die Schaukel noch in Bewegung und ein erquickender, die Sinne umschmeichelnder Wohlgeruch athmete noch über den Ort.

Im höchsten Staunen und Wundern, wer die junge Schöne wohl sein möge, erblickte er auf einmal etwas im Grase liegen, er nahm es auf und fand, dass es ein Halstuch von duftiger Gaze war, drei Ellen lang und mit der feinsten Stickerei verziert. Der junge Mann eignete sich diesen Schatz zu, als war' es die kostlichste Perle der Welt; und da er Fusstritte in der Nähe hörte, so sucht er eiligst den Ausgang aus dem Garten, wie er den Eingang gefunden. Dann stellte er sich wieder an die Mauerspalte und

*) Das Privatzimmer eines chinesischen Mädchens wird so genannt; gewöhnlich Schlafkammer.

siehe da! bald trat die Dienerin in den Garten und suchte das ganze Halstuch. Wie sie nun so hin- und herging, und hier und da und überall hinguckte und stoberte bis zur Ermüdung, da lächelte endlich unser lieblingswürdiger Wildfang und sagte zu ihr:

„Mein holdes Mädchen, das Halstuch ist bereits in gutem Verwahrsam; weshalb willst Du Dich so abmühen und länger unnöthig darnach suchen?“

Die Dienerin blickte auf, erkannte in dem Redner einen Sewtsae *) und trat näher:

„Ei tausendmal gesegnet junger Herr! Ich vermuthe, dass der junge Herr das Tuch aufgehoben hat und wenn es so ist, bitte ich, mir es wieder zu geben, meine Dankbarkeit wurde grenzenlos sein!“

Der junge Mann fragte darauf: „Sagt mir erst, wem dies schone Tuch von Gaze gehört!“

Die Dienerin erwiderte: „Es gehört meinem jungen Fräulein.“

„So? nun wenn es eurem jungen Fräulein gehört, so muss euer junges Fräulein auch selbst zu mir kommen und sich das Tuch ausbitten, dann werd' ichs ihr zurückgeben.“

„Aber sagt mir nur, wo ihr wohnt, junger Herr?“

Dieser gab ihr zur Antwort: „Mein Familienname ist Chow, mein Eigenname Ting chang, gebürtig aus dem Wookeangheen-District, im Foo-District von Souchow. Mein Vater ist Profes-

*) Ein chinesischer Baccalaureus.

sor *) am hiesigen Collegium, und seiner Stellung und seines Amtes wegen, wohnt er jetzt hier, zwischen unserm Hause und eurer edeln Wohnung ist nur eine Scheidewand.“ (Die Militärstation und das Collegium standen in einer Linie und waren fast mit einander verbunden: die erstere nannte man den östlichen öffentlichen Hof, und das letztere den westlichen öffentlichen Hof, und jenseits des Gartens war ein Streifen unbebauten Landes, das dem Collegium zugehörte.)

Die Dienerin rief freudig aus: „So ist ja der edle junge Herr unser ganz naher Nachbar! Ich muss mich schämen, dass ich euch nicht früher kannte! Ich will gleich meinem jungen Fräulein eure Bedingung mittheilen, unter der ihr das Tuch ausliefern wollt!“

Der junge Mann aber sagte: „Dürfte ich wohl so dreist sein, nach den holden Namen des jungen Fräuleins und ihrer hübschen Dienerin zu fragen?“

Das Mädchen erwiderte: „Meines jungen Fräuleins Name ist Keaou Lwan, sie ist der Liebling meines greisen Herrn; eure niedere Sclavin ist ihre Busenfreundin und mein Name ist Minglan **).

*) Sze Keaou ist eine Art Prüfer und Beurtheiler der Sewtsae; in jedem Heen-District ist Einer. Um die Umschreibung zu vermeiden haben wir in dem Texte Professor übersetzt.

**) Manche der chinesischen Dienerinnen sind sehr gebildet, und leben oft in dem vertrautesten Umgang mit ihren Herrinnen. Einige sind Kinder angesehener Familien, die aus Mangel und Armuth dazu gezwungen sind, ihre Töchter als Sclavinnen zu verkaufen; andere werden von alten Unterhändlerinnen gekauft und in verschiedenen Dingen unterrichtet und gebildet.

Ting chang sprach darauf: „Ich habe einen kleinen poetischen Versuch zu Hause, durft ich wohl mein hübsches Mädchen damit belästigen, es ihrem jungen Fräulein von mir einzuhändigen? Ich werde euch auch dann das gazene Tuch sogleich mitgeben!"

Minghea wollte erst den Auftrag nicht übernehmen, da aber ihre grösste Sorge dahin ging, das Tuch wieder zu erlangen, so willigte sie endlich ein.

Der junge Gelehrte wandte sich nun in den verbindlichsten Worten mit der Bitte an sie, ein Weilchen zu warten, und damit lief er davon, kehrte aber in Kurzem wieder mit einem Bogen pfirsich-geblümten Papiers, gefaltet in die Form eines Fangsching oder Parallelogramms.

Minghea nahm das Papier und sagte: „Gut, und wo ist das gazene Halstuch?"

Ting chang erwiederte ihr lachend: „Das gazene Halstuch ist ein zu kostbares Ding, steht über jeden Preis! es zu erhalten war nicht leicht, wie vermochte ichs daher, so leicht euch es hinzugeben? Wenn mein liebes, hübsches Mädchen meine Poesie annimmt und diese ihrem jungen Fräulein zur Ansicht einhändigt, und mir eine Antwort darauf bringt, dann — dann will ich das kostbare Pfand ausliefern." Minghea konnte nichts weiter sagen, trollte sich fort und eiligst zu ihrer Herrin.

Im Grund hat nur ein duftges Tuch von Gaze
Mein Lied von der blutigen Rache hervorgebracht!

Unsre junge Schöne Keaou Lwan fühlte von dem Augenblick

an, wo sie zuerst den herrlichen Jüngling *) sah (obwohl sie sich innerlich schämte, von ihm erblickt worden zu sein), das Wörtchen „Liebe“ tief in ihrem Busen brennen. Ob auch ihr Mund keine Sylbe verrieth, flüsterte doch ihr Herz in der grössten Aufregung: „Ach! welch ein wunderschöner, artiger, junger Mann! Hätte ich solch einen Mann zum Gatten, würde ich als ein geschicktes Mädchen nicht umsonst gelebt haben.“

Mitten in dieser Träumerei sah sie plötzlich in leidenschaftlicher Hast ihre Minghea in das Haus eilen. Kwan Lwän fragte sie sogleich: Hast Du mein gazenes Tuch oder nicht?

Minghea seufzte tief auf: Ach es ist ein sonderbares Geschäft! Das Tuch ist in den Händen eines jungen Herrn Chow, der im westlichen Hofe wohnt, es ist der nämliche hübsche, junge Mann in den maulbeerfarbigen Kleidern, der an der Mauerspalte stand und immer „bravo“ rief.

Nun gut, aber verlangtest Du es nicht von ihm? das wäre ganz recht gewesen!

Minghea darauf: Das könnt ihr wohl denken, und ich hab' ihn auch so weit, dass er mir wieder geben will.

Und warum gab er es Dir nicht gleich?

Warum? antwortete Minghea, er sagte mir, dass sein Fami-

*) In China wird es einem jungen Mädchen für unschicklich ausgelegt, wenn sie von einer Person des andern Geschlechts gesehen wird. Diese Form ist indess oft verletzt worden und die jungen Chinesinnen lassen sich eben so gern sehen, wie ihre europäischen Schwestern, d. h. wenn sie auch im Besitz ungewöhnlicher Reize wissen.

Familiennamen Chow sei, und sein Eigennamen Tingchang, geburtig aus Wookeanghoen in Soochow fo, dass sein Vater Professor am hiesigen Collegium und jetzt hier sein Amt verwalte, dass zwischen unsern beiden Hausern nur eine Scheidewand sei, und dann fugte er auch noch hinzu, dass das gaseene Halstuch meines jungen Fraulains, das junge Fraulein sich selbst holen musse!

Und was antwortetest Du ihm darauf?

Ich sagte ihm, ich wurde meinem jungen Fraulein seinen Willen kund thun — aber denkt euch! auf einmal meint er: Ich habe ein paar Verschen für das Fraulein, womit ich euch belastigen muss, um sie ihr einzuhandigen; bringt ihr mir Antwort darauf, geb ich euch das Gazetuch zuruck!

Indem Minghua dies sprach, zog sie das pfirsich geblumte Liebesbriefchen hervor und uberreichte es ihrer Herrin.

Kwan Lwan fuhlte sich ganz entzuckt daruber, sie brach es auf, und fand darin eine poetische Strophe von vier Zeilen, jede Zeile aus sieben Buchstaben bestehend. Sie war aber folgenden Inhalts:

Das Tuch, das sich der Schonheit entwunden, athmet den duftigsten Hauch —

Der Himmel bestimmte es einem Bewunderer, der bekannt ist mit dem Gefuhle der Liebe! Mit hochster Verehrung send ich Dir diese Verse, die unsre gegenseitigen Gefuhle aussprechen mogen. Und ich hoffe, das Tuch in den Scharlachfaden zu wandeln, der mich in die Geheimnisse Deiner brautlichen Kammer fuhrt! *)

*) Anspielung auf eine frühere, jetzt veraltete Sitte, nach welcher

Ware nun Kesou Lwan ein Mædchen gewesen, das sich selbst beherrscht hatte, so wurde sie das ganzen Tuch verloren gegeben haben als eine Sache, die kaum der Rede werth ist; sie wurde die Verse ins Feuer geworfen und ihrer Dienerin gesagt haben, dass sie kunftig solche Freiheiten ihr nicht ungestraft hingehen lasse, — hatte sie so gehandelt, dann mein' ich, wäre die ganze Sache harmlos vorubergegangen!

Aber Lwan, wie schon oben bemerkt, war erstens wie eine Melone in der Reife — sie war mannbar, und doch nicht verheirathet, sie war ein Mædchen, das die Liebe kannte und nach Genuss schmachtete; dann war sie aber auch voll Geist und Talent, was sie durchaus nicht in dunkler Verborgenheit begraben wollte — sie nahm deshalb eines der feinsten blumigten Papiere, und schrieb in acht Zeilen ihre Antwort:

Rein ist mein Wesen wie ein Jaspis ohne Flecken. —

Ich stamme aus einem hohen Hause, dessen Abkommlinge Generale und Minister waren. —

In der Stille des Abends blick' ich in den Mond mit meiner Mutter. —

---

am Hochzeitsabend die Braut den Brautigam zum Brautbett führt an einem Scharlachfaden von Seide, dem Sinnbilde der zarten Liebesbande. Es mag auch auf den Scharlachfaden anspielen, mit welchem der Sage nach Yue lao oder der alte Mann des Mondes die Schicksale des Mannes und Weibes an einander knüpft.

Am Tage hab' ich nichts weiter zu thun, als die Blumen anzuschauen —

Der reine blauliche Wootung Baum erlaubt nur dem seltnen Phonix auf seinen Zweigen zu ruhn —

Und der keusche smaragdfarbene Bambus — wie kann er zugeben, dass ihn die schmutzige Krähe beflecke!

Ich sende dies dem Waisen ähnlichen Fremdling aus einem andern Theile des Landes —

Damit er nicht store den Frieden seiner Seele, indem er hofft, was unerreichbar ihm! —

Minghen nahm diese Strophen und begab sich damit in den Garten, wo Tingchang sehnsuchtig ihrer harrte.

Hier, mein Herr, sagte sie zu ihm, sendet Euch mein junges Fraulein eine Antwort, die mich aber nichts weniger erwarten lasst, als von euch das gazene Tuch zu erhalten.

Tingchang empfing die poetischen Zeilen und durchlas sie; je mehr er las, desto mehr bewunderte er Kwan Läans Talente und um so mehr war er entbrannt, sie zu besitzen. Er sagte deshalb zu Minghen: Geschwinde Dich ein Weilchen, meine Beste, denn dieses Schreiben Deiner jungen Herrin erfordert eine Erwiderung." Somit zog er sich in seine Bibliothek zurück, wo er folgende Strophe in vier Zeilen schrieb:

Wenn ich am Thore eines hohen Hauses wohne, hat es mein gunstiges Geschick so gefugt —

Da ich ein waisenahnlicher Fremdling bin, so bin ich wahrlich des Mitleids werth. —

Wenn Du einwilligst, dass der männliche und weibliche Phönix *) auf dem männlichen Zweige ruhe.

Wird die ganze Nacht hindurch der Klang ihrer freudvollen Gesänge in den neunten Himmel steigen! —

Und wo bleibt das Tuch! rief Minghea aus, ihr seid also nicht Willens, mirs zurückzugeben, und fertigt mich mit so einer Possie ab! Die soll ich überbringen? Schickt wen ihr wollt. — Ich nehme sie nicht an — ich nicht! —

Tingchang zog darauf eine goldne Haarnadel aus seinem Aermel und sagte: Mein allerliebstes, hubsches Madchen, ich bitte dich dies als ein kleines Zeichen meiner hohen Achtung anzunehmen und hoffe auf Deine grosse Gute, mit der Du Deinem jungen Fraulein meine herzlichsten Grusse überbringen wirst." Minghea gelustete nach der goldnen Nadel, und ohne ein Wort zu sagen, nahm sie das Gedicht und händigte es ihrer Herrin ein. — Keaou Lwan ward nach Lesung der Zeilen betrubt und bekummert, und schien gar nicht damit einverstanden. Minghea suchte zu erforschen, ob irgend ein Wort oder ein Ausdruck in dem Schreiben vorhanden, wodurch das Zartgefuhl ihres Fraulein beleidigt worden. Keaou Lwan aber sagte: Der junge Gelehrte ist ein leichtfertiger und spottischer Bursche, seine Verse suchen mich nur lacherlich zu machen."

*) Sinnbild der ehelichen Liebe bei den Chinesen. Der Ausdruck männlich und weiblicher Phönix wird oft auch von Liebenden gebraucht, obwohl die Hochzeitsceremonien noch gar nicht zwischen ihnen vollzogen sind. Siehe Note BB zu Ende.

„Ei!“ sagte Minghea, „mein junges Fraulein besitzt ja so ausgezeichnete Talente! War' es nicht gut gethan, wenn Ihr ihm einige Zeilen senden wurdet, worin Ihr ihn tüchtig ausscheltet, damit seine Erwartungen gänzlich niedergeschlagen werden?“

„Nein,“ antwortete Kenou Lëan; „das junge Volk ist wild und leichtsinnig; ausschelten wurde nicht viel fruchten; indess kann's nicht schaden, wenn ich ihm einen guten Rath ertheile!“ Bei diesen Worten griff sie nach einem reich geblumten Papier und schrieb folgende acht Zeilen:

„Ich stand allein, vor der Halle, im grünen Schatten des keuschen Bambus —

Als mein Mädchen mir Deine Zeilen brachte — warum so tief ihr Sinn?

Dein ganzes Trachten scheint nur auf verbotene Freuden zu gehen —

Und Dein Herz hegt nur unzuchtige Gedanken — *)

Wie kann einem kleinen Knaben erlaubt sein, den Zweig des duftigen Oelbaums zu brechen? **)

Oder dem rauhen Morgenwind, in den perlengeschmückten Vorhängen ungestüm zu wehen?

Ich rath' Euch, junger Mann, nicht in kindischen Träumen zu schwelgen —

*) Siehe Note C zu Ende.

**) Siehe Note D zu Ende.

Sondern Euch aufzurichten, die Bücher zu ergreifen und Euch in das Collegium des höchsten Grades empor zu schwingen." —

Von nun an ging es hin und her, Gedicht um Gedicht, Antwort auf Antwort, bis nach und nach ihre gegenseitige Liebe reifte und ihr brieflicher Verkehr unaufhörlich wurde. Minghua's Fuss kam selten aus dem Garten, und Tingchang's Augen verliessen kaum die Mauerspalte. Die Poesieen, die daraus hervorgingen, sind wegen ihres bunderreichen Umfangs unmöglich hier mitzutheilen.

Es war gerade in der Jahreszeit, wo das Twan yang *) Fest gefeiert ward und Capitain Wang gab ein kleines Familienmahl im Gartenpavillon. Tingchang ging auf und nieder an seinem Lieblingsorte; denn er wusste recht wohl, dass das junge Fraulein selbst im Garten war, aber er konnte sie weder sehen, noch unter vier Augen sprechen, noch vermochte selbst Minghua ihm nur ein Wort des Trostes zuzubringen.

Während er so in der grossten Unruhe und Verlegenheit war, begegnete er unerwartet einem Soldaten der Militärstation Namens Sinkew. Nun war dieser Sinkew auch ein sehr geschickter Zimmermann; und deshalb nicht nur in der Militarstation als eine Art Polizeisergeant beschaftigt, sondern er war auch haufig in dem Collegium als Handwerksmann thatig. Tingchang traf also diesen Sinkew, schrieb ein Verschen und siegelte es sorgfaltig zu; dann

*) Der fünfte Tag des fünften Monats, ein grosser chinesischer Feiertag.

gab er dem Soldaten Geld zu einem Glas Wein und vertraute ihm den Brief an, um ihn an die Dienerin Minghea zu bestellen.

Sinkew war, sobald er Geld erhielt, ein zuverlässiger braver Kerl, der seine Schuldigkeit dafür pünktlich that. Er erlauschte nächsten Morgen eine gute Gelegenheit, wo er den Brief in Minghea Hände drückte, die ihrerseits ihn wiederum ihrer jungen Herrin zukommen liess. Keaou Lïan erbrach und durchflog das Schreiben, das folgendermassen eingeleitet war: „An dem Feste Twan yang suchte mein Blick mein junges Fräulein Keaou Lïan in dem Garten, und da er sie nicht fand, flüsterte mein Mund folgende Verse:

„Ich habe den theilweis gefärbten Faden gesponnen, mit dem ich hoffte, unser Schicksal zusammen zu knüpfen —

Ich habe den vollen Becher geleert, gewürzt mit dem Chang-pu Blatt *); womit ich mich Dir zu verpfänden glaubte —

Aber Wolken trennen den Strom unserer gegenseitigen Gefühle, ich sehe sie nicht, die Wonne meiner Augen — **)

Und gleich der schönen Sonnenblume wendet sich unsonst mein Herz nach dem Gott des Tages!"

Am Ende des zarten Briefchens standen die Worte: „Chow Tingchang von Sungling, Schreiber Dieses, sendet Dir seine besten Grüsse."

*) Der Wein, den man am Twan yang Feste trinkt, ist gewürzt, man glaubt damit die böesen Geister zu bannen.

**) Siehe Note E. zu Ende.

Keaou Lwan las den Liebesbrief und legte ihn auf ein Buch. Dann kammte sie ihr Haar, ohne noch eine Antwort geschrieben zu haben, als auf einmal unvermuthet Tante Tsaou in das süssduftende Zimmer trat, und den poetischen Brief gewahrend mit grossem Staunen und Verwundern ausrief: „Ach! Fräulein Keaou, wenn Du diese Heimlichkeiten im westlichen Hinterhause *) pflegst, weshalb nimmst Du nicht die Herrin vom östlichen Pfade zu Deiner Leitung? Wie konntest Du nur jemals dies vor mir verbergen wollen?"

Keaou Lwan erwiderte sanft erröthend: „Wenn wir uns auch einige Reime zugesendet haben, so ist die Sache doch nicht weiter gegangen! Wär' es anders, würde ich es nicht vor meiner theuern Tante zu verbergen wagen."

Tante Tsaou machte dann die Bemerkung, dass der junge Gelehrte Chow ein Sewtsae der Ksang nan Provinz sei und fügte deshalb hinzu:

„Eure achtbaren Familien sind sich ja ganz ebenbürtig, warum sollte man da nicht einen Zwischenträger **) wünschen, um die Sache ins Gleis zu bringen? Ihr würdet ein herrliches Eheparchen fürs Leben werden, und würde das Dir nicht ganz annehmbar sein?"

---

*) Dies spielt auf eine sehr wohlbekannte chinesische Novelle an, Namens Se seang, worin die Intriguen der Fräulein Tsuy erzählt werden. Siehe Note II zu Ende.

**) In China werden alle Heirathen durch Zwischenträger geschlossen, die einen sehr achtungswerthen Stand ausmachen, und bei jeder Heirath unumgänglich nothwendig sind. —

Kaum Lëun brachte ihren Kopfputz zurecht und sagte: „Ja!“ und als ihre Toilette beendet war, schrieb sie folgende acht Zeilen als Antwort:

„Achtzehn Jahre lebte ich verborgen, in den tiefsten Geheimnissen im Harem —

Der Ruf oder der Blick der Zerstreuung durfte nie durch die perlengeschmückten Vorhänge dringen!

Wer weiss, dass meine gestickten Bettdecken warm sind und Wohlgeruch athmen? oder wer weiss das Gegentheil?

Denn unter meinen kostbaren Vorhängen, kühl wie der Frühling, pflege ich allein zu schlafen!

Wenn ich wache, furcht' ich den Ton des einsamen Kuckuks zu hören, als erinnere er mich an mein eheloses Schicksal —

Wenn ich schlafe, fühl' ich bekümmert, wie sich gepaarte Schmetterlinge meinen Träumen verweben, die viel glücklicher sind, denn ich! —

Mein Lieber, wenn Du wirklich ein Gefühl von Mitleid und Zuneigung besitzest —

So wirst Du wohl thun, den Zwischenträger zu senden, um zu rechter Zeit ein Wort zu sprechen!“

Kaum erhielt Tingchang diese Poesien, so bediente er sich des Namens seines Vaters, und indem er eine Lüge schmiedete, nahm er Chan hoo kew (den Prüfer) an, um zu Capitän Wang zu gehen, und ihn um die Ehre seiner Verwandtschaft durch Heirath anzugehen.

Ob nun auch Capitan Wang eine hohe Meinung von den jungen Gelehrten Talenten und persönlichen Eigenschaften hatte, so war doch Keaou Lwan sein heissgeliebtes Kind, von dem er sich unmöglich trennen konnte; sie war in der Literatur bewandert, er bereits ein alter Mann; jedes öffentliche Zeugniss, jeden Brief, der auf dem Militärbureau einging, sichtete und berieth er mit ihr; er vermochte nichts ohne sie zu thun; auch gönnte er dem Gedanken nicht Raum, dass sie fern von ihm in einem entlegenen Theile des Landes wohnen solle; kurz er zauderte und entschloss sich nie, seine Tochter Jemanden zur Gattin zu versprechen.

Tingchang ahnte, dass ihm seine Bewerbung bei dem Capitan nicht glücken würde, und sein Herz fühlte nur zu sehr die tiefe Wunde. Diese Empfindungen riefen in ihm folgenden Brief an das junge Fräulein hervor, überschrieben:

„Dein Freund und junger Bruder Tingchang von Sungling sendet Dir dies rohe Gekritzel mit den herzlichsten Grüssen —

Vom ersten Augenblick an, als ich Dein holdes Antlitz erblickte, kannte meine irrende Seele keine Ruhe mehr. Mann und Frau sind schon in einem frühern Leben für einander bestimmt; bis zum Tode bleiben sie sich treu; der Zwischenträger sagte mir, dass keine Zeit vermögend wäre — — meine Gottin bleibe noch in den tiefsten Geheimnissen des ausduftenden Zimmers, und ich gleiche dem Kaiser Taetsung aus der Tang-Dynastie *), als er im Traume den Palast des Mondes verliess, und um die Nymphe

*) Siehe Note C am Ende

Changgo vergebens warb! oder wenn ich den Blumengarten zu durchwandern wünsche, bin ich wie der Bräutigam Keen new *) der getrennt von seiner Braut durch die Milchstrasse, fruchtlos schmachtet nach der versagten Chihnen! Wenn Du noch Monate und Tage zögerst, so muss Dein armer Liebender sterben, jung, ohne Namen, unwissend und unbekannt; und wenn er Dich nicht erwerben kann, schliesst selbst der Tod seine Augen nicht in Frieden!

Mit grosser Mühe habe ich ein Verschen von acht Zeilen zusammengebracht, für das ich einen Blick des Mitleids aus Deinen schönen Augen erhoffe!"

Die Poesie lautete folgendermassen:

Kein glücklicher Tag ist unserer Hochzeit bestimmt, um meine wunden Gefühle zu heilen!

Ach! die Frühlingszeit des Lebens ist tausend Goldstücke werth! —

Wenn mich die Sorge beim Denken überfällt, so ertrank' ich sie in drei Becher Weines —

Wenn mich der Gram überwältigt, greif ich zur Laute und singe den Blumen ein Lied vor!

Meine Geliebte ist wohl auf! beschäftigt mit den tiefen Geheimnissen des Harems —

Aber ich! — mitten in der Stille des Schweigens klage ich meinem einsamen Vorhangen meinen Kummer! —

---

*) Siehe Note F am Ende.

Meine Liebe! diesen Abend in der Dämmerung, wenn der Mond so trüb' und einsam ist wie wir —

Wirst Du mein Herz erhören und erleichtern, indem wir einander die Hände drücken!"

Kenan Lwan hatte dies kaum durchlesen, als sie auch schon folgenden Brief als Erwiderung schrieb. Als Ueberschrift diente: „Kenan Lwan, der Liebling des Hauptes der Militärstation, sendet Dir diese zierlose Schreiben mit den besten Grüssen.

Wenn die blanke Lilie die Oberfläche der kristallenen Welle berühret, und die Gewebe der Sommerfalten spielend an meine Vorhänge fliegen — lausche ich vor dem Pavillon dem Ostwinde*) und bete den klaren Mond an; und höre von fern die Töne des einsamen Kuckuks **)! Oder ich steh unter dem Fenster, färbe meine Augenbrauen und suche dann meine traurigen Tage hinzubringen, indem ich Yuen und Yang steche ***). Eben als ich meine Toilette unmuthig beendet, legte man plötzlich Dein Gedicht auf den duftigen Tisch. Jetzt erst beginne ich Deine Gefühle zu verstehen, und dass ich die grenzenlos geliebte Herrin Deines Herzens bin. Ach! die unglückliche Schönheit ist zu bemitleiden, die durch Kummer ihren schrankenlos liebenden Geliebten tödtet! Wenn Deine Briefe kommen, so verdoppeln sie nur

*) Der Ostwind bezeichnet die Untreue des Geliebten.

**) Der Kuckuk ist das Sinnbild für diejenigen, die ohne eine Lebensgenossin gefunden zu haben, ihr Leben hinbringen.

***) Yuen und Yang oder Mandarin-Entrich und Ente (eine eigene Art Haubenente in China) sind die Embleme der Ehe.

meine innere Unruhe und so oft ich Deine Verse erhalte, so oft steigert sich mein Gefühl der Einsamkeit! Lass künftighin davon ab, über die östliche Mauer zu springen oder die Uebung zu erlernen, Blumen zu stehlen; sieh lieber in den Nordstern, den Ort, woher die Ehre fliesst und steige auf ein Herz, um den duftigen Oelzweig zu pflücken *). Da Du keinen Zwischenträger genommen, so bestrebe Dich, die Geliebte in Deinen Büchern zu finden, wie meine Liebe für Dich in ihren Verschluss zurückgekehrt ist. Bitte, erkundige Dich bei meinem Boten um Nichts. Achtungsvoll erwiedere ich Deine bewundernden Zeilen, in der Hoffnung, dass Du mir verzeihen wirst." Die beiliegende Poesie war folgende:

„Der Herbstmond und die Frühlingsblumen sind auch nicht ohne ihre Liebe **). Sie wissen auch, dass ihr Werth höher steht, als tausend Goldstücke!

Aber Du musst das Betragen von Han Seang tze erlernen und Dich bemühen, in das azurne verschlossene Gemach zu kommen ***).

Errathend musst Du an der östlichen Mauer die Laute der zurückgebenden Tsay hören †).

Meine thörichten Gedanken lese ich fortan in Aether auf. —

*) S. Note e. am Ende.

**) Im Original endet Kwoo Lwan's Poesie mit den nämlichen Charakteren, wie die von Tingchang; aber sie weiss dabei künstlich diesen Buchstaben einen ganz andern Sinn unterzulegen.

***) S. Note g. zu Ende.

†) S. Note h. zu Ende.

Und Deine reizenden Verse sing ich mir nur in meinen Träumen vor! —

In diesem Leben können wir nur platonisch Bruder und Schwester sein. —

So bleib ich bis zum Tode, wo wir uns mit der heissesten Leidenschaft lieben werden! —"

Nachdem Tingchang den Brief durchgelesen hatte, jubelte und seufzte er abwechselnd; aber als er an die Stelle kam: „In diesem Leben können wir nur platonisch Bruder und Schwester sein," fasste er plötzlich einen Plan. „Ei!" rief er aus, „ehe noch Changkungs Heirath mit Fraulein Tsuy *) zu Stande kam, hatten sie, wie man erzählt, ja auch eine geheime Liebschaft als Bruder und Schwester! Nun hat Mutter Wang ja den nämlichen Familiennamen, wie ich selbst (nämlich Chow), warum soll ich sie nicht besuchen und bitten, meine Adoptivtante **) zu werden. — Ich könnte dann als ein Verwandter der Familie kommen und gehen und daraus den besten Vortheil ziehen!"

Nachdem er diesen Plan gemacht hatte, bediente er sich eines falschen Vorwands bei seinem Vater, indem er sagte, dass der Raum des Collegiums zu eingeschränkt und begrenzt wäre, dass die Schuler dort fortwahrend so larmten, kurz, dass er den hinteren Garten der Militarstation nothig habe, wenn er seine Studien vollenden wolle.

*) S. Note h. zu Ende.

**) Ein sehr häufiger Fall in China.

Professor Chow eröffnete daher seine Meinung darüber dem Capitain Wang. Der alte Soldat gab seine Einwilligung und bemerkte, dass, da sie von gleichem Range waren, der Sohn des Professors daselbst wohnen und bei ihm speisen möge, da er ihn nicht damit belästigen wolle, die Speisen herüberzuschicken.

Der alte Herr Chow dankte dem andern Herrn von ganzem Herzen, kehrte nach Haus und erzählte dies umständlich seinem Sohne. Tingchang sagte darauf: „Obwohl ich diesen Beweis der grossen Güte des Herrn Wang annehmen möchte, so fühle ich doch, da er weder ein Verwandter, noch ein alter Freund von uns ist, ein inneres Widerstreben, den guten Herrn so zu belästigen. Das Beste wäre wohl für Ihren Sohn, dass er ein artiges Geschenk oder irgend Etwas hinüberbrächte und die Frau Chow bäte, dass sie seine Adoptivtante würde. So leben dann Tante und Neffe in ein und demselben Hause, und das wird sich ganz wunderhübsch ausnehmen!“

Der Professor Chow war ein närrischer Mann. Sein ganzes Bestreben ging nur darauf, irgend woraus einen Vortheil zu ziehen, darum bemerkte er blos: „Sehr wohl, mein Sohn mag darin ganz handeln, wie es ihm beliebt.“

Tingchang suchte eine Person auf, die das Nämliche dem Herrn Wang und seiner Gattin mittheilen musste, und nachdem er einen günstigen Tag im Kalender aufgesucht hatte *), nahm er

*) Die Chinesen berathen, gleich den Römern, Wahrsager, bevor sie irgend ein wichtiges Geschäft unternehmen.

die feinsten, buntesten seidenen Zeuge und ein Geschenk in Geld zu Boden kaufen *), schrieb dann seine Visitenkarte, worauf er sich selbst den Neffen der Frau vom Hause nannte und ging darauf in ihre Wohnung, um seine Verwandtschaft anerkannt zu wissen. O, seine Grüsse waren höchst demüthig! — und seine Verwandtschaft war wirklich eine äusserst nahe Verwandtschaft!

Der alte Herr Wang war, wie schon bemerkt, ein ganz militärischer Mann **) und liebte Nichts mehr, als Schmeicheleі. Er ersuchte den jungen Mann in das Privatzimmer zu treten, und rief seine Frau und Familie, um dessen Bekanntschaft zu machen. Tante Tsaou wurde auch als Tante erkannt, und Kenou Löan wurde seine schöne Nichte, und sie alle erwiederten ihre Verbeugungen und Knixe zu gleicher Zeit. Der alte Herr Wang gab ein kleines Mahl in der hintern Halle, und wie dies gebräuchlich ist, wenn ein Verwandter zugegen, so sass die ganze Familie an einer Tafel ***). Tingchang und Kenou Löan waren in ihrem Herzen ganz vergnügt. Ihre verliebten Blicke kamen und gingen über die Tafel; doch ihre Seligkeit lässt sich unmöglich beschreiben. Als das kleine Fest endete, stand ihr Glück auf dem höchsten Punkt.

*) Dies möchte wohl ein europäisches Gefühl beleidigen, aber es ist nachahmerliche Sitte in China.

**) Das Militär steht in China nicht in so hohem Ansehen, als in den meisten europäischen Ländern.

***) Gewöhnlich essen die chinesischen Frauen allein.

Bei ihrer Hochzeit, ob sie sich da einander lieben oder hassen, ist ein Geheimniss, dem wir nicht nachforschen. —

Aber, welche Schritte der Liebende nahm, als ein Fremder und als ein Verwandter, das wollen wir jetzt genauer kennen lernen. —

* * *

Nachsten Tag brachte Herr Wang die Bibliothek in Ordnung und empfing seinen adoptirten Neffen Tingchang, damit er darin seinen Studien obliege. Zu gleicher Zeit aber hatte er Sorge getragen, allen Verkehr zwischen den innern und aussern Zimmern abzuschneiden. Deshalb legte er die erstern unter Schloss und Riegel und den Frauen des Hauses war der Besuch des Blumengartens streng verboten. Tingchang's Speisen und andere nothige Dinge wurden ihm von aussen gereicht, so dass ein Verkehr, obwohl sie nur eine Familie bildeten, weder mundlich noch brieflich gepflegt werden konnte.

Lasst uns jetzt einen Blick auf Keaou Lwan werfen. Ihre Tugend glich zwar noch der Rinde der Fichte, aber ihre zarten Neigungen stiegen empor. Diese waren nur noch mehr erhoht worden durch das zartliche Liebaugeln bei Tische, und wie konnte sie jetzt den peinlichen Gedanken ertragen, dass in dem Garten ihr mannlicher Phonix weile und sie so fern von ihm — grausam getrennt! — Da ihr Kummer im Anfange keinen Ableiter hatte, verwandelte er sich bald in Abspannung, die wiederum eine

Krankheit herbeiführte. Des Morgens fühlte sie Frost und Abends ein brennendes Fieber; die Speisen gaben ihr keine Kraft und vergebens berief ihr Vater Wahrsager und Aerzte *); keiner vermochte ihr Hilfe zu bringen. Tingchang ging mehreremal in die innere Halle, um sich nach ihrem Befinden zu erkundigen, aber der alte Herr Wang liess nur seine Grüsse dem jungen Fräulein bringen; unter keiner Bedingung erlaubte er ihm, selbst das Zimmer zu betreten. Tingchang gebrauchte aber bald eine List, um zu seinem Zwecke zu kommen und sagte, dass, als er früher zu Kwang Nan lebte, habe er manche Kenntnise der Heilkunst gewonnen; er könnte nicht wissen, was seiner schönen Nichte fehle, aber wurde es ihm einmal erlaubt, ihren Puls zu fühlen, so wollte er es augenblicklich wissen. Herr Wang sprach deshalb mit seiner Frau darüber und Minghea theilte es ihrer jungen Herrin mit, worauf dem Tingchang in das ausschliessende Zimmer geführt wurde. Der Gelehrte sass an Kwan Läans Bette, unter dem Vorwand, ihren Puls zu fühlen. Er fühlte auch ein Wenig, aber, als Herr Wang und seine Gattin zugegen waren, fand er keine Gelegenheit, irgend ein geheimeres Gespräch anzuknüpfen, er sagte blos: „Nimm Dich ja recht in Acht, meine theure Nichte," und verliess das Zimmer. Draussen machte er ihrem Vater die Bemerkung, dass das Unwohlsein seiner schönen Nichte blos durch Aerger und Verdruss erzeugt wäre und fügte hinzu: „Ihr musst sie in irgend ein geräumiges Zimmer bringen, wo sie Gelegenheit hat, herumzuspaziren und so

*) Bei den Chinesen ist es gebräuchlich, beide um Rath zu fragen.

wieder ihre Kräfte zu stärken; noch muss ihre weibliche Gesellschaft durchaus für ihre Erhaltung sorgen, so dass sie ganz aus diesem langweiligen Einerlei der Schwäche gebracht wird, die sie aufzehrt. Eine andere Arzenei für ihre Krankheit giebt es nicht. Der alte Herr Wang glaubte Tingchang aufs Wort, und hatte jetzt viel weniger Gelegenheit, als je, ihm zu misstrauen; darum gab er ihm in ganz schlichten Worten zur Antwort, er habe im Hause kein geräumiges Zimmer, noch irgend ein Gemach der Art, ausser dem hinteren Pavillon im Garten. Das war nun aber eben der Punkt, auf welchen Tingchang zielte, und er erwiderte: „Wenn meine schöne Nichte irgend nur wünschen könnte, in den hintern Garten spaziren zu gehen, so fürchte ich, dass ihres Neffen Anwesenheit ihr zur Last fallen möchte; ich bitte deshalb, wieder in mein Haus ziehen zu dürfen."

„Nein," sagte Herr Wang, „Ihr steht ja wie Bruder und Schwester, warum soll ich da Argwohn hegen oder Euch ein Hinderniss in den Weg legen?" Noch am selben Tage liess er die hintere Thur öffnen, und händigte den Schlüssel dazu der Tante Tsaou ein. Ausserdem wünschte er sie als Begleiterin ihrer Nichte, und ersuchte sie, sie ganz nach Belieben herumschwärmen zu lassen. Auch Minghua wurde ihr zur Aufwartung gegeben und ihr streng befohlen, nicht einen Schritt von ihrer Herrin zu weichen. Durch alle diese Vorsichtsmassregeln, welche er durchaus für vortrefflich hielt, beruhigte sich das Gemüth des alten Mannes.

Wir müssen unsern Lesern wieder ins Gedächtniss rufen, dass das fortwährende Denken an ihren Geliebten, den jungen Chow,

die Krankheit der Kwan Lëan herbeigeführt hatte. Als aber dieser ihren Puls gefühlt hatte und ihr stündlich erlaubt war, durch den Garten nach Belieben zu schweifen, in Begleitung von Leuten, denen sie ihr unbegrenztes Vertrauen schenken konnte, fühlte sie sich so gestärkt, dass ihr Unwohlbefinden fast in einem Moment wich; sie ging jetzt beständig nach dem Pavillon in den Garten, wo sie Tingchang häufig sah. Sie spazierten neben einander, sie sassen neben einander, und manchmal besuchte sie ihn auf eine Tasse Thee bei seinen Studien, bis sie endlich nach und nach die strenge Kette, welche Gesetz und Sitte zwischen die Geschlechter in China*) legt, brachen. Seite an Seite sassen, einander die Hände drückten und unzählige, aber wohl bisher noch unschuldige Beweise der brennendsten Liebe gaben.

Tingchang nahm zuletzt die Gelegenheit wahr und beschwor sie, ihm nur einen Augenblick in dem susshuftenden Zimmer zu gewähren.

Kwan Lëan warf einen verstohlenen Blick auf den Ort, wo ihre Tante Tsaou stand und antwortete mit bangem Flüstern: „Der Schlüssel ist in ihrem Besitz, mein Bruder muss sie selbst darum bitten." Tingchang verstand sogleich ihre Meinung, kaufte nächsten Tag zwei Stück der feinsten Seidenzeuge und ein Paar goldene Armspangen, und beauftragte Minglen, die Geschenke

*) So streng ist in China die Sitte, dass einem Manne nicht einmal erlaubt ist, einen Brief einem Mädchen selbst einzuhändigen. Er muss ihn auf einen Tisch oder Stuhl legen, und sie ersuchen, ihn wegzunehmen. Das Händeldrücken à l'anglaise ist dort ein Greuel

der Tante Tsaou einzuhändigen. Die gute Frau eilte zu ihrer Nichte und sagte zu ihr: „Der junge Herr Chow hat mir ein wunderhübsches Geschenk geschickt; ich glaube sicher, ich errathe, was er damit will!“

„Fi,“ sagte Kwan Löan, „es ist ein junger, unbedachter Mensch und darum nicht ohne Fehler; ich vermuthe, durch sein Geschenk will er meiner gütigen Tante Nachsicht erbitten.“

Tante Tsaou erwiderte: „Was Euch beiden jungen Leuten so sehr am Herzen liegt, weiss ich vollkommen; aber wie Ihr auch immer mit einander verkehren mögt, ich werde es nie, nie verrathen.“ Mit diesen Worten nahm sie den Schlüssel und überreichte ihn Minghea.

Löan's Herz war hoch erfreut und sie schrieb sogleich folgende Strophe an Tingchang:

„Im Geheimen schreibe ich diese Worte und sende sie meinem Herrn.

Aber öffne nicht unbedacht Deine Lippen fremdem Ohr. —

„Diese Nacht wird die Thür des duftigen Zimmers nicht verschlossen sein —

Und wenn der Mond die Schatten der Blumen ändert, komm, mein Geliebter! —“

Als Tingchang diese Zeilen erhielt, konnte er sich vor Freude kaum fassen.

Sobald zu dunkeln begann und des Wächters erste Trommel

ertönte *), schlich er verstohlenen, langsamen Schrittes in das Innere des Hauses, und, da die hintere Thur angelehnt war, schlupfte er seitwarts hindurch. Von jenem Tage an, wo er in ihrem Schlafzimmer ihren Puls fühlte und durch den Garten zurückkehrte, hatte er nur eine ganz schwache Rückerinnerung der Oertlichkeit behalten. Deshalb schritt er jetzt mit der grossten Vorsicht vorwarts — bis ihm endlich die Strahlen einer Lampe leuchteten und Minghea, an der Thur stehend, seiner wartete. Sogleich beeilte er seine Schritte und trat bald darauf in das Zimmer des jungen Fraulein. Tingchang machte ihr eine tiefe Verbeugung und wollte sie eben in seine Arme drucken, als ihn Lüan von sich stiess und Minghea befahl, ihre Tante Tsaou zu rufen, damit sie bei ihm bleibe.

Des jungen Mannes Hoffnungen waren furchtbar getauscht und all die Bitterkeit getauschter Liebe erhob sich gespenstig vor seinen Augen, er schalt sie und warf ihr die Sinnesanderung vor, und kaum konnte er seinen Thranen wehren. Lüan sah seinen Zustand und sprach: „Ich bin ein tugendhaftes Madchen, und Sie, mein Herr, sind, wie ich glaube, kein Wustling. Nur die Jugend besitzt Gaben und Krafte und das Madchen die Schonheit. Das mogen die Grunde sein, weshalb wir uns so leidenschaftlich lieben. Ich habe Dich heimlich in mein Zimmer eingelassen und halte mich jetzt ganz für die Deine, und Du hast mich ganz in Deiner Gewalt; würde es aber nicht eine traurige Ruckkehr werden

*) Die erste Wache ist zwischen sieben bis neun Uhr.

für das unbegrenzte Vertrauen, das ich in Dich setzte! Nein, Du musst hier in Gegenwart der allsehenden Götter schwören, mit mir zu leben als Mann und Weib, bis unsere beiden Häupter vom Alter gebleicht werden! Wenn Du aber irgend etwas Anderes erzielst, obwohl es mir schwer wird, so werde ich doch nicht einwilligen!" Sie sprach diese Worte mit dem grössten Ernste, und kaum hatte sie geendet, als Tante Tsaou eintrat. Diese Frau ging sogleich auf Tingchang zu und dankte ihm für das hübsche Geschenk, welches er ihr am vergangenen Tage geschickt hatte. Der junge Mann hingegen beschwor sie, jetzt die Rolle eines Unterhandlers zu spielen und Lëan mit ihm zu vereinigen. Er legte den heiligsten Eid ab, der treueste und liebendste Gatte zu werden, und seine Betheuerungen, wenn sie falsch waren, flossen wie ein Strom von seinem Munde. Darauf wandte sich Tante Tsaou mit folgenden Worten an Beide: „Geliebter Neffe und Nichte, da Ihr wünscht, dass ich den Unterhandler spiele, so mag die feierliche Handlung damit beginnen, dass Ihr ganz heimlig vier Abschriften eines Heirathscontraktes aufsetzt. Die erste Abschrift verbrennen wir vor Himmel und Erde *), um die guten und bösen Geister zu Zeugen unseres Vorhabens anzurufen. Die zweite werdet Ihr mir als Unterhandlerin überlassen zum Beleg, wenn irgend in künftigen Tagen Eure Liebe erkalten sollte; eine Abschrift möge Jedes von Euch als ein Pfand an sich nehmen, dass Ihr

*) Eine eigenthümliche chinesische Sitte, von den Bhuddisten eingeführt.

dereinst die heutlichen Becher trinken und die anderen Formen einer gesetzlichen Ehe nachholen wollet. Wenn das Weib den Mann tauscht, mag sie der schnelle Blitz tödten! Wenn der Mann die Frau tauscht, mögen zahllose Pfeile seinen Körper treffen — und dereinst wird er oder sie die Strafe ihrer Verbrechen in der Stadt der Todten erhalten; in der Hölle der Finsterniss *) auf immer und ewig."

Die Tante Tsaou sprach diesen Fluch in einem höchst rührenden und feierlichen Tone, dass Tingchang sowohl, wie Lwan die andachtigste Ehrfurcht im Herzen fühlten. Mit wechselseitiger Zartlichkeit gingen sie nun daran, die verschiedenen Heirathskontrakte niederzuschreiben, die sie darauf feierlich beschwuren; sie knieeten mit demüthiger Verehrung vor Himmel und Erde und sprachen sodann ihren herzlichsten Dank der Tante Tsaou aus, worauf diese liebliche Früchte und süssen Wein reichte, einen Becher auf ihr Wohl trank und ihnen die frohesten Tage als Mann und Frau wunschte **). Dieses vergnugte Zusammensein dauerte bis zum dritten Trommelruf (Mitternacht), wo Tante Tsaou Abschied nahm, der junge Mann Hand in Hand mit Lwan das hochzeitliche Lager bestieg und die Freuden der Ehe genoss, die zu bekannt sind, als dass sie weiterer Erörterung bedurften. Zwischen

*) Im Originale Fungtou. Dies ist ein Gefängniss, welches mit der Hölle der Mühlsteine zusammenhängt, über welche Tanschanwang, einer der zehn Könige des Hades, nach der Buddistenlehre gesetzt ist. Die Seelen der Todten mögen aus den andern neun Höllen gerettet werden, aber wenn sie erst im Fungtou sind, ist ihnen jede Rettung versagt.

**) Solche heimliche Heirathen kommen in China sehr oft vor.

drei und fünf Uhr des Morgens mahnte Lwan ihren Geliebten sich zu erheben, und ertheilte ihm folgenden strengen Befehl:

„Da ich mich Dir jetzt ganz fürs Leben ergeben habe, so darfst Du niemals, niemals meiner Gutmüthigkeit den Rücken kehren! Erinnere Dich, dass die allsehenden Götter über uns herrschen. Schwer ist es, ihrem durchbohrenden Blick zu entgehen! Sobald es angeht, werde ich Minghen zu Dir senden, die Dich erwarten und hierher geleiten soll. Lass Deine Zunge nie leichtsinnig handeln; Du würdest dadurch nur boshafte Verleumdungen anderer Leute hervorrufen."

Tingchang versprach, Wort für Wort zu halten, wie sie ihm befohlen, und da er noch zögerte und unschlüssig war, sich von ihr zu trennen, rief sie hastig nach Minghen und beauftragte sie, ihn in den Garten zu führen.

Am selben Tage sandte Lwan ihrem Geliebten noch die zwei folgenden Stanzen, jede von acht Zeilen:

* * * * * * * * * * *

* * * * * * * * * * * *)

Tingchang schrieb seine Antwort in der nämlichen Weise.

Seit dieser Zeit war Lwan vollkommen von ihrer Krankheit genesen, und der Schlüssel der hinteren Thür glich einem unbespannten Bogen, da er zu Nichts weiter nöthig war. Jeden dritten oder fünften Tag gab Lwan sicher Minghen den Befehl, den

*) Wir wagen nicht diese Zeilen unsern zartfühlenden Lesern mitzutheilen.

Geliebten zu rufen, und, da sie so häufig zusammenkamen, so bestätigte sich ihre Liebe von Tage zu Tage.

Ein halbes Jahr mochte wohl vergangen sein, als Professor Chows öffentliche Stellung erhöht und er nach dem Go-me-District und der Provinz Szechuen berufen wurde. Die heftige Neigung Tingchangs zu seiner Löan war in dieser Zeit so gestiegen, dass er unter keiner Bedingung sie verlassen konnte, um seinen Vater zu begleiten. Er gab daher als Entschuldigung vor, dass er unwohl sei, dass er fürchte, von dem Ungemach auf dem Wege nach Szechuen befallen zu werden *), dass überhaupt noch gar nicht seine Erziehung beendet, dass Lehrer und Schüler so freundlich mit einander stunden, kurz, er bat, ihn noch am Ort zu lassen, wo er den Wissenschaften so vortheilhaft obliegen könne. Professor Chow war gewohnt, auf alle Vorstellungen seines Sohnes einzugehen; es gab wohl Nichts in der Welt, was der junge Mann nicht behauptet hatte, und der alte nicht zugegeben; als nun sein Vater seine Reise antrat, gab Tingchang ihm blos ein kleines Stück Weges über die Stadt hinaus das Geleit und kehrte „auf der Liebe leichten Schwingen" zu der Herrin seines Herzens zurück. Die arme Löan fühlte den tiefsten Dank für ihren Geliebten, dass er zurückgeblieben war und am nämlichen Tage lud sie ihn wieder zu einer heimlichen Zusammenkunft, wo die glühenden Flammen ihrer Neigung zusammenschlugen.

*) Szechuen ist eine gebirgige Provinz im westlichen China und das dortige Klima sehr unfreundlicher Natur.

Es war wohl wieder über ein halbes Jahr vergangen, und die Poesien, die sie mit einander wechselten, waren während der Zeit so zahlreich geworden, dass es durchaus unmöglich ist, sie alle hier anzuführen.

Eines Tages, als Tingchang zufällig in der Peking-Zeitung blätterte, las er, dass sein Vater, dem das Klima von Go-mee nicht zusagte, dem Kaiser sein Unwohlsein gemeldet und um Erlaubniss gebeten hatte, in seine Heimath zurückzukehren. Tingchang war lange Zeit nicht in seine Heimath gekommen; — einerseits stachelte ihn die grösste Sehnsucht, seine Eltern noch einmal zu sehen, auf der andern Seite hielt ihn die feste Liebe für Lwan an dem Orte, wo er lebte und er konnte kaum dem Gedanken Raum geben, sich von ihr getrennt zu wissen. So quälte er sich in diesen Zweifeln, welchem Wunsch er folgen solle von Tag zu Tage, und die Zeichen des Grames lagen nur zu deutlich in seinem ganzen Wesen. Lwan forschte und drang in ihn, bis sie endlich die Ursache seines Kummers entdeckte, und, als sie gerade Wein ihm vorsetzte, mit folgenden Worten sich zu ihm wandte: „Die Liebe des Mannes und Weibes ist tief, wie die See und das Meer, aber der hohe Himmel selbst kann nicht mit dem Bande der angeborenen Liebe verglichen werden, die Vater und Sohn vereinigt. Wenn Du, nach einem heimlichen Liebesverhältniss lustern, die ersteren Pflichten, welche Du Deinen Eltern schuldest, vernachlässigen solltest, würdest Du dadurch nicht nur gegen das Gefühl verstossen, welches Dich als Sohn leiten soll; sondern Du würdest mich auch veranlassen, zu vergessen, was ich Dir als Weib

schuldig bin." Auch Tante Tsuen that ein Gleiches und mahnte den jungen Mann an seine Pflicht. „Diese verstohlenen Stelldicheins," sagte sie, „die Ihr jetzt genosset, können nicht in dem natürlichen Lichte betrachtet werden, wie eine gesetzmässige Ehe, welche Euer Schicksal auf ewig vereinigen würde. Das Beste für Euch, junger Mann, wäre, Ihr ginget sobald als möglich in Eure Heimath, und wenn Ihr die nöthigen Zeichen der Achtung Euern Eltern gezollt habt, so berathet mit ihnen und kommt dann mit einem Mal Euren ehelichen Pflichten nach. So werdet Ihr mit sorgender Eile Euren Schwur lösen und Euch dadurch von der ängstlichen Sorge des getrennten Zustandes Eurer Liebe befreien."

Da Tingchangs Herz noch unentschlossen war, so ersuchte Keaou Lwan ihre Tante, jeden Umstand, welcher mit des jungen Tingchangs Wunsch, in die Heimath zurückzukehren, zusammenhing, wohl zu merken und ihn ganz bündig ihrem Vater mitzutheilen. Denselben Tag fiel wieder das Twanchangfest, und der alte Herr Wang hatte ein kleines Abschiedsmahl zu Ehren seines Neffen veranstaltet und ihn ausserdem mit einer ansehnlichen Summe versehen, um seine Reise bestreiten zu können. Unter diesen Umständen erlaubte Tingchangs Gefühl für Anstand, nicht länger zu zögern oder fernere Entschuldigungen zu suchen. Er konnte nichts Anderes thun, als sein Gepäck in Ordnung bringen und seine Lenden zur Reise gürten. — In der Nacht hielt Lwan Wein in dem duftigen Zimmer bereit und sandte eine Einladung an Tingchang. Sie wiederholten alle ihre früheren Schwüre und feierten aufs neu ihren Hochzeitstag. Tante Tsuen

sass an ihrer Seite; sie sprachen die liebe lange Nacht hindurch, und der balsamische Schlaf senkte sich nicht auf ihre Augen.

Als die Stunde des Aufbruchs erschien, bat Lwan ihren Geliebten, ihr den Ort seines Aufenthaltes zurückzulassen. Tingchang fragte nach dem Grund. „Ich habe keinen," sagte Lwan: „ausser im Fall, wenn Du nicht bald zurückkommst, möchte ich vielleicht einige Zeilen an Dich senden." Tingchang griff nach einem Bleistift und schrieb Folgendes nieder:

„Wenn ich an meine Verwandten denke, tausend Meilen entfernt, muss ich zurückkehren nach Soochow. —

Meine Familie wohnt in Wookeangstadt des siebzehnten Kreises. —

Ihr musst fragen nach der Mündung des Siwang Yangflusses in der südlichen Ma. —

Und ganz nah an der Yenling-Brücke steht das Haus von Woo, dem Kornaufseher. —"

Tingchang sagte ferner zur nähern Erklärung: „Der Name unserer Familie ist eigentlich Woo und einer meiner Vorfahren war in alten Zeiten als Kornaufseher wegen der Art und Weise sehr berühmt, mit welcher er das ihm anvertraute Getraide verwaltete. Deshalb nennt man uns gewöhnlich die Familie des Woo, des Kornverwalters. Chow ist der Name einer andern Familie, von der wir adoptirt wurden. Obgleich ich Dir, Geliebte, den Wunsch erfüllte und Dir die Wohnung aufschrieb, so ist es doch ganz unnöthig, da Du das heftige Verlangen kennst, das mich zu Dir zurück treibt. Von Dir getrennt werden die Tage mir

Jahre scheinen; die längste Zeit meines Fernseins ist ein Jahr; die kürzeste ungefähr ein halbes; dann werde ich, meines Vaters Einwilligungskarte in den Händen, zurückkehren und Dich als meine liebe Braut heimführen! So wahr ich lebe, niemals, niemals werde ich meine Schönheit des Harems der Sorge und dem Argwohn überlassen!“

Nach dieser Rede umarmten sie sich und weinten. Die Nachtlichter waren herabgebrannt, die neidischen Strahlen des Tageslichts saumten die sich theilenden Wolkchen im fernen Osten, als Lëan ihren Geliebten aus dem Garten begleitete. Wir theilen hier eine Strophe von acht Zeilen folgenden Inhalts mit:

Tingchang.

An einander gefesselt durch gegenseitige Neigung, wie der Fisch an das Wasser, so sind wir untrennbar für einander geschaffen. —

Aber ach, wenn ich gedenke meiner fernen Eltern, so muss ich mich von Dir reissen! —

Keuen Lëan.

Wer wird nun in künftigen Zeiten im Blumengarten mit mir in den klaren Mond blicken? In dem duftigen Zimmer kümmere ich mich nicht mehr um das Schachspiel.

Tingchang.

Furcht' ich doch nur, wenn Du so ferne von mir weilst, dass Deine Liebe erkalten könne!

Ich lege keine Angst, keine Sorge, dass mein wissenschaftliches Streben noch nicht am Ziele, mich schreckt nur, wenn mein Glück bei Dir gemindert wird.

Kenon Lwan.

Ich harme mich schweigend, aber die Gefühle meines Herzens nehmen lebendigen Theil an Allem, was vorgeht. Obgleich mich der Gram bei dem Gedanken der Trennung niederbeugt, so zwing ich mich doch und zeige einen Blick der Ergebung und Zufriedenheit.

Bald darauf brach der Tag an und das Pferd, welches den Geliebten seiner Braut entführen sollte, stand schon an der Thüre gesattelt und gezaumt. Der alte Wang hielt in der innern Halle schon Wein in Bereitschaft, und sein Weib und die anderen Frauen versammelten sich dort, um den Abschiedstrunk zu theilen. Tingchang machte eine Verbeugung und nahm Abschied. Lwan sah wohl ein, dass der Gram sie überwältigte, und dass sie kaum die Thränen bergen konnte. Sie schlich sich deshalb verstohlen in ihr Zimmer, zog ein Stück schwarze Seide hervor (die gewöhnlich bei solchen Gelegenheiten gebraucht wird), und schrieb darauf ein Gedicht von acht Zeilen. Dieses gab sie Minghea und beauftragte sie, den günstigen Augenblick abzupassen, wenn Tingchang das Pferd besteige, um es ihm geheim in die Hand zu drücken. Als der damit Beglückte ein Stück geritten war, brach er es auf und las, wie folgt:

„Wir haben uns einander liebend die Hände gedrückt und sassen Seit an Seite.

Und jetzt sind wir gezwungen zu scheiden. Wie kann ich zwei Thränenströme hindern! —

Vor Deinem Pferde, Geliebter, wird Dir jener traurige Abschiedsort vorschweben *). Mein Herz wird vor Dir hergehen, wie die weissen Wolken droben! —

Ich werde der Keuschheit leben, so fest, so streng, wie die unglückliche Keang **).

Wenn Dein Ziel erreicht ist, wende eilig Dein Haupt und lenke Deine Schritte hierher. —

Denn Dein armes Mädchen des Harems ist schwach und unfähig, den so arg gestörten Schlaf zu erdulden. —“

Als Tingchang diese Zeilen gelesen hatte, flossen seine Thränen aufs Neue und während er seinen einsamen Weg verfolgte, knüpfte sein Geist an die kleinsten Dinge, die ihm begegneten, Erinnerungen seiner Liebe. Während der ganzen Reise waren seine Gedanken kaum einen Augenblick mit etwas Anderem als mit seiner geliebten Lwan beschäftigt!

Aber wir wollen nicht abschweifen. Nach wenigen Tag kam er in seiner Heimath, Wookeang, an, wo er seine Eltern wiedersah und Alles in den lautesten Jubel über seine Ankunft ausbrach.

*) Der Abschiedsort ist im Chinesischen emblematisch ausgedrückt durch den langen Pavillon etc. etc. etc.

**) S. Note i. zu Ende.

**) S. Note k. zu Ende.

Sein Vater hatte gerade zu dieser Zeit eine eheliche Verbindung seines Sohnes im Sinn mit einer Familie desselben Ortes, nämlich mit der von Wei, einer sehr angesehenen Familie, und hatte angstlich auf die Ruckkehr seines Sohnes gewartet, um die Hochzeitsgeschenke zu besorgen und die Heirath zu beschliessen. Als sein Sohn dies erfuhr, war er eben nicht sehr erfreut daruber, erkundigte sich jedoch uber das Nahere und erfuhr spater, dass Fraulein Wei eine unvergleichliche Schonheit sei und ihr Vater, der ein Amt im Staate bekleidete, ein ungeheures Vermöge besitze, weshalb die reicheste Mitgift seiner warte. Die Schätze zogen ihn an, sowie nicht minder das junge, schone Madchen: mit einem Worte, er vergass seine fruheren Schwure. Nach einem halben Jahre hatte Fraulein Wei seine Geliebte verdunkelt, als Mann und Frau lebten sie in den glucklichsten Verhaltnissen; kurz, er wusste nicht mehr, dass jemals eine Keaou Lwan Wang für ihn gelebt hatte!

Er kannte nur sie, seine neue und schone Braut. —

Er kummerte sich nicht um seine fruhere Liebe, welche angstlich seine Ruckkehr erwartete! —

Gonnen wir nun auch ein Wort der armen, verlassenen Keaou Lwan Wang. Damals, als sie ihrem Geliebten den Rath gab, zu den Seinigen heimzukehren, wurde sie von Gefuhlen geleitet, welche nur ein tugendhaftes und verstandiges Madchen besitzt. Doch kaum war er gegangen, so konnte sie sich vor Sorgen und Angst nicht lassen! Am Tage fuhlte sie sich trostlos und verlassen — des Nachts war sie ungluecklich und einsam — ihr eigener

Schatten war bei der bleichen Lampe ihr einziger Gefährte, und unter den Vorhängen war jetzt Keiner, mit dem sie das sanfte Geflüster der Liebe theilen konnte. Wenn sie den Herbstmond oder die Frühlingsblumen sah, so waren ihre Träume vernichtet, und ihr Geist fühlte sich beängstet.

Ein Jahr war bereits vergangen, und sie hatte noch nicht die geheimste Kunde von ihrem fernen Geliebten erhalten. Eines Tages kam Minghen in grösster Hast auf sie zugesprungen und rief: „Schwester! Schwester! Ich kann Euch sagen, Ihr könnt jetzt ganz gut einen Brief an Euren Gatten Chow absenden; wollt Ihr nicht?“ Lŏwan fragte sie: „Woher weisst Du diese erwünschte Gelegenheit?“ Minghen antwortete: „So eben hat es mir Sinkew gesagt. Ein Mann ist nämlich mit einem öffentlichen Schreiben von der Militärstation zu Lingan angekommen. Nun ist doch Lingan, wie Ihr wisst, in dem Heenchow-District, und bei seiner Heimkehr kommt er durch Wookeang, und so ist dies die passendste Art, einen Brief dorthin zu senden.“ *) Keaou Lŏwan sagte: „Da wir eine so gute Gelegenheit für einen Brief haben, so kannst Du es Sinkew sagen, dass er den Boten nicht gleich fortlasst.“

Darauf schrieb sie in grösster Geschwindigkeit einen Brief, worin sie die Qualen der Trennung schilderte und mahnte ihn, sobald als möglich nach Nankeang zurückzukehren, um ihrem

*) Es giebt keine Posten in China, wenigstens nicht solche, wie die europäischen.

Heirathskontrakte nachzukommen, weil dadurch ihr Gemuth besanftigt wurde, indem sie eine Ehe für das Leben durch das Wissen und die Einwilligung der Eltern von beiden Seiten bestatigt sehe. Da der Brief sehr lang war, so theilen wir ihn hier nicht mit. Den Schluss des Briefes bildeten zehn Verse, von denen wir blos die ersten hier anführen wollen:

„Seit wir schieden am Twanyangfest, habe ich zu meinen Befremden Nichts wieder von Dir gehört. —

In zwei verschiedenen — Ländern sehen wir uns nur, wenn wir in den klaren Mond blicken *). —

Aus Pflichtgefühl zu Deinen Eltern liessest Du meines Vaters Haus. —

Werde nicht Deiner Leidenschaften Sklave durch Wein und durch die Schonen der Stadt Wan. —

In den Thurm der herumschweifenden Genien werfe ich Lose, um zu sehen, wann wir uns wieder nach so langer Trennung begegnen werden. —

Vor dem Pavillon forsche ich, den Mond verehrend, wie lange wir leben und wann wir sterben **). —

Ich sende Dir dies mit dem Wunsche, dass Du aus Deiner Gleichgiltigkeit erwachen mogest. —

*) Der Mond wird oft poetisch der Spiegel von Jaspis genannt. Liebende, die getrennt sind, sehen, oder bilden sich doch wenigstens ein, das Bild des Andern darin zu erblicken.

**) Selbst die aufgeklartesten und wohlerzogensten Chinesen sind nicht ganz frei von diesem Aberglauben.

Und komm hierher und theile die geringe Kost, bereitet von Deiner treuen Gattin. —"

Folgende acht Zeilen waren auf den Umschlag geschrieben:

„Ich ersuche den Träger, diesen Brief in dem öffentlichen Hofe in Woo abzugeben. —

Die Familie ist von dem grossten Ansehen, werth, darauf stolz zu sein. —

Ihre Vorfahren wohnten eine lange Zeit in dem Hause eines gewissen Kornverwalters. —

Und der hochgestellte Vater verwaltet jetzt das Amt eines Soushwa *). —

Wenn Du erst den östlichen Theil des Gebäudes kennst, wirst Du nicht fern vom westlichen sein. —

Nur nimm Dich in Acht, dass Du nicht fehlgehest, und etwa nach dem nordlichen Ma statt dem südlichen Ma. —

Begegnest Du Einem auf dem Wege, frage: Bitte, mein Herr, in welchem hübschen kleinen Dorfe ist denn die Brücke von Yenling?"

Lwan nahm zwei silberne Haarnadeln und gab sie dem Träger als Geschenk für Besorgung des Briefes **).

Sieben Monate nach Absendung dieses Briefes war noch keine Sylbe darauf als Antwort erfolgt. Es war gerade zu Anfang des

*) Ein alter Mandarin, ungefähr dem modernen Chefeen gleich.

**) Dieser Briefloha wird gewöhnlich Weingeld oder Trinkgeld genannt etc.

Jahres, als man durch Erkundigungen erfuhr, dass in der Militärstation ein Herr Chang, ein Kaufmann, war, welcher in die Stadt Soochow reiste, um Güter einzukaufen. Kwan Lwan schickte durch Sinkew ein paar goldene Blumen Herrn Chang zum Geschenk und liess ihn zu gleicher Zeit um die Gefälligkeit ersuchen, einen Brief für sie zu besorgen. Der Inhalt desselben war ganz der nämliche, wie der frühere und auch wieder mit zehn Versen versehen, von denen wir die ersten hier folgen lassen:

„Der Frühling belebt wieder in jedes Menschenherz, und die ganze Natur ist frisch und heiter. —

Nur sie in dem duftigen Zimmer trägt Kummer im Gemüth um einen fernen Geliebten. —

Der Ostwind ist in der That rauh und unstät, aber Du bist noch unzuverlässiger als er. —

Der klare Mond ist voll und rund, aber, ach, mein Glück ist fern von seiner Fülle! —

Da unsere Liebe schon vereinigt ist, kannst Du, wenn Du es wünschest, leicht die Einwilligung Deiner Eltern erhalten. —

Aber unter dem ganzen Himmelszelte habe ich keinen Gedanken, den Phönix zu bevollmächtigen *). —

Diese peinlichen Gefühle, die mein Herz aufreiben, wem soll ich sie enthüllen? —

*) d. h.: Es ist nicht mein Geschäft, noch liegt es in meiner Macht, den Unterhändler zu werben, sondern das ist Deine Sache.

Ich sende sie Dir, mein Geliebter — magst Du sie bedachtig und sorgfaltig prufen. "

Auf den Umschlag standen diese vier Zeilen:

„Nicht fern von Suschow ist Wookeang —

Und da lebt Einer, Namens Woo, dessen Vorfahr vor Altern Kornverwalter am Sudma gewesen. —

Ich scharfe meinem Boten ein, dass er wohl Acht habe —

Und sich nach meinem Geliebten erkundige. —"

Der Kaufmann Chang war ein ehrbarer Mann, ein Mann von Wort; kaum hatte er seine Getreideinkaufe besorgt, welche seinen Besuch zu Suschow bedingt hatten, als er sich nach Wookeang begab, um den Brief eigenhandig zu übergeben. — Als er dort auf der langen Brucke stand und sich nach dem Weg erkundigte, traf es sich, dass in demselben Augenblicke gerade Chow Tingchang selbst vorüberging. Kaum hatte dieser des Kaufmanns Honan-Accent gehört, und die Frage nach dem Hause des Kornverwalters Woo, so sagte ihm eine Ahnung, dass ihm dieser Mann sicher einen Brief von Keaou Lëan bringen wurde. Daher war er angstlich, der Brief komme in andere Hande gerathen, wodurch das Geheimniss seiner fruheren Verheirathung leicht ruchbar wurde. Deshalb machte er dem Kaufmann eine tiefe Verbeugung, nannte seinen Namen, und bat, ihn in das nachste Wirthshaus zu begleiten, um dort freundlichst ein Glaschen Wein mit ihm zu trinken. Hier erbrach er den Brief, und, nachdem er ihn wohl erwogen, liess er sich von dem Wirthe Papier, Federn und Dinte geben, schrieb eine sehr eilige Antwort,

indem er beiläufig sich entschuldigte, dass seinem Vater nicht ganz wohl sei, und er eben Aerzte erwarte und Arzenei besorgen müsse, was auch der Grund wäre, welcher die glückliche Zeit ihres Wiedersehns verzögert hätte; doch hoffe er bald das Vergnügen zu haben, sie von Angesicht zu Angesicht zu sehen, und bate sie nur, sich nicht mit peinigenden Gedanken herumzuschlagen. Auf der Rückseite des Briefes bemerkte er, dass er das Schreibmaterial sich auf dem Wege besorgt habe, was auch die Kürze seines Briefes verursache etc. etc. etc. Er nahme jedoch ihre grosse Güte in Anspruch, ihn deshalb zu entschuldigen.

Herr Chang kehrte im Laufe weniger Tage nach Wangkoang zurück, wo er den Brief an Sinkew abgab, der ihn wiederum einem jungen Fraulein Lwan einhandigte.

Das unglückliche junge Mädchen riss den Brief auf, verschlang den Inhalt mit hastiger Gier und, obwohl nichts Näheres über ihres Geliebten Rückkehr darin stand, so hatte sie doch noch Hoffnung — und diese diente ihr, wie „gemalte Kuchen, um den Hunger zu stillen oder der Anblick von Pflaumen, um den Durst zu befriedigen" *).

Nach drei oder vier Monaten indessen, als sie nicht ein Wort von ihrem Geliebten vernahm, liess die Standhaftigkeit Lwans nach, und in ihrer Verzweiflung wendete sie sich an ihre Tante Tsoui: „Tingchangs Worte haben mein Ohr getauscht —" Ihre Tante fiel ihr aber gleich in die Rede: „Sein geschriebener

*) Eine gewöhnliche chinesische Ausdrucksweise.

Schwur ist in meinem Besitz und droben ist der forschende Blick des Himmels! Denket Du, dass von allen Menschen Chow allein nicht fürchtet zu sterben!" — —

Eines Tages brachte man zufällig die Nachricht, dass ein Mann aus ihrem Geburtsorte Lingan angekommen sei. Es war ein besonderer Bote, der die freudige Nachricht brachte, dass Keaou fang, Lëans jüngere Schwester eines hübschen Knaben genesen sei.

Die arme Lwan, indem sie dieses verschiedene Schicksal verglich, seufzte nur öfter auf, als gewöhnlich; jedoch fühlte sie noch eine Art Freude, dass durch die Rückkehr des Boten ihr eine gute Gelegenheit an die Hand gegeben war, mit der sie ihrem treulosen Geliebten einen andern Brief zusenden könne. Das dritte Mal, dass sie ihm schrieb und dennoch ohne Erfolg!

Auch hatte sie zehn Strophen beigefügt, von denen die letzte lautete:

„Immer und immer wiederhole ich meinem Geliebten, dass er keine Gelegenheit zur Rückkehr unbenutzt lasse. — Erlebten wir selbst hundert Jahr als Mann und Frau, sag' an, wie lange ist das?

Die Tochter aus der Wangfamilie ist die Braut des Sohns aus der Chowfamilie. —

Der bürgerliche Knabe hat das Mädchen aus militärischem Blute errungen! —

Drei Umhegungen der Gefühle meines Herzens habe ich den azurnen Vögeln eingehändigt. —

Und zehntausend Sorgen liegen auf meinen Augenbraunen!

Ein einziger kleiner Brief seit einer so langen Reise kann nicht Alles verscheuchen, was ich fühle. —

Ach, solang wir in zwei fernen geschiedenen Landern weilen, ist mein Kummer grosser, denn je."

Auf den Umschlag waren diese vier Zeilen:

„Ich ersuche den Trager diesen Brief zu nehmen, und ihn in der Stadt Wookeang abzugeben —

Im Hause eines gewissen Kornverwalters des sudlichen Ma, dessen Name die Achtbarkeit selbst ist. —

Wenn sich auf Deiner Reise keine Gelegenheit bietet, Erkundigungen einzuziehen —

So halte nur mit Deinem Boote ein Weilchen an der Yenling-Bracke. —"

Seit dieser Zeit blieben die Ruhekissen der armen, schlaflosen Lwan verlassen; sie kummerte sich nicht mehr um ihre Erhaltung, ihre Reize flohen und ihre Jaspis gleiche Schonheit entwich allgemach! Sie wahlte nur dunkele Winkel, wo sie schweigend und allein ihr ungluckliches Loos beweinte, bis sie nach und nach die Schmerzen getauschter Liebe aufs Krankenlager warfen. Ihre Eltern wunschten jetzt eine vortheilhafte Heirath fur sie zu finden, aber Lwan willigte keineswegs in irgend einen Vorschlag dieser Art. Sie lebte vielmehr, in langen Fasten sich zu peinigen und sich dem Dienste Foo's (Buddha) zu widmen. Eines Tages sagte Tante Tsaou zu ihr: „Nun glaube ich wahrlich selbst, dass Chow nimmer wiederkehren wird. Befolge meinen Rath, hang

Dich nicht an das Bischen Treue und verscheuche nicht die Aussichten, welche noch in der Frühlingszeit des Lebens vor Dir ausgebreitet liegen. Lass Dir von Deinem Vater einen andern Gatten erwählen." Löan erwiderte: „Ein menschliches Wesen ohne Treue ist ein Thier. Ich wünsche lieber, dass Chow mich täuscht, als dass ich je versucht würde, die allsehenden Götter zu täuschen."

Die Zeit verging zusehends und ehe man es noch gedacht hatte, waren drei Jahre entschwunden. Eines Tages sagte Löan zu ihrer Tante: „Ich habe die Nachricht erhalten, dass Herr Chow in eine andere Familie geheirathet hat, indess bin ich noch nicht überzeugt, ob es wahr oder nicht wahr ist; es ist jetzt nun an drei Jahr und er ist nicht zurückgekehrt. Ach, nur zu sehr fürchte ich, dass sein Herz sich geändert hat, und dass er mich nicht mehr liebt. Doch bis ich nicht Gewissheit erfahre, werde ich nicht Alles für verloren geben." Tante Tsaou erwiderte: „Warum lässt Du nicht Sinkow selbst eine Reise nach Wookeang machen? Gib ihm einen kleinen Geldzuschuss für seine Ausgaben auf dem Wege, und wenn des jungen Chows Gesinnung treu geblieben, lass Sinkow auf ihn warten, so können sie beide zusammen zurückkehren. Sag, ist das nicht der beste Plan?"

„Wahrlich, das ist in der That ein ausgezeichneter Plan," sagte Löan, „er entspricht ganz meinen Wünschen. Ich muss Euch daher bitten, meine gütige Tante, ein paar Zeilen zu schreiben, worin Ihr ihm ohne Zeitverlust hierher zurückzureisen, einschärft. Das wird ganz rathsam sein." Darauf setzte sich Kwaou

Lwan nieder und schrieb ihm einen Gesang in alter Weise. Folgendes ist ein kurzer Auszug daraus:

„Ach, noch erinnere ich mich sehr wohl des glücklichen Tages, des Tinguingfestes — jetzt langst vergangen —

Als ich Dir zufällig zum ersten Mal begegnete und unsere gegenseitige Bekanntschaft sich anknupfte! —

Dann folgten die Freuden unschuldiger Liebeleien und unsere Briefchen kamen und gingen wechselsweise, —

Bis tiefere Liebe in meinem Busen entflammte; ach, ich denke daran unaufhorlich! —

Die goldene Kette an des Herrschers Thor *) gab unseren vereinigten Kraften nach, —

Und Hand in Hand, Seite an Seite, schweiften wir durch den gemalten Thurm!

Frohlich nahmen wir dann die azurne Fiber **) und banden unsere Schicksale auf Leben und Tod zusammen, —

Und schwuren bei den Hugeln und schwuren bei den [illegible], dass wir uns unermesslich lieben wollten, —

Aber wie sich die weissen Wolken in der Ferne zerstreuen und das grune Gras bald schwindet, —

*) Die Thür des Harems.

**) Unser seidenes Haar. Unter den Chinesen herrscht die Sitte, dass, wenn sie einen Knaben und ein Mädchen in der frühesten Jugend mit einander verloben, sie eine Haarlocke von Beiden in einen Wasserbehälter werfen. Wenn die zwei Haarlocken sich gegenseitig anziehen und umwinden, so wird es als ein gutes Omen angesehen, für ein böses hingegen, wenn sie sich abstossen.

So hieltest Du, an Deine Verwandten denkend, für nöthig, unser Liebesband zu trennen! —

Plötzlich bemerkte ich, dass Dein pfirsich-blumiges Gesicht die Farbe des Frühlings verlor *); —

Mit Kummer ersah ich, dass in dem Briefe, mir durch die wilde Gans **) gesendet, traurige Klänge ertönten. —

Obwohl mein Herr fortzog, so wurde doch nicht der Phönixwagen bereitet, einen Anderen zu freien, —

Und meine Sorge war grösser, als wenn Vater und Bruder mich verlassen, die Barbaren zu unterjochen; —

Mit Seufzen und mit weinender Stimme, als wollte das Herz mir brechen, —

Drückte ich Deine Hand, hing ich mich an Dein Gewand, und mahnte Dich an den geschworenen Eid! —

Mit Dir führte ich die Zusammenkunft des männlichen und weiblichen Phönix aus ***). —

Zögle, o, ich ersuche Dich, Deine Leidenschaften bei den Blumen von Szechow †). —

Seit Du fern bist, legt sich meine Stirn in Falten und verfinstern sich meine Augenbrauen. —

*) Mit der Farbe des Frühlings meinen sie dasselbe, was wir unter einem „Bild von Gesundheit und Glück" verstehen.

**) Bei den Chinesen ist die wilde Gans der Briefbote, wie es bei den Alten die Taube war.

***) Nämlich die Heirath.

†) i. e. les filles de fée von Szechow.

Ich kümmere mich nicht mehr um Schminke und Schönheitsmittel, und mein Haupt ist, Besen gleich, verwildert. —

Braut und Bräutigam in getrennten Ländern — o peinlich ist der Gedanke! —

Wer blickt jetzt mit mir in den schneeweissen Mond, oder auf die im Winde wogenden Blumen? —

O, wehe dem Gatten und der Gattin, in der Lenzzeit der Jugend und Schönheit —

Träumen sie vergebens den Traum vom Schmetterling und von der Rose *). —

Während ich in dem Winde stehe oder in den Mond starre, gibt es keinen Ersatz für meine Einbildung, —

Kalt und freudlos ist mein Kissen, und die Träume der Nacht ängstigen mich! —

Einmal des Nachts träumte ich, dass mein Geliebter um eine Andere buhle, —

Und, als ich am Morgen erwachte, hatte, ohne zu wissen, der Gram mein jugendliches Gesicht gealtert! —

Wir schwuren, dass die Götter unsere Untreue mit ihrem Donner bestrafen möchten und mit dem rächenden Blitze,

Und die Göttin Hemen neu rief unsern Schwur durch alle neun Himmel aus! —

*) Bezieht sich auf die ehelichen Freuden und Rechte.

Da Du nur in Deine Heimath kehrtest und nicht zu den Stromen des Hades, —

Warum ist es so schwer, Dich wieder zu sehen oder von Dir zu hören? —

Meines Geliebten Liebe ist falsch, ach, meine nur zu treu! —

Jetzt send' ich Dir diesen Brief wieder zu, um Dir die rosige Farbe meines Herzens zu zeigen *). —

Ach, die arme, errothende Blume, die dreimal sieben Sommer geduftet —

Still und einsam ist ihr duftendes Gemach und unertraglich ihre peinlichen Gedanken! —"

Tante Tsaou hatte in ihrem Briefe ganz besonders den Zustand ihrer Nichte geschildert, in welchen sie die Qual des bestandigen Denkens an ihn gebracht hatte, der ihr jede Hoffnung vernichtete. Beide Schreiben wurden dann mit einem Umschlag versehen, auf welchem die Worte standen:

„An ein erhabenes und bedeutendes Haus, gleich des ersten Ministers Palaste; —

Korninspektors dazu, der herrscht uber das sudliche Ma; —

Du brauchst mit dem Boot nicht zu halten, noch begegnende Leute zu fragen, —

Aber, wo eine Brucke uber den Fluss Yenling fuhrt, da ist es das erste Haus. —"

*) So viel wie ein aufrichtiges Herz, weil man sagt, dass das Herz eines schlechten Menschen schwarz ist.

Sinkow hatte kaum den Brief erhalten, als er auch seine Reise antrat. Am Tage wanderte er, des Nachts schlief er, bis er wohlbehalten zu Wookeang ankam, und bei der Yenling-Brücke Halt machte. Da er fürchtete, dass, wenn er seinen Brief irgend einem Andern anvertraue, er leicht den beabsichtigten Zweck verfehlen möchte, entschloss er sich, ihn keinem Andern als Chow Tingchang selbst zu geben.

Als Tingchang Sinkow erblickte, färbte sich sein Gesicht scharlachroth; ohne ihn über irgend Etwas weiter zu befragen, nahm er den Brief, steckte ihn in den Aermel und ging rasch in das Haus. Kurze Zeit darauf sandte er einen Diener mit folgender mündlichen Antwort an Sinkow:

„Mein Herr," sagte der Knabe, „hat die Tochter des Herrn Wei geheirathet, des Tung-fou-Magistrates, und es mag wohl schon drei Jahr her sein; — Der Weg nach Wangkeang ist sehr weit, und schwerlich wird er je dahin zurückkehren. Und da ein Brief sehr schwierig zu schreiben ist, so überlasst er es Euch, diese mündliche Botschaft von ihm zu überbringen. Dieses kleine duftige Gazetuch, das früher Fräulein Lëan gehörte, sowie diesen Bogen Papier, worauf ein Heirathskontrakt steht, bittet er Euch, ihr zurückzugeben, damit sie durchaus nicht mehr an ihn denke.

Der Herr hatte Euch gern ein Mittagessen gegeben, nur fürchtet er, dass der alte Herr, sein Vater Euch anfragen und darüber erstaunt und zornig werden möchte. Drum sendet er Euch lieber diese fünf Silberstücke für die Reisekosten und

hofft, dass Ihr Euch das nächste Mal eine so weite Reise um Nichts ersparen werdet."

Diese Worte brachten Sinkew in den fürchterlichsten Zorn; er wollte das Geld nicht annehmen, sondern warf es mit Unwillen auf den Boden, näherte sich dem grossen Thor, und schrie mit lauter Stimme: „Du kaltblütiger, niederträchtiger Schurke! Die wilden Thiere, das Raubgevögel ist nicht so wie Du! Wehe, Du hast das sich zu sehr hingebende Herz meiner jungen Herrin Lëan betrogen, aber der hohe Himmel wird niemals Dir seinen Schutz verleihen ob der Schändlichkeit, die Du begangen!" — Bei diesen Worten überwältigte ihn sein Gefühl und er weinte laut auf. Die Vorbeigehenden fragten ihn nach der Ursache seines Jammers und Sinkew erzählte die ganze Geschichte mit der grössten Genauigkeit, so dass sich in kurzer Zeit der Ruf von Tingchangs Ehrlosigkeit und Bubenei durch die ganze Stadt und Nachbarschaft von Wookrang verbreitete, und ehrbare Leute sich seiner schämten und ihn verachteten. Sehr wahr ist das Sprüchwort:

„Wenn Du im gewöhnlichen Leben Nichts begehst, was Dein eigen Gewissen erschüttert, dann brauchst Du in der weiten Welt keinen Menschen zu fürchten, der die Zähne Dir knirschte!"

Als nun Sinkew wieder in Wangkrang angekommen war und Mingtsu begegnete, heulte er laut auf, ohne sich beruhigen zu können. Mingtsu sagte zu ihm: „Ihr habt gewiss etwas Schlimmes auf Eurer Reise erlebt, oder hilf Himmel! ist vielleicht mein junger Herr Chow gestorben!" Sinkew schüttelte nur seinen Kopf.

holte tief Athem und erzählte dann alle Einzelnheiten seines Besuchs und Empfangs. Auftrag, dass er weiter keine Antwort suche, ausser, dass er das gazene Tuch und den Heirathskontrakt zurückschicke, damit Lwan seiner nicht mehr denken möge. Um Alles in der Welt, ich mag meine junge Gebieterin nicht sehen, fügte Sinkew hinzu und, die Thränen aus seinen Augen wischend, seufzte er tief auf und verliess das Haus.

Minghwa verhehlte ihrer Herrin das oben Gehörte keineswegs, sondern sie wiederholte Alles bis auf das Kleinste, was ihr Sinkew erzählt hatte. Die unglückliche Lwan, als sie das duftige, gazene Tuch sah, das Pfand der Liebe aus vergangenen, glücklicheren Tagen, erkannte nur zu wohl daran, dass die Geschichte Sinkews nicht erdichtet war. Das Gefühl der Wuth erstickte fast ihre Frauenbrust, während ein edler Unwille auf ihrem zarten Gesicht leuchtete. Sie liess ihre Tante bitten, in dem duftigen Gemach ihrer zu harren, um ihr diese traurigen Begebnisse ausführlich zu erzählen. Tante Tsou ermahnte und tröstete sie, ihr hartes Loos mit Geduld zu ertragen; aber Lwan achtete nicht ihres freundlichen Rathes. Drei Tage und Nächte lag sie zerknirscht in Thränen; nahm das kleine, gazene Tuch, wandte es um und wieder um: Ach, wie manche Erinnerungen glücklicherer Augenblicke brachte es jetzt ihrem gebrochenen Herzen! Sie machte sogar einen Versuch, sich umzubringen, aber, tiefer nachdenkend, sagte sie: „Ich, Kwan Lwan, die geliebte Tochter einer berühmten Familie, ich war nicht ohne Schönheit und die Welt sagte sogar, ich besässe Talente. Sollte ich so schweigend und unbe-

achtet in Vergessenheit übergehen? Würde ich nicht dadurch meinem herzlosen Geliebten noch eine grosse Gunst erweisen?" — Hierauf entwarf sie zwei und dreissig Strophen und deutete darin an, dass sie nahe daran wäre, sich das Leben zu nehmen. Dann verfasste sie noch eine Ode oder ein Lied auf die ewige Rache, die Tingchang betrohe. Folgendes ist ein Theil des Gedichtes:

„Als ich an meiner Thüre lehnte und bekümmert und schweigend an vergangene Bilder dachte, —

Seufzte ich: ach, mein Traum des ehelichen Glückes ist verschwunden, so schnell wie ein Lächeln! —

Liebe in der Jugend regte die Adern der Leidenschaft auf und streifte die grauen, zarten Blüthen meines Herzens ab; —

Jetzt folgt die Wuth, wie ein reissender Strom und verdorrt diese grauen Blüthen mit dem Roth der Rache. —

Sagte ich doch, mein Herr wird zurückkehren, treu seinem Versprechen, wie der Frühling zu seiner Zeit; —

Aber ach, jetzt fühl' ich nur zu wohl, dass „Alles Eitelkeit" ist! *) —

Ich wende mein Haupt, ich lehne mich an das Geländer, den qualvollen Ort unseres langen Abschiedes —

Und alle meine Sorgen für zehntausend Jahre, ich lege sie an das Thor des falschen, grausamen Ostwindes **)!" —

*) Im Original: „Sih she kung," wörtlich: das Ausschmücken und Farben ist eitel. Gewöhnlich von den Buddhisten wie oben gebraucht.

**) Bei den Chinesen ist der Ostwind das Sinnbild der treulos Liebenden.

Das Uebrige des Gedichtes ist nicht aufgeschrieben, aber ihre Ode auf die Rache lautet so:

„Dieses Gedicht der ewigen Rache, auf wessen Betrieb entwerf ich es? —

Ach, wenn ich den Anfang bedenke, betrübt sich mein Herz! —

Am Morgen denke ich darüber nach, des Abends erwäge ich es in meinem Gemüthe; der peinliche Gedanke verlässt mich nimmer und nimmer mehr. —

Ich hebe mir diesen Heirathskontrakt auf, um die Herzlosigkeit seiner Liebe zu erklären. —

Meine Familie wohnte ursprünglich in dem Distrikte Lingen —

Und meine Vorfahren, die ihrem Fürsten treulich dienten, wurden besprengt mit dem Thau der kaiserlichen Huld; —*)

Später, als mein Vater schon ein Greis war, beging er ein Verbrechen in der militärischen Ordnung —

Und wurde herabgesetzt zum Posten eines Kapitans der Militärstation zu Nan Yang. —

In der tiefsten Einsamkeit des Harems wurde Kwan Läan geboren und erzogen. —

Noch hatte sie nie einen Schritt aus der väterlichen Halle gesetzt,

*) Der Sinn dieser Zeile ist: Die Bildnisse meiner Vorfahren wurden in der kaiserlichen Gallerie aufbewahrt.

Warum musste ich ihn sehen! im Alter von zweimal neun Jahren als mein verderblicher Stern mir erschien! —

Ich folgte meinen Gefährtinnen, jungfraulich uns zu belustigen; —

Wir wollten eben unser letztes Kunststück auf der chinesischen Schaukel beenden, —

Als ich plötzlich aufgeschreckt wurde durch die Stimme des jungen Gelehrten aus einer Ecke der Mauer —

Und, verwirrt voll Scham, zurückkehrte ich sogleich in das duftige Zimmer. —

In Furcht und Angst suchte ich mein gazenes Halstuch —

Wer fand es? Das Tuch war in Eurem Besitz, Herr! —

Vergebens sandte ich die Dienerin, es zu holen, unzählige Male; —

Ich musste Euch nur danken, o Herr, dass Ihr es zum Gegenstand Eurer Lieder erwähltet; —

Unruhe und der beständige Gedanke an Euch erzeugte langwierige Krankheit. —

Als Ihr so gütig waret, meine Mutter zu besuchen, und Euch als meinen Bruder vorzustellen. —

Die Verse, die von Euch kamen, und die ich Euch sandte, sie hauchten die Sprache der Liebe. —

Und furchtend, dass unsere gegenseitige Leidenschaft auf Abwege uns führen möchte, —

Flochten wir unser Haar in einen ehelichen Knoten und schwuren uns treu zu sein, so lange, als die Berge bestanden. —

Doch selbst damals nicht unbelingt uns trauend, obwohl wir schwuren bei Bergen und Seen,

Ersuchten wir Tante Tsaou die Rolle des Unterhandlers zu spielen, als Zeuge, dass Mann wir und Ehweib. —

Unser Hochzeitskontrakt wurde ausgeschrieben und wir brachten eine Abschrift davon in brennender Flamme den Göttern! —

So unser Sein in heiliger Ehe verbindend, erfullten wir nur das Geschick des hohen, gewaltigen Himmels. — *)

Nur ein kurzes, halbes Jahr genossen wir unsere Liebe, suss, o suss und lieblich wie der frischeste Honig. —

Da gelachte mein Geliebter seiner Eltern, und plotzlich verfiel er in Krankheit. —

Nicht ertrug es mein Herz, dass mein Herr mit Sorge belastet; —

Darum gab ich Dir den Rath, rückzukehren in Deine Heimath —

Und scharfte Dir damals noch ein: „Du reisest jetzt in die Stadt von Soochow, in die berühmte —

In den Strassen, wo die Schonheit lebt, lausche nicht den Stimmen der Syrenen! — **)

*) Die Chinesen haben ein Lieblingssprichwort dafür: Mann und Frau, die für einander bestimmt sind, werden zusammenkommen und wären sie tausend Meilen entfernt; doch die das Geschick nicht für einander bestimmt, sie werden sich nimmer vereinen, und ständen sie sich noch so nahe. —

**) Wörtlich: In den Strassen der Blumen lausche nicht den Tönen offner Sinnlichkeit.

Aber sobald Du gesehen Deiner Mutter Antlitz *), so kehre Dein Haupt wieder hieher;

Denn erinnere Dich wohl, dass Deine Braut in dem duftigen Zimmer einsam ist, einer Waise gleich.

Gütig und wohlüberlegt bemerkte ich meinem scheidenden Geliebten: —

„Solltest Du Deine alte Liebe vergessen und eine Andere heirathen, so steht es ganz in Deiner Macht:“

Aber wie konnte ich nur heimlich denken, dass Du, als Du schiedest, jemals die Rückkehr vergessen würdest? —

Ach, es ist besser, plötzlich zu sterben, als so Deiner zu gedenken und sich von Tage zu Tage zu härmen! —

Es kam Einer und sagte, Du wärest wieder verheirathet; —

O wie oft suchte ich es zu glauben; aber es war schwer, es zu beweisen. —

Erst später, als Sinkew in Deine Heimath und wieder zurückreiste, —

Erfuhr ich, dass Mann und Frau so einträchtig lebten, wie in den Tagen der Herrin Wankeun **). —

Dafür hasse ich Dich tödtlich, Herzloser, Ehrvergessener, der Du bist! —

Das Schicksal, das durch die Ehe auf tausend Meilen Ge-

*) Wörtlich: Die Miene des Mitleids. Das Gesicht des Vaters dagegen wird gewöhnlich die Miene der Strenge genannt.

**) Siehe Note I. zu Ende.

trennte verbindet, ist schwerlich wegzuleugnen und zu vertilgen. —

Der Liebe, die Du dereinst genossen, kehrst Du jetzt den Rücken,

Und die Wonne, die Du dereinst gekostet, wo, ach, wo weilt sie jetzt? — *)

Frage nicht, ob meine Sorgen gross oder gering sind. —

Es gibt keinen Ort in der Runde, der nicht meine traurigen Gesänge wiederhallte! —

Ich habe über funftausend Bogen des feinsten Papieres **) beschrieben; —

Ich habe dreihundert der besten, chinesischen Pinsel ***) verbraucht!

Deine Geliebte des Harems ist schwach, — obwohl sie Schonheit umfangt, so ist sie doch ohne Kraft. —

Auf die schone Zeit, wo wir uns fanden, blicke ich jetzt nur mit Ekel und Unwillen zurück. —

Nutzlos werde ich jetzt meine acht Zeichen nehmen, und sie in dem Tszeping †) zu entrathseln suchen. —

*) Anspielung auf den Traum des Schmetterlings und der Rose.

**) Wörtlich: Gestickte Baumrinde.

***) Wörtlich: Zu Pfriemen gespitztes Haar.

†) Ein berühmtes Werk über Glücksprechen. Die 8 Zeichen, auf welche Lwan hier anspielt, bezeichnen das Jahr, den Monat, den Tag und die Stunde ihrer Geburt.

Umsonst werde ich vergangenes, jetztiges und kunftiges Leben betrachten —

Und aus dem Chow Yih das Geschick befragen *). —

Wenn ich zurückblicke und alle Einzelnheiten unserer Geschichte von Anfang an durchgehe, —

So finde ich in unserer Liebe vergangener Tage, dass ich Dir niemals wehe gethan. —

Da Deine Neigung leicht und unbestandig ist, wie die flatternden Wolken, —

O, wie viel besser war es, hatten wir uns nie gesehen und nie gelicbt **). —

Der Finke und die Schwalbe paaren sich, —

Warum schuf mich der Himmel allein, ohne Gatten zu leben? —

Meine Schwester Keaou fing, zwei Jahre junger als ich, —

Hat bereits vor zwolf Monaten einen Sohn geboren. —

Beschamt fuhle ich, dass ich zu leicht mich an Dich wegwarf. —

Du magst Dich daruber freuen, aber mein verwaistes Herz ist voller Sorgen! —

*) Ein berühmtes Werk über Wahrsagung.

**) Einen ähnlichen Gedanken hat Burns ausgesprochen in den Versen:

Hatten wir uns nie so mächtig
Lieb gehabt, so unbedachtig,
Nie getrennt und nie gesprochen,
War' uns nie das Herz gebrochen.

Was ist aus den feierlichen Eiden geworden, die Du mir in frühern Jahren geschworen? —

Erhebe Dein Haupt nur drei Ellen hoch, und die Götter und Geister sind um Dich! —

Du bist nach dem südlichen Flusse gegangen, ich verweile an dem nördlichen. —

Tausend Meilen — Gebirge dazwischen — trennen uns von einander —

Aber wäre es möglich, dass zwei Flügel plötzlich aus meinen Schultern hervordringen könnten —

Würde ich nach Wookeang fliegen und mich an Deine Seite stellen! —

Unsere frühern Zusammenkünfte kannte nur der Himmel, die Erde, Du und ich, —

Aber jetzt wird unzähliges Volk das traurige Ende unserer Liebe beweinen. —

Ich war eingeschlossen in die Verborgenheit des Harems eines Kriegers, als eine Schönheit von tausend Stück Gold *), —

Als der Himmel mich mit lächelndem Gesicht Deiner Schurkerei überliess! —

Mit Verabscheuung blicke ich auf Dein nichtswürdiges Benehmen und kehre nun zur Stadt der Todten. —

*) Wenn die Chinesen artig von ihren Töchtern sprechen wollen, so nennen sie sie gewöhnlich ihre tausend Stück Gold.

Viel besser wäre es, hätte der kaiserliche Himmel mich nimmer erschaffen. —

Von jetzt an, wo ich diesen Brief dem Freunde meiner Jugend sende, —

Erwarte ich, dass keine Antwort meines Vaters Lager erreiche! —

Ach, die Arme aus der Familie der Helden, die vor Alters Eisenwaffen trugen! —

Als Mädchen wurde sie erzogen in dem duftigen Zimmer, lieblich, wie eine Blume, —

Sie besass einige Kenntniss der Wissenschaften und der Musik —

Und kehrt jetzt nach einem Leben kurzer Freude zu dem gelben Sande des Hades *) zurück! —

Vermittelst zwölf Ellen weisser Gaze, herabhängend von einem hohen Balken, —

Das Auge schliessend, wird mein Geist fliessen in den unermesslichen Raum. —

Wenn die Kunde ruchbar wird, dass Keaou Lŏan sich erdrosselt hat, —

O, wie wird dann die hartherzige Welt **) über das Unglück der armen Wang von Lingan lachen! —

*) Die Chinesen haben eine grosse Menge Ausdrücke für die Wohnung der Geschiedenen.

**) Wörtlich: Die ganze Stadt.

Beschamt fuhle ich, dass ich nicht wie ein weises und tugendhaftes Madchen handelte, —

In sofern ich die Gunst des Harems einem Elenden so leicht zu besitzen erlaubte! —

Meine Schuld der ubelbelohnten Liebe ist gezahlt und ich kehre jetzt zu den neun Stromen; —

Aber selbst an den neun Stromen werde ich Dir nicht verzeihen. —

Früher liebtest Du mich zartlich; ach, jetzt ist es nicht mehr so: —

Jetzt hass' ich Dich, Ehrloser, und mein Hass ist so tief, wie die See! —

Meine Gedanken und Gefuhle fur Dich waren voll Lieb' und Gute, —

Wer hatte geargwohnt, dass Dein Herz einer wilden Bestie gliche! —

Ich nehme jetzt wiederum ein Stuck von dem Stoff, wie das verhangnissvolle gazene Tuch, —

Und sende es Dir mit der nothigen Sitte, wie weit Du auch immer entfernt seist! —

Ich seufze bei dem Gedanken, dass unsere Bekanntschaft mit einem so nichtigen Ding begann, und auch damit endet. —

Todtschlag kann man entschuldigen, aber schwer ist es, Verratherei der Liebe zu verzeihen! —

Alle meine früher wiederholten Befehle losen sich nun! —

Alle meine zahllosen Sorgen verflossener Tage enden für immer mit diesem! —

Wenn Du Dich gern erinnern möchtest der traurigen Geschichte unserer Liebe, —

Lies, bis Du genug hast, diesen Brief der unglücklichen Keaou Lwän! —"

Nachdem sie ihre Briefe und Poesieen schön abgeschrieben hatte, wünschte sie wieder Sinkew damit zu beauftragen. Aber der Soldat runzelte die Stirn, knirschte mit den Zähnen und wollte unter keiner Bedingung darauf eingehen.

Es waren also alle Wege abgeschnitten, ihre Briefe an Tingchang abzusenden, als zufällig zu dieser Zeit ihr Vater sehr am Phlegma litt und Keaou Lwän damit beauftragte, an seiner Stelle einige öffentliche Schreiben und Zeugnisse für ihn auszufertigen. Bei der Durchsicht dieser Papiere fand sie eins, das einen Soldaten, aus dem Wookeang-Distrikt gebürtig, betraf, der dieses Quartier verlassen und sich zu der Militärstation ihres Vaters zu Nan Yang geschlagen hatte. Lwäns Herz fasste sogleich folgenden Plan; sie nahm ihren ganzen frühern Briefwechsel, sammt der erst jüngst verfassten Poesie, den Abschied vom Leben betreffend, und ihr Gedicht, „die ewige Rache," brachte dies Alles in Ordnung, so dass es einen kleinen Band bildete, nahm dann die beiden Abschriften ihres Heirathskontraktes, legte sie mit in das Paket und gab dem Ganzen die Form eines öffentlichen Mandarinendokuments, siegelte es und schrieb aussen darauf: „Kapitän Wang, welcher das Siegel der Militärstation von Nan Yang ver-

wahrt, sendet dies an den Hauptmagistrat von Wookeang in dem kaiserlichen Distrikt von Soochow, um es zu eröffnen in dem offentlichen Gerichtssaal."

Nachdem sie dies gethan, bevollmachtigte sie damit einen Boten, ohne dass ihr Vater Wang nur ein Wort davon wusste.

Denselben Abend nahm Keaou Lwan ein Bad. Nachdem sie ihre Kleider gewechselt, hiess sie Minghea gehen und mit dem Auftrage, Thee zu besorgen, verliess Minghea das Zimmer. Kaum war das Mädchen hinaus, so verschloss sie die Thür, stellte sich auf einen Stuhl, nahm eine weisse Schärpe, warf sie über einen Balken und knupfte sie fest; dann befestigte sie das duftige Gazetuch, die Ursache aller ihrer Schmerzen, um ihren Hals, band es durch einen Knoten an die weisse Schärpe, stiess den Stuhl unter sich weg und — im Augenblick darauf hingen ihre Fusse in der freien Luft und ihr Geist verhauchte im Aether*), wahrend ihre Seele die Wohnung der Todten suchte, in dem zarten Alter von einundzwanzig Jahren!

Ein kleines, gazenes Tuch begann und endete ihr trauriges Loos. Dies schuf Seaouho und es vernichtete auch Seaouho **).

Nachdem Minghea den Thee aufgegossen hatte, wollte sie ihn ihrer Herrin bringen, als sie die Thür fest verschlossen fand. Sie pochte einige Male, aber, als durchaus nicht geoffnet wurde, rannte sie in der grossten Angst zu der Tante Tsaou und benach-

*) S. Note m. zu Ende.

**) S. Note n. zu Ende.

richtigte sie davon. Diese kam sogleich mit der Mutter Chow herbeigeeilt und, da die Zimmerthür mit Gewalt geöffnet war — o, Worte können den Schrecken und das Entsetzen nicht beschreiben, das sich ihrer bemächtigte, als sie dies traurige Schauspiel vor ihren Augen sahen. Der alte Herr Wang hatte kaum das grässliche Ereigniss gehört, als er auch selbst schon in das Zimmer eilte. Es wäre unnöthig, die traurigen Scenen zu schildern, die darauf folgten. Weder der alte Herr, noch seine Gattin wussten, weshalb ihre geliebte Tochter diese rasche That begangen hatte. Die Nothwendigkeit heischte jedoch die schnellsten Schritte, den Körper zu beerdigen. Ein Sarg wurde herbeigeschafft, und die einst so liebenswürdige und geliebte Lwan unter Thränen und Klagen des ganzen Hauses dem stillen Grabe übergeben.

Nun haben wir nur noch zu berichten, dass Se. Würden Keue, die Hauptmagistratsperson des Wookeang-Distrikts das Dokument von der Militärstation zu Nan Yang erhielt. Nach Durchlesung desselben war er nicht wenig erstaunt, da er seit Menschengedenken niemals von einem so ungewöhnlichen Falle gehört hatte. Zur nämlichen Zeit war Se. Würden Chaou der Tuy Kwan *) im Gefolge des kaiserlichen Censors Fanche (welcher diesen Theil des Landes wegen einer näheren Besichtigung durchreiste), in den Distrikt von Wookeang gekommen; Keue the Che heen, hatte den

*) Eine alte Civilwürde, gleich dem modernen Chefoo-ship.

Ehrentitel eines Tsinsze *) in dem nämlichen Jahre mit Chaou dem Tay Kwan, erhalten, und da sie sehr vertraut mit einander standen, so theilte Se. Würden Kene dieses seltsame Ereigniss seinem Kameraden Chaou mit. Als dieser den Fall sorgfältig geprüft hatte, hielt er ihn für so eigenthümlich, dass er ihn zu der Kenntniss des Censors selbst zu bringen wagte. Se. Excellenz Fan nahm die Gedichte und den Heirathskontrakt, ging sie mehreremals durch, bis er sie ganz genau kannte und bis ins Einzelne dieses sonderbaren Falles eingeweiht war. Er bedauerte in tiefster Seele das Talent der Keaou Lëan, die eines besseren Schicksals werth war und fühlte gegen die Grausamkeit des Chow Tingchang den grössten Abscheu. Darauf gab er Sr. Würden Chaou den Befehl, heimlich dem Tingchang nachzuspüren und schon den nächsten Tag wurde er ergriffen und in des Censors öffentlichen Hof zum Verhör gebracht, welches Se. Excellenz Fan höchsteigen übernahm. Tingchang leugnete zuerst hartnäckig die Wahrheit des Ganzen, als ihm aber der Heirathskontrakt zum Beweis vorgelegt wurde, wagte er kein Wort zu erwidern. Se. Excellenz gerieth in den grössten Zorn und befahl den Gerichtsdienern, ihm fünfzig tüchtige Hiebe mit dem Bambus zu geben und ihn sodann ins Gefängniss zu bringen. Zu gleicher Zeit fertigte er ein Schreiben an die Militärstation von Nan Yang aus, um zu erfahren, ob Keaou Lëan sich in der That erdrosselt habe. Einige Tage darauf kam die Antwort, welche der armen Lëan zu frühes Ende

*) Ein Titel, ungefähr gleichbedeutend mit unserm Doktor der Rechte.

nebst den Einzelnheiten bestätigte; worauf der kaiserliche Censor Fan den Tingchang aus dem Gefängnisse führen und zum zweiten Male vor den Gerichtshof stellen liess. Hier wendete er sich mit wuthschnaubender Stimme an ihn: „Mit Leichtsinn oder Beschimpfung gegen die Tochter eines Mandarins von Stande verfahren, ist ein Verbrechen. Einem Weibe bereits verlobt sein und doch eine andere heirathen, ist ein zweites Verbrechen. Ehebrecherischen Umgang führen, der den Tod des einen betreffenden Theiles nach sich zieht, ist ein drittes Verbrechen. In Eurem Heirathskontrakt steht geschrieben: Wenn der Mann das Weib hintergeht, sollen zahllose Pfeile seinen Körper treffen. In Ermangelung der Pfeile," fügte er mit erhobener Stimme hinzu, „sollst Du mit Stocken gleich einem Hunde todtgeschlagen werden, so dass Du als Beispiel allen ehrlosen Schurken in Zukunft dienen mögest!" Dabei gab er mit lauter Stimme den umstehenden Gerichtsdienern ein Zeichen; diese griffen nach ihren Bambusknütteln, stürzten herbei und schlugen mit wildem Larmen den unglücklichen Verbrecher, von dessen Körper die Stücke nach allen Richtungen in der Halle umherflogen. Im nächsten Augenblick bezeichnete nur ein blutiger hässlicher Klumpen den Körper des Verräthers der armen unglücklichen Lëan.

In der Stadt billigte man allgemein diese Bestrafung als gerechten Lohn für die herzlose, frühere Grausamkeit Tingchangs. Als sein Vater, der alte Chow, diese schreckliche Nachricht vernahm, verschied er plötzlich vor Gram und Entsetzen und nicht lange nach-

her gab die Tochter Wei's, welche Tingchang geheirathet hatte, ihre Hand einem Andern. —

Leser! Warum musste er dem Reichthum und der Schonheit einer zweiten Braut den Hof machen und seinen fruhern Eid schimpflich brechen?? Was war die naturliche Folge davon? Es gibt eine Strophe, welche so lautet:

Die Mann und Weib fur eine Nacht geworden, die sollen Mann und Weib fur immer bleiben! —

Was kannst Du fur einen Gewinn erwarten, wenn Du eines zarten Madchens leichtglaubiges Herz tauschest?

Solltest Du etwa meinen, dass keine Rache den falschen und grausamen Liebhaber erwarte? —

Bitte, so liess diese Geschichte der blutigen Rache, die sich in vergangenen Zeiten ereignete.

E n d e

Noten.

Note A. — Wang Kwei wendete jeglichem Gefuhl; siehe Seite 10.

Da Wang Kwei sein Streben nach hohen akademischen Ehren vereitelt sah, zog er sich in höchster Erbitterung zurück, und begab sich mit einem Freunde in das Haus einer jungen und schönen Buhlerin, um daselbst Kummer und Täuschung im Weine zu ertränken. Das schöne Mädchen, Namens Kwei Ying, stand mit Wang Kwei auf dem vertrautesten Fusse. Eines Tages sagte sie zu ihm: „Mein Lieber, sei nur recht thatig und gehe dann auf Reisen; die Kosten dazu will ich gern tragen.“ Wang Kwei erwartete demgemäss die reichsten dreijährigen Prüfungen und ehe er seine Reise antrat, gingen sie zusammen in den Tempel des „Gottes der See,“ wo sie sich gegenseitig auf Leben und Tod treu zu sein schwuren. Doch kaum hatte er das Glück, eine Anstellung bei der Regierung zu erhalten, als er auch schon den früheren Eid vergass. Kwei Ying sandte ihm verschiedene Briefe, ohne darauf eine Antwort zu erhalten, bis das junge Mädchen zuletzt erfuhr, dass ihr Geliebter bei der Gerichtsbank angestellt war: sie sandte

deshalb einen Boten in sein Gericht mit einer Bittschrift an ihn, in welche sie eine Skizze ihres eigenen Lebens eingeflochten hatte. Wang Kwei errieth sehr wohl den Inhalt der Bittschrift, und ohne weitere Umstande befahl er zornig, den Boten aus dem Hofe zu weisen. — Als dieses Verfahren der jungen Schönen hinterbracht wurde, nahm sie ein Messer und durchschnitt sich die Kehle. Eines Tages, als Wang Kwei am Wenigsten solch einen Besuch erwartete, stand plötzlich der Geist Kwei Yings vor ihm, dem jungen Madchen so gleich, wie der Geist von Hamlets Vater dem seinigen. Wang Kwei schrie vor Schreck auf. „Ich will einen buddhistischen Priester auftragen, zahllose Gebete für Deine Seele zu sprechen, um Deiner Seele über den gelben Strom (Styx) zu helfen, und ihr einen lieblichen Aufenthalt in Keih Lo Kwo (Elysium oder Paradies) zu verschaffen; nur lass mich in Ruhe!" — „Nein," rief erbittert der Geist Kwei Yings, „Du bist so ein herzloser Schurke, dass Nichts, als Dein Tod meine Rache stillen kann! Kurze Zeit darauf war plötzlich Wang Kwei gestorben.

Note B. — Le yih sündigte gegen sein Gewissen etc. Seite 10.

Le yih war gebürtig aus dem Distrikt der in früherer Zeit Lung se genannt wurde, jetzt aber einen Theil der modernen Provinz Shen se bildet, und war ungefähr dreissig Jahr alt, als sich die folgende Geschichte mit ihm ereignete. Er war als ein Tsinsze angestellt, seine Familie genoss die höchste Achtung und seine

Talente hatten von Jugend auf die grosste Aufmerksamkeit erregt, da seine Schriften an Schönheit unübertroffen waren. Als er wegen der dreijährigen Prüfungen nach der Stadt Chan gan (Peking) reiste, wurde er durch eine Kupplerin, Paou die Elfte, mit einem jungen Freudenmädchen von ausgezeichneter Schönheit, Namens Seaou yuh (der kleine Jaspis), bekannt. Sie genossen heimlich die Freuden der Liebe, und, da Seaou yuh sich sehr gewandt in Poesie, Schönschreiben, Musik etc. zeigte, so verbanden sie sich bald durch einen feierlichen Eid, dass sie sich nie anderwärts verheirathen wollten. Le yih ging darauf in die Prüfungen und beim Scheiden stellte er seiner Geliebten einen Termin seiner Rückkehr fest. Als er aber das Ziel seines Ehrgeizes erreicht hatte und als Mandarin angestellt war, verheiratheten ihn seine Eltern an eine Andere, in Folge dessen das Band seiner früheren Liebe zerrissen wurde. Seaou yuh nahm ihren Kopfputz ab und sandte ihn durch einen Boten, um zu erfahren, wie die Sachen stünden. Zufällig hörte eine Art von Abenteurer ihre Geschichte und er fand Mittel und Wege, Le yih mit Seaou yuh zusammen zu bringen. Das junge Mädchen drückte seine Hand, zerfloss in Thränen und starb an gebrochenem Herzen. Seit dieser Zeit ging ein eigenthümlicher Wechsel in Le yihs Wesen vor. Sobald er eine Frau erblickte, wandte er sich mit Abscheu und Missbehagen ab.

Dreimal war er verheirathet und doch wollte ihm kein Weib anstehen und bei seinem Tode wagte Niemand sich ihm zu nahern. So war er zum Einsiedler verdammt als Vergeltung für seine frühere Grausamkeit.

Note BB. Wenn Du einwilligst, dass der männliche und weibliche Phönix etc. S. 21.

Die hier gebrauchten Zeichen, „Löan“ und „Fung,“ bedeuten beide den männlichen Phönix, und wenn das Zeichen „Fung“ in Verbindung mit „Hwang“ gebracht wird, muss es auch so übersetzt werden. Aber eigenthümlicher Weise kann man es, wenn das männliche Zeichen mit „Löan“ verbunden steht, nur mit weiblich übersetzen. So ist in der chinesischen Höflichkeitssprache der Ausdruck „Tan Löan shwang Fung twan yuen“ das vollkommene Glück des Bräutigams und seiner zwei Frauen; so ist der Titel eines sehr wohlbekannten chinesischen Stückes „San Fung Löan,“ welches man nur übersetzen kann: Die drei Bräute und ihr Bräutigam (wenigstens ist dies der Inhalt des Stückes.) Kurz, der wahre Sinn unseres Textes ist: „Wenn Du nur einwilligst, dass ich (der junge Mann ist durch das Zeichen Löan ausgedruckt) ruhe auf einem Lager mit Dir (das junge Mädchen durch das Zeichen Fung ausgedrückt), dann etc.“

Note C. — Wie kann einem kleinen Knaben erlaubt sein etc. S. 22.

Der Kaiser Taetsung von der Tang-Dynastie etc. S. 27.

Sich lieber in den Nordstern, den Ort woher die Ehre fliesst etc. S. 30.

Der Kaiser Ming von der Tang-Dynastie, gewöhnlich Taetsung genannt, war ein sehr grosser Freund der Ruhe und des Vergnügens. Eines Abends bei vollem Herbstmonde, — der

ganze Baldachin des Himmels war klare, blaue Luft — ging Taetsung im Mondenschein spazieren, begleitet von einem Taou-Priester, Namens Lo kung yuen, der ein berühmter Zauberer war. Der Taoupriester warf seinen Stab hin und augenblicklich verwandelte er sich in eine lange Brucke. Auf dieser schritten sie fort, bis sie in einen prächtigen Palast kamen, wo der duftige Oelbaum schlank über alle Maasen wuchs, von Zweigen und Blattern reichlich beschattet, deren balsamischer Wohlgeruch ihre Sinne umnebelte. Taetsung fragte seinen Fuhrer: „Wo sind wir?“ Der Taoupriester antwortete: „Im Palast des Mondes.“ Als Taetsung wieder auf die Erdenwelt versetzt war (zu Deutsch: Als er aus dem Traume erwachte), baute er eine Halle, der ganz ahnlich, die er im Mond gesehen hatte, pflanzte daselbst den Oelbaum, und, wenn später ein junger Gelehrter die höchsten akademischen Ehren erhielt, liess er ihn diesen sublunarischen Palast des Mondes betreten und einen Zweig von besagtem Baume brechen, welche Handlung desshalb mit — den grössten Erfolg in irgend einer Wissenschaft erringen — gleichbedeutend ist.

Als Taetsung im Palast des Mondes war, sah er die schöne Nymphe Chang goo (Diana), und bei seiner Rückkehr schnte er sich, sie als Genossin auf Erden zu besitzen. Dies bedeutet in China dasselbe, als eine Unmöglichkeit erhoffen.

Seitwarts vom Tempel des Mondes waren in gehoriger Ordnung Sterne ausgestreut, welche das chinesische nördliche Sternbild darstellen. Einen jungen Gelehrten zu eifrigem Bemuhen rathen, nach denselben zu blicken, hat die namliche

Bedeutung, als ihm anrathen, einen Zweig vom duftigen Cedbaum des Mondes zu pflücken.

Note D — Und Dein Herz hegt nur unzuchtige Gedanken etc. S. 22.

Ich rath' Euch, junger Mann, nicht in kindischen Träumen zu schwelgen — S. 22.

Wörtlich: Ich wurde Euch anempfehlen, nicht der Träume von Yang tse zu gedenken. In alten Zeiten ging einmal Seang, der Herrscher des Staates Tsou, in der Gegend von Kaoutang, spazieren, und, da er sehr ermüdet war, schlief er bei hellem Tage ein. Im Traum sah er ein wunderschönes Weib sich ihm nähern, welches er im Schlafe umarmte. Das Weib sagte zu ihm: „Ich wohne in Yang tse (wörtlich: dem sonnigen Erdtheile) in Wou shan (wörtlich: Gebirge der Zauberer); Morgens bin ich eine Wolke, Abends bin ich Regen etc." Als der Kaiser Seang aus seinem Traum erwachte, erzählte er die Geschichte, und seitdem braucht man den Ausdruck „Wolke" und „Regen," um den Umgang beider Geschlechter auszudrücken. Siehe „Dr. Morrisons Dictionary, Zeichen yun und yu."

Note E. — Aber Wolken trennen den Strom etc. S. 24.

Folgende Sagen knüpfen sich an den Seang keang, oder wörtlich: den aufschäumenden, brausenden Fluss. Man erzählt dass Ching keang fu die Gewohnheit hatte, beständig an den Ufern des Seang keang zu schweifen. Einst sah er ein paar Nymphen, glänzend gekleidet und über alle Vergleichung schön, welche zwei klare Perlen, dick wie Taubeneier, an ihren Gurtein

trugen. Ching keaou fu hatte sie kaum gesehen, als er sich auch schon in sie verliebte, ohne zu wissen, dass sie Genien waren. Er wunschte ihre Perlen zu besitzen und bat sie darum und erhielt sie auch von ihnen. Er verwahrte die Perlen an seiner Brust, aber einen Augenblick spater fehlten sie ihm, und die gottlichen Nymphen waren in Luft zergangen und vergebens suchte er nach ihnen. Auch erzahlt man, dass, als der gute Kaiser Shun auf einem Orte, Namens Tsang wou, gestorben war, seine Beischlaferin Seang (Seangfe) an den Ufern des Seang keang sass, wo sie so bitterlich weinte, dass sie das Schilf mit ihren Thranen benetzte, welches an den Ufern des Flusses wuchs. Sie starb auch spater an diesem Orte.

Der Text lasst mehr als eine Auslegung zu, aber der Gedanke ist: Einen geliebten Gegenstand zu erringen suchen und es doch nicht im Stande sein. Ein berühmter chinesischer Dichter, Le keou yuh, sagt, von einer schonen Nymphe sprechend: Die Schleppe ihres Kleides, welche sie nachzog, war sechsmal so gross wie das Seang keang-Wasser und der Kopfputz, mit dem sie spielte, war das Gebirge Wou in einer Wolke. Die Meinung des Dichters ist: Erstens, der Madchens Schonheit durch diese Vergleiche auszuschmucken, und zweitens, dass sie unerreichbar sei oder nur in der Einbildung lebe, gleich Ching keaou fou's Genien, oder gleich der Schonen, welche in Wou shan wohnte; s. Note D.

Note F. — Der Brautigam Keen-new, der etc. S. 28.

Dies bezieht sich auf die Sternbilder Chih-nen (Lyra) und Keen-new oder New-lang (Steinbock). Kou-ae-yuen sagt:

Im Osten der Milchstrasse ist das Sternbild Chih-neu, der Enkelin von Teen te (Herrscherin der Sterne). Sie war sehr fleissig und fertigte jährlich viele Stücke kostbaren Gewebes. Sie war so in ihre Weberei vertieft, dass sie sich selbst zu schmücken vergass. Teen te bedauerte ihr einsames Leben und verheirathete sie deshalb an Keen-new, einem Sternbild im Süden der Milchstrasse. Als sie verheirathet war, verwandte sie keinen Fleiss mehr auf die Arbeit. Die Herrscherin, ungehalten darüber, befahl ihr, sich in ihren früheren Aufenthalt zu begeben, und seit dieser Zeit war es ihr nur einmal im Jahre erlaubt, ihren Gemahl zu besuchen, welches am siebenten Tage des siebenten Mondes geschieht. Chihneu wird jetzt von unverheiratheten Frauen verehrt, um die Kunst des Stickens leichter zu erlernen.

Note G. — Du musst das Benehmen von Han Seang tsze etc. S. 30.

Han lang oder Han Seang tsze lebte während der Tang-Dynastie. Sein ganzes Wesen war platonisch. Um Wein, Frauen und Reichthum kümmerte er sich nicht und verfolgte sein System bis zu den lächerlichsten Extremen. Er sass gewöhnlich in seinem Arbeitszimmer, welches Tsing so keue oder das azurne, verschlossene Gemach genannt wurde, und gab sich ganz den Wissenschaften und Büchern hin. Eines Tages sandte, wie man sich erzählt, seine Mutter, die für Nachkommenschaft sehr besorgt war, sein Weib in das Arbeitszimmer nebst einigen Oberkleidern, da das Wetter ausserordentlich kalt war. Der eigentliche Grund der Matrone war aber, einen ehelichen Beischlaf her-

beizuführen; Hun Seang tsze merkte die sogleich Geschichte und legte das Weib fort. Er verfolgte während seines Lebens die Lehren der Taouskte und erlangte einen grossen Ruf als Seher und Prophet. Nach dem Tode wurde er unter die acht Genien versetzt.

Note II. — Die Laute der zeichengebenden Tsuy etc. S. 30.

Tsuy ist die Heldin der berühmten chinesischen Novelle, Namens „Se seang yo" oder Geheimnisse des westlichen Hauses. Dieses junge Mädchen, die auch Tsuy ying ying und Shwang wan genannt wird, besass hohe Schönheit und Bildung. Sie begleitete ihre Mutter, um ihres Vaters Todtenbahre zu bewachen im Pookew sze (Tempel der allgemeinen Seligkeit), als „der Zufall es haben wollte," dass der junge Gelehrte Chang kung, nach Anderen Kwan suy auf einer Bildungsreise begriffen, des Weges kam. Ein Blick aus Tsuys Auge, und Geist und Seele waren ihm bezaubert. Er wurde von diesem Augenblicke an des jungen Mädchens eifrigster Verehrer. Er miethete das Nebenhaus des Tempels, unter dem Vorwande, seine Studien zu vollenden. Aber der eigentliche Grund war, das Antlitz und die Gestalt, die sein Herz erfüllte, wieder sehen zu können. Zufällig besetzte zur nämlichen Zeit ein berüchtigter Bandit, Namens Sun fe hoo (wörtlich: der Enkel des fliegenden Tigers), den Tempel mit seiner Bande und wünschte die junge Tsuy zu entführen. In dieser äussersten Noth erklärte die Mutter, dass Derjenige, welcher die Belagerung aufheben könne, als Lohn ihre Tochter zum Weibe haben solle. Chang kung sandte deshalb einen buddhistischen Priester, der den

Handen der Belagerer entging, mit einem Briefe an seinen Freund, den General Pih na (das weisse Ross), welcher sogleich mit seinen Truppen herbeieilte und die Belagerung aufhob. Als dieser Dienst geleistet war, brach die Mutter Tsuys ihr Versprechen an Chang kung; sie stellte ein Gastmahl an, führte den jungen Mann zu ihrer Tochter und erklärte ihnen, dass sie blos wie Bruder und Schwester, keineswegs aber anders zu einander stunden. Chang kung wurde über diesen argen Betrug krank und, als er zufällig ein vertrautes Mädchen der jungen Tsuy, Namens Hung neang, traf, beauftragte er sie mit einem Brief an ihre Herrin. Diesen Brief hatte Chang kung in Folge eines Spaziergangs an der östlichen Mauer, wo Tsuy wohnte, geschrieben. Er hatte sie nämlich auf der Laute spielen hören und die Worte des Gesanges schienen ihm eine Einladung in ihr geheimes Zimmer zu sein. Als er sich zu ihr schlich, wandte sich das junge Mädchen schnell ab und schalt ihn mit kurzen Worten aus: „Meinst Du, weil wir wie Bruder und Schwester zusammen stehen, dass wir die Regeln des Anstandes nicht zu beachten brauchen?“ Chang kung zog sich auf diese Mahnung in sein Zimmer zurück, wo seine Krankheit einen ernsteren Charakter annahm. Die junge Tsuy war aber ein kleines, schlaues Ding und obgleich sie ihm diese abschlägige Antwort gegeben, so liebte sie ihn doch von Herzen und fühlte Kummer und Unwillen darüber, dass ihre Mutter dem jungen Mann das Versprechen gebrochen. Sie schlüpfte daher bei einer günstigen Gelegenheit in des kranken Jünglings Schlafzimmer, wo sie ihm die treuesten Gefühle ihrer Brust offenbarte. Der Strom ihrer Liebe floss

indess nicht so sanft hin. Chang kung ging in die Hauptstadt, um sich den dreijährigen Prüfungen zu unterziehen, und sie sahen sich niemals wieder. Die Geschichte endet abgerissen. Es wird blos noch gesagt, dass sie sich später anderweitig verheirathet haben. —

Es gibt aber noch eine andere Sage, welche Chang kung die höchsten Ehren erhalten und bei seiner Rückkehr Tsuy heirathen lässt, wo sie denn, wie die Geschichten gewöhnlich enden, ganz glücklich als Mann und Frau zusammenleben und Tsuy wird oft als Bild der ehelichen Liebe genannt.

Note I. — Wie die unglückliche Keang etc. S. 49.

Es gibt wenigstens zwei oder drei berühmte Frauen Keang in der chinesischen Geschichte. Eine von ihnen, welche Ching Keang (Jungfrau) genannt wurde, war die königliche Concubine des Chaou, Kaisers von Tsaou. Eines Tages ging ihr Herr zu seinem Vergnügen aus und liess das Mädchen in den Tsaou-Söller (Söller der emporsteigenden Wasser). Sie waren vorher schon übereingekommen, dass, wenn der Kaiser die Königin Keang auf seinen Spaziergängen als Gefährtin wünsche, er ihr ein Billet durch einen Boten senden würde, ohne welches sie nicht den Palast verlassen dürfe. Aber, da an diesem Tage die Wasser des Flusses reissend emporschwollen, sandte er einen Diener mit dem Befehl an sie, das Haus sogleich zu verlassen, weil sie sonst ertrinken müsste. In seiner grossen Eile aber vergass er das Billet zu schicken (wörtlich: der kleine Streifen Bambus). Sie verlangte dies von dem Boten und, da dieser es nicht vorzeigen konnte,

so folgte sie den früheren Befehlen des Kaisers au pied de la lettre. Doch während sie sich hartnäckig weigerte, den Platz zu verlassen, ertrank sie.

Eine andere Frau dieses Namens war das Weib des Kung pih, Fürsten von Wei. Da ihr Herr zeitig starb, wünschten sie ihre Eltern wieder zu verheirathen, aber sie bestand hartnäckig darauf, ihre Keuschheit zu bewahren und verfasste einige Strophen unter dem Titel „Pih chow she," in welchen sie sich das weibliche Gelübde auflegte, niemals wieder zu heirathen.

Dann lebte aber auch noch zur Zeit des Kwang Han eine Frau, die wegen ihrer kindlichen Liebe berühmt war. Sie war das Weib eines gewissen Keang she. Ihre Schwiegermutter pflegte Wasser aus einem Flusse zu trinken, der sieben chinesische Meilen von ihrem Hause entfernt war, und das arme Weib (nämlich Keang shes Weib) hatte jeden Morgen nach dem Hahnenrufe die Pflicht auf sich, es eigenhändig aus dem Strome zu holen. Da der Schnee manchmal dick auf der Erde lag und das Wetter stürmisch und rauh war, so konnte sie es nicht so regelmässig bringen, weshalb sie ihr Mann eine faule, nachlässige Schlumpe nannte und ihr die Thüre wies. Das arme Weib ging in eines Nachbars Haus und ernährte sich von Spinnen und Weben und zuweilen sandte sie ihrer grausamen Schwiegermutter durch die alte Frau, bei der sie wohnte, die Ergebnisse ihres Webstuhls. Als Keang she dies hörte, nahm er sie wieder ins Haus, worauf sogleich ein Quell von dem natürlichen Geschmack, wie der des Flusses, an der Seite ihres Hauses hervorfloss. Ihre kindliche

Liebe wurde so belohnt, indem sie nun nicht mehr nöthig hatte, die früheren langen Wanderungen anzutreten.

Ausserdem hiess die Königin des berühmten Wan wang auch Keang. Eines Tages nahm sie ihren Kopfputz ab, fiel auf die Knie vor ihrem Herrn und verlangte Bestrafung. Wan wang sagte, sie habe kein Verbrechen begangen, weshalb er sie auch nicht bestrafen könne, darauf erwiderte sie, dass sie wohl ein Verbrechen begangen, in sofern sie die Ursache sei, weshalb der König so lange Frühmorgens im Bette läge und durch diese üble Gewohnheit Vieler mancher Kummer des Volkes unberücksichtigt. Wan wang verstand den Wink und stand künftighin früher auf. S. Gonsalves Arte China. Nr. 15.

Keaou Lŏans Anspielung bezieht sich wahrscheinlich auf die erste dieses Namens.

Note K. — S. 49.

Min Tsze Keen war ein Schuler des Confucius und berühmt wegen seiner kindlichen Liebe. Als seine Mutter starb, heirathete sein Vater ein anderes Weib, die ihm noch einen Sohn gebar. (Manche sagen, dass sein Weib ihm zwei Söhne gebar.) Sein Vater war ein Kutscher von Profession und Minkeen pflegte ihn zu begleiten, um den nöthigen Umgang mit der Peitsche zu erlernen, oder pflegte seinen Vater die Schiebekarre mit fortzuhelfen. Eines Tages sah sein Vater, dass der arme Junge vor Kälte zitterte und sagte deshalb zu ihm: „Ei, Junge, Du hast ja ein nettes, mit Kattun gefüttertes Kleid an; wie kommt es, dass Du so kalt bist, wie ein Eiszapfen.“ Als er ihn aber näher untersuchte,

sah er, dass sein Anzug blos aus Stroh und Blattern zusammengesetzt war, und dass seine Stiefmutter ihm das kattune Kleidchen für ihr eigenes Kind genommen habe. Sein Vater gerieth in die grösste Wuth und wollte sein Weib wegen dieser Parteilichkeit und Ungerechtigkeit aus dem Hause werfen; aber Min Tsze Kien beschwur seinen Vater mit Thranen in den Augen und sagte: „So lange die Mutter hier ist, wird nur ein Kind frieren, aber wenn Du sie fortschickst, so werden wir alle beiden verlassen und verwaist dastehen. Sein Vater überlegte diese Worte genauer und minderte seinen Zorn. Seine Stiefmutter fuhlte sich dem Knaben wegen seiner Gutmuthigkeit dankbar verpflichtet und behandelte später beide Knaben mit gleicher Gute. Confucius sagt zu seinem Lobe: Wer ist der fromme Sohn — ei — es ist Min Tsze Kien.

Note L. — Die Tage der Frau Wan Keun etc. S. 71.

Cho Wan Keun war eine schone Frau und besass empfehlende Talente. Ihres Vaters Name war Cho Wang sun. Er war ein reicher und edler Mann zur Zeit der Han-Dynastie und liebte den Umgang mit gelehrten Leuten. Eines Tages gab der alte Herr ein Fest und lud Sze ma Seang joo dazu ein. Nun war gerade Wan Keun Witwe geworden. Sie spielte die Laute oder Harfe bewunderungswurdig, was Seang joo sehr wohl wusste. Als er daher etwas berauscht war forderte er seine Harfe und spielte darauf die Weise: „Der Phonix ruft sein Weibchen," um ihre Leidenschaft zu erregen. Wan Keun war sehr verliebter Natur und sehr erfreut, dieses Lied zu hören. Sie verstand recht gut, was er wollte und um Mitternacht begab sie sich in Seang joos

Zimmer, wo sie sich zu heirathen übereinkamen. Sze ma Seang joo nahm seine eigenen Kleider und gab sie Wan Keun, worauf sie (à la Gretna Green) nach Ching too foo der Hauptstadt von Sze chuen, Seang joo's Geburtsort flüchteten. Sie lebten daselbst sehr glücklich, liebten beide leidenschaftlich Lieder singen und, wenn ihre Kehlen trocken wurden von diesem geistigen Genusse, verschmähten sie nicht ein Glas guten Weins zu trinken.

Note M. — Ihr Geist verhauchte in Aether, während ihre Seele etc. S. 78.

Die wörtliche Uebersetzung dieser Stelle ist: Ihre drei Geister oder drei Zehntel des Geistes flutheten frei und blendend; ihre sieben Seelen oder sieben Zehntel der Seele sanken in die Verborgenheit. Zwei Zeilen eines Gedichts drücken den nämlichen Sinn aus:

San hwan meaou meaou kwei shwuy foo

Tseih pih yew yew juh ming too.

Ihre drei Zehntel des Geistes, fluthend im ewigen Raume, kehrten zu der Stadt des Wassers. Ihre sieben Zehntel der Seele gingen traurig den Weg zu der Wohnung der Todten! Der Ausdruck hwan, hier mit Geist übersetzt, wird erklärt als zu yang gehörig, d. h. der edlere oder männliche Bestandtheil des Wesens, während der Ausdruck pih, mit Seele übersetzt, zu yin gehört, d. h. dem weniger edlen oder weiblichen Bestandtheile der Natur. Bei diesen verschiedenen Begriffen, mag sich der Leser der Worte *Πνευμα* und *Ψυχη* erinnern, im Paul. 1. Epist. a. d. Cor. 15. Cap., was auch mit Geist und Seele zu übersetzen ist. Warum die

Anzahl drei von dem einen und sieben von dem andern, oder vielmehr, warum die menschliche Seele soll aus drei Zehnteln des ätherischen Wesens bestehen, und sieben Zehnteln irdischen Wesens, kann ich nicht begreifen, habe auch nie einen Chinesen gefunden, der genauer darüber nachgedacht hatte. Wenn irgend ein Leser sich genauer hierüber wie auch über andere einzelne Denkungsweisen der Chinesen zu unterrichten geneigt sein sollte, so bitte ich ihn Dr. Morrisons Dictionary zur Hand zu nehmen und ihn auf die Zeichen: hwan, pih, shin, ling, yin, yang, ke, lo, tsou, yih, sin etc. und in des nämlichen Mannes englischen und chinesischen Diction. auf die Worte: Seele, Geist, Gott, Teufel, Himmel, Hölle etc. zu verweisen.

Note N. — Dies schuf Seaou ho und es vernichtete auch Seaou ho. S. 78.

Seaou ho war der erste Minister des ersten Herrschers der Han-Dynastie, nach seinem Tode Kaou tsou genannt. Als er den Thron bestieg, entwarf er drei Bücher Gesetze, aber er konnte das Werk nicht beenden und liess den Theil des Gesetzbuches ungeschrieben, welcher zwischen strengeren oder gelinderen Strafen entschied. Der Kaiser bevollmächtigte Seaou ho dies zu thun und dieser führte es in einer solchen Weise aus, dass sein kaiserlicher Herr ihn des warmsten Beifalls versicherte. Aber als der unglückliche Gesetzentwerfer sein Werk ins Reine schrieb und es für den Druck bereitete, rief seine Mutter ihn mehrere Mal zu Tische, da der Reis kalt wurde. Er war aber so in die Arbeit vertieft und wünschte sie zu beenden, dass er ganz gedankenlos

antwortete, ohne zu wissen, was. Ein Weilchen darauf, da das Werk beendet war, rief ihn seine Frau zu Tische, worauf er sich sogleich einstellte. Seine Mutter fragte ihn: „Warum kamst Du nicht gleich als ich Dich rief?“ Seaou lo erwiderte: „Ich war eben bei dem Unterschied zwischen leichten und strengen Strafen.“ „Nun sag einmal,“ meinte die alte Frau, „was erwartet einen Sohn, der auf sein Weib hört und seiner Mutter nicht gehorcht?“ „Enthauptung,“ antwortete ganz unschuldig Seaou lo. Seine Mutter, die durchaus nicht glaubte, dass der Scherz so tragisch enden würde, erzählte diese Geschichte dem Kaiser. Dieser fühlte sich dadurch ausserordentlich ergriffen und wünschte dass er Seaou lo verzeihen könnte. Aber fürchtend, dass, wenn er den ersten Verletzer des Gesetzes begnadige, seine Gesetze künftighin nicht beachtet würden, so liess er den von den Sternen übel berathenen Kopf des Seaou lo von seinem Körper auf dem Markte trennen. Dieses thätige und grausame Beispiel war ganz wohl darauf berechnet, das Volk vor ähnlichen Scherzen zu bewahren, als auch die Gesetze in Achtung zu erhalten: der europäische Leser mag sich des obenen Stieres erinnern, welchen der geschickte Perillus dem Tyrannen Phalaris zum Geschenk machte.

Nachwort

des englischen Uebersetzers.

Die folgende Erzählung ist dem elften Bande von „kin koo ke kwan Merkwürdigkeiten alter und neuer Zeiten," in 12 Bänden, entnommen. Dieselbe Geschichte findet man auch abgekürzt im Tsing she oder Geschichte der Leidenschaften, (10 Bände) im siebenten Band, 16. Abtheilung (welche die Leidenschaft der Rache enthält), unter dem Titel: Chow Ting chang.

Die Geschichte wurde zuerst ganz wörtlich übersetzt, aber bei Durchlesung derselben fürchtete der Uebersetzer, dass die merkwürdige Kürze und Abgerissenheit einem fremden Leser ganz ungeniessbar sein würde, zumal, da sie an manchen Stellen völlig unverständlich ist; er schrieb sie daher von Neuem, behandelte den Originaltext freier, besonders hinsichtlich der Uebertragung gewisser Ausdrücke, die, obwohl sie bei den Chinesen gang und gäbe sind, doch ein europäisches Ohr beleidigen dürften,

und eine Stelle, welche nicht anders wiedergegeben werden konnte, liess er ganz weg.

Der Uebersetzer fühlte sich in Verlegenheit, in welche Art des Styles er dies kleine Werk classificiren solle. Nach dem gelehrten P. Prémare gibt es zwei Arten von Schreibarten oder Sprachen, nämlich die eine, welche er nennt „antiqua illa, quae in veteribus libris conservatur," und die andere: „lingua mandarina prout in ore hominum politorum versatur." Den nämlichen Unterschied macht Dr. Gonsalvez; nämlich: „O estilo vulgar mandarim e classico geral" und „Alet Romant," nämlich: style antique et style moderne. Das folgende Werk ist gewiss nicht im klassischen Style gehalten, noch auch in der Mandarinensprache, prout in ore hominum politorum versatur, vielmehr in der Dialogform, der sich Shakspeare in seinen Stücken bedient, wie wir im gewöhnlichen Leben reden. Könnte man beide vereinigen, und diesen Styl den halbklassischen (lustarklassisch) nennen, es würde die Bezeichnung vielleicht genauer sein. Der Uebersetzer wählte die folgende Geschichte wegen seines coup d'essai, theils, weil ihm die Art gefiel, mit welcher der Plan durchgeführt ist, theils, weil die vielen dem Werke verwebenen Poesien diese Geschichte als eine der schwierigsten der Sammlung hinstellen. Dass man ihm nicht den Vorwurf mache, er überschätze die Schwierigkeit hinsichtlich der Uebersetzungen aus chinesischen Poesien, so

verweist er auf den Ausspruch eines der ersten, ja vielleicht des allerersten Sinologen seiner Zeit.

„Die Schwierigkeiten (lyrische Stellen zu übersetzen) die Prémare bezeichnet und Davis zuerkennt, entspringen theils aus den Redefiguren, die den drei Naturreichen entlehnt sind, oder aus den Vergleichungen, deren Beziehungen man nur mit Hilfe einer Menge zwischenliegender, vermittelnder Ideen und besonderer Kenntnisse entrathseln kann, die man weniger aus Büchern, als aus dem Verkehr mit Gelehrten erlangt; theils entspringen sie aus den Anspielungen, die sich auf Gebräuche, Aberglauben, Sagen, Volksgeschichten, Deutungen der Fabel und Mythologie oder auf syntactische Meinungen der Chinesen beziehen.

Diese der chinesischen Poesie eigenthümlichen Hindernisse treten niemals demjenigen hemmend in den Weg, der sich in China aufhält, da sich ihm daselbst alle Quellen der Erläuterung darbieten, sowohl in dem Verkehr selbst, als auch in den hundert und zweihundert Bände starken Wörterbüchern, die bei uns gar nicht existiren.

Die Lage der europäischen Sinologen ist bei weitem nicht so günstig und der jetzige Stand unserer Kenntnisse lässt das Verständniss chinesischer Poesie noch auf lange Zeit in weiter Aussicht. Man besitzt zwar in Europa, sagt Mr. Davis, hinlängliche Mittel, um die prosaischen Schriften verständlich zu machen; aber

so lang man nicht ein Wörterbuch der chinesische Poesie besitzt, (ein Werk, dessen Bedürfniss unsere Zeit lebhaft fühlt) geht das Studium dieser Literatur noch über die Kräfte europäischer Sinologen." M. Stanislas Julien préface de l'histoire du Cercle de Craie.

Diese Stelle zeugt nicht nur für die grosse Schwierigkeit chinesische Poesien zu übertragen, sondern sie zielt auch auf die hoffnungslose Lage europäischer Sinologen, verglichen mit ihren glücklichen Collegen die ihren

„englischen Hauch auf China's Boden athmen!"

Derselbe Autor sagt, in der „Vorrede des Uebersetzers," zu seiner Zusammenstellung der vorzüglichsten chinesischen Abhandlungen über die Kultur der Maulbeerbäume und Seidenraupen (Paris 1837):

„Wäre dieses Werk in Peking übersetzt worden von irgend einem Missionar, den alle Hilfsmittel und der Beistand chinesischer Gelehrten zu Gebote stehen, so würde sich ihr darüber keine Schwierigkeit entgegengestellt haben, und sie würde eben so fehlerfrei und vollendet erscheinen, wie die eines englischen Werkes, die unter Aufsicht der einsichtvollsten Männer Grossbrittaniens zu London herausgegeben wurde.

Die Stellung eines europäischen Sinologen ist bei weitem nicht so vortheilhaft wie die der alten Missionare zu Peking, denen wir

so brauchbare Arbeiter verdanken. Fortwährend hat er, und ohne Hülfsquellen, mit den Schwierigkeiten der unbekanntesten und complicirtesten Sprache zu kämpfen, deren Hindernisse sich mehrlich heben, wenn der Text von Kunstausdrücken strotzt, und sich die Schwierigkeiten eines ihm völlig unbekannten Gegenstandes mit denen der Sprache vereinen."

Dass die fremden Missionäre, welche sich in Peking aufhielten, die Sprache und Literatur des Landes erlernen konnten, wie die gebildetsten Einwohner selbst sie besitzen, glaube ich; dass wir, die wir in Canton leben, bei Weitem begünstigter sind, unsere Forschungen zu verfolgen, als der einsame Gelehrte in seinem Studierzimmer zu Paris oder Berlin, der Niemanden um Rath fragen kann, will ich gern zugeben, und dennoch ist unsere Lage nicht ganz so günstig, wie es der gelehrte Sinologe zu glauben scheint. Wir sind nicht von „gens de lettres" umgeben, wie jene Missionäre zu Peking, wir haben nicht freien Zutritt zu ihren gelehrten Schätzen, wie diese Leute, und wir werden nicht mit der Achtung angesehen, welche sie, wenigstens eine Zeitlang, vom Throne genossen. O nein! unser chinesischer Umgang besteht in Hong-Kaufleuten, Linguisten, Compradores und Coolies, Leute, welche auf kein literarisches Verdienst Anspruch machen, Leute, welche nicht können, wenn sie wollen, und nicht dürfen, wenn sie könnten, diese bringen uns unsere wissenschaftliche Bildung, und

während sie unser Brod essen, hassen und verachten sie uns gewöhnlich! Dies wird jedem Fremden, der sich nach China begibt, mehr oder weniger begegnen. Schreiber Dieses hatte während eines Aufenthaltes von fast fünf Jahren nur dreimal, und das auch nur durch Zufall, mit Personen gesprochen, welche von Profession Leute der Literatur (lettrés Chinois) genannt werden können. Zweie von diesen Gelegenheiten beruhten auf Geschäftssachen und schlossen daher jede genauere Unterhaltung aus. Die dritte war bei einem Hongkaufmann, den ein Han lin (académicien) als Freund besuchte. Dieser gelehrte Chinese liess sich herab, einige wenige Fragen zu stellen, lachte aber mit ungläubiger Miene, als er hörte, dass das Englische eben so gut, wie das Chinesische seine Poesie besitze, und schien sich ordentlich zu ärgern, als ihm versichert wurde, dass unsere barbarische Sprache eben so gut ein Wan chang (Thesis oder Homilie) bilden könne. Dabei muss ich noch bemerken, dass dieser Herr, als er mit dem Schreiber Dieses zusammentraf, sich für einen Kaufmann ausgab, weil er es wahrscheinlich unter der Würde eines Gelehrten hielt, seine Lippen durch ein genaueres Gespräch mit einem verachteten Fremden zu verunreinigen; mit einem Worte, die gebildeten, gelehrten Chinesen betrachten uns und unser Streben und Alles, was mit uns zusammenhängt, mit der grössten Verachtung.

Was die Seen sang oder Lehrer betrifft, welche unsere Hongs

besuchen, um uns die Elemente ihrer Sprache zu lehren, so konnte ich nicht einen einzigen Sowtsae herausfinden oder Einen, der die niedrigste Stufe ihrer literarischen Leiter erklommen hatte. Manche von ihnen würden kaum von einem Chinesen angenommen werden, seinen Kindern die ersten Anfangsgründe beizubringen. Der Schreiber Dieses kann sich wohl damit brüsten, einen der talentvollsten Leute zur Seite gehabt zu haben, einen Mann, der bereits in Canton als der Uebersetzer von Aesops Fabeln bekannt war, und seiner Bildung die verdiente Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, müssen wir sagen, dass Jedermann mit der Uebersetzung jener Fabeln zufrieden war, das heisst, wer hinlängliche Bildung sie zu lesen und zu verstehen, besass. Und dennoch ist seine Kenntniss beschränkt. Da ich Gelegenheit hatte, ihn während der Uebersetzung dieser wenigen Bogen beständig um Rath zu fragen, so war es mir doch ausser allem Spass, als er mir die Erklärungen der wichtigsten Stellen ganz ins Blaue hinein machte; denn die heute mir gegebene Erläuterung sah morgen ganz anders aus, und als ich ihn des Widerspruchs zieh, pflegte er blos zu sagen, „dass jeder Leser chinesischer Poesieen diese auf eigene Art lesen würde, und dass Jedermann eine verschiedene Auslegung habe; quot homines tot sententiae." Ich schlug daher Herrn Davis Weg ein, nämlich verschiedene Seen sang besonders zu befragen, aber dies machte mir nur neues Aergerniss. Ihre

Meinungen waren ganz ungereimt, und es kostete mir mehr Mühe zu erwägen, zu wählen und zu vereinigen, als die Stelle nach meinem eigenen, unklaren Begriff ihres Inhalts herauszuschreiben. Deshalb ist es nur zu wahrscheinlich, dass ich mehr als einmal in meiner Uebertragung geirrt habe.

Canton, den 25. December 1838.

N. B. Ich will nur noch bemerken, dass ich den Namen der Heldin nicht nach chinesischer Weise Wang Keaou Lëan, sondern nach europäischer Keaou Lëan Wang geschrieben habe, da mir die Worte durch diese Stellung besser zu klingen scheinen.

Nachwort

des deutschen Uebersetzers.

Ihr kennt die Geschichte von Lotis Frau; die zur Salzsäule geworden, in Ewigkeit ihre Blicke nur rückwärts wirft — mit ihr ist das chinesische Reich zu vergleichen, jenes Reich mit dem Riesenkörper und der Zwergseele im Winkel der Erde, mit seinen Wüsten und buchtlosen Meeren, mit seinen Gebirgen und Mauern, die sich als colossales Bollwerk auftürmen, und wie sich an den Bergen knirschend die grauen Wellenhäupter brechen, so zerschellt an den Mauern die Macht der Feinde, wenn sie von Raubsucht getrieben ein Volk zur Knechtschaft zwingen wollen, bei welchem Cultur und Sitte, Wissenschaft und Kunst, sowie Ideen und Vorstellungen sich seit Jahrtausenden unverändert im steten Kreislauf bewegen und erhalten. Jenes Land, das Herder treffend mit einer eingesargten Mumie vergleicht, bemalt mit Hieroglyphen und gehüllt in glänzende Seide, was ist es mit seinen vierhundert Millionen Bewohnern? eine Welt für sich, ein erstarrtes Glied am Körper der Menschheit; eine Insel, die der Geist unsres allgewaltigen Jahrhunderts noch nicht mit seinen Träumen und Hoffnungen bevölkert.

Peking, Canton, Singapore, die Thevgarten des Kaisers im

himmlischen Centralreiche, die Porzellanthurme und gelben Dacher, die Mandarinen und Laternentrager, die Pagoden, die geschorenen Haupter mit den langen Zopfen, die kleinen Fusschen der schonen Welt und die Palankine, Junken und Opium, Alles dies zaubert uns den grossen Staat vor, dessen Beherrscher uber ein Drittheil der Menschheit seinen Zepter schwingt.

Aber nicht ewig soll die Nacht wahren, die sich über dies Reich erstreckt. Wie die Wogen der brausenden Nordsee an Albions Kreidefelsen schlagen, gahrend und grollend, als wollten sie das Festland unterwuhlen und in die Tiefe verschlingen, so schlagen schon die Wogen der europaischen Kultur an die Gestade und Herzen von China.

Es musste ein kriegerisches, eroberndes Volk auftreten, um den stillen See, der seiner Stille wegen in der Schwule verdunstete, aufzuwuhlen und zu reinigen; denn allzu lange genoss das chinesische Reich der Ruhe, und ward durch nichts aus seiner Lethargie geschreckt. Dieser politische Sturmwind ruttelte an den Pforten des sogenannten himmlischen Reiches, als im Jahre 1840 Englands Seemacht einen Streifzug gegen China unternahm und somit dem europaischen Handel eine Strasse bahnte, auf welcher auch die Wissenschaft ihre ersten Boten sendet und uns erkennen lasst, dass der darin wehende Hauch kein Opiumrausch ist. Obwohl die chinesische Literatur im Verhaltniss zu den andern asiatischen eine vielseitige genannt werden kann, und Werke schon seit 950 vor Christus xylographirt und gedruckt wurden, so ist doch unsre Kenntniss derselben nur auf sehr wenige beschrankt,

und diese sind, dem Sprachunkundigen unverständlich (da nur ein geringer Theil übersetzt worden) in den Bibliotheken zu London, Paris, München und Berlin aufbewahrt. Um so grösser war unsre Freude, eine acht chinesische Novelle (dem „Kin Koo Ke Kwan Merkwürdigkeiten alter und neuer Zeit entnommen) in einer von grosser Liebe und Anstrengung zeugenden englischen Uebertragung vorzufinden, die im Jahre 1839 zu Canton von einem Engländer unter dem Pseudonym Sloth unternommen und nur in wenig Exemplaren für seine dortigen Freunde gedruckt ward. Der Güte des Herrn F. S. Burkhardt, der sich selbst längere Zeit in China aufhielt, verdankt der Verleger die Mittheilung eines Exemplars.

Das Werkchen selbst besteht aus einer Hauptnovelle, deren Einleitung eine kleine Erzählung ähnlichen Inhaltes bildet, und deren rascher Fortgang durch einen Brief- oder vielmehr Liebesgedichtwechsel zweier Liebenden poetisch angenehm aufgehalten wird. Das Ende ist höchst tragisch und lässt nach den naiven, kindlichen, ja manchmal aus Güte und Blödsinn an's Unwahrscheinliche grenzenden Stellen (ich meine hier vorzüglich die Figur des Professors, Vater des Helden unsrer Geschichte) einen erschütternden Eindruck zurück. Dadurch unterscheidet sich diese Erzählung indess recht drastisch von den andern gewöhnlichen Romanen des bürgerlichen Lebens der Chinesen, da diese meistens (in beigefügten Anmerkungen findet man die Bestätigung dieser Behauptung) mit dem günstigen Ausgange enden, dass der Held die Reichsexamina glücklich besteht, vom Kaiser ein Belobigungsschreiben empfängt und siegreich das Herz seiner geliebten Dame

erobert. Auch pflegt gemeiniglich der Trager der von Liebesphrasen strotzenden Geschichte ein Ausband aller nur erdenklichen Artigkeiten und Tugenden zu sein, welches Muster unsre Erzahlung hinzustellen verschmaht, da sie lieber einen verschmitzten, galanten Abentheurer geben will, der leichtfertig, genusssuchtig, ein chinesischer Don Juan die heiligsten Liebeseide schwort und bricht, beides um seiner Sinnlichkeit und seinem momentanen Wohlbehagen Genuge zu leisten.

Ich hab' es mir bei der Uebersetzung angelegen sein lassen, die oft berechnete Pracision und Kurze des Ausdrucks so wortlich als moglich wiederzugeben, damit die von dem Englander unverwischte chinesische Steifheit und Ungelenkigkeit hervortrete und die oft damit bezweckte komische Wirkung nicht verloren gehe.

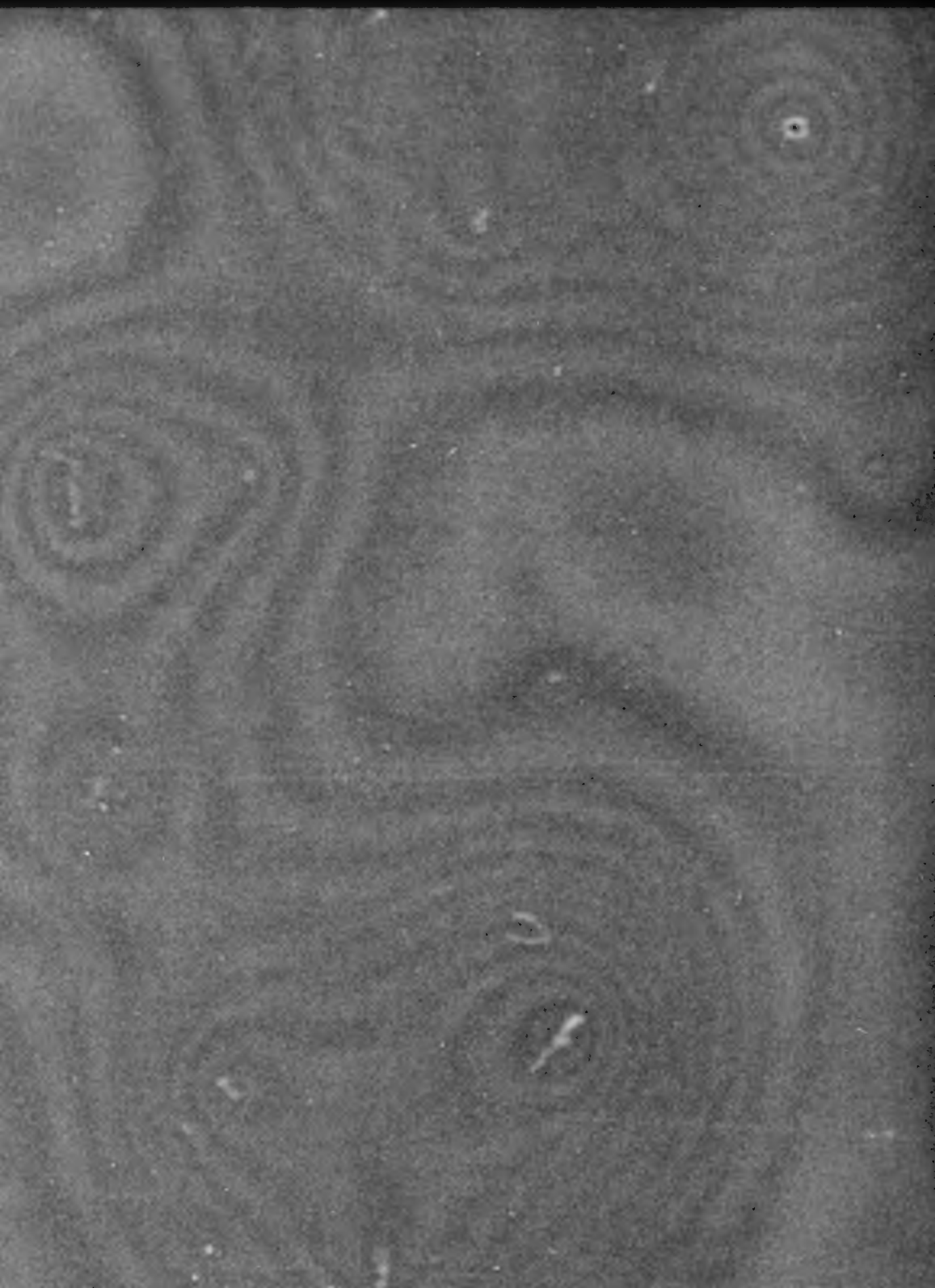
Absichtlich hab' ich deshalb auch Satz für Satz übertragen, die für Europaer fast unverstandlichen Bilder und unklar ausgesprochenen Sentenzen in ihrer dunkeln Umhullung gelassen, wo eine leichte Wendung — jedoch auf Gefahr des Originalsinns — sie zum verstandlichen Ausspruch hatte klaren konnen. Ein chinesischer Shawl — und strotzt er von den plumpsten buntesten Farben und Charakteren, erhalt seinen Werth durch seine originelle Farbung, indess man sich des nachgemachten — wenn auch einformigen schamen wurde. Moge man in dieser Uebertragung lieber die linke Seite eines acht chinesischen Shawls erblicken, als ihn für einen aufgeputzten Pseudochinesen erklaren.

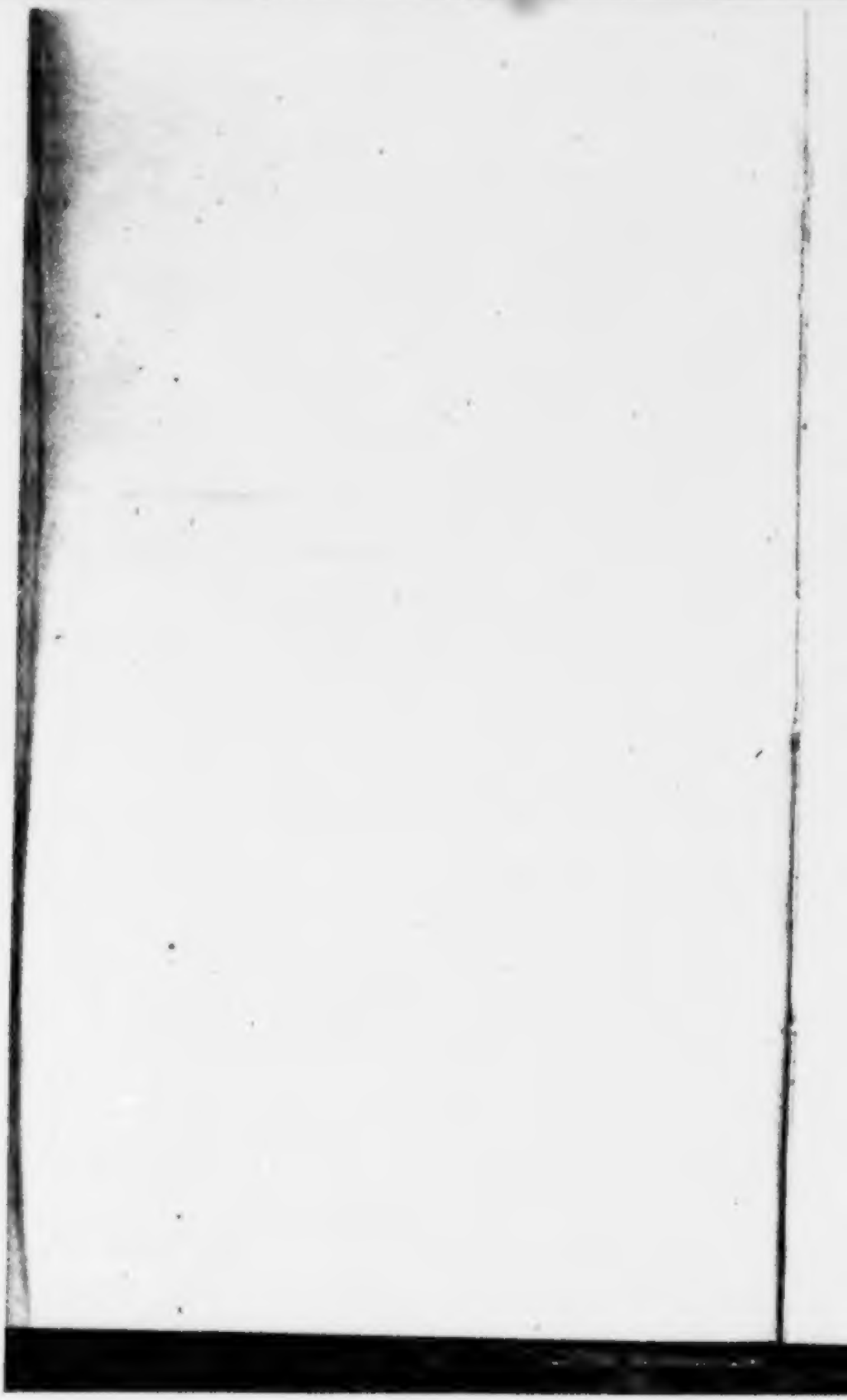
Leipzig, den 27. Februar 1846.

Adolf Böttger.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Druck von Otto Wigand in Leipzig.





Ein

Frühlingsmärchen.

Gedicht

von

Adolf Böttger.

Leipzig,
Otto Klemm.
1849.

150.12.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Druck von Oskar Leiner in Leipzig.

Möchte doch an Lieb' und Huld
Menschlichgroß auf Erden
Jeder Fürst ein Oberon
Seinem Volke werden!

Ein Frühlingsmärchen.

Der Mondenstrahl fiel in der Lilie Thau
Und weckte den Elfen, der sanft darin schlief,
Mit den Flügelchen zart und libellenblau
Flog der Lustige fort und athmete tief.

Er blies in sein silbernes Wunderhorn,
Da erschloß sich die Rose mit mächtigem Trieb,
Traus schwang sich über Blätter und Dorn
Sein ährenblondes, sein süßes Lieb. — —

A. Böttger's Gedichte, S. 10.

Rings durch den Wald weht ſonn'ger Staub,
Zuckt goldnes Frühlingsblitzen,
Leis kniſternd hebt durch dürres Laub
Das friſche Gras die Spitzen.

Der Storch, der Wandrer, iſt am Ziel
Er blickt vom Dach in Frieden,
Und plappert reiſeklug vom Nil,
Von Sphinx und Pyramiden.

Die Schwalbe fliegt um's Haus und ſieht
Und zwitſchert durch die Scheiben:
„Die Liebe zieht, die Liebe zieht
In's wonnige Frühlingstreiben!"

Hinaus in's luſtge Thalgebiet,
Die vollen Knoſpen ſpringen,
Die Liebe zieht, die Liebe zieht,
Die Blumenglocken klingen''' —

Und wie ich ihren Ruf vernahm,
Muſt ich in Lenzluft tauchen,
Um all' der Seele Wintergram
Im Balſam zu verhauchen.

Ich eilte weit hinaus in's Land,
In's luſtige Lenzgekoſe, —
Da blubt' auf morſcher Mauerwand
Vereinſamt eine Roſe.

Ob Anmut ſie auch hold umfing,
Sie ſenkte trub das Koſchen,
An ihrer feinen Wimper hing
Der Thrane Silbertroſchen.

O Röslein ſchon doch kummerbleich,
Hat Dich Dein Elf verlaſſen,
O Röslein, meiner Liebe gleich,
Muſt Du ſo jung erblaſſen?

Komm an mein Herz, Du ſollſt mich noch
Mit ſüßem Troſt beglücken,
Im Tod mir die lebendge, doch
Verlaſſne Bruſt entzücken! —

Ich ſchwelgt' in ihrer Farbenzier
In ihres Duftes Segen,
Da fielen aus dem Kelche mir
Die Blatterchen entgegen.

Auf ihre rothen Adern war
Gehaucht ein Frühlingsmärchen:
„Die Rebellion der Geiſterſchaar"
Gedicht für Liebesprächen.

Und Blatt für Blatt der Zauberſchrift
Hab' ich hier nachgeſchrieben,
Wie Elfenhaß die Rache trifft,
Und wie ſich Elfen lieben.

So nehmt dies Lied hin und ermeßt,
Es ſtieg aus roſgem Dorne;
Behagt der Duft euch, ſo vergeßt
Die Stacheln und die Dorne!

Erſtes Blatt.

Es war eine ſchwule Maiennacht,
Die Luftchen hingen die Flügel
Und ſchlichen nur leiſathmend ſacht
Ueber die Schluchten und Hügel.

Da ſaßen fünf Elfen mit finſtrem Sinn
Auf einem Abhang im Holze,
Der Schlehdorn wirbelte drüberhin
Die Blüten im Frühlingsſtolze.

Ein brauner Pilz vor ihnen als Tiſch,
Drauf Eichelnäpfchen als Becher,
Von Blumenthau ein duftig Gemiſch
Tranken die murriſchen Zecher.

In tiefem Brüten ſaß Spinnebein,
Er ſtemmte den Ellebogen,
Ein pfiffig durchtriebenes Schneiderlein,
Das die Elfen unſterblich betrogen.

Er trug einen grünen, modiſchen Rock
Aus Froſchhaut bewährteſter Gute,
Als Mutz' auf des Haares ſchwarzem Gelock
Eines Fingerhuts purpurne Blute.

Jetzt hob er ſich plötzlich empor vom Platz
Und ſprach mit polternder Schnelle:
„Ihr Brüder! beim König iſt Jeder ein Matz
Und wär' er ein Schneidergeſelle.

„Satt hab' ich das Kleidergeflick und Gebatz
Aus Baſt oder Fledermausfelle;
Ich heg' in dem Haupt einen edleren Schatz,
Drum fodr' ich im Staat eine Stelle.

„Nie ſchneidr' ich wieder Frack oder Latz,
Der Teufel hol' Nadel und Elle! —"
Und wie er geſprochen den wurdigen Satz,
Saß nieder der wilde Rebelle.

Drauf räuſperte Schnake ſich voller Gewicht,
Tanzmeiſter war er im Reiche,
Dunnleibig, langbeinig mit fahlem Geſicht
Eine zappelnde, redende Leiche.

Er ſprach: „Ich erfand manch' liebliche Tour,
Wer hat derohalb mich geadelt?
Ueberſchritt mein pas das Ziel der Natur,
Gleich lacht der Herr König und tadelt.

Ich dirigire — was hab ich davon? —
Der Elfen Gequick und Gequake;
Bleibt Oberon immer doch Oberon,
Und ich bleib' immer nur Schnake.

Nach meiner Pfeife ſoll tanzen fortan
Der königliche Geſelle!" —
Zornſprühend ſah er die Bruder an
Und ſetzte ſich nieder zur Stelle.

Per bacco! rief der Schulmeiſter Sprecht
Im braunen maikäfernem Fracke,
Das ſchwarze Käpſel ſchob er zurecht
Und ſprach mit Sitt' und Geſchmacke:

„In einer froſtigen, ſchaurigen Nacht
Thät ich herausſpekuliren,
Wie man zu Menſchen Eiſen macht,
Und Menſchen macht zu Thieren.

Ich lehrte der Jugend mit eignem Geſchick
Tyranniſche Zuchtler beſchimpfen,
Und wußte die rotheſte Republik
In ihre Korſe zu impfen.

Da hat der König vom Amt mich gejagt
Ob dieſer erſprießlichen Sache —
Nun frag' ich euch Freund' und Bruder ſagt,
Heiſcht das nicht glühende Rache?" — —

Ein Dickbauch erfaßte die Rede ſchnell:
„Ihr kennt mich wol hoffentlich Alle,
Ein Raps, der Wirth vom berühmten Hôtel
Zur goldenen Mauſefalle.

Verſtehe recht wohl, was Spinnebein
Was Specht und Schnake geſprochen;
Ja' Rache muß ſein, ja Rache muß ſein,
In der Welt wird Alles gerochen.

Zwar hat der Herr König mir nichts gethan,
Ich hatt's ihm auch wollen wol lehren,
Mir ſteht aber ſolch ein Wicht nicht an
Der mehr als ich zu verzehren.

Denkt irgendwo irgend ein Schubiack
Ich ſei nur ein Flaſchenausſpuhler,
Den hau' ich durch mit Sack und Pack
Als echter vollblutiger Wuhler.

Wer ſeufzt da! der Dichter? — Er macht ein Sonett,
Politik erſcheint ihm zu ledern!
Das Kerlchen im blauen Sammetbarett
Mit den weißen ſchwankenden Federn

Hiazinthchen! luſtig den Becher gefullt
Stoß an, denn Anſtoß ſoll's geben:" —
Drauf dieſer in's grune Mantlein gehullt:
„Die Gleichheit der Geiſter ſoll leben!

Wie wäre das Reich ſo groß, ſo ſchon,
Wenn Alle ſich friedlich vertrugen!
Elf, Gnom und Nix auf Waſſern und Höhn
Sich einten in ſchwärmenden Augen!

Doch ſtill o Lippe! — wenn's Oberon ſpürt —
Du gabſt mich ſchon einmal gefangen,
Da ward ich im Bergſpalt vom Windhauch berührt
Eine ſeufzende Harfe gehangen!" —

„Was Oberon hin, was Oberon her"
Brüllt Spinnebeins heiſere Lunge,
Vertauſchet die Phraſen mit Schwert und Speer,
Empörung iſt jetzo im Schwunge.

Die tüchtigſten Eiſen beredet ſofort
Mit Worten gewaltig und brauſend;
Ich ſelber, ich geb' euch mein Schneiderwort —
Ich ſelber, ich ſtell' euch an tauſend!"

Wann treffen wir uns? — „In Morgen Nacht!"
Und wo? — „In der Schlucht zu den Dachſen."
Drauf Specht: „Wer am meiſten Verbrüderte macht,
Für den iſt der Lorber gewachſen."

„Nur eins noch — murmelte Schnake voll Zorn —
Fest steht's, wir stürzen den König!“ —
Da schallt durch den stillen Wald ein Horn
So lustern, so silbertonig:

Hirsche, wie Mondlicht flüchtig und bleich,
Theilen die klingenden Lüfte,
Titania's Zug durch's nächtige Reich
Fliegt über Wälder und Grüfte.

Kaum tönt der silberne Klang — da huscht
Nach links, rechts, unten und oben
Waren in Schilf, in Blum' und Busch
Klugs die Rebellen zerstoben.

Zweites Blatt.

Weißperlend fließt der kühle Quell
Durch Gras und Brombeergesträuche,
Die Sterne schwimmen liebaugelnd hell
Auf den Wellen in neckender Freude.

An des schlangelnden Baches moosigem Rand
Prunkt hoch eine strahlende Lilie,
Drin wohnt von altem adligen Stand
Eine stolze Elfenfamilie.

Graf Rauprich von Raurenherz Excellenz,
Er fand an dem Landſitz Behagen;
Alljährlich am wonnigſten Morgen im Lenz
Hält dort ſein erlauchteſter Wagen.

Draus ſteigt in der Wildſchur der Gele voll Haft
Und führt die ſchönſte Lilie
Am Arm in den blendenden Blumenpallaſt
Sein Töchterchen Liliane.

O himmliſch Entzücken durchſchauert den Geiſt,
Der e i n m a l ſie ſah oder dachte!
Muſik wird das Wort, das die Liebliche preiſt,
Wenn ſie lächelnd aus Träumen erwachte.

Ihr Haupt, ihr Füßchen, ja ſelbſt ihre Hand,
Meloriſch von Anmut gehoben,
Umhüllt ein halbdurchſichtig Gewand
Aus geknüpftem Nebel gewoben.

Im Mondlicht glänzt die blanke Geſtalt
Wie die Seele der Lilienblute,
Ihr roſig ſchimmernder Buſen wallt
Jungfräulich wie ihr Gemute.

Ihr Aug' ein Stern, der die Nacht erhellt,
Den der Thau des Erbarmens nur dunkelt,
Unnennbar weicher Gefuhle Welt,
Wo die Liebe geheimnißvoll funkelt.

Die Lippe, wie Keine zum Kuſſe ſich bot.
Sind Magnete darinnen verborgen?
Die kleine Lippe — ſie lächelt ſo roth
Wie der purpurdämmernde Morgen.

Wie Sonnenlicht fliegt ihr goldiges Haar,
Der Silfenſchönheit zum Ruhme,
Wenn im Thau ſie ſich badet friſch und klar,
Wenn ſie flattert von Blume zu Blume.

Und Nachts — o ſeht ſie' — leicht nur bedeckt
Im alabaſternen Zimmer
Auf den weißen Atlasdiwan geſtreckt
Bei des Glühwurm's leuchtendem Schimmer.

Es wird ihr ſo ſchwul, unheimlich allein,
Der Vater iſt heute bei Hofe,
Sie ſingt vor Beklemmung, und ſeufzt darein,
Ihr Lieblingslied Strofe für Strofe.

Sie denkt an die Menſchen, an Tod und Gruft,
Wol auch an manch ſtattlichen Elfen,
Es glüht ihre Wange — ſie wedelt ſich Luft,
Doch will auch das Lüftchen nicht helfen.

Sie greift zum neueſten Moderoman:
Kapsuna oder die delfiſche
Orakelenthüllung von Henn' und Hahn,
Ueberſetzt aus dem Deutſchen in's Elfiſche.

Sie lieſt — ſie athmet ſo ſchwer, ſo tief,
Wie klopft ihr das Herzchen ſo mächtig,
Wie lebendig es klopft! — da horch' es rief —
Dann Stille — Muſik — „O wie prächtig!

Faſt war's, als ob's Lilialie klang!"
Sie ſpricht es erröthend und ſtockend,
Dann lauſcht ſie — herauf tönt leiſer Geſang
So wundergewaltſam verlockend:

Die Sterne, die ſilbernen Bienen
Dreh'n ſich in fliegender Haſt,
Und wem ſie in's Herze geſchienen,
Der ſehnt ſich zu ſchwarmen mit ihnen
Vom ſeltſamen Zauber erfaßt.

Das Liebchen die einſamen Hallen,
Komm zum beflügelten Reihn,
Wir wirbeln, wir walzen, wir wallen
Auf Sohlen von lichten Kryſtallen
In's ſelge Gewimmel hinein!

Die Stimme verhallt. — „Biſt Du's Hiazint?“ —
Sie theilt die weißen Gardinen.
„„Du rufſt Dein Herz, das treu Dir geſinnt
Nur ſchlägt, Dir ewig zu dienen.““

Und wagſt es zu mir — „Ich wage nicht viel.
Ich weiß, daß bei Hofe heut Kur iſt!“ —
Was ſetzeſt Du mich, ja Dich ſelber auf's Spiel?
„Weil das Liebſte gewinnen Natur iſt!“ —

Hier gehſt Du da irr, Gewinn iſt Verluſt! —
„O gönn' des Verluſtes Gewinn mir,
Verarmt ein ſüßes Geheimniß die Bruſt,
Bereichert ein ſüß'res den Sinn mir!“ —

Und ſprächſt Du es aus? — „O ſpräch' ich es ſchon!“
Wirſt bald Du verlaſſen mich müſſen! —
„Ich folge der Stimme berauſchendem Ton,
Den Saum Deines Kleides zu küſſen!“

Es öffnet dem Elfen, dem flüchtigen ſich
Die lilienglänzende Pforte,
Er neigt vor der Holden, der Zuchtigen ſich
Und athmet unſterbliche Worte.

Bang ſchlägt ihr Herz bei dem Zauberſchall
Der liebeliſpelnden Grüße;
Im Baum ſang draußen die Nachtigall,
Sie ſchluchzte ſo ſüße, ſo ſüße. — —

Ach der Vater iſt ſtolz, unerbittlich hart,
Und wär es die leichteſte Schuld nur! —
„Die Sonne ſchmilzt Alles, was eiſig ſtarrt.
Süßliebchen o habe Geduld nur!“

Und deine Sonne? — „Die Revolution
Der Umſturz, der ſchaffende Meiſter;
Bekämpf' auch den eigenen Vater der Sohn,
Geſtürzt wird der König der Geiſter.“ —

O furchtbares Wort! halt' ein Hiazint! —
„Nur furchtbar Frauen und Thoren,
Wer aber ſinnungstuchtig geſinnt,
Hat der Freiheit Treue geſchworen.

„Rare, Schnake, Sprecht ſo wie Spinnebein
Sind all' urkräftge Rebellen,
Wir führen die Gleichheitsverfaſſung ein,
Und beſetzen nur Ehrenſtellen.

„Dann gibt's nur Einheit im Geiſterreich,
Verſchwiſtert in Höhlen und Schilfe
Leben an Rechten und Gutern gleich
Der Gnome, der Nix und der Silfe.

„Dann komm ich vom höchſten Aetherraum
Durch der Lufte kryſtallene Wogen
Wie ein ſelig beglückender Morgentraum
Zu Dir, mein Bräutchen, geflogen.

„Ich nahe geschmückt Dir und ambrabenetzt
Mit siegesprunkendem Flügel,
Umschlinge die Hüfte Dir glühend wie jetzt
Und hole mir —" „„Tüchtige Prügel!""

Graf Rauprich von Raupenherz Excellenz
Zertheilte das Liebesbehagen,
Er faßte mit adliger Vaterlicenz
Den verzückten Elfen beim Kragen:

„Ich bitte, wir sprechen erst morgen davon,
Wollt' euch mit dem Küssen geduldgen;
Mein gnädger Rebell, vor Oberon
Werd' ich selbst mein Verfahren entschuldgen."

Bleich wird Hiazint, wohl weiß er wofür!
Welch höllische Zukunft erwacht' ihm!
Der Graf geleitet ihn höflich zur Thür,
Und wünscht noch „erquickende Nacht" ihm.

Es trat vor den Mond ein Wolkenflor,
Dumpf flucht Hiazint, der verbluffte —
Dann ſtampft er den Fuß, dann ſchwebt er empor
Und theilte ſeufzend die Lufte.

Drittes Blatt.

Tiefernſte Ruhe liegt auf dem Hain
Ehrwürdigſchattiger Eichen,
Kein menſchlicher Blick dringt je hinein
In's Dunkel von dieſen Bereichen.

Unſichtbar dem ſinnlichen Auge ſteht
Ein Tempel aus Saphir darinnen,
Andächtig ewiges Schweigen weht
Um ſeine Hallen und Zinnen.

Hier ruht von den edelſten Eliſen bewacht
Das heilge Geheimniß der Geiſter,
Das iriſche Genien dargebracht:
Das Unſterbliche ſterblicher Meiſter.

Ein Marchen aus phantaſtiſchem Schaum
Entſchleiert hier lichte Gefilde,
Der bunte luftige Wundertraum
Shakeſpeare'ſcher Elfengebilde.

Daruber zittern von Mendelsſohn
Der Sommernacht ſelige Klänge,
Der letzte ſußhinſterbende Ton
Einlullender Flotengeſange.

Hier klingt der Zauberſpruch Byron's fort
An die Geiſter der Alpenklufte,
Und hier des ewigen Goethe Wort,
Beſchwörend die Erd' und die Lufte.

Anmutig lächeln im Heldengedicht
Hier Wieland's liebliche Muſen,
Dem holder Wahnſinn leicht umflicht
Den freien entfeſſelten Buſen.

Hier rieſelt Weber's melodiſcher Bronn,
Des Himmliſchen, Gottlichhohen,
Deß letzter Herzſchlag: „Oberon"
In's Reich der Elfen geflohen.

Fouque's Undine, ſo wunderhell
Dem Hauch des Schopfers entſproſſen,
Umfließt hier mancher ſuße Quell
Von Thranen, für ſie gefloſſen.

All dieſe Perlen, ſie ſind der Ruhm
Aetheriſchen Wirkens und Webens,
Der Elfen theuerſtes Heiligthum,
Der Born ihres ewigen Lebens.

Hierhin, wo um das beflügelte Lied
Muſik ſchlingt wonnige Wellen,
In dieſe geweihten Raume beſchied
Der Konig die funf Rebellen.

Ein blaues Gewand wie der Himmel ſo hold
Umwallt ſeine fürſtlichen Glieder,
Auf die Schultern fließt in Wellen von Gold
Die Fülle der Locken nieder.

Die Stirn der lichte Thron der Geduld,
Verſöhnend die wildeſten Triebe,
Sein Mund der Herold von Frieden und Huld,
Sein Auge der Spiegel der Liebe.

Graf Raupenherz mit dem Miniſterſtern
Ging wurrig dem König zur Seite,
Und hinter ihm folgten die Kammerherrn,
Des Hofes ſtattlich Geleite.

Und Oberon ſprach: „In dieſen Hain
In dieſe geheiligten Hallen
Tretet zum letzten Mal ihr ein,
Da ihr vom Ew'gen gefallen.

Ihr wollt zerſchmettern den himmliſchen Thron,
Den Frieden der Geiſter gefährden,
Und euch, dem Elfenweſen zum Hohn,
Wie Staubgeborne gebahrden.

Ihr wißt, es ruht in der Liebe nur
Der Unſterblichen Walten und Segen,
Und ihr verleugnet die eigne Natur,
Um Zwietracht, um Haß zu erregen.

Ihr trenntet euch ſelbſt vom atheriſchen Tag,
Dem Seligkeit-ſchäumenden Hafen;
Wen nicht die Liebe zu feſſeln vermag,
Den kann auch die Liebe nicht ſtrafen.

Ihr habt euch ſelber vom Reiche verbannt,
Wollt wild und zugellos ſchweifen;
Wohlan! ihr habt das Höchſte verkannt,
Das Niedrigſte keck zu ergreifen.

Steigt nieder zur Erde, die rings ſich empört,
Dort findet ihr zahlreich Genoſſen,
Hier ſind euch, ſo lang ihr die Liebe verſchwört,
Die Räume der Eintracht verſchloſſen!“ —

Der König ſchwäng ſeinen Lilienſtab
Und Nebel verhüllten die Gegend,
Wie auf ein ewig verſchloſſenes Grab
Auf die heiligen Zinnen ſich legend.

Die fünf Rebellen murrten nur leis
Mit verbiß'ner, trotzger Geberde,
Wandten den Rücken dem Eiſenkreis
Und ſtiegen nieder zur Erde.

Viertes Blatt.

Im wilden Gekluft, wo der Waldſtrom ſchießt,
Ueber finſtre zackige Klippen
Dämoniſch heulender Giſcht ſich ergießt
Aus trotzigen Felſenlippen:

Wo Tannen, vom Nachtſturm niedergekracht
Ueber ſchäumenden Abgrund hangen,
Mit grunen Krallen ungeſchlacht
Widerſtrebende Wellen umfangen:

Wo die Hohlen ſich wölben rieſenhaft,
Sich Bogen im Bogen umfaſſen,
Wo der Tropfſtein in klingendem Tacte ſchafft
Unförmlich gehrnstige Maſſen:

Dort trafen die fünf Rebellen ſich,
Die Geiſter heraufzubeſchweren,
Sie lagerten über den Wellen ſich
Auf Stämmen geſtürzter Föhren.

Zur Seite hullte Geſtrupp ſie ein
Von Farrenkrautern und Ginſter,
Sie blickten ſtumm in die Waſſer hinein,
Die tennerne rollten und flunker.

Still ging der Mond ſeine Wolkenbahn,
Warf Lichter nur hin und wieder,
Mit rothem Auge der Auerhahn
Sah balzend aus Wipfeln nieder.

Jetzt ſchwang Hiazint vom Lager ſich auf,
Schnell an die Hohle zu kommen,
Wohin ein Mondſtrahl juſt den Lauf
Durch Felſenſpalten genommen.

In der Hand ein grunes Lindenreis
Neigt er ſich zaubererfahren,
Zieht auf den Grund einen magiſchen Kreis
Und beruft die befreundeten Schaaren.

Irrlichterchen huſchen flink aus dem Meer
Und flattern ſchaukelnd auf Binſen,
Zerplatzen und tauchen wieder empor
Mit ſeltſamen Nicken und Grinſen.

Die leuchtenden Magen ſchickt Hiazint
Hinaus in alle vier Winde,
Und während er die Beſchwörung beginnt,
Schwingt er das Zweiglein der Linde:

„Mondenſtrahl im Felſenriß,
Blinder Eule liebſter Sitz,
Weih' mit deinem Dämmerſchein
Kraftig meinen Zauber ein.
Einer Bienenſchwinge Flug,
Schatten von der Wolken Zug
Werf' ich in den Sternenduft:
Silfen flattert, Silfen wallet,
Silfen wallet aus der Luft!

Lindenblatt und Roſenlaub,
Grauer Motte Silberſtaub
Streu' ich in der Blumen Mund
Auf den Raſen rings und rund,
Her und hin und hin und her:
Raſch erfullet mein Begehr,
Elfen' ſteigt aus Gras und Moos
Aus der Bluten, aus der Kelche,
Aus der Kelche zartem Schoos!

Greifenfedern ohne Fehl,
Urweltsmammuthknochenmehl,
Erdmagnete voller Macht
Schleuer' ich in die Felsenschlucht;
Bärt'ge Gnomen wilegelockt,
Aus den Hohlen, wo ihr hockt!
Seid dem Geisterbann vereint:
Laßt die Berge, laßt die Tiefen,
Laßt die Tiefen und erscheint!

Wasser wog' und wiege sanft
Wellen an des Ufers Rand;
Blutkorall und Schlangenhaut,
Thränen, von der Nacht gethaut
Senk' ich mit geheimem Spruch
Tief in deiner Woge Bruch:
Grungelockter Nixenchor
Aus den Quellen, aus den Fluten
Aus den Fluten tauch' empor!" —

Kaum hatte der mächtige Zauberbann
Am Felſen ſich hallend gebrochen,
Kam ſchackernd und koſend ein Elf hier an,
Hier ein tappiſcher Gnome gekrochen.

Ein Rauſchen, ein Flattern, ein Trippeln erſcheint
In Luft, in Waſſer und Erde,
Undinen, von Roſenanmut verſchönt,
Kobolde mit plumper Geberde.

Durch die Lüfte ſpinnt ſich ein Netz von Gold,
Hell leuchten die Flügel und Gliedchen,
Das ſind die Sylfen, ſie ſingen ſo hold
Im Fliegen ein Wanderliedchen.

Auf einem glänzenden Mondſtrahl ritt
Goldhaar mit dem ſilbernen Mieder,
Auf glattem Schlittſchuh hinter ihm glitt
Schneeflockchen, das liebliche, nieder.

Aus Blumenkelchen flogen herbei
Die Elfen mit Windesſchnelle,
Darunter Ehrenpreis, Wohlverleih
Smaragd, Adonis, Libelle.

Auf klingenden Wellen zogen an's Land
Die Waſſergeiſter in Schaaren,
Sie trugen ein fluſſiges, blaues Gewand,
Schilfblumen in Händen und Haaren.

Hier lehnte Hyperne, den Buſen frei,
Auf ſchillerfarbgem Delphine,
Auf einer Perle ſchwamm Lorilei,
Auf Lotosblättern Luriine.

Dort an des Felſenriffs ſchwarzem Spalt
Und hier aus dem Hügel am Strome
Krachte die Eruſchicht mit Donnergewalt,
Draus purzelte Gnome für Gnome.

Mit zottiger Bruſt, mit ſtruppigem Bart,
In braunen Kitteln und Kappen,
Kamen ſie polternd herangeſchaart,
Auf dem Rucken das gnomiſche Wappen.

Goldmar und Grünewald gingen voran,
Sie ſtopften ſich beid' eine Pfeife
Von wilden getrockneten Majoran
Und ſprachen von Schatzen der Greife.

Dann folgten langſam Wolfram, Asphalt,
Chrom, Unke, Mergel und Sterar,
Gebruder Zinnober, Titan, Kobalt,
Sardonix, Nickel und Borar.

Der Keſſel der Schlucht iſt rings gefullt:
Das drängt ſich, das faltet die Schwinge,
Das murmelt und flustert, das ziſchelt und brullt
Und harret der kommenden Dinge.

Neugierig ſpitzt endlich Jeder das Ohr,
Als mächtigen Schwunges der kühne
Tanzmeiſter Schnake ſich ſchnellt empor
Auf einen Froſch als Tribune.

Er fuhr ſich zuerſt mit der Hand in's Haar,
Dann huſtet er leis und begann drauf:
„Geliebteſte Burger der Geiſterſchaar,
Euch berief ein gewaltiger Bann 'rauf.

Vertrauen ſchenkt meiner Vorderung,
Ein Ereigniß euch anzuſagen;
Nicht verfehl ich dagegen, der Forderung
Der Geſammtheit Rechnung zu tragen.

Bekanntlich iſt Oberon's Regiment
Alleinig auf Liebe begründet;
Langweilig wird's aber beim Element,
Iſt man ſtets Einem verbündet.

Wer Raum nur der innern Stimme gibt,
Der wird die Wahrheit erfaſſen:
Wir haben lang genug geliebt,
Wir wollen endlich haſſen.

Vom Standpunkt der Freiheit ging ich aus
Nebſt noch vier edeln Genoſſen,
Zu ſtürzen das alte Königshaus
Hatten den Bund wir geſchloſſen.

Doch gab ein niedrigeckler Verrath
Uns Oberon bald in die Hände.
Wir ſtanden vor ſeinem hochnotheiſen Rath,
Und Verbannung ward uns als Ende.

Wer trage von euch den ſchimpflichen Hohn,
Fünf Bürger ſo auszuroren?
Es muß was geſchehn — eine Revolution,
Jedoch auf geſetzlichem Boden.

Der blode Gehorſam ſei abgeſchafft,
Fortlieb' er im Lande der Träume,
Es trete der Wille des Volkes in Kraft,
Wie der König dagegen auch ſchäume.

Zuforderſt geh Keiner auf Oberon's Ball
Und wärt ihr auch alle geladen,
Laßt ihm den Tanz und den Sphärenſchall
Und ſeinen hochadligen Gnaden.

Das Geiſterbewußtſein es zeige ſich
In gährender, ſtürmiſcher Regung,
Und ſeid ihr's zufrieden, ſo ſtell' ich mich
An die Spitze der ganzen Bewegung.

Noch einmal ruf' ich euch zu: Erwacht!
Ein Einziger iſt uns zur Laſt da,
Und dieſer hat ſich unmöglich gemacht,
Er werde geſtürzt — damit Baſta!'' — —

Kaum ſchwieg er unter Klatſchen und Schrein,
Kaum lag der Handſchuh der Aebte,
Nahm Mayo das Wort: „Ich ſehe nicht ein,
Wozu das lange Gerede.

Ich kenne des Königs Regierung nicht,
Ich habe mich nie drum bekummert,
Doch ſtimm' ich dafür, daß man ſie bricht;
Sie werde zur Stunde zertrummert!" —

Brave, Hurrah! erſcholl es wild,
Hinauf ins Schloß von Demanten,
Sturzt auf dem Ball im Aethergefild
Den König und ſeine Trabanten.

Nix, Gnome, Silf und Sylf durchſauſt
Die Schlucht mit Schleudern und Pfeilen;
Hui! wie das blitzt, hui wie das brauſt
Von Keulen, Aexten und Beilen!

Fünftes Blatt.

Welch ſeliger Wohllaut durchſchauert die Nacht
Mit frühlingsathmenden Pſalmen;
Wie liebende Küſſe verklingt es ſacht
In den Blumenknoſpen und Halmen.

Berauſchender Duft durchflutet den Raum
Sanftſchmeichelnd wie Liebesgeſange;
Klingen die Bluten an Strauch und Baum
Oder duften die ſchmelzenden Klange?

Neugierig blicken die Veilchen hervor
Von magiſchem Glanze gezogen,
Die Roſe hebt luſternen Auges empor
In des Himmels leuchtenden Bogen.

Es öffnet ſich ſein azurenes Thor;
Von ſilbernen Wolken umflogen
Hebt ein Pallaſt ſich aus zitterndem Flor
Buntfarbiger Mondſcheinwogen.

Der Grund des Schloſſes purpurner Duft,
Die Kuppel Aether der Sterne,
Die Säulen und Hallen kryſtallne Luft,
Abſpiegelnd die irdiſche Ferne.

Und innen — der Wände demantener Glanz,
Der Spiegel glitzernde Sonnen,
Luftig wie Spinnweb der Vorhänge Kranz,
Aus Sonnenſtäubchen geſponnen.

Die Ampeln, der aufgefangene Schein
Von gefallenen Sternenfunken,
Werfen ihr Licht in Becken hinein,
Wo ſpringende Quellen prunken.

Zur Wölbung ranken ſich Pflanzen empor
Mit ſeltſamen Schweben und Gaukeln,
Dran wie ein gefeſſeltes Schmetterlingschor
Buntſchillernde Blumen ſich ſchaukeln.

Kosend darüber mit heiterm Geſichte
Regt der Windhauch die Schwingen;
Durch den Aether und durch das Licht
Rollt ein harmoniſches Klingen.

Und mitten im leuchtenden Wolkenpallaſt
Auf funkelndem Purpurthrone,
Strahlt der König in Glanz und Glaſt,
Auf dem Haupte die Eiſenkrone.

Ein blaues Gewand wie der Himmel ſo hold
Umwallt ſeine fürſtlichen Glieder
Auf die Schultern fließt in Wellen von Gold
Die Fülle der Locken nieder.

Die Stirn der lichte Thron der Geduld,
Versöhnend die wildesten Triebe,
Sein Mund der Herold von Frieden und Huld,
Sein Auge der Spiegel der Liebe.

Das Liliengepter schwingt seine Hand
Dreimal durch die Räume des Saales:
Da steigen auf regenbogigem Band
Empor die Geister des Thales.

Blink schweben die Elfen und Sylfen herbei
Wie schwalbenbeschwingte Gedanken,
Sie neigen und beugen sich leicht und frei
Wie im Winde flatternde Ranken.

Geschmückt ist das losegebundene Haar
Mit Blutenkelchen und Traubchen,
Und blendend spielen und sternenklar
Die Gewänder von Farbenstaubchen.

Es ſchaart ſich der Elfen vornehme Welt
Zum luftigen Ringeltanze;
Ein Meer von Blumen, zuſammengeſtellt
Zum lebendig wandelnden Kranze.

Wie tönen die Namen der Schönſten ſo hell:
Sigelinde, Hielde, Viola,
Elmilde, Tazette, Kamelliabell,
Blandilde, Dornröschen und Lola.

O! wie es verlockend zu ihnen hinzieht
Die jungen Elfen: Alpino,
Narziß, Schmelz, Bläuling, Aerolith,
Amethiſtchen und Turmalino.

Muſik, die in Lerchenwirbeln ſich wiegt,
Flutet wolluſtig von Oben,
Nun wogt es, nun dreht ſichs, und flinkert und fliegt
Melodiſch vom Tacte gehoben.

Wie luftig Füßchen an Füßchen ſich regt,
Gleich zitternden Blättern der Erlen,
Sind's fliegende Blumen, vom Winde bewegt,
Sind's glänzend beflügelte Perlen? —

Nur Eine ſitzt fern vom rauſchenden Tanz,
Schwermuthig im bitterſten Harme;
Mit feuchten Blicken auf all den Glanz
Sieht Lilialie, die Arme.

Ein Bild ach! ruht ihr im Herzen ſo tief,
Es iſt Hiazint, der Verbannte;
Bangſeufzend lieſt ſie und küßt ſie den Brief,
Den ihr der Geliebteſte ſandte:

„Weh! dahin iſt Glück und Friede,
Meiner Sehnſucht Thräne rinnt,
Balſam find' ich nur im Liede
Aus der Sorgen Labyrint.

Doch die Treue, Lilialide,
Wagt ja Alles und gewinnt;
Nicht getrennt ſind wir, Silfide,
Bleiben wir uns treu geſinnt.

Horch! es klingt in Buſch und Riede,
Wo ſichs kußt und wo ſichs minnt:
Hiazint und Lilialide,
Lilialid' und Hiazint."

Sie ſenkt das Köpfchen, erſchöpft und matt
Vom heimlichen Sehnen und Lieben,
Sie ſtarrt auf das duftige Roſenblatt,
Drauf die troſtenden Verſe geſchrieben. —

Jetzt ruhten die Elfen vom wirbelnden Tanz,
Genuſſe der Kühlung zu nippen,
Gewürzige Früchte mit purpurnem Glanz,
Suſſleckend wie ſchwellende Lippen.

Aus niedlichen Kelchen grun und blau
Schlurften ſie Veilchenorgeade,
Gefrorenen Erdbeerblutenthau
Und Orangenluftlimonade.

Das flufiert und liſpelt und kichert darein
In bunten wechſelnden Gruppen
Von Tulpenſalons, von Mondenſchein,
Maskeraden, Larven und Puppen.

Hier zuckt man die Achſeln mit ſcheelem Blick
Und hohnt die eignen Geſchwiſter —
Dort wird nach der neueſten Politik
Der Herr von Wurmſtich Miniſter.

Der Lilialide neigt Blauling ſich:
Meine Gnadge, durft ich es wagen
Den nachſten Reigen — „Bedaure, daß ich
Gemuſſigt, es auszuſchlagen —“

— Verkennen doch nicht meinen Rang und Stand? —
„Ich bin auf den Ballen noch Neuling!“ —
So ſtell' ich mich ſelbſt vor unter der Hand.
Ich bin der Herr Junker von Blauling! —

Er klapperte die Sporen mit wildem Geklirr
Die aus Bienenſtacheln geſchliffnen,
Und wandte ſich ſchnell in der Tänzer Gewirr
Gleich einem von Hochmut Ergriffnen.

In der Mitte des Saales gab Audienz
Der König den Geiſtergeſandten,
Da ſtand Graf Rappenberg Excellenz
Sammt ſeinen erlauchten Verwandten.

Am unterſten Ende bekämpfen ſich zwei
Schachſpieler im hitzigſten Fieber,
Der Eine ſetzt matt und nimmt dabei
Eine Priſe Zelängerzelieber.

Der Reigen jedoch beginnt aufs Neu
Durch die Lüfte ſich wogend zu ſchlingen —
Da ſieh! was regen die Elfen ſo ſcheu
Die libellenflüchtigen Schwingen?

Die Reihen zerreißen — die Paare fliehn,
Zerſprengt ſind die lieblichen Ketten —
Sie ſcharen ſich flehend zu Oberons Knien,
Vor der Schreckensgefahr ſie zu retten.

Von außen tönt ein wüſtes Geſchrei,
Verworren wie brandende Wogen,
Es kommen ungezügelt und frei
Zum Pallaſt die Rebellen gezogen.

Erzklumpen als Bomben, und als Geſchoß
Stechäpfel, Trubſand, Korallen
Regnen in das belagerte Schloß
Und platzen krachend und fallen.

Darunter miſcht ſich Strahl auf Strahl
Dickleibiger Waſſerbogen,
Den Zauberſpritzen der Niren im Thal
Mit wuthenden Kräften entflogen.

Und näher und näher rückt das Heer
Gleich zornigen Wespenſchwärmen,
Brullend wie ein tobendes Meer
Mit holliſchem Heulen und Lärmen.

Nackte Niren in flatterndem Haar
Schwingen Polypen und Keulen,
Dahinter die reitende Gnomenſchaar
Auf Fledermauſen und Eulen.

Sie ſturmen in den dröhnenden Saal,
Das klimmt, das ſchwingt ſich und klettert,
Wen ſie erfaſſen, der wird zu Thal
Von den Zinnen niedergeſchmettert.

Schon dringen ſie hin zu Oberons Thron,
Und jauchzen Rebellenlieder,
Schrein „Republik“ mit grinſendem Hohn
Und „Freiheit“ und „Oberon nieder!“ —

Der König ſchwingt ruhig das Lilienreis
Ueber die ſtürmenden Horden,
Und regungslos ſteht rings der Kreis
Als war' er Stein geworden.

Sechstes Blatt.

Gleich einem Blitze
Erhabner Milde
Trat Oberon unter ſie und ſprach:

„Gemach, gemach!
Nicht wißt ihr, was ihr thut,
Verblendete, bethörte Geiſter,
In eurer ungeſtumen Wuth
Sturzt ihr euch ſelbſt in eurem Meiſter.
Ohnmachtge, die mein Schopferruf
Aus Liebe ſchuf,
Und denen ich zum Wenneathmen nur
Des Weltenkorpers grenzenloſe Bahn.

Den unermeßnen Ocean,
Endlose Luft, der Erde heitre Flur,
Die allbelebt belebende Natur
Aus selbstverlaugnend inniger Liebe gab —
Ohnmachtge Schaar,
Erkennt denn klar
Was ihr erzielt,
Was meine Lieb' euch vorenthielt:
Es ist des freien Lebens dunkles Grab.

Ihr, die ihr in glückseligem Weben
Die Welt durchdrangt, die Welt durchklangt,
Und denen Alles ward gegeben,
Wonach die Sehnsucht durstend bangt;
Ihr stellt euch mir, der euch erschaffen,
Als wär' ich irdischer Knechte Knecht —
O Jammer, daß ihr All nur Affen
Vom staubgebornen Tagegeschlecht!
Wenn drunten von gebrochnen Eiden
Die Erde wie von Schlangen starrt,
Wenn Freiheit muß in Ketten leiden,
Sie trostlos auf Erlösung harrt,
Wenn schmachtend in Belagrungsbanden

Verſchuchtert ſich das Wort vermummt,
Wo mit Gewalt wird Recht geſtanden,
Bis thatlos rings das Land verſtummt,
Wenn Fluche bergeshoch ſich laden
Auf Kronen, ſchwelgend im Genuß,
Und ſich ihr Haupt von Gottes Gnaden
Auf Volkes Gnad' erhalten muß;
Wenn Furſt und Volk ſich wechſelweiſe
Bekampft in angeſtammtem Haß,
Freiheit und Joch in ſtetem Kreiſe
Abwechſeln ſonder Unterlaß:
So iſt dies nur der Staubgebornen
Uraltes ſchwerverhangtes Loos,
Und die Verdammten wie Erkornen
Macht nur der Tod erſt feſſellos.
Jahrhundert rollt ſich zu Jahrhundert
In ewig gleicher Ebb' und Flut:
Verflucht wird, was man erſt bewundert,
Geſegnet, was vermodert ruht. —

Was aber habt ihr zu beklagen,
Welch einen ſchweren Fluch zu tragen,
Der euch von Glück und Frieden trennt?

Selbſt wollt ihr herrſchen? — Wohl, ſo ſei es —
Erſchafft euch, wie ihrs nennt, ein freies
Geſetz- und liebloſ Regiment!

Mich wollt ihr ſtürzen, Schamentblößte,
Die all ihr ohne Werth und Kraft?
Im Staat ſei nur der Erſte, Größte,
Der für den Staat das Größte ſchafft.
O! die ihr ins Verderben rennt,
Erkennt nun, was ihr Freiheit nennt.
Im Vollgenuß des höchſten Gutes
Haſcht ihr nach Schatten voller Lug,
Bis ihr im Strom vergoſſnen Blutes
Zu ſpät erkennt den Selbſtbetrug.
Ihr ſchlagt durch rohe Kraft in Bann
Die Freiheit, die ihr rein genoſſen!
Wer ſich nicht ſelbſt beherrſchen kann,
Hat ihrer Segnung ſich verſchloſſen.
Nur der verdient ſie ungetheilt,
Der ſie im Innern tief empfindend
Das Edle zu vollbringen eilt,
Der Pflicht aus Liebe ſich verbindend,
Wer ſo der Freiheit ſich ergiebt,

Dem wird auch ſie ſich ganz ergeben
Und was er ſchafft und was er liebt,
Iſt ein unſterblich freies Leben.

Wohlan! die Unheilfackel lodert,
Nehmt hin, nehmt hin, was ihr gefodert;
Ich geb' euch willig freie Hand;
Im Strudel wollt ihr euch verlieren,
Ich laß euch Lufte, Meer und Land
In unbeſchränkter Macht regieren.
Doch jammert nicht, wenn furchtbar ſich
Zwietracht und Mord um euch geſchlungen,
Denn da von euch die Liebe wich,
Habt ihr des Todes Loos errungen.
Nicht kann ich aus Gefahr euch retten,
Wenn unter fremden Sclavenketten
Wenn unter Henkerfauſt ihr ſtehnt,
Wofern Vertrauen nicht und Liebe
Aufopfernd aus empfundnem Triebe
Euch mir und der Natur verſöhnt.
Der Liebe Selbſtverlaugnung leiht
Nur wieder euch Unſterblichkeit!" —

Er ſprach's und ſchwang mit einer Schaar
Getreuer Elfen ſich empor,
Der Morgendämmrung Roſenflor
hüllt ihn als purpurner Talar;
Sein Luftbild ſchwebt am Himmelsrand —
Ein Lichtſchein noch — und es entſchwand.

Siebentes Blatt.

Frei von ihrer ſtarren Feſſel
Regten ſich die Geiſter wieder.
Bei des Königs edler Rede
Blickten all betroffen nieder.

Einer ſprach zum Andern leiſe:
„Hätt' es nimmermehr geahnet,
Daß uns Oberon ſo liebend
Selber an die Freiheit mahnet.

Wünſcht' ich doch, daß er als Herrſcher
Lenkend in dem Reiche bliebe,
Denn ſein Zepter iſt der Frieden,
Seine Krone Huld und Liebe.“ —

Doch der Andere: „Bist ein Feigling,
Sei's zum Wohl nun oder Wehe,
Wir sind jetzo freie Bauern,
Was da kommen soll, geschehe

Fürchtest wol des Todes Sichel,
Der wir nun anheimgefallen;
Pfui was schiert mich Sterben, kann ich
Lustig nur durchs Leben wallen!“

Mächtig fuhren sich die Geister,
Dehnten sich von Stolz durchdrungen,
Wuchsen gleich den Schmetterlingen,
Die der Puppe sich entschwungen.

Durch die Gruppen ging ein Lispeln,
Flüstern wie Bienensummen,
Und dazwischen ungebändigt
Rauher Gnomen murrisch Brummen.

Immer heftiger, immer lauter
Tonten Antrag und Verneinung;
Gnelich macht mit ſturmiſchem Rufe
Geltend ſich die eine Meinung.

„Hiazint tret' an die Spitze,
Verſtand ſei er uns einſtweilig,
Bis zur neuen Reichsverfaſſung
Sei uns ſeine Stimme heilig.“

Und der Elfe feurgen Blicken
Stellt ſich mitten in die Reihen:
„Dank für das Vertrauen, Brüder,
Das ihr mir laßt angedeihen.

Für die Freiheit, für die Ordnung
Tret' ich ein mit Blut und Leben,
Ehrung des Naturgeſetzes
Wird uns Kraft und Einheit geben.

Suchet nicht in zügelloſer
Willkuhr euer Glück verwegen,
In der Selbſtbeherrſchung zeigt ſich
Nur der wahren Freiheit Segen.

Wie das Wohl des Reichs zu gründen,
Laſſet uns gemeinſam fragen,
Es beginne die Verſammlung
Morgen in der Ruh zu tagen.

Dahin bring' der Eile Begeiſtrung
Aus der Blumen wurzgem Sitze
Und der Silfe Glutgedanken
Kraftvoll wie des Aethers Blitze.

Mit des Wortes Donnerkeile
Steig' der Gnom aus dem Vulkane,
Und der Nix mit Geiſtesperlen
Aus dem ewgen Oceane.

So gelingt das Werk der Geister,
Wenn uns selbst auch Blitze toten:
Rufen wir doch nicht die Hilfe
Oberons mit Schamerrothen.

Freiheit nur sei unsre Schranke,
Einigkeit sei unsre Fessel!
Morgen treffen wir uns Brüder
Auf dem Plan im Felsenkessel" —

Alles jauchzt dem wackern Redner
Wonnezitternd laut entgegen,
Ueberschuttet ihn aus Liebe
Mit dem vollsten Blumenregen. —

Abends zieht nach seiner Wohnung,
Dem Akazienblutenthurmchen,
Singend eine Schaar mit Fackeln
Leuchtender Johanniswurmchen.

Es erscheint mit Freudenthränen
Hiazint auf dem Balkone,
Werte tiefen Dankes spricht er
Mit bewegtem bangen Tone.

Dreimal donnert ihm ein Vivat,
Dreimal wird der Hut geschwungen,
„Wer hat dich du schöner Wald"
Wird zum Abschied dann gesungen

Achtes bis vierzigstes Blatt.

Das achte bis vierzigſte Blatt enthält
Der Geiſterverſammlung Geſchichte,
Wo das kaum Erſchaffne ſogleich zerfällt,
Kurz die ganzen Tagesberichte.

Es war der Wirrwarr zu coloſſal,
Das Gerede zu bandwurmzähe,
Drum bring' ich es nicht als hölliſche Qual
Dem menſchlichen Blick in die Nähe.

Was aber das Ende vom Liede war,
Die Summa vom endlichen Streite,
Das ſieht Jedweder bildlich und klar
Auf der umgewendeten Seite:

Ein und vierzigſtes Blatt.

Einſam ſitzt auf blum'gem Hügel
Eine trauernde Sylphide,
Hängt die Regenbogenflügel,
Hängt das goldgelockte Köpfchen,
Seufzt aus ſchwerem Buſen bange,
Und die Thräne tiefen Harmes
Rollt ihr auf die bleiche Wange.

Kennte Falſchheit ſie belügen,
Kennte ſie Verläumdung kränken,
Ihre ſchöne Seele trügen,
Die durchs Auge lieblich ſcheint?
Kann die Roſe ſie nicht tröſten,
Die an ihre Bruſt ſich ſchmeichelt
Mit berauſchend ſüßem Dufte,
Daß ſie alſo bitter weint? —

Ach! was soll das Lilalieen,
Die des Königs Reich verlassen,
Ihres Vaters Prunkpallaste,
Alle Freuden, alle Feste,
Den Erwählten zu umfassen
Den verlornen Hiazint. —
Durch die Schluchten, durch die Hohlen
Auf der Felsen zackgen Stufen
Schweifte sie mit bangem Rufen,
Antwort gab ihr nur die Stimme,
Die am Berg sich hallend bricht,
Den sie anrief, den sie suchte,
Den Geliebten fand sie nicht
Willig wollte sie ja theilen
Sterblichkeit und Tod und Elend
Konnte sie bei ihm nur weilen,
Könnte sie das Loos nur theilen
Des verlornen Hiazint! —

Jetzo weiß sie nun das Aergste,
Was sie kaum zu ahnen wagte,
Der Geliebte, der Beklagte,
Ihres Herzens Weltenall

Weilt in tiefer Kluft gefeſſelt,
In dem Kerker von Kryſtall.
Er, der jüngſt noch an der Spitze
Einer tagenden Verſammlung
Glück und Einheit retten wollte
Mit dem Kranz bekränzet,
Wurde, da er unverdroſſen
Dem Naturgeiſt Achtung zollte
Von Verherten arg verfehmt.
Nach ſo manchem heißen Streite
Ueber die Geſetz im Reiche
Forderte die eine Seite
Eine communiſtiſch gleiche
Theilung aller Geiſterguter.
Hitzger kampften die Gemuther;
Elfen wollten durch der Meere
Tiefſte Wirbelſtrudel ſchwimmen,
Und ſie ſchrien mit heiſern Stimmen
Nach der Nixen Kraft und Recht.
Plumpe Gnomen wollten fliegen
Wie der Silfen Luftgeſchlecht;
In vulkaniſchen Feuerwiegen
Gleich dem Gnomenvolk zu liegen

Heischten wilde Wassergeister
In der Sitzung Sturmgefecht.

Hiazint auf der Tribüne
Sprach zur Ordnung, sprach zur Suhne:
Was ihr fordert, ist unmöglich,
Solche Gleichheit ist ein Wahn! —
Als Erwiderung packten Fauste,
Stämmig kraftge derb ihn an;
Was er auch für Worte spendet,
In dem Felsenkerker endet
Seine Präsidentenbahn.
Auseinander sprengten Alle
Die Versammlung hob sich auf,
Und erfüllt mit Unfriedwalle
War der alte Weiherlauf. — —

Lilialise weint — da plötzlich
Tritt ein Gnome seltsam wackelnd
Mit verschränkten feisten Armen
Zu dem Silfenkind und spricht:
„Weiß dein Leid, und hab' Erbarmen,
Tröste dich, nicht lang mehr währt es,

Und in Luft und Erde gährt es,
Und der Kerker Riegel bricht.
Eine thatenloſe Schaar
Stellt des Reiches Vertreter dar,
Schwatzt und zecht und ſchlaft und plaudert,
Statt zu handeln, wird gezaudert,
Wird gezischt und wird geſchaudert,
Bis der Club zum Teufel rennt.
Zu der Geiſter Schimpf und Schande
Bringt im Leben nichts zu Stande
Solch ein Schwatzerparlament.
Haß herrſcht ſelbſt in den Partheien:
Dieſe, die monarchentoll
Wild nach einem Kaiſer ſchreien,
Zanken ſich, ob Welf, ob Welfe
Oder Gnome, Nix im Schilfe
Ihre Krone tragen ſoll. —
Jene fodern eine Zweiheit,
Andre wieder eine Dreiheit,
Als das Haupt vom Staatenhaus;
Wieder Andre wollen Freiheit,
Einigkeit und Allerleiheit,
Und ſo gehts tagein, tagaus:

Ein ohnmächtig Parlament ſchafft
Eine nichtige Regentſchaft,
Jeder Berg zeugt eine Maus. —
Elfe, Silf und Niren wandern,
Jetzt von einem Ort zum andern,
Und doch wird's nicht beſſer drum;
Nur ein Ruck — und das Gebäude
Lodert auf in rothen Flammen
Stürzt mit mächtgem Krach zuſammen
Durch mein Directorium.
Denk an mich, du lieblich Mädchen —
Hei! wie freut mich ſchon der Kaiſer
Und der luſtge Krönungsſtuhl!" —
Sprachs und durch die grünen Reiſer
Schwang behend er in den Buſch.

Aus der Ferne gellt ſein Lachen
Noch in Liliabens Ohr.

Zwei und vierzigstes Blatt.

Im grunen Wald, wo der Berg ſich ſenkt,
Da liegt eine freundliche Schenke,
Dran ſteht in Gold: Hier wird verſchenkt
Das allerfeinſte Getränke.

Weinranken kränzen wildverwirrt
Den Krug „Zur ewigen Freude.“
Waldmeiſter heißt der brave Wirth,
Und Maitrank ſein Gebräude.

Mit flatternd blendendweißem Haar
Sprang hurtig er wie ein Gemslein
Voran der faulen Kellnerſchaar
In ſeinem grunen Wamslein.

Er war am heutgen Frühlingstag
Im Hauſe höchſt geſchäftig,
Er braute für ein Nixengelag
Den wurzgen Maitrank kräftig.

Dies gab der Furſt von Berberiz
Geneigten Geiſtern zum Beſten,
Und Bank an Bank, und Siz an Siz
War voll von ſeinen Gaſten.

Sie ſchwangen die Becher zum klingenden Gruß
Und tranken, tranken und tranken,
Zerhauten die Gläſer und ſtampften den Fuß,
Und verſanken in luſtige Gedanken.

Als ſie der Furſt ſo heiter gewahrt,
Trat huldvoll er in die Mitte,
Erbat das Wort ſich nach Rednerart
Und ſprach mit höfiſcher Sitte.

„Ich bin der Furſt von Berberiz
Aus altem Stand und Adel,
Mein Urahn war der große Nix,
War ohne Furcht und Tadel.

Wenn jemals ich das Wort ergriff,
War's nur um euretwillen,
Doch jetzt thu' ich den kühnſten Griff,
Der Wunſche Durſt zu ſtillen.

Ich ſtamm' aus adligem Geſchlecht
Umglänzt von Heldenglorie,
Hab funfzig Ahnen, ſchlecht und recht,
Wie's ſteht in der Hiſtorie.

Daß ich ein Nix, bezweifelt kaum
Das thörigſte Geſindel,
Der Waſſergeiſter feuchter Saum
War ſchon in meiner Windel.

Es reicht tief in die Barbarei
Der Stamm der Barbarraßen,
Im Wappen glänzen ſtolz und frei
Sechs Schnäbel und zwölf Tatzen.

Aus raß ward riß ſo mit der Zeit
Und aus Barbar ward Berber,
Auch ſetzt ein Ahn voll Würdigkeit
Aufs Wappen einen Sperber.

Ob Barbarraß ob Berberiß,
Gleichviel, was thun hier Namen?
Haha! ihr ſeht, ich erbte Witz
Aus meiner Väter Samen.

Drum ſchlag' ich — leiht mir euer Ohr,
O hört der Liebe Ton nur! —
Mich nicht etwa zum König vor,
Das wäre Reaction nur.

Nein, nein zum Kaiſer wählet mich
Und gebt mir eine Krone,
Mein Bild dafur im feinſten Stich
Verſprech' ich euch zum Lohne.

Das Werk war ſomit angebahnt
Auf breitſten Unterlagen,
Ich hoffe nun, daß ihr es ahnt,
Was ich geruht zu ſagen.

Doch daß mich Keiner von euch ſchilt,
Ich ſprach' verblumt, verſtohlen,
So bin bereit ich und gewillt
Nochmals zu wiederholen:

Ich bin der Kurk von Berberin
Aus altem Stand und Adel,
Mein Urahn war der große Nir,
War ohne Furcht und Tadel.“ —

Er neigt sich, indem er höchstgnädig schwieg,
Die Niren doch schrien um so dreister
Wie nach errungenem Kampf und Sieg:
„Es lebe der Kaiser der Geister!“

Sie schwangen die Becher zum klingenden Gruß
Und tranken, tranken und tranken,
Zerhauten die Gläser und stampften den Fuß
Und versanken in laute Gedanken.

Dann tanzten sie um die geweihte Versen
Mit seltsam neckischer Geberde;
Sie sangen ihn an mit begeistertem Ton
Und warfen sich nieder zur Erde:

„O Nix in der Grube
Aus fürſtlichem Stand,
Vollblutiger Bube
Beherrſch' unſer Land.
Bringt Blumen und Reiſer
Und huldigt ihm für:
Ein Nix iſt der Kaiſer,
Der Kaiſer iſt Nix!

Wir ſchmucken Dir Beinchen
Und Schultern und Haar
Mit Perlen und Steinchen
Und goldenem Talar.
Auf! jubelt euch heiſer,
Und macht ihm den Knix:
Ein Nix iſt der Kaiſer,
Der Kaiſer iſt Nix!

Wir neigen uns ſterblich
Vor deinem Geſicht,
Sei immerhin erblich,
Kartätſche nur nicht.
Ja machſt Du, e Weiſer.
Für U ſelber E,
Wir jauchzen: der Kaiſer.
Der Kaiſer iſt Nix.

Drei und vierzigſtes Blatt.

Kaum war der Nix zum Kaiſer gewählt,
Ward's Elfen und Silfen rings erzählt;
Auch ward geſandt aus der Nixenſtadt
In die Rund ein grun Nixblumenblatt,
Drauf war die Nachricht zu leſen frei,
Daß Verberitz jetzt Kaiſer ſei;
An jedem Baum und Stein im Land
Ein Exemplar geklebt man fand,
Damit ſich Alles doch ſogleich
Anſchließen möchte dem Kaiſerreich
Und nicht etwa mit Sonderbegieren
Ein' andre Verfaſſung octroiren.

Auch fanden ſich manche Silfen und Elfen
Dem Kaiſer noch mehr auf die Beine zu helfen.
Wie das Gerucht ſo weiter rannt,
Ward's auch dem Gnomenvolk bekannt.
Das hat die Kunde nur gehört,
War's auch ſchon wie ein Mann empört,
Und ſchnarrte mit ergrimmtem Schrei:
„Der Blitz fahr' in die Kaiſerei."
Doch mitten in dem Murren und Toben
Hatte ſich der Gnome Berar erhoben:
„'s wär beſſer, Bruder, als der Blitz,
Wir fuhren ſelbſt auf den Berberitz!"

Bravo, ſo ſeis! jauchzt Alles rings
Und burtig in die Berge ging's.
Aerhalt holt einen Sack voll Kies,
Sardonix einen Eiſenſpieß,
Chrom eine Keule von Granit,
Nimmt auch drei Klumpen Feldſpat mit,
Indeſſen Nickel unverweilt
Für ſich und Andre Senſen feilt,
Kurz Alle rüſten ſich und eilen
Mit Aexten, Hacken, Spaten, Beilen

Und irgend noth'gen Steingerull
Hinaus zum Kampfe mit Gebrull,
Und daß es dem Feind von weitem grauſt,
Ficht in der Luft die nervige Fauſt.
Die erſte Jagd ging auf einen Aff,
Dort wird ein Dompfaff abgefaßt.
Dem half kein Singen mehr und Klagen,
Man faßt ihn fornſtreichs bei dem Kragen,
Dreht ihm den Kopf behend herum,
Und macht den ſchwarzen Gimpel ſtumm.
Sein Bruſtlatz war ſchön roth betupft,
Drum ward er faſernackt gerupft,
Darauf ſchmuckt jeder Gnom den Hut
Mit einer Feder roth wie Blut.
Und ſo gings vorwärts. — „Hurrah he!
Seht ihr die Niren dort am See?"
Schreit Titan auf und ſtreicht den Bart
Nach echter Junggeſellenart.
Das geht den Gnomen durch Mark und Bein,
Sie ſchlugen lieber längſt ſchon drein.
Der ſchnurt ſein Mooswamms enger an,
Damit er bequemer wurgen kann,
Der ſchwingt den Hammer auf ſeinen Kumpan,

Nur zum Verſuch im beſten Wahn,
Und ſieh der Hammer bewährt ſich beim Raufen,
Sein Nachbar that gleich im Blute ſchnaufen.
Auf dem Marſche gegen das Kaiſerthum
Geſellten ſich der Freiheit zum Ruhm
Zu ihnen Elfen und Silfen noch
Auch abzuſchütteln das neue Joch,
Ja ſelbſt ein abtrünniges Nixenchor
Stieß zu den Rebellen aus dem Meer.

Der Kaiſer hielt in ſelger Luſt
Ein nachmittäglich Schläfchen juſt,
Und weil, ſeitdem er herrſcht im Land
Am Hof das Trinken Anklang fand,
Und Jeder das Möglichſte darin leiſtet,
War der ganze Staatsrath ſchwer begeiſtet
Und lag um den geliebten Monarchen
Und that wie er nach Kräften ſchnarchen.

Da plötzlich mit Mord und Zeterſchrein
Brechen die Gnomen ins Lager ein,
Hauen nieder nach Luſt und Behagen,
Ohne viel erſt nach Namen zu fragen;

Nehmen gefangen, was ſteht und geht
Darunter des Kaiſers Majeſtät;
Was im geringſten nur an ihm hängt,
Wird niedergemetzelt oder verſprengt.

Nach einem ſo fabelhaften Krieg
Und noch viel fabelhaftern Sieg
Galt's eine Rede; darum ſtieg
Raſch Unke, der derbſte bärtigſte Gnom
Auf einen moosgen Stein am Strom;
Nachdem er ſich kraftig die Hände gerieben,
That er alſo zu ſprechen belieben:

„Ihr Gnomen und andern Geiſterbürger,
Die ihr euch ſo ruhmvoll bewieſen als Wurger;
Euch nahi — und dafur will ich euch haften —
Die große Zeit der Errungenſchaften;
Denn was kein Parlament gethan,
Das bahntet ihr ſelbſt mit den Fäuſten an.
Ihr Goeln verdient den größten Lohn,
Und zwar ſeit uralten Zeiten ſchon;
Ihr wurdet gedruckt und ſchwer geknechtet,
Und wart doch zur höchſten Freiheit berechtet.

Euch, euch, des Reiches beſte Glieder,
Euch beugten die Geſetze nieder.
Was aber, frag ich euch, ſind Geſetze?
Nichtswürdig ausgeſponnte Netze,
Von Mordtyrannen aufgehängt,
Darin man liſtig die Freiheit fängt;
Tritt Einer nur leiſe darauf, im Nu
Zieht man ſogleich die Schnure zu.
Nein anders, anders muß es ſein,
Ein Morgenroth, Bruder, bricht herein;
Ein jeder ehrliche Burger ſei
Fortan von der Laſt der Geſetze frei! —
Ein zweiter Punkt, der euch arg beengt,
Es iſt die Arbeit, die peinlich drangt,
Was habt ihr, wenn ihr feilt und pocht?
Die Freiheit habt ihr unterjocht;
Drum nieder mit der Arbeit auch,
Sie iſt ein edler Barbarenbrauch.
Und fangt ihr mir den, der ſie erfunden,
So werd' er ſtracks exemplariſch gefunden.
Ihr Eiſen laßt die Webſen laufen,
Sie werden ſchon von ſelber traufen;
Ihr Eiſen kummert euch nicht mehr

Um das unnütze Blumenheer;
Die grünen Büschel, die Wurzelknorren,
Mögen sie wachsen oder verdorren;
Ihr Nixen überlaßt Ebb' und Flut
Was sie selber für nöthig findet und gut.
Und du, verwandte Gnomenschaar,
Du willst das liebe lange Jahr
Mit Steinesichten, Silberhämmern
In dumpfer Erde still verdämmern?
Laß doch die Vulkane, die Metalle
Die Lavaström' und Quarzkristalle
Im Wirrwarr untereinanderstieben,
Hast's lang genug für sie getrieben.
Nur der Genuß gehört euch an,
Euch Allen, Allen, Mann für Mann.
Nur zum Genusse seid ihr geschaffen,
Ihn faßt, wo ihr ihn könnt erraffen.
Wenn euch dieser Rath nicht ganz mißfällt,
So besitzt ihr schon die halbe Welt.
Zu denken braucht ihr dabei nie,
Das roch' nach Aristokratie,
Ihr theilt euch harmlos in alle Gaben;
Freiheit heißt Nichts und Alles haben!

So eröffnet' ich euch meinen beſten Schatz,
Ueberlaß einem Würdigern jetzt den Platz.
Vermeint ihr, ich fröche gegen das Recht,
Verpfänd' ich mein Haupt dem Geiſtergeſchlecht,
Doch erkennt ihr als Retter mich in der Noth,
Steh ich gern mit Rath und That zu Gebot!" —

Er endet — es bricht mit ſtürmiſcher Wuth
Der Jubel aus, man ſchwingt den Hut
Man klatſcht und ſchreit in Wonnekraus
Die Präſidentſchaft Unke's aus.

Vier und vierzigſtes Blatt.

Ein öder Platz, wo Haidekraut
Wachholderſträuche freſſen,
Wo rings ſich zackig aufgebaut
Ein Wall von Felskoloſſen:

Dient jetzt dem neugeſchloſſnen Bund
Als Feld der blutgen Rache,
Die Preußer lagern in der Rund
Frei unter'm Wolkendache.

In ihrer Mitte hebt ſich ſtolz
Des freien Bundes Stutze
Ein Mohnkopf auf bekränztem Holz,
Die rothe Freiheitsmutze.

Davor ein Block, darauf ein Beil,
Zwei Schergen ihm zur Seite,
Dahinter der erwählte Theil
Bewaffneter zum Streite.

Hier herrſcht Wolluſt und Grauſamkeit
Auf ſonnverbrannter Miene,
Und furchtbar dröhnt es weit und breit:
„Es leb' die Guillotine!"

Da ſtreckt der Nix im grunen Hut
Sich faul mit lautem Gähnen,
Dort balgen ſich mit Mordeswuth
Elf, Silfe wie Hyänen.

Hier kugelt zu des Kaffes Grund
Im Wamms von Tannenzapfen
Ein Gnome ſich und mit dem Mund
Zieht gierig er den Zarfen.

Im Baſthemd ſteht ein Andrer dort
Und ſchreit aus voller Kehle:
„Geliebte Bruder, bitt' um's Wort —
Halt's Maul, wenn ich befehle.

Stracks folget mir bei meinem Zorn,
Es gilt jetzt Konigskerzen
Und Kaiſerkron' und Ritterſporn
Auf ewig auszumerzen.

Auch nicht der Name bleibe mehr
Von der verfluchten Kaſte" —
Da rollt ein Wagen flugs daher
Mit Purpurtreff' und Quaſte.

Darinnen thront im Scharlachrock
Die Präsidentschaft Unke —
Er fährt bis zu dem Henkerblock
In vollem Siegsgetrunke.

Dann steigt er finster aus, enthüllt
Ein Schwert und setzt sich nieder
Das Volk doch kreischt ihm zu und brüllt
Das freiste Lied der Lieder:

In Berg und Thal, in Sumpf und Ried
Hall' Unke Dir ein donnernd Lied,
Tuwituhu, huihu!
Wir brechen Jedem das Genick
Wer treu ist,
Wir würgen Jedem mit dem Strick
Wer scheu ist,
Drum rotheste,
Blutigrotheste Republik
In der kein Laster neu ist.

Nur in der Theilung liegt der Ruhm,
Ein Diebſtahl iſt das Eigenthum,
Tuwittuhu, huihu!
Gezogen iſt das große Netz
Der Du-ſchaft,
Wir fluchen jeglichem Geſetz,
Das Ruh ſchafft:
In Berg und Thal, in Sumpf und Ried
Hall' Unke Dir ein donnernd Lied
Tuwittuhu, huihu!

Drauf fuhrt man die Gefangnen vor
Entkleidet ſie der Ketten,
Peitſcht ihren Leib mit Schilf und Rohr
Mit Neſſeln und mit Kletten.

Dann fällt ein Rudel unter'm Beil —
Wie fliegt da Lock' auf Locke,
Ja auch dem Kaiſer ward zu Theil
Die Wohlthat auf dem Blocke.

Sprach auch gelehnt auf Schwertesknauf
Changeant zu Kaisers Gunsten:
„Mitbürger-gebt ihm freien Lauf,
Solch Blut laßt nicht verdunsten.

Er ist ein ungefährlich Ding,
Zu lächerliche Puppe,
Ein todtgeborner Schmetterling,
Erloschne Sternenschnuppe!“ —

Da schrie's: „Reactionärer Witz,
Geheul nur und Gehelfe!“
Enthauptet ward der Berberitz
Und hinterdrein der Elfe.

Wie sprützte hier, wie sprützte da
Vom Streiche der Rebellen
Bei Juchheidi und Juchheida
Das Blut in rothen Wellen!

Als so beendet dies Geschäft,
Steigt Unke von dem Throne:
„Ihr führtet wacker Beil und Heft,
Habt Dank, habt Dank zum Lohne.

Jetzt brecht zu neuen Kämpfen auf
Mit den monarchischen Sündern,
Dort durch die Schlucht geh' unser Lauf,
Da gibts noch was zu plündern!

Schnell ist der Trupp zusammrottirt,
Die Fahne wird geschwungen
Und auf dem Marsch wird musicirt,
Das Wanderlied gesungen:

Wir ziehn mit wildem Sing und Sang
In Waldesnacht, den Berg entlang
Durch Schluchten quer und krumm.
Was uns just in die Hände läuft,
Das wird gehenkt, das wird ersäuft;
Haha! witwit, bumbum.

Wer heut uns Koſt und Lager gibt
Noch mit uns zecht, noch mit uns liebt,
Iſt morgen kalt und ſtumm.
Die Eintracht iſt ein Hirngeſpinnſt,
Nur in der Zwietracht liegt Gewinnſt;
Haha! witwit, bumbum.

Auf Raub geht unſer Wanderbuch,
Der rothe Hahn iſt unſer Fluch,
Der kräht im Land herum;
Packt auch der Tod uns beim Genick,
Wir lachen ſein mit Hohn im Blick:
Haha! witwit, bumbum.

Fünf und vierzigstes Blatt.

O herrliche Natur
Du herzerquickende
Mit Blumen ſtickende
Huldreiche Zauberin der Flur!
Die du in friedlichen Bezirken
Wie eine Mutter waltend webſt,
Die finſtren Tannen, lichten Birken
Mit duftgem Harz und Saft belebſt,
In unſichtbarem Liebeswirken
Erneute Kraft aus trägem Moder hebſt,
Wo ſind die Freuden hin, die du erſtrebſt? —
Ach! deiner Elemente Geiſterſchaar
Beſchwört hohnlachend ſelber die Gefahr.
Die Blumen hangen welk und matt
Ihr Haupt — die Gräſer ſchrumpfen,
Im dürren Wald fällt Blatt auf Blatt
Zu murriſchem Verdumpfen.
Die Roſe, Kleinod deiner Bruſt,
Der Erde Luſt,
Hebt ſich nicht mehr zum holden Licht,
Ihr Auge bricht,
Mit thränenloſer Wimper ſtirbt ſie hin

Wo ſind die Elfen, deren heitrer Sinn
Um Blum' und Strauch ſich ſorglich mühte
Und jeden Halm, der ſchmachtend glühte,
Mit labevollem Thau beſprengt? —
O Unheil, über ſie verhängt!
Der Blumen Seele haben ſie geſaugt,
Ihr Herzblut und ihr Mark gezehrt,
Und was nicht zum Genuß getaugt,
Mit grauſamſchneider Wuth verheert.
Der Erde ſonſt ſo freudges Grün
Sehn ſie erbarmungslos verblühn.
Einöden, Wüſten, mürber Sand
Ein truber Kirchhof rings das Land,
Wo Enem und Elf in wilden Horden
Sich wechſelweis befehdend morden,
Und Nichts im All ihr eigen nennen,
Was ſie nicht ſengen und verbrennen.
Der Nix läßt ſeine Waſſerflut,
Sein Element iſt jetzt nur Blut,
Wenn plündernd er am Ufer ſtreift,
Als Würger wegelagernd ſchweift.
Nicht ſorgt der Silf mehr um die Luft
Der Aether dunkt ihm eine Gruft,

Er will nicht mehr um Wind und Sturm
Sich muhn als unterhanger Wurm;
Mag Wolkenwetter wirbeln, traufen,
Er muß mit Gnom' und Niren raufen.
Tief drunten rauscht der Feuerstrom
Im Erdenkessel allgewaltsam,
Was fragt danach der wilde Gnom,
Begierden ziehn ihn unaufhaltsam,
Er folgt der Wollust, Mord und Brand
Nebschwelgend durchs verwaiste Land.
Genuß, Genuß heißt die Parole
Und Anarchie das Losungswort, —
Mit kummerschwerem Lebewohle
Zog längst die edle Freiheit fort.

Ein schrecklich Chaos bricht herein,
Die Elemente hassen sich
Bekämpfen und fassen sich
Und schlingen die rathlosen Geister ein. —
Dumpf lagert sich auf sonngem Pfuhle
Lautlose Schwule,
Die Erd' umzittert weit und breit
Unheimlich heiße Bangigkeit;

Dann plötzlich rollen in hastigem Lauf
Wirbelstöße von Süden herauf.
Heulender Winde pfeifen und zischen,
Furchtbar hehr
Wallt auf das Meer,
Die Wellen kochen und zischen.
Der Sturm kommt gewaltiger brausend geflogen,
Wolkenhoch peitscht er die ächzenden Wogen;
Mit weißen Tatzen und Krallen
Packen und stemmen
Stauchend sich die zerstäubenden Massen.
Finstergrollende hebt der Ozean
In tiefste Tiefen sich riesige Gassen,
Schüttelt und schleudert mit knirschenden Zähnen
Die Gischt bei den Mähnen,
Bis hornlos vor seinem Zahn
Nachtdunkle, schaurige Schlunde gähnen
Durch die zitternde Luft
Voll Nebelduft
Drehn die Sterne hernieder zu fallen,
Doch schwarz und schwärzer ziehen und wallen
Gewölke herauf, die zürnend sich ballen,
Drauß Blitze wie feurige Schlangen sich schwingen,

Und des Donners Geroll
Raſſelt, praſſelt ſo grauenvoll
Als wollte der Himmel die Erde verſchlingen.

Die Wolken brechen
Als Regenguſſe,
Ueberſchwemmen die Flachen,
Ueberſchwellen die Fluſſe.
Hier ſtürzen Bäume
Aus der Erde gehoben
Ins Flutengeſchäume.
Dort mit erderbebender Kraft
Wird der Fels vom Felſen geſchoben,
Dehnt ſich ein Höllenſchlund gellend und klafft.

An dem Hange des Berges ſchweben
Elfen und Silfen mit Zagen und Beben,
Ringen die Hände jammernd empor:
„Sind wir elend zu ſterben geboren?
Oberon, hör' uns — wir ſind verloren,
Tritt aus der Wolke rettend hervor!“ —
Antwort brauſt eine klatſchende Welle,
Quetſcht die Klippe mit wirbelnder Schnelle,
Schleudert zum Abgrund den ſtöhnenden Chor

Die Waſſer heben ſich mächtig und ſteigen
Unter ſchaukelndem Wallen und Neigen;
Die Vögel kreiſchen in banger Flucht;
Es ſchreit aus der flutenſpeienden Schlucht
Der Hirſch den letzten verendenden Laut.
Auf den Fluten ſchwimmt Schilf und Karrenkraut,
Und darauf reiten ſchwankend in bangſten
Todesängſten
Gnomen und raufen verzweifelt das Haar:
„Verflucht, verflucht, wer uns gebar,
Verflucht, wer uns in Schmach gebracht,
Ins Nichts zurückſtieß unſre Macht —
Fluch Oberon, der uns verlaſſen —
Kein Berg, kein Baum — die Höhlen unterwühlt —
Die Welle kommt, ſie ſchnappt, ſie ſpult —
O nur ein Zweiglein zum Erfaſſen“ —

Umſonſt! umſonſt! — die Woge rollt heran,
Und was da lebt, begräbt der Ocean.

Sechs und vierzigſtes Blatt.

Im Norden liegt Licht und Nebeldampf
In regem Kampf.
Eine Wolke kommt leuchtend gezogen,
Höher und immer höher geflogen,
Unter ihr aber ruht ſchweigende Nacht;
Aus der Wolke winden ſich Strahlen
Saulen gleichend in farbiger Pracht,
Schlangeln ſich blizſchnell und laufen zuſammen

Und in rothen, in blaulichen Flammen
Schwimmt am Aether ein zuckendes Licht.
Dann iſt der Himmel roth überzogen
Drohend mit blutigen Regenbogen
Hält er ſturmiſch ein finſtres Gericht.
Todkalter Wind
Wirbelt geſchwind
Ueber die Fluten und macht ſie erſtarren,
Aechzend krachen die Wirbel und knarren,
Spröde klirrt ihr entblättertes Reis,
Flimmernde Stäubchen und Nadeln von Eis
Senken ſich nieder in maſſigen Schichten,
Bis ſie zuletzt ſich zu wolkengeballten
Klumpen verdichten.
Glänzend wie nackte
Rieſengeſtalten
Thürmen und ſtrecken ſich Eiskatarakte.

Die Elemente, die wüten Rebellen
Schleudern, was ſterblich, ins Chaos des Alls,
Selbſt die Nixen, die Lenker der Wellen,
Wie ſie ſich sträuben und ſtemmen, zerſchellen
Machtlos an Schollen des eisigen Kryſtalls.

Wehe den Geiſtern, die wild ſich ermannten
Unaufhaltſam in Trangſale rannten,
Als die Verblendung ſie ſchmeichelnd umwallt.
Die ſo ſtolz und gewaltig ſich hoben,
Kriechen jetzt vor dem Wuthen und Toben
Aengſtlich und feig in die kleinſte Geſtalt.
In der Verzweiflung flüchten ſie rudlos,
Kauern in Höhlen, hocken in Ritzen,
In der Felſen verborgenſten Sitzen,
In der Aeſte moderndem Spalt.
Aber nirgends ſind ſie gerettet,
Wo ſie ſich ſcheu vor den Fluten gebettet,
Rüttelt der Sturm ſie gefühllos und kalt.
Ja! die ſelbſt in den Erdenſchluchten
Vor Erſtarrung noch Hilfe ſuchten,
Hohlen ſich plötzlich und ohn' Erbarmen
In des Todes vernichtenden Armen.
Auch von Oſten rollt ein Getöse
Erderbebender mächtiger Stöße,
Schollernd tief in des Bodens Grund;
Und es ſpeit der geöffnete Schlund
Auf die Erde widrige Waſſe

Irdisch Verdammter ruchlose Reste,
Der Vampyre greuliche Schaar.

Fluch der Zwietracht, nun stellst du dich dar

Wie heißhungrige Schlangen bäumend
Mit den Rachen giftig schäumend
Auf wehrlose Beute sturzen,
Und sie würgend doppelt wurzen,
Mit vor Lust geschlossnen Augen
Junges Leben gierig saugen,
Bis vor Ekel sie ersatten,
Niederglitschen und ermatten:
Also sturmt dies Volk der Schrecken
Durch des Landes weite Strecken,
Hetzt mit Hohn und Grinsen jach
Den zerstreuten Geistern nach.
Irrlichterchen schlupfen
Dem gespenstigen Graus
Als geubte Spione
Windschnell voraus
Im Nachtrab keuchen
Die treuen Schatten

Peſt und Seuchen
Ueber Flur und Matten,
Das ächzt, das flattert
Das ſtolpert herbei:
Des Todes gewaltige
Leibcompanei.

Immer haſtiger, wilder, grimmer
Auf der Dunſte giftgem Wind
Reitet Spott im ſcheelen Blicke
Das blutdurſtige Geſind.
Aus den hohlen Augen bricht
Ein unheimlich graues Licht,
Von der Lippe fahlem Blau
Trieft des Blutes rother Thau,
Eine Knute ſchwingt die Hand
Schrecklicher denn Mord und Brand.
Alſo geht's ins Land hinein
Unter krächzend heiſrem Schrein,
Das vereinſt ſo ſchöne Reich
Liegt jetzt bei der Feinde Streich
Einer Schauerwuſte gleich. —

Regt ſich denn kein Rächerarm,
Will kein Herz für Freiheit ſchlagen,
Dieſen meuteriſchen Schwarm
Trotzgen Muthes zu verjagen?
Goldnes Licht der Einigkeit
Ach! du flohſt ſo weit, ſo weit!

Sieben und vierzigſtes Blatt.

Als mit dicken Wirbelqualme
Berge ſich der Erd' entheben,
Feuerſtrudel daraus ſchoſſen,
Und in gluhendweißem Streme
Lava kochend ſich ergeß,
Kracht die Felsſchlucht auseinander,
Drinnen der kryſtalline Kerker
Hiazint gefeſſelt hielt.
Freiheit lächelt nun dem Armen,
Aber Freiheit blutger Zukunft,
Denn von allen Seiten droht ihm
Einſam Elend, ſchnoder Tod.
Auf dem hohen Felſenriffe
Steht der Elf verlaſſen, — finſter

Sieht hinab er in die Meerflut,
Die mit tausendstimmgem Brullen
Schäumend an dem Fels sich bricht.
Und er seufzt: „Was soll mir Leben
Nach dem Untergang des Reiches,
Wo Natur mir feindlich droht!
Ach! umsonst ruf ich die Brüder,
In der Zwietracht Höllenschlunde
Hat das Schicksal sie ereilt.
Welch ein Fluch, allein zu leben,
Doch die Qual selbst wollt ich tragen,
Wüßt ich nur ein Loos, ein Einziges,
Meiner Seele ferne Heimat,
Lilialide, theure Braut!“

Wie er in die schwarzen Fluten
Niederstarrt mit feuchtem Blicke,
In der Brust ihr süß Gedächtniß,
Lebensfrisch und liebesathmend,
Hebt sich aus der dunkeln Welle
Glänzendweiß ein zarter Arm
Duftig schimmernd wie das Mondlicht,
Das durch dunkle Wolken dringt.

Und der Arm er ringt — er rudert
Eines Mädchens ſchöne Glieder
Und ein goldig Haupt empor.
Des Gewandes Silberflimmer
Schmiegt ſich an des Buſens Roſen,
An der ſchlanken Hüfte Schnee,
Daß der Anmut volle Reize
Die Geſtalt der Jugend zeigt.

Eine Welle ſchlagt herüber,
Hüllt den Leib in ihren Schleier
Zieht ihn tiefer in die Flut —
Nur ein Augenblick — und wieder
Spült ſie ihn empor — es wendet
Todtbleich ſich das holde Haupt.
Hyazint erblickt ihr Antlitz,
Und mit lautem Schrei des Schreckens
„Lilialee, Lilialee"
Sturzt er häuptlings von der Klippe
In der Brandung wild Gebrüll.
Kühn die Wogen theilend ſchwimmt er
Hin zu ihr der Vielgeliebten,
Faßt den ſüßen Leib und trägt ihn

Verachtend, liebesmuthig
Mit der Rechten kräftig rudernd
An des Felsens Klippenstrand.

Auf dem Schoos das theure Köpfchen
Mit den feuchten blonden Locken,
Trocknet er der Stirne Tropfen,
Sieht er angstvoll auf sie nieder,
Streichelt ihre Wang' und warmt sie
Mit der seinen sie berührend
Mit argwöhnischem Ohre lauscht er
Selbst kaum athmend, ob sie athme,
Ob ihr Herz noch leise schlage,
Ob die Wimper ihres Auges
Zucke noch lebendig scheine.
Auf des Busens weicher Fülle
Auf der Wange lichten Schmelz
Auf dem sanftgeschlossnem Lide
Scheinen Tod und Leben sich
Eifersüchtig zu bekämpfen,
Wer am reichsten ihr ertheile
Seiner Gaben Lieblichkeit.
Eine weiße Rose liegt sie

In den Armen des Geliebten,
Auf der Lippe blaſſe Rothe,
Wie vom Morgen angehaucht.

Dumpfen Schmerzes, ſtumm und regungslos
Starrte Hiazint zur Erde
Eine Pauſe tiefen Schweigens,
Endlich loſte ſich ſein Leiden
Und mit Lauten der Verzweiflung
Rang die Hand' er wild und rief:
„O vergieb mir Lilialide,
Denn verwirkt hab' ich dies Elend,
Dieſes Reiches furchtbares Ende,
Deinen Tod, den Tod der Schönheit:
Alle Martern, alle Flüche
Trägt mein Haupt aus eigner Schuld.
Könnt' ich dich, nur dich erwecken,
Lilialide, Lilialide,
Theure, vielgeliebte Braut!" —
Und ſie ſchlug die lichten blauen
Seelenvollen Augen auf,
Und in ihrem Glanz ſich badend
Weinte Hiazint vor Freude.

Und die wollustvolle Thräne
Spiegelt ſich in ihrem Blick.
Klarer Thau, wie ſtrahlſt du lieblich
In des Auges Vergißmeinnicht!

Innig drückte ſie die Hand ihm,
Neu belebt von Liebeswonne
Richtet ſie ſich langſam auf:
„Mag die Erde mich zermalmen,
Mich das gierge Meer verſchlingen
Allen Qualen lach' ich Hohn;
Tod iſts ohne dich zu leben,
Doch mit dir vereinigt ſterben
Iſt des Lebens Seligkeit!“

Stille ward's — ſie flüſtern leiſe
Und in ſüßer Wiederholung
Lieveln ſie ſich Liebesſchwüre,
Die Muſik der Herzensſprache,
Ihrem Aug' verging die Welt. —

Unter ihnen bebt der Boden,
Donnernd rollen mächtge Stöße

Und mit dunkeln Flammengluten
Oeffnet ſich der Erde Spalt: —
Hiazint! wir ſind verloren,
Rette, rette dich Geliebter,
Furcht' ich doch allein für dich
Sieh des Abgrunds Feuerlippen
Sprühende Vernichtung gähnen,
Fodert Oberon ein Opfer,
O ſo mag das Loos mich treffen,
Freudig ſterb' ich ja für dich! —

„Lilialide, Herz des Lebens,
Kann dich nimmer, nimmer laſſen;
Ich bin ſchuldig und dich reiß' ich
In's unſägliche Verderben —
Oberon, Oberon vergieb!
Dieſer rothe Schlund begrabe
Unſrer Herzen, unſrer Liebe
Lebensvollſten Augenblick."
Ihre zarten Arm' erfaßt er
Legt ſie ſanft um ſeine Bruſt,
Und wie ſie ins Aug' ihm lächelt,
Drückt er heftiger ans Herz ſie,

Hebt den ſchlanken Leib der Holden,
Neigt zu brennendheißem Kuße
Seine Lippen auf die ihren,
Und mit liebeſeligem Rufe
Halberſtickter ſüßer Worte:
„Dieſer Kuß der erſte, letzte
Sei das Siegel unſres Todes!“
Stürzen Beid' ins Flammengrab.

Acht und vierzigſtes Blatt.

O erſter Kuß der Blutezeit
Der innigen heißeſten Liebe,
Entkeimt dem Herzen verwebſt du ſuß
Zwei Seelen mit grunendem Triebe.

Sanft ſchmeichelnd wie der Frublingshauch
Sich ſchwingt in die Apfelblute
Rubrſt du den Schaum der Seligkeit
Verzuckend ins Gemuthe.

O erſter Kuß auf geliebten Mund
Du Strahl vom gottlichſten Lichte,
Dein Zauber macht Welt und Zeit und Raum
Tod, Ewigkeit ſelbſt zu nichte.

In ſolchem Kuße hielt ſich das Paar
Bei des Todes Schrecken umfangen,
Der Liebe lachendſter Junitag
War ſterbend ihm aufgegangen.

Es war der lange, der heiße Druck
Des Herzens redender Spiegel,
Ihr erſter und ach! ihr letzter Kuß
Des vernichtenden Todes Siegel.

Des Todes? — nein der Unſterblichkeit,
Sie trank ihre Lippe jetzt wonnig,
Der finſtre Tod wich der Liebesglut,
Und das Leben lacht ihnen ſonnig.

Auf einen heitern blumigen Raum
Umbuſcht von blühendem Flieder,
Statt in den lohernden Flammenpfuhl
Sinkt ſanft das Elfenpaar nieder.

Zu ihnen tritt liebreich Oberon
In des blauen Gewandes Hülle,
Auf die Schultern ringelt in Weenſtich
Der Locken goldige Fülle.

Die Stirn der lichte Thron der Geduld,
Verſöhnend die wildeſten Triebe,
Sein Mund der Herold von Frieden und Huld,
Sein Auge der Spiegel der Liebe.

Scheu blicken in ſeinen blendenden Glanz
Hiazint und Lilialie,
Doch Oberon ſchwingt den Lilienſtab
Und überall ſenkt ſich der Friede.

„Ihr Grundelemente
Beſänftigt das Toben,
Das feindlichgetrennte
Hat Liebe verwoben.

Ihr Wetter zerſtreut euch,
Verſtummt ihr Orkane,
Ihr Blumen erneut euch,
Erlöſcht ihr Vulkane.

Ihr Monden und Sonnen
Blickt freundlich hernieder,
Ihr Waſſer und Brennen
Fließt ſegensvoll wieder

Du himmliſche Brucke,
Du farbiges Band
Zieh auf und beglucke
Mit Frieden das Land!“ —

Und wie er ſpricht, zertheilen ſich rings
Die Wolken, Vulkan' und Wogen,
Und über den Himmel ſpannen ſich ſanft
Buntſchillernde Regenbogen

Dem Schneefeld enthebt ſich der grüne Strauch,
Und in dem Wachſen und Schwellen,
Nimmt er Schnee mit empor, und ſchüttelt fortan
Den Wipfel mit ſchneeigen Ballen

Hier blühet brennende Lieb', als hing
Daran noch vulkaniſches Feuer,
Dort lugt aus den Blättern der Eisenhut,
Als wär' es noch nicht recht geheuer

Hier flüſtert die dunkle Cypreſſe geheim,
Wo Lilien und Roſen ſich paaren,
Dort ſchielt das ſtille Vergißmeinnicht
Nach der ſchüchternen Braut in Haaren.

Zum morgenblitzenden Aetherblau
Steigen die Lerchen und ſingen,
Und über den Bergen glänzen im Flug
Weißflatternde Taubenſchwingen.

Im Echo verhallen die Donner ſacht,
Wenn von Gipfel zu Gipfel ſie gleiten,
Als murmelte leis im Traum die Natur
Von trüben, vergangenen Zeiten.

Neun und vierzigſtes Blatt.

Des erwachten Morgens Hehre
Lag auf dem erfrischten Reich,
In des Aethers blauem Meere
Schwammen Wölkchen Inseln gleich.

Auf der hellsten Wolke schwebte
Oberon im Goldglanz,
Und aus Liebeshuld belebte
Wieder er die Geisterschaar.

Aus der Quellen, aus der Berge
Aus der Luft' und Blumen Mund
Traten Silfen, Nixen, Zwerge,
Elfen auf das Erdenrund.

Und es wandte wundertönig
Oberon seine Wort' an sie:
„Euer Schöpfer, euer König
Will des Reiches Harmonie.

Stürzte trauriger Wahn euch nieder
In des Tods Vergessenheit,
Hebt versöhnend Liebe wieder
Jetzt euch zur Unsterblichkeit.

Wirkt in euren Elementen,
Eure Macht sei unverkürzt;
O daß Alle doch erkannten,
Wie der Haß die Freiheit stürzt.

Nicht wie auf der Grenzſtatt,
Wo ſich Selbſtſucht Freiheit nennt,
Nicht mit Schwert und Bajonette
Schafft die Lieb' ihr Regiment.

Der als Höchſter auserleſen,
Sei von ſeinem Volk ein Stück;
Nicht der Name, nur das Weſen
Gründet eines Reiches Glück.

Klug durch die Erfahrung rächte
Sich die blinde Leidenſchaft:
In der Zwietracht liegt die Schwäche,
In der Liebe liegt die Kraft!" —

Drauf von Elfen treu umgeben
In muſikbewegtem Lauf
Steigt auf lichter Wolken Schweben
Oberon zum Himmel auf;

Wiegt ſich auf des Kuſſes Flügen,
Den Titania's Lippe haucht,
Deren Abglanz ringt die Hügel
In den ſchönſten Purpur taucht.

Fünfzigstes Blatt.

Die Gnomen ſtiegen nieder in die Tiefen,
Zerſprengten emſig dunkle Felſenquadern,
Darinnen funkelnde Metalle ſchliefen;
Sie ſchlugen Barren aus den Silberadern,
Und wie ſie raſtlos hin und wieder liefen
In wimmelhaft ſich regenden Geſchwadern,
Und Gold und Eiſen auf die Erde warfen,
Erklang es wie von unſichtbaren Harfen:

„Wir ſpenden Silber, ſpenden Gold
Und Edelſteine wunderhold;

Doch Menſchenkind behute dich,
Zeig' werth der Vergeßgute dich,
Sonſt wird das Gold verdammter Tand,
Ein blanker Fluch in deiner Hand:
Verſchwendung, Habſucht, Neid und Geiz
Zerſtören dir der Freude Reiz,
Zerfreſſen dir wie eckle Peſt
Des Lebens ruheloſen Reſt;
Das Eiſen, aus dem tiefſten Schacht
Zum Segen dir heraufgebracht,
Womit den Boden du behaust,
Wird Mordgewehr in deiner Faust,
In wilder Leidenſchaften Wuth
Fließt ſchuldlos deines Bruders Blut.
Wir ſenden Silber, ſenden Gold
Und Edelſteine, wunderhold;
Suß naht der Lockung Schmeichelwind,
O hute dich du Menſchenkind!" —

Die Nixen ſchlupfen in die grunen Wellen,
In ihr Kryſtallſchloß mit demantnem Regen,
Sie holen Muſcheln aus verborgnen Quellen,
Und tauchen auf mit dieſer Schätze Segen;

Die Ufer, die von Perl' und Goldsand schwellen,
Umtanzen sie mit zierlichem Bewegen,
Und während neckend sie und kichernd schwimmen,
Erklingen zauberheimlich ihre Stimmen:

„Wir bringen Muscheln, Glanzgestein,
Korallen, Perlen blendendrein,
Zu schmucken auf dem Erdenland
Der Schönheit Busen, Lock' und Hand.
Doch hüte dich du junges Blut
Vor Schlangenlist der Heuchelbrut.
Leih der Verführung nicht dein Ohr,
Schleicht sie bereit mit Prunk hervor,
Daß nicht die Kron' auf deinem Haupt
Der Frauenanmuth Kleinod raubt;
Und unter Ketten brennenroth
Dein Herz nur kalt noch schlägt und todt.
Gefallsucht, Stolz und eitle Lust
Umschnüren dir die schwache Brust,
Und glücklich noch, fällt deiner Schmach
Die Perle des Gefühles nach;
Süß naht der Lockung Schmeichelglut,
O hüte dich du junges Blut'" —

Die Silfen, Elfen lenkten ihre Schwingen
Zum duftgen Blumenſchloß, wo Hiazint
Und Lilialide ſelig ſich umfingen
Unſäglichlieb, unſterblichtreu geſinnt;
Und während ſie ein Hochzeitsliedchen ſingen,
Das wie die Quelle ſuß melodiſch rinnt,
Umflattern ſie das Paar in ſanftem Rauſchen
Neugiergen Anges mit geheimem Lauſchen.

Auf jenem Felſen aber, den Gekoſe
Umwuhlt vom ſchrankenloſen Element,
Wo unter heißen Kuſſen und Gekoſe
Selbſt nicht der Tod die Liebenden getrennt,
Erhob ſich glanzvoll eine lichte Roſe,
Verklärter Liebe bluhend Monument,
Und auf der Roſe Blattern ſtand geſchrieben
Das Märchen von der Geiſter Haß und Lie

Till Eulenspiegel.

Modernes Heldengedicht

von

Adolf Böttger.

Keiner belache die Menschen denn
der nur, der sie von Herzen liebt.
Jean Paul.

Leipzig,
Otto Klemm.
1850.

BIBLIOTHE
REGLA
WIENS

Druck von Oskar Leiner in

Louis Dürr

freundſchaftlich

gewidmet

vom

Verfaſſer.

Prolog.

Es war ſchon in der vormärzlichen Zeit,
Wo Alles in Ruhe lag weit und breit,
Als unſer erwählter Freund Eulenſpiegel
Flott ſprengen wollte des Schweigens Siegel,
Um frei ſich von Preſſerei und Druck
Zu zeigen im bunten Narrenſchmuck,
Doch immer kam ihm von Ungefähr
Ein hindernder Dämon in die Quer.
Zuletzt ward im Sturm der Revolution
Aus ſeinem Humor ein bitterer Hohn:
Für Scherze war todt das Publikum,
Es kümmerte ſich keine Seele drum.
So blieb denn der Arme tagein tagaus
In des Verlegers gemüthlichem Haus;
Doch da ſein Auffliegen viel Koſten macht
Hat es den plötzlich in Zorn gebracht,

Drum warf ihn dieser mit einem Mal
Kopfuber hinaus aus Thur und Saal,
Und hieß ihn mit dem Kritikerhaufen
Nach Herzenslust in der Welt 'rum raufen.
So naht er auch euch, die er Freunde nennt,
Und macht euch sein tiefstes Compliment;
Beschwatzt euch, was und was nicht euch
Wie's ihm so gerad vor den Schnabel kommt
Bringt euch dies erste Heft kurze Weil,
So gibt er euch baldigst den andern Theil,
Und wünscht zum Schluß seinen geistigen Gr
Dabei de.. Magen sich nicht zu verderben!

Eulenspiegel im Keller.

Ein Kellerloch, das Paradies der Zecher,
Wo Nebel ziehn von Weinduft und Cigarren,
Und wo als Genien Flaschenreihn und Becher
Mit Etikette locken junge Narren,
So wie den Weckenschwarm ergrauter Schächer:
Das ist die Bythiaschlucht, wo in bizarren
Traumbildern jetzt sich unser Heros windet,
Und geistig sehend für die Welt erblindet.

Still lag in tiefem Schlaf, — dem Zwitterwesen
Des Lebens und des Todes, dessen Mohn
[illegible]
Um von den Weltstrapazen zu genesen,
Die ihm mit Ueberdruß und Ekel drohn, —
Er wollte sich nach nacht'gem Quittiren
Durch Wein und Schlaf, und Beefsteaks renaturiren.

Das müde Haupt auf seine Hand gelehnt,
Sitzt er im Winkel bei geleertem Glase,
Indeß der junge Wirth sich reckt und dehnt,
Als Stutzer kreiszt wie ein geleckter Hase,
Er nimmt die Kreide jetzt — er schreibt und zahlt,
Legt dann den Finger grübelnd an die Nase —
Streicht wieder aus, schellt wild dem Kellnerjungen,
Und schlürft dabei sein Viertelchen Traminer.

Jungfräulich blickt die milde Morgensonne
Durch schiefe Gitterfenster in den Raum,
Webt lichte Rosen um die graue Tonne,
Und wirft ihr Gold in der Pokale Schaum;
Lilis Haupt umschäkert sie in heitrer Wonne,
Verschämt die Lippen kussend, die im Traum
Sich hin und her bewegten wie beim Sprechen,
Als wollten sie des Schlummers Siegel brechen.

Das Reich der Geister war ihm jetzt erschlossen,
Sein innres Auge trank in vollen Zügen
Den Zauber ein, der sich um ihn ergossen,
Mit sel'gem und dämonischem Vergnügen,
Da sah er Schelme, drollige Genossen
Aus purem Scherz sich wechselweis betrügen,
Auf des Gedankens zarten Fäden gaukeln
Und auf dem grünen Zweig der Sinne schaukeln.

Ein bunter Schwarm possierlicher Figuren
Macht Reverenz vor ihm mit süßen Fratzen,
Quecksilberhaft auf blauen Wolkenfluren
Springt wirr der Trupp, wie tollgewordne Ratzen,
Doch waren's ganz verschiedene Naturen,
Der Eine dick, als wollt' er eben platzen,
Der And're schlank wie eine Kramerelle,
Der Eine trüb', der Andre wasserhelle.

Landsleute schienen einige zu sein,
Und bildeten recht eine Nobelgarde,
Blutroth und Sonnengold, und Grün vom Rhein
Erglanzt als Tricolor auf der Cocarde;
Zum Panzerhemd von spiegelblankem Schein
Paßt Schwert und Scharpe gut, und Hellebarde,
Ein Pickelhäubchen schirmet Kopf und Bart,
Ganz wie man dies in Preußen jetzt gewahrt

Aus dieser Reihe trat ein Jüngling vor
Mit blondem Haar und lieblichen Geberden;
Er nahte Till, und sprach ihm leis in's Ohr,
Als wollt' er nur geheim vernommen werden:
„Du Sohn des Staubes, richtiger du Thor,
Der du dich noch im Pfuhle stelst auf Erden,
Sei doch vernünftig, höre meinen Rath
Und schreite kühn sodann zu kühner That.

Ergaß die Menſchen wie ſie eben ſind,
Und laß ſie ſchlau nach deiner Pfeife tanzen!
Das Kind wird Greis, der Greis wird wieder Kind,
Mit Kindern haſt du's drum zu thun im Ganzen.
Mach' Blinde ſehend, Sehende mach' blind,
Und Blumen wirſt du in dein Leben pflanzen;
Schlauheit und Liſt wird dir zum Ziele helfen,
Und wo's nicht geht, erſcheinen wir als Elfen.

Du ſiehſt, mein lieber Till, in unſrer Schaar
Das kreuzfidelſte, luſtigſte Geſindel,
Das, ſeitdem Noah aus dem Kaſten war,
Das Hirn der Menſchen wiegt in ſüßem Schwindel.
Schalkhaft iſt dies Geſchlecht vom erſten Jahr,
Kaum lauft es ſicherne fort aus gruner Windel,
Zeigt's männlich ſich mit Brauſen und Gekniſter,
Und ſtürzt wie Simſon nieder die Philiſter.

Dienſtbar wird dieſes Völkchen ſich dir zeigen,
Wenn dich die eig'ne Schlauheit will verlaſſen,
Wie Mädchenfüße bei dem Strich der Geigen
Des Tanzes ſüßer Taumel weiß zu faſſen:
So wird durch Geiſterkräfte dir zu eigen
Die Menſchheit unter narriſchen Grimaſſen;
Und deinem Ruf die Geiſter zu verbunden,
Will ich dir ihren Stand und Namen kunden.

Sieh, wie ob stolz im goldgestickten Wamms
Madeira blaht als Kanst, der Herr der Wunder,
Wie ihm zur Seite hellebeißen Stamms
Xeryhine lacht im Purpurkleid, Burgunder!
Der beiden neigt mit Mienen eines Lamms,
Abschuttelnd seiner Complimente Plunder,
Sich jetzt ein heiter und nicht minder schwacher
Rothnasiger Junker, Herr von Bacharacher.

Marquis Champagner dort, der Ehrenritter
Im Atlasmantel mit den Silbertressen,
Ein Vivivant voll Scherz und Liebeswuth
Der Don Juan der Weine, der vermessen
Galant verführt so manches junge Blut,
Das ihm zu lieb sein theures Selbst vergessen,
Dringt Witze sprudelnd in den Kern des Heeres,
Und buhlt jetzt um die Gunst von Donna Ceres.

Die andern blondgelockten Rittersleut
Sind meist aus adlichem Geschlecht vom Rheine,
Und ihre Burgen liegen schroff verstreut
Auf kolossalem hehen Felsgesteine:
Sind alle Sehne noch vom starken Leut,
Die Glut im Herzen, Mannheit im Gebeine,
Verachten sie all nichtiges Gestunker,
Als ächte, deutsche, freigeborne Junker.

Da sind die Herrn von Hochheim, Rieneckstein,
Johannisberg, Erbach und Aßmannshausen,
Sie fühlen all den Pflegevater Rhein
In ihren glutbeseelten Adern brausen.
Zwei fremde Wichte drängen jetzt sich ein,
Doch füllen sie die Seele nur mit Grausen,
Sie sehn so roh, als wollten sie gleich beißen,
Landsleute sind's von Grunsberg und Meißen.

Du wußtest wol auch meinen Namen gern,
Ein Spiritus, der Geist" — da faßte mächtig
Ein Arm den Träumer Till, dess Augensternen
Wild auf den Störer blickt, und übernachtig:
„Welch ein Barbar, im Aeußern zwar modern,
Weckt aus dem schönsten Traum mich unbedachtig?"
Der Andre: „... Bitte, wollt Euch nicht erbosen,
Ich wünschte nur den großen Virtuosen —"

„Till Eulenspiegel aus dem Schlaf zu stören,
Nicht wahr? und weiter nichts — das ist das Ganze!
Wer seid Ihr, — und was wollt Ihr — laßt doch hören
...Ich bin Poet, entsag' dem Erdenglanze,
Der Kunst mein ganzes Leben zuzuschweren;
Ich heiße Staudenbahn, doch oft auch Stanze,
Da viele Stanzen meinem Kiel entfuhren,
Und nähre mich von Grog und Correcturen —"

„Also Herr Standenhahn! — doch daß ich frage,
Was euch beliebt?“ — „„Den unerhörten Mann
Zu sprechen, das Mirakel unsrer Tage,
Der auf dem Flügel göttlich spielen kann,
Und ohne daß er sich mit Tasten plage,
Der eine neue Schule sich ersann,
Daß er, wenn Liszt die Claviatur zerschlagen,
Unmögliches vermag noch vorzutragen.““

„So sprecht nur zu, ich weiß nicht ob ihr trinkt!
He, Kellner! noch ein Glas — und vier und dreißiger
Hochheimer her! — Seht, wie er goldig blinkt!
Dem Herzen achter Lethestrom, je fleißiger
Der Mund im Kusse des Pokals versinkt! —
Das Leben wird mit jedem Tage beißiger,
Und freudlos wär es ohne Laubenheimer,
Und Euch, Ihr himmelsabgesandten Reimer.

Das vierte Glas drum Euch!“ — „„O tausend Dank,
Nun bitt' ich, dies auf Euer Wohl zu leeren!““ —
„Das klingt! doch Herr Poet beim gold'nen Trank
Halt man die suße Dichtkunst gern in Ehren,
Drum gebt von Euch ein Liedlein frisch und frank,
Und sei's politisch auch, ich wills nicht wehren,
Der Wein erfüllt uns doppelt mit Entzücken,
Wenn den Pokal des Liedes Rosen schmücken.“

.... Verdamm sehr, bin heut nicht disponirt,
Trag just auch kein Gericht in meiner Tasche.
Hab übrigens noch nie extemporirt,
Indem ich nicht nach Modenruhme hasche:
Den Lorber pflück ich, der im Tode ziert —
Doch mit Verlaub, ist leer schon unsre Flasche?"
Till klopft ans Glas: „Noch eine von der Sorte!"
Und kaum gesagt, erglänzt sie auch am Orte.

Hochheimer, jener strahlenblanke Geist
Sprengt armanstemmend seines Kerkers Riegel.
Ha! welch ein Duft den Kellerraum umkreist,
Zerbröckelt fällt herab der Flasche Siegel;
Jetzt hebt er stolz empor sich, und erweist
Sich hold und freundlich gegen Eulenspiegel,
Schminkt des Poeten Antlitz purpurfarben,
Und lockt aus ihm der Rede bunte Garben:

„Corrector sein' — ha! und gleich einem Falken
An schaler, widerlicher Beute wurgen!
Soll ich verfallne Mauern nur verkalken,
Die ewig bleiben längst verschollne Burgen?
Das ist im Auge mir der größte Balken,
Daß statt zum Arzt, ich werde zum Chirurgen.
Jetzt fuhl' ich mich — jetzt hau' ich auseinander
Den Knoten als ein zweiter Alexander'

Der Mute will ich leben ganz allein,
Heirathen, um die Exiſtenz zu friſten,
Selbe mich zeigen, daß man allgemein
Mich halt für einen tugendhaften Chriſten.
Doch unter uns, Ihr kennt behulflich ſein
Zur Gattin mir, um häuslich dann zu niſten.
Vielleicht gelang mirs unter Eurer Leitung,
Wie war es, ſetzt ich morgen in die Zeitung:

Ein junger Mann von unbeſcholt'nem Rufe
Und hubſchem Aeußern, ohne ſich zu loben,
Der in der Bildung ſich zur hochſten Stufe
Des feinen Tons pyramidal erhoben,
Kein Rittergut zwar hat und keine Hufe,
Doch in der Kunſt beſtand die ſchwerſten Proben,
Sucht eine Gattin für dies Erdenthal
Mit — etwas disponiblem Capital.

Doch fällt mir bei, noch beſſer wars vielleicht,
Verſucht ich flott mein Glück im eignen Hauſe,
Denn unter uns — wenn ich den Wunſch erreicht,
Leb' ich als ein Genie in Saus und Brauſe —
Dann raſch das Mannerherz der Frau erweicht —
Und mein iſt Alles, Garten ſamt Karthauſe,
Denn Ihr mußt wiſſen, unter uns doch bleibt es —
Sie iſt ein Weib, ein reiches, gutbeleibtes.

Sie ließ sich scheiden von dem ersten Mann;
Das war ein Frömmler, Schwärmer, Grillenfänger,
Weshalb man ihr es nicht verargen kann,
Daß sie das Bündniß nicht erduldet länger —
Auf mich warf sie ihr holdes Auge dann,
Und Valerian den Musiker und Sänger,
Wir beide leben bei ihr ohne Spaltung,
Nur Unterhalt ihr fordernd Unterhaltung.

Sie ist ein Weib, ein wahres Wetterweib —
Emancipirt wie Sand — o Sie verstehn mich —
Doch bitte sehr — nicht blos zum Zeitvertreib
Laßt sie in meinen Künstlerstudien gehn mich —
Sie will mich heben — o ihr fußer Leib
Kann auf Momente wunderlich verdrehn mich;
Und faßt sie lächelnd mir genaher Weste,
Fühl' ich begeistert mich wie Ariosto.

So schön wie jetzt erschien sie mir noch nie —
Vor dem Gesicht der Schönheit wird mir bange;
Ihr Wesen — dreißigjährge Harmonie —
Trägt flaumige Pfirsichblüthen auf der Wange;
Die Stimme tönt so süß wie Melodie,
Entflogen sanft der Engel Lobgesange —
Die Finger, Lilien gleich im Abendrothe,
Sind meiner Seele heilge zehn Gebote.

O, Engel eines Weibes, mannigfaltig
Seh ich dich jetzo lieblich vor mir schwanken —
Weh! Wehe! welche Nacht so vielgestaltig
Verhüllte mir den schönsten der Gedanken —
Jetzt naht sie wieder himmlisch und gewaltig —
Ja, knieen muß ich, meine Füße wanken
Und dunkler — immer dunkler fühl' ich's werden:
Sie ist es — oder keine sonst auf Erden!" —

O, armer Yorik! liegst ein Monument
Dem überraschten Till auf Schooß und Armen,
Das Leben hat sich starr von dir getrennt,
Und auch der Tod will dein sich nicht erbarmen!
O, Staudenbahn, du unbewußt Talent!
Umnebelt dich ein welterschütternd Carmen? —
„Sein oder Nichtsein!" macht dir keine Plage
Du stillst der Zweifel Durst auch ohne Frage.

Der Pegasus mit strahlendem Gefieder
Liegt jetzt als ein Skelett im Kellersande,
Die geistige Schwerkraft zog den Dichter nieder
Und schleppt gemächlich ihn zu Erdes Strande,
Es überkam urplötzlich seine Glieder
Die selbsterwob'ne Seekrankheit zu Lande,
Denn als er zu viel fluß'ges Gold vom Rhein trank,
Schwankt die Natur, und Staudenbahn ward weinkrank.

Nun fragt der liebe Leser mich gewiß:
Welch eine Tracht hat der Poet getragen?
Erlitt sein Pantalon nicht einen Riß?
Befleckt er sich beim Fall nicht Rock und Kragen?
Dies zu erörtern ohne Hinderniß
Möcht' ich um seinetwillen doch nicht wagen,
Doch da die äußre Schild'rung jetzo Stil ist,
Thu ich dasselbe — wenns auch nicht mein Ziel ist.

Er trug so ganz nach eleganter Mode,
(Die leider, eh' sie Mode, schon erlosch)
Als der gewohnten Kleidung Antipode,
Altdeutsches Wamms, geschlitzten Makintosch,
Ganz spitzen Hut, schiefsitzend nach Methode
Auf langer Haartour a la Moscherosch,
Und Escarpins, darüber zwei Pistolen —
Kurz, wie's die Modezeitung anempfohlen.

Auch aß er gern, was alle Nobeln essen,
Geflügeltes, Pasteten und Confekte,
War irgendwas bei Tische je vergessen,
So sah man gleich, daß Alles ihm nicht schmeckte,
Das „irgendwas" benannt er Wein vermessen,
Den ernst er prüfte, wo man Tafeln deckte;
Den Mokkatrank behaglich einzuschlürfen,
Das meint er dreist als ein Poet zu dürfen.

Nur eins zu haſſen hat auf alle Fälle
Er triftige, vernunftgemäße Gründe,
Er mied das Tanzen, ging auf keine Bälle,
Und hielt das Springen ohne Maas für Sünde,
Das ihm der Jugend Friſche nur vergälle,
Und als der Kunſt Befliſſenem ihm nicht ſtunde.
Das waren ſeine Gründe ſo im Ganzen,
Vielleicht noch der, er lernte nie das Tanzen.

War ihm das Geld zur Luſtigkeit entſchwunden,
So war er mißgeſtimmt und übler Laune,
Verbrachte murrend die verhangten Stunden,
Daß alſo ſich der Kummer ausprofaune.
Wie ſich die Noth der Zeit bei ihm gefunden,
Weiß Jeder ſelbſt, ob er auch drüber ſtaune,
Die Menſchen, die nicht allzuhohe Renten
Benennen's Gelds und Welt-Schmerz Recenſenten.

Doch fühlt er Fürſtenhäupter in der Taſche,
So war er Dichter gleich im tiefſten Sinne:
Die Gläſer leer, und immer voll die Flaſche,
Sang er daheim von Rittertum und Minne;
Daß er die Welt mit Werken überraſche,
Strich er im Voraus ſchon den Bart am Kinne;
Auch ſagt' er wie moderne Literaten:
Ich ſchrieb mit Blut die Verſe, meine Thaten.

So mußt er denk ich Jedermann gefall
Nur er gefiel sich selbst nicht, darum trank
Mocht' ihm auch Lob von fußem Munde erk
Blieb er im Herzen immer doch ein Kranker
Indeß zu trosten sich in Trinkerhallen,
War unbeachtet, denn in der Achtung sank er
Wozu auch trinken! fehlt ihm doch nichts, a
Buchhandler, Ruhm und — Baarschaft jeder

Doch Schulden hatt' er, Glaubiger in V
Die fur ihn schon Unglaubige geworden,
Auch brachten oft ihn Wechsel ins Gedrange
Bei „unsern Leuten" aus dem Wuchererorden
Ja! wieer Willen schloß er taglich enge
Freundschaft mit den Gerichten laut Affixen;
Drum zu entgehn dem Schelten, Drohn und
Mußt er wol Rettung im Pokale suchen,

Jetzt war er gluklich aller Noth entronnen,
Wein, Liebesrausch betaubte seinen Sinn —
Stoff hat er nun hinlanglich heut gewonnen,
Und Stoff ist fur Poeten stets Gewinn!
Auf eine Bank inmitten voller Tonnen
Legt Till ihn als die vollste Tonne hin —
Dort lassen wir ihn ruhn den Reimmonarchen,
Und kummern uns nicht um sein prasselnd Sch

Der Beſuch bei der Emancipirten.

Wir ſehn, wie Till ſich aus dem Keller ſchleicht,
Als Pfand den Dichter dalaßt fur die Zeche;
Die Straßen und die Gaßchen flink durchſtreicht,
Bis er des heitern Marktes breite Flache,
Worauf das graue Rathhaus prangt, erreicht;
Genuber wohnt, was ihm des Dichters Schwache
Verrieth, der Kunſtler und der Kunſt Patronin —
Er geht drauf los — und ſieh! da iſt er ſchon hin.

Er zieht die Klingel und wird eingelaſſen. —
Die Frau des Hauſes, euch bereits bekannt
Als von dem Mann Geſchiedne, mußte haſſen
Den Namen Kauz, weshalb ſie ſich genannt
Blos Gertrut, alſo um es kurz zu faſſen
Gertrut hat juſt ſich vom Diner gewandt;
Und uberſinnt ein neues Werkchen ſchon,
Deß edler Inhalt, Emancipation.

Las Alexander täglich den Homer,
Und Karl der Kunste den Thucidides,
Turenne den Curtius, liest Kathrina mehr
Den Tacitus und alle **medias res**,
Napoleon Machiavellis Fürstenlehr'
Und Byron Scott, so schwört — erlaubt Ihr es —
Die edle Donna ihres Geistes ova
Tagtäglich aus Petron und Casanova.

Nimmt auch Lucinde dann und wann von Schlegel
Durchstöbert das Antike wie Moderne,
Doch ihre Hand greift, wie es Mode-Regel,
Nach goldnen Schalen mehr, als nach dem Kerne,
So steht zum Putz nur Rotteck da und Hegel,
Rousseau, Jean Paul und Lichtenberg und Sterne,
Sie wirkten als Lektüre bei dem Theetisch
Auf ihre Nerven nicht genug emetisch.

In Maroquin lugt aus dem Bücherschrein
Voltaire, Georg Sand, Wally und Seraphine,
Die Stunden frommer Andacht schauten drein,
Als kriegten sie das Fieber von Bettine,
Die neben Laun und Hommels Plapperein
Im Lederband sich umsah nach Faustine,
Die unter Tissot lag, der staubbedeckt
In Kolle sich auf Virey's Weib gestreckt

Wenn nicht bei ihr. — sieht man doch in den vielen
Markvollen Büchern Männlichkeit und Stärke,
Denn über Jagen, Schwimmen, Billardspielen
Ist im Besitz sie der erprobtsten Werke,
Da steht die Kunst, Revolten zu erzielen,
Und hier von Jahn die „Turnkunst und die Werke",
Nebst Werners Anweisung im Stoß und Hiebe,
Leitfaden in der Reitkunst auch und Liebe.

Auch fand man Bücher, königlich verboten,
Verlag von Hamburg, Zürch und Winterthur,
Kanzleissen samt Vertheidigung und Noten,
Verschmitzte Fragen, nicht die viere nur
Von Königsberg, und die nach „Leipzigs Toten",
Auch manch pikante Flugschrift und Broschür,
Die weil sie höhern Ortes weggenommen,
Nur um so mehr ins Publikum gekommen. —

Was seid Ihr doch da droben so beflissen
Die Gottheit des Gedankens zu zertrümmern,
Ihr habt ja hoffentlich ein gut Gewissen,
Kann jeder Laut denn euern Schatten kümmern?
Die Wunde wird nur mehr noch aufgerissen,
Wenn Zwang den freien Geist sucht zu verdümmern —
Denn dabei — Ihr verzeiht mir — habt den Schein,
Als mach' euch zu viel Wahrheit große Pein

Es sproßt der Keim und liegt ein Stein im Wege,
So bahnen sich auf krummem Pfad die Triebe,
Es wächst das Kind, und es gedeiht durch Pflege,
Nicht durch Gewalt, nein durch Gebot der Liebe;
Es wächst das Volk und zeigt sich mündig rege,
Wo man den Geist nicht preßt durch falsche Siebe,
Denn da ihm Gott die Freiheit wollte schenken,
Was kann der Geist da anders thun, als denken?

Und denkend trachten — aber halt! ein Pflaster
Wird leichtlich sonst auf meinen Vers gestrichen,
Das nicht einmal, denn das Beschneidungspflaster
Laßt die Gedankenstriche selbst verpichen:
Es könnte ja ein spitzer Kritikaster
In den unschuld'gen Sarzen, wo erblichen
Die Worte ruhn, mit beißendern Sentenzen
Die Geister der Gestrichnen sonst ergänzen.*)

*) Als ich die Verse schrieb, war der Censur
Rothschreere noch im deutschen Reiche mächtig.
Seitdem zeigt mündig sich des Volks Natur
Und kürzte, was tyrannisch war und nächtig.
Doch jetzt geht schon der Freiheit auf der Spur
Die Reaction nach leis' und höchst bedächtig,
Und bringt im Kriegsrecht uns dasselbe Joch —
Drum laß' ich auch die obigen Verse noch.

Ich führe drum zurück euch zum Salon
Der Dame Gertrut, die zum Mann geworden,
Der Lewin, die der moriſche bon ton
Gefuhrt in der Emancipirung Orden
Von Männlichkeit beſitzt ſie einen Fond
Wie kaum in Deutſchland ganze Stutzerherren,
Sie reitet, jagt und turnt auf Reck und Barren,
Schießt mit Piſtolen, trinkt und raucht Cigarren!

O du Havannablatt vom feinſten Knaſter
Welch blauen Dunſt des duftigſten Aromes
Verleihſt du dieſem Frauenproteſter
Wenn ſie im Wirbel des Begeiſterungsſtromes
Romane hackelt, frei in jedem Kaſter,
Wie Weihrauch in die Wölbung ſteigt des Domes
Steigt in ihr Hirn du und verſtehſt zu kitzeln
Beim Studienmachen oder Verſekritzeln.

Was gibt es auch für ein bewährter Mittel
Als die Cigarre, Plane zu erſinnen;
Dem Autor bringt ſie oft die beſten Titel
Zu Büchern, die ſich nie vom Rocken ſpinnen,
Er ſitzt bequem zu Haus im alten Kittel,
Sieht in den Dampf und ſeinen Ruhm darinnen, —
Ich rauchte ſelbſt — Verleger' es iſt grauſend! —
Im Voraus auf dies Werk ſo manches tauſend.

Zwar Gerhe rauchte nicht, noch Tieck kein Schatten,
Drum nothig wol, daß ich es gleichfalls lasse,
Doch nein — 's wird fortgeraucht trotz aller platten
Schmähreden junger Damen; eine Tasse
Wurzvollen Kaffee's, wenn ich vom Ermatten
Des leckersten Diner's mich niederlasse,
Und eine starke, duftende Havanna,
Nur mich der Lebenswuste bestes Manna.

Der Raucher, der das Kistchen sieht sich lichten,
Und nicht Besitzer ist des goldnen Vließes,
Wird gern auf Austern oder Wein verzichten,
Natürlich wünscht er lieber auch noch dieses
Und den Cigarrenhunger nur beschwichten,
Sonst quält ihn selbst die Lust des Paradieses
Solch armem Manne sollte Hamburg, Bremen
Ein Tausend zuzusenden sich bequemen.

Doch manchmal schmeckt dies edle Kraut auch bitter,
Nein vielmehr gluhend, wenn ein fußer Junge
Nach Madchen kokettirt als Liebesritter,
Und ganz versunken im Gedankenschwunge
Verkehrt den Stengel einnimmt, ein Gewitter
Grimassen folgt, der Blitz fuhr in die Zunge —
Und seine Schonen, die er will entzucken,
Verlachen ihn und kehren ihm den Rucken.

Vergunnet die Cigarre doch in Spanien
Freundſchaft wie Salz und Pfeffer im Orient,
Thut ſie ein Gleiches zwar nicht in Germanien,
Ergetzt ſie doch, wenn ſie auch fehlig brennt;
Beim Kruge Bier im Schatten der Kaſtanien —
Was ſchwatz' ich noch, da dies ein Jeder kennt:
Zurück zur Heldin jetzt, die auf dem Diwan
Gemütlich dampft bei einem Gläschen Iwan.

Reitpeitſchen lagen vor ihr auf dem Tiſch,
Worauf ein Schreibzeug ſamt Herrenbüſten
Und Heroen genial verſchwenderiſch,
Als wollte ſie ſich juſt zum Schreiben rüſten.
Ein Kätzchen lag zur Seit' ihr jugendfriſch,
Denn ach! an Katzen hing ihr höchſt Gelüſten,
Warum auch hätte ſie dies nicht geſollt? Ei,
That doch ein Gleiches Richelieu und Heltei!

Die blauen Wölkchen des Cigarro's ſteigen,
Ihr Auge ſtarrt darein und ſieht Gebilde
Sich wunderbar entfalten und verzweigen
Tabackplantagen — Coloniſten — Wilde,
Ein Spanier hier, vor dem ſich Schwarze neigen,
Er ſchwingt die Peitſche — ſieh! da naht voll Milde
Sein Weib und bittet weinend für die Armen
Die jener blutig geißelt ohn' Erbarmen.

Jetzt ändert ſich die Gegend — im Platanen-
Und Palmenſchatten ruht ein koſend Pärchen,
Schwarz oder weiß trennt nicht der Liebe Bahnen,
Der Neger Turnu und das blonde Klärchen
Empfinden heißer nur der Sehnſucht Mahnen —
Kuß ſtirbt im Kuß — o ſüßes Zaubermärchen
Der höchſten Luſt! — da rauſcht's — ob das im Laub iſt?
Hilf Gott! der Spanier, der für Gnade taub iſt.

Er reißt die Gattin auf, die Wort' erſticken,
Schlingt um die Hand des Haares weiche Flechte,
Und während noch das Weib mit ſchuldgen Blicken
Auf ſtein'gen Boden ſchleudert ſeine Rechte,
Ergreift die Link' ein Beil mit Rachequicken;
Der Neger kniet — der Spanier naht dem Knechte,
Es blitzt das Beil — es fällt der Streich, der raſche,
Das Haupt des Negers — — die Cigarrenaſche.

Da öffnet ſich die Thür, und angekündigt
Von ihrer Roſe wird Herr Eulenſpiegel
„Wie? haſt du wieder dich an mir verſündigt?
Sagt ich dir nicht, daß unter Schloß und Riegel
Ich heut den ganzen Mittag mir geſtündigt!
Du biſt ſo taub, wie deine Topf und Tiegel!" —
Doch während ſie noch eben Jene regelt,
War in dem Zimmer Till ſchon angefegelt.

„Haſt du in meinem Album nicht geſtanfert? —
Entſchuldgen Sie mein Herr, mir höchſt willkommen! —
Nicht zunaſt das ſchone Sofa mir zerrankert? —
Steh zu Befehl, o bitte Platz genommen! —
Grunnaſger Nickel, marſch hinaus du Vankert!" —
Till neigt ſich tief und lispelt halb beklommen:
„Ich ſeh ich ſtore nur und will deswegen —"
Nein au contraire, Sie kommen ganz gelegen.

Mit wem, mein werther Herr, hab' ich die Ehre —
Die Ehre, Gnadg', iſt ganz auf meiner Seite —
Von dem' verzeihn Sie mir da meine leere
Unſchuldge Phraſe, doch vom Stande leite —
Ah ſo, Sie wollten wiſſen, was ich wäre?
Je nun, bin vielerlei, doch jetzt bereite
Ich ein Konzert vor, drum das beſte Mittel,
Ich nenne, Gnadge, meinen neuſten Titel.

Die Fürſtin Ir empfing mich gnadenhuldig,
Bot mir ein Jahrgeld ohne Stellung an,
Da andre ſchon, wie ſie's dem Hofe ſchuldig,
Die Leibmuſikdirectorſchaft verſahn
Doch ich erbat demuthig und geduldig
Nur ein Diplomchen meiner Kunſtlerbahn,
Worauf man mich noch ſelber Tags um Achte
Zum Unterleibmuſikdirector machte.

„Charmantes Prädikat — doch dulden Sie,
Daß abbrevirt ich Sie Director nenne?
Das Wort iſt zu lang, doch voll Melodie,
Sie glauben nicht, wie für Muſik ich brenne.
O Mendelsſohn, Labitzky, Halevy,
Daß ich die Männer nicht perſönlich kenne!
Gottvoller Liszt, und du Pariſer Hektor —
Sie waren in Paris doch, Herr Director?

„O das Paris muß eine große Beute
Den Kompeniſten geben und Autoren;
Hier Proletarier, Atheiſten, Leute
Wie Sue und Dumas; und kein „Wohlgeboren"
Monſieur, Madam blos; dorten die Emeute,
Verbrecher, die in Laſtern ganz verloren;
Der Mann durchaus nicht ſo moraliſch zah,
Drum ſagt man auch: il prend caffée au lait.

„Ach und die Sand, der Gottmann aller Weſen
Der Byron Frankreichs! — Schade, daß ich nicht
Englands Prometheus kann im Urtext leſen,
Da mir Brittaniens Sprache ganz gebricht;
Denn Adolf Bottger ſoll mit leichtem Beſen
Wegkehren oft das tiefſte vom Gedicht;
Zu ſchöne Sprache für Lord Byron, ſagt man,
Und Augenpulver nur der Druck, ſo klagt man.

„Sie wiſſen doch, daß ich den Komponiſten
Herrn Valerian in meinem Haus beſitze,
Ein Kraftgenie, ein Muſter aller Chriſten,
Vernahmen Sie nur ſeiner Töne Blitze,
Von ſeinen Werken giebt es große Liſten,
Er componirt ſelbſt in der ärgſten Hitze;
Kaum, daß er in den dunkeln Abendſtunden
Sich zu erholen einen Drang empfunden.

„Ach! prächtig bring' ich meine Tage hin,
Ich reite, turne, mache Verſe, ſchwimme;
Und kaum verwirrt ein Damen meinen Sinn
Beruhigt mich des Dichters ſanfte Stimme.
O Staudenhahn, du lieblicher Gewinn
Der Poeſie, für die ich ſtets erglimme
Vom Sonnenaufgang bis zur Abendröthe
Von König Ludwig bis herab auf Göthe.

„Ein wahres Glück, daß ich von meinem Mann,
Der angehört der Pietiſten Sekte,
Seit einem Jahr geſchieden bin; man kann
Jedoch nicht einſam leben, der verſteckte
Schalk Amor regt ſich dennoch dann und wann,
Und als er mich denn gar zu peinlich neckte,
Warf lachend ich von mir der Sitte Handſchuh,
Und legte mir die Künſtler vor der Hand zu.

„Bis in die Nacht ruinen diese Beiden,
Der eine dichtet, jener setzt in Töne;
An ihrem Fleiße wurden Sie sich weiden,
O überraschen Sie die Musensöhne;
Sie können um so besser dann entscheiden,
Was das Talent vermag an Kunst und Schöne —
Wie wär' es, wenn Sie morgen oder heute
Von neun Uhr an belauschten diese Leute?" —

„Ich bin so frei, und zeige dann auch Ihnen
Ein Drama in sechs Acten, wie es nur
Von Frau Birchpfeifer außerdem erschienen,
Originell und dennoch voll Natur!" —
Till griff zum Hute schnell: „... Madam zu dienen,
Auf Wiedersehen morgen um neun Uhr;
Solch ein Genie wie Sie verdient auf Erden
Bei Lebenszeit schon ausgebaut zu werden!""

Eulenspiegel beim Abendthee.

Halb zehn Uhr ſchlagts und auf dem Divan ſitzen
Gertrud und Till und lauſchen höchſt äſthetiſch.
An einem Pult ſieht man zuweilen blitzen
Den Directionsſtab Valerians, den Fetiſch
Des Componiſten, deſſen Wangen ſchwitzen
Im Raptus der Muſik, die höchſt poetiſch
Im Winkel kritiſirt als ſeiner Richter
Der auf Kredit vom Wirth entlaſſ'ne Dichter.

Kein lautes Wort ertönt — man athmet nur,
Horcht der Muſik, die einzig zum Gefühle
Doch nicht zum Ohre ſpricht, es geht aus Dur
Des großen Valerians Ideengewühle,
Das ſtill ruht in der offnen Partitur.
Die Muſiker ſind unbeſetzte Stühle,
Denn ohne Töne wird hier muſicirt,
Wobei dies Schweigen Valerian tactirt.

Ein neues Genre iſt dies der Muſik,
Die ſogenannte ſtille, die ſtatt Ohren
Gefuhl erheiſcht und einen feinen Blick,
Der ſich ins Meer der Noten tief verloren;
Sie dringt atheriſch, nicht maſſiv und dick
In Menſchenherzen ohne zu rumoren,
Und ihr Erfinder hat drum auf Begehren
Der Donna ſie getauft: Muſik der Sylphen!

Ihn ſelber ſchreckt der Laut der eig'nen Tone,
Da ſie fur Rieſenohren nur geſchrieben,
Er ſchildert drin mit namenloſer Schone
Die Urkraft alles Seins, das ew'ge Lieben;
Und da er ein Genie der Erdenſohne,
Malt er naturlich ofter ubertrieben,
Drum ſeiner und der andern Nerven willen,
Servirt er ſeine Kinder nur im Stillen.

Und mocht er noch ſo fleißig komponiren,
Verwahrt er ſich doch einen Laut zu horen,
Er meinte, daß im beſten Dirigiren
Ein Klang ihn konne ſo unſelig ſtoren,
Daß er das Leben muſſe dran verlieren;
Denn bei der Seligkeit wollt er beſchworen,
Die Menſchen mußten wie die Glaſer ſpringen,
Sobald ſie horten ihren Laut erklingen.

Jüngſt hatte Vo'.cian die Gottidee,
Ein klaſſiſches Myſterium zu ſchreiben,
Ein Tongemäld' als Symphonie aus C.
We das Allegro wild das wuſte Treiben
Der Jugend malt aus unſ'rer haute volée,
Das Scherzo zeigt, wie Männer ſich beweiben
Adagio, wie es hergeht im Spitale,
Und eine Hinrichtung malt das Finale.

Als Inſtrumente hat er zum Bedarfe
Baßklarinette, Gorgon, Bombardone,
Tamtam, Timbales, Becken, rechte ſcharfe,
Ophikleide, Tuba ſamt Trombone,
Harmonika, Triangel, Rieſenharfe,
Thurmglocken, Trommeln, Mörſer und Kanone,
Und, daß man die Crescendo's recht bewundert,
Waldteufel aus Berlin ein Stucker Hundert.

Das wär nun — mein ich — wol ein Weltſpektakel,
Wenn derlei Inſtrumente los raſaunen,
Drum beſſer, daß dies Tonſtück als Mirakel
Dem geiſtgen Ohr nur abgewinnt ein Staunen;
Fand Berlioz daran auch einen Makel,
Mag er bedenken, daß dereinſt Poſaunen
Schon Mauern ſtürzten, und daß Nervenſchauer
In Gertruds Buſen, der ſuſt keine Mauer.

Ein halbes Stündchen währt es ohngefähr,
Daß Valerian mit ſeinen Lockenmähnen
Die Tacte von ſich ſchüttelt kreuz und quer,
Tief ſeufzte Gertrud, und Tills leiſes Gähnen
Folgt unharmoniſch langſam hinterher, —
Der Dichter ſchlief, — kurzum man mußte wähnen,
Es ging ein Engel plötzlich — nein viel ſchlimmer,
Der Theegeiſt ging leibhaftig durch das Zimmer.

Du gruner Geiſt aus China ſchleichſt dich ein,
Und überfliegſt den Raum in Blitzes Schnelle,
Du nahſt dich ſchlangenheimlich, lispelſt fein,
Ein parfumirter, ſtutzender Geſelle;
Rußland wie Deutſchland muß dir Opfer weih'n,
Holland wie England, das materielle;
Du doppelkerfig Ungeheuer **Thea**
Nennſt bald dich **viridis** und bald **bohea**.

Schickſt du nicht deine Kinder in die Welt
Hayſan, Sukong, Tſchulong ſowie Pekao?
Und fuhren ſie vom Meer nicht bis zum Belt
Krieg mit dem edeln Kaffee und Kakao?
Selbſt im Buchhandel ſchlagen ſie ihr Zelt
Gemächlich auf — Du ſchütteln mir? Ich ſah o!
Zu gut nur, bin ich auch kein Thee-Grheiſcher,
In Leipzig ſie im Bleigewand bei Fleiſcher.

Mit deinen gier'gen, ausgedorrten Armen
Umſchlingſt du hochſt verführeriſch Familien,
Und fuhlſt du Frau'n an deiner Bruſt erwarmen,
Verwandelſt du ſie bald in bleiche Lilien,
Und was iſt dann das trube Loos der Armen, —
Die dich wol auch maskiren mit Vanillen, —
Durchſichtig, geiſtig, Seele werden ſie,
Gemeng von Menſchein und von Hyſterie.

's iſt keine Kraft in dir, — du gruner Nir,
Aus duft'gem Heu erzeugt und lauem Waſſer,
Man ſehnt ſich nach Geſchmack — und wunſcht zum Stir
Den gut'gen Geber, des Gebrau's Verfaſſer:
Ein Mittel nur — bringt Thee man — greife für
Zur Rum-Karaffe, ſchilt man dich auch Praſſer!
Europa ſchwelgt, wenns lang ſich drum bemuht hat,
An Laub, das China dreimal ſchon gebruht hat!

Du flauer Nervenwecker auf Minuten,
Geſchwatzbefruchter, Literaturentzunder,
Aeſthetik ſteigt aus deinen gelben Fluten
Mit blauem Strumpf, und macht die argſten Sunder,
Ja zu verfuhren weißt du erſt im Guten
Zu Aſſembleen als thé dansant Begrunder;
Dann einſt du Kranzchen, deren Wortgetreiche
Herabſinkt zu dem fadſten Weibsgewaſche.

Was wird durch dich nicht über Kunst, Theater,
Staatspolitik geschwatzt und Poesie,
Bald hechelt, bald vergöttert man den Vater
Homer, bald Shakespears Riesenphantasie;
Lobt den Thiergarten dann und schilt den Prater,
Seufzt für Musik, und himmelt für Genie,
Prüft jeden Glauben, und vergleicht die Moden,
Spricht über Buttermilch und Klopstocks Oden.

Verdenken kann ich's Eulenspiegel nicht,
Daß er statt Thee mit Arak füllt die Tasse,
Denn Schläfrigkeit zog über sein Gesicht,
Es schnitt bereits manch schreckliche Grimasse.
Das Beste drum, daß er die Stille bricht,
Und dem Gespräche bahnt die freie Gasse,
Nachdem er neu gestärkt sich Kopf und Magen,
Strich er gewichtig seinen Hemdenkragen:

„Idee ganz nett — die Ausführung gelungen,
Soviel ich aus der Partitur ersehe;
Wo Dunkelheit sich in den Satz geschlungen,
Erfrischte mich des Komponisten Nähe;
Das Werk ist so voll Melodien durchdrungen,
Daß ich die einzelne nicht drin erspähe;
Ich will es in Paris selbst protegiren,
So fahren Sie nur fort zu komponiren.

„Auch wär' es gut, wenn Staudenhahn der [illegible]
(Dabei ward dieser aus dem Schlaf gerüttelt)
Schnell einen Text dazu schrieb, denn entspricht er
Nur der Musik, ob auch der Vers gestuttelt,
Wird mehr der Menschheit lustiges Gelichter
Aus seinen Traumereien aufgeschuttelt,
Und — o Entschuld'gung, daß ich erst dies trinke, —
Nun nehmen Sie noch ein paar gute Winke.

„In der Musik muß sich der Komponist
Aufs Wissen nicht, nein, aufs Vergessen legen.
Und wenn er sonst recht praktisch thatig ist,
Bringt ihm das Lernen im Verlernen Segen.
Nur im Verbot besteht der Regeln List,
Da sie fast alle zu negiren pflegen:
Die große Kunst erweist sich nur darin,
In sich zu tooten den verderb'nen Sinn.

„Wirf Alles von Dir, was die Urnatur
Der reinen Auffassung beklemmt und hindert,
Unschönes tilg' aus deinem Wesen nur,
Das Falsche wird von selber dann gemindert.
Der Künstler geht schon auf der rechten Spur,
Der stets durch Läut'rung seine Fehler lindert,
Das hohe Ziel, dem er zuletzt sich einigt,
Ursprünglich lags in ihm, nur unvereinigt.

So Mozart, Weber'' — horch! die Thure knarrt,
Und „guten Abend, gnädge Frau'' erklingt es.
So hab' ich einmal wieder mich genarrt,
Und wie ich jetzo glaube, so gelingt es
Mir nun und nimmer — hab aus Haus gestarrt,
Und Mißtraun heg' ich nun, ganz unbedingtes! —
Till fährt empor, sieht das Gesicht des Mannes:
„Täuscht mich mein Auge? — bist du nicht Johannes?''

„I! alte Seele Till! wie kommst du hieher?
Hast wie Odysseus dich herumgeschlagen?
Kennst noch das Komma auf dem Backen, sieh her!
Fideles Haus aus den Studententagen!
Bleib hier in unserm Städtchen oder zieh her;
Wir werden recht gemüthlich uns vertragen —
Sie staunen, Gnäd'ge, daß wir so vertraut sind,
So zärtlich fast wie Bräutigam und Braut sind! —

„Doch wußten Sie, was wir für tolle Streiche
Verübt zusamm'! ach! jene Götterzeiten
Der Jugendefelei! — wenn ich vergleiche
Die jetzige Lage, trager Einsamkeiten
Beinvolle Helle! — war' die [illegible]nnereiche
Kindheit nur, später Elend zu bereiten?
Konnt' oft vor Mismuth Jedermann beleid'gen,
Zu Zeiten auch den Selbstmord wol vertheid'gen.

„Was hat man denn für Freuden noch zu hoffen,
Die einzge Luſt gibt nur das Bischen Liebe,
Und die iſt todt für mich — du ſcheinſt betroffen,
Doch wahrlich ich entſage dieſem Triebe.
Dem Schickſal biet ich trotzig nun und offen
Die Bruſt — der Würfel fiel — am liebſten riebe
Ich als Roué mich auf — nur nicht ein kalter
Novemberabend — ein gebeugtes Alter'

„Das Alter iſt die Erbkrankheit des Lebens:
Es iſt der Jugendſunden Lazareth;
Wo unſer Haupt trotz allen Widerſtrebens
Voll Kirchhofblumen weißer Haare ſteht;
Die Schwache naht dem Greiſe, der vergebens
Decoct und Lebenspillen ſich erfleht,
Er tragt an ſich der Leidenſchaar Kalender,
Der Tod nur iſt ſein Arzt und Hulfeſpender: —"

Ho, ho! ſtehts ſo mit dir? du biſt verliebt,
Ruft lachend Till, ich helf' dir auf die Beine;
Wenn rechten Balſam man dem Herzen gibt,
Kommt wieder bald das Ding mit ſich ins Reine;
Drum 'raus damit, was dir den Kopf verſchiebt,
Mit Rath und That bin ich dabei der Deine! —
Drauf Jener heimlich: „Still doch, morgen früh
Erwart' ich dich zum Frühſtuck in Bellevue!"

Sprach's, neigte flüchtig ſich und war verſchwunden.
„Ein guter ſchmucker Burſche, ſprach die Dame,
Mit ihm verplaudr' ich manche liebe Stunden,
Nur laborirt er viel an Liebesgrame.
Das arme Thierchen martern Herzenswunden,
Und dieſe paſſen ſchlecht zu meinem Kramе;
Zwar — wärs nicht lächerlich und übertrieben'
Könnt' ich ſelbſt geiſtig mich in ihn verlieben.“

Bei dieſen Worten that es einen Plauz,
Der Komponiſt fiel um — mit einer Kerze
Springt ſchnell empor jetzt die geſchiedne Kauz,
Eilt zu ihm hin, befuhlt ihm Schlaf' und Herze,
Sprengt Waſſer ins Geſicht ihm, denn ſie ſchaut's,
Was ſie bewirkt mit ihrem zarten Scherze;
Man glaubt gar nicht, was manchmal doch ein Ton macht,
Von einem einz'gen Worte kam die Ohnmacht.

Ein Hauch — ein Laut bringt liebeskranken Seelen
Bauchgrimmen, Schwindel oft und Gongeſtionen,
Sie mochten ihr Gefuhl ſo gern verhehlen,
Und drängen's nieder — doch da hilft kein Schonen,
Die Liebe will ihr Recht; wie ſie ſich quälen,
Am Mund verrathen leiſe Convulſionen,
Und Schamerrothen: daß mit Pfeil und Bogen
Der kleine Gott ins offne Herz gezogen.

Gemach erholte Valerian ſich wieder,
Und über ſich und ſeinen Unfall ſtutzig
Blickt er umher, er fragt, er reckt die Glieder,
Sieht ſeinen Anzug ſtaubbefleckt und ſchmutzig,
Und ſchüttelt drum des ſchwarzen Fracks Gefieder;
Dann ſchreitet er mit Blicken wild und trutzig
Zur Thür hinaus und mit verbiſſ'nen Thränen
Brummt gute Nacht er zwiſchen ſeinen Zähnen.

Kaum war er fort, von Staudenhahn begleitet,
Kaum war ein Lebewohl ihm nachgeſandt,
Setzt Gertrud ſchelmiſch lächelnd ſich, und leitet
Das Zwiegeſpräch aufs Drama höchſt gewandt.
In mediam rem, nicht lang erſt vorbereitet,
So denkt ſie ſchlau, ſervirt den Thee galant:
„Was meinen Sie, leid ich am Stück Gefahr nicht —
Ach! ich vergaß, Sie kennen's ja noch gar nicht.

„Der Stoff dazu iſt nicht ſo abgedroſchen,
Rein aus dem jetz'gen bürgerlichen Leben;
Ein junges Mädchen, deren Stamm erloſchen,
Wird einem Ehepaar in die Zucht gegeben.
Der Mann wird Vormund und ſo manchen Groſchen
Bringt dieſe Vormundſchaft doch auch daneben —
Jetzt wird ſie mündig, und da kommt's heraus,
Daß ſie ein Kind der Lieb aus edlem Haus.

„Der Mann, in dem ich meinen Mann geſchildert,
Bewahrt ſie ängſtlich, daß ſie nicht entlaufe,
Die Frau ſorgt, daß das Mädchen nicht verwildert,
Gibt aus Romanen ihr der Bildung Taufe;
Glaubt man nun die Natur vielleicht verbildert,
Kommt man nur aus dem Regen in die Traufe —
Denn Abends gibt, das iſt die Kataſtrophe,
Sie einem Jüngling **Rendez vous** im Hofe.

„Der Vormund tobt, die Ehefrau vertheidigt,
Und beide fahren deßhalb arg zuſammen,
Und da ſie ſich tagtäglich mehr beleidigt,
So wachſen ihnen übers Haupt die Flammen —
Der Mann will, da als Vormund er beeidigt,
Als Pietiſt das Mädchen ſchwer verdammen,
Die Frau wird grob, und Jener bahnebiegen,
Bis ſie zuletzt in Scheideklage liegen.

„Sie ſind getrennt — da plötzlich in der Nacht
Entführt der Mann die reiche ſchöne Mündel,
Nimmt ſie in ſeine Wohnung und bewacht
Sie wie ein Drache, — doch ſie ſchnürt das Bündel,
Geht durch mit ihres Schatzes Hülf' und Macht,
Und feiert drauf das ſchönſte Hochzeitſtündel
Im Arme des geliebten ſchönen Mannes —
Bei dieſem Bräut'gam ziel' ich auf Johannes.

„Die ganzen Data hab' ich ſelbſt erlebt,
Bis auf den Schluß, denn ob das Ding ſo endet,
Liegt in der Zukunft noch, vor der mir bebt,
Wenn ein Geniestreich nicht die Sache wendet.
Ihr konntet's thun, o ſinnet nach und ſtrebt,
Wie Rath und Beiſtand eurem Freund ihr ſpendet
Ihr überliſtet bald die frommen Schafe,
O, racht an Kauz mich, gebt ihm ſeine Strafe!

„Ich will doch gleich das Drama ſelber holen!" —
„...O nicht verdien' ich dieſe große Gute,
Erſt, wenn gethan, was ihr mir anbefohlen,
Belohne, Gnädge, mich die Geiſtesblute;
Doch eine Bitte heg' ich unverhohlen,
Sie ſteigt aus meinem innerſten Gemute;
Wollt mir zum ewig heilgen Angedenken
Nur eures Haares eine Locke ſchenken."

Till ſprachs und zog aus ſeiner Seitentaſche
Ein Portefeuille in rothen Sammt gebunden;
Indeſſen Gertrud, die nur allzuraſche
Ein leichtentbehrlich Löckchen ausgefunden;
Till nimmts und ehrt es gleich geliebter Aſche,
Hat die Reliquie ſchnell ins Buch gewunden,
Darauf als Inſchrift ſtand mit gold'nen Zugen:
„Haaralbum zum geſelligen Vergnugen!"

Doch aus der Taſche war ihm unbewußt
Ein verſchriebner Zettel noch entfallen,
Die Dame bückte ſich und ließ mit Luſt
Neugierig ihre Blicke drüber wallen;
O welche Seligkeit für ihre Bruſt,
Denn ſie entdeckt in jenen Verſen allen
Satiren auf das jetzige Kunſtgewühle,
Was eben Waſſer war auf ihre Mühle

„Freundſchaft um Freundſchaft! Verſe drum für Locken
Die Strofen, Beſter, geb ich nie heraus; —
Ach, dieſer Vers, wie herrlich! und ſo trocken, —
Die Wahrheit iſt getroffen auf das Haus —
Sie geben hier Autoren bittre Brocken,
Und gallig wird ihr Magen bei dem Schmaus.
Verzeihn Sie nur mein exaltirtes Weſen,
Ich muß es noch einmal von vorne leſen." —

„„O, allzugütig — ganz wie Sie befehlen —
Doch möcht' ich jetzt mich meinem gunſt'gen Richter
Für dieſen Abend hoch und höchſt empfehlen"" —
So Till; — und angenehme Ruh verſpricht er;
Doch Gertrud hört den Menſchen nicht, es quällen
Neugier ſie und Intreſſe für den Dichter;
Kaum daß ſie gute Nacht noch wünſcht dem Braven,
Laut, voll Begeiſt'rung ließ ſie die Octaven

O ihr Dramatiker, ihr armen Schlucker,
Die ihr in Deutſchland in Baracken niſtet,
Der Bühnenkunſt Augiasſtall mit ſchmucker
Gnerg'ſcher Hand von Aftergoßen miſtet;
Was iſt denn euer Ruhm? — Ein Bischen Zucker,
Womit ihr zäh' das durftge Leben friſtet,
Und den verleiden ſelbſt die Regiſſeure
Und Mimen euch, wenn nicht die Redacteure.

Und Recenſentenraupen, die vorhanden,
Die Keime des Talentes zu zernagen,
Bis mit der Zeit als Puppen ſie verſanden
In geiſtestauben Zeitungsſarkofagen,
Da ihre Seele ſie nicht aus den Banden
Im Flugelſchwung kann zu Geſtirnen tragen:
Verachtet und vergeſſen modern ſie
Schwindſucht'ge Wagner fauſtiſcher Poeſie.

Was lebt und liebt denn ſolch ein Recenſent?
Der Komödianten Perſen, Ring' und Nadeln!
Wie juſt der Rheinwein durch die Gurgel rennt,
Wird er den Geber loben oder tadeln;
Wenn ſolch ein Wicht den Schund gediegen nennt,
Muß ſein Schimpfiren nur den Kunſtler adeln! —
Schlaft ſuß, ihr Toten! O die Scriblermenge
Braucht Leſſings Kunſt nicht mehr und Borne's Strenge. —

Der Gepe Rückſicht gibt dem Eigennutz
Den Bruderkuß im Tempel der Kritik,
Der Intrikant ſo wie der Scaramutz
Genießt des Dramaturgen gnäd'gen Blick,
Denn er bedarf als Autor ihren Schutz.
In ihrer Hand liegt ſeines Rufs Geſchick
So ſpielen ſie die fad'ſten Stücke fauber,
Und er belobt als eckler Phraſenklauber.

Wollt, achte Dichter, ihr den Ungeſchmack
Geſpreizter Hohlheit ſchleudern von den Brettern,
Die todten Embryonen, Lumpenpack
Falſtaff'ſcher Käferinden, rings zerſchmettern,
Daß ihre Schorfer im franzöſiſchen Frack
Vernichtet über ihre Leichen klettern,
Und mit dem Brandmal trauriger Impotenz
Verlaſſen ſteh'n; — indeß der junge Lenz

Der Offenbarung aus central'ſchem Feuer
Und Buhnerbeben ſteigt mit friſchen Roſen
Des Urgenie's: — Wollt ihr das Ungeheuer
Des Hungers nimmer fürchten, Ohnehoſen
Der Kunſtrevolte ſein, das ernſte Steuer
Des Zeitgeſchmackes lenken als Matroſen:
So thuts nur zu; doch wollt euch nicht erkühnen
Viel Lohn zu hoffen von den deutſchen Bühnen.

Sie brauchen nöth'ger ihre Goldvasallen,
Nicht für Poeten in den Giebelstübchen,
Nein, Schwedens und Italiens Nachtigallen
Vergolden sie das Mund- und Wangengrübchen —
Hat eine Tänzerin colossal gefallen,
Kommt mit der Fiedel hier ein Wunderbübchen,
Welch ein Genuß dem Auge wie dem Ohre:
Ei! Bagatell sind hundert Louisd'ore!

Doch nicht nur Tanz, Gesang und Spiel der Geige
Bekränzt das Volk, bepfründet der Director,
Nein, auch die Mimen fordern gold'ne Zweige,
Denn jeder Stumper dünkt sich gleich ein Hector;
Doch naht der Dichter, ging das Glück zur Neige,
Auslagen hatte so schon der Inspector
Für neue Scenerie und Garderobe —
Man zahlt dem Dichter den Salair im Lobe.

Warum auch nicht? Ein Gott ist ja der Dichter,
Der von Gefühlen lebt und Idealen,
Nicht Speise braucht wie irdisches Gelichter,
Er kann sich Nektar in Gedichten malen;
Ruft dann von Erden ihn der höchste Richter,
Läßt man in Marmor seine Büste strahlen:
So kann er angestaunt der Nachwelt sein,
Was ihm die Mitwelt war — ein Bild von Stein.

Mißformt zum Kirchhof wird das ſchöne Land
Durch Monumente, Statuen und Walhallen,
Die todte Hoheit modelt man aus Sand,
Und läßt indeß lebend'ge Kraft zerfallen,
Der friſche Geiſt, der mit Titanenhand
Prophetiſch läßt der Jugend Harfe ſchallen,
Muß troſtlos, bis er ausgeglüht, verkümmern,
Ein Jeremias unter Menſchentrümmern.

Der deutſche Michel liebt nur an der Phraſe:
Die Kunſt iſt todt, ſie ſtarb mit Göth' und Schiller,
Nein, vorwärts ſchreitet ſie in ihrer Phaſe,
Nur friſcht ſie nicht mehr abgedroſch'ne Triller,
Als Volkes-Banner flattert voll Extaſe
Die Poeſie, die gern man wünſchte ſtiller,
Da ſie den Himmel reißen will zur Erde
Mit trotzig-demokratiſcher Geberde.

Der Staaten falſche Politik verjagt
Die Heimathloſe feig aus ihren Gränzen,
Würgt ihre ſchönſten Kinder unverklagt,
Und läßt in Ketten ihre Jünger glänzen;
Wenn ſie's umſonſt mit Bänderſchmuck gewagt
Beſchwichtigend ihre Harfen zu bekränzen.
Was ſoll der Bruſt ein Kreuz? Soll dieſe Bürde
Der Grabſtein werden der Gedankenwürde?

Iſt doch des Dichters Bruſt die Aeolsharfe
Göttlichen Odems; Freiheit und Natur
Die Saiten, deren Klang ſo zum Bedarfe
Der Menſchheit wird, wie's Herz dem Leben nur:
Der Liebe Frühlingshauch ſo wie der ſcharfe
Nordwind des Haſſes tönt aus Moll und Dur
Das ew'ge Weltenlied der Wonn' und Schmerzen,
Und weckt das Echo in Millionen Herzen.

Eulenspiegel und Johannes.

Wir ſind jetzt im Hôtel bellevue und ſehn,
Wie ſich Johannes läßt die Auſtern ſchmecken.
Er probte von den Weinen den und den,
Dreht ſich unruhig dann nach allen Ecken;
Denn eben ſchlug's vom Rathhausthurme zehn,
Und noch ſah er zu ſeinem großen Schrecken
Den beißerſehnten Bruder Till nicht kommen,
Der ſonſt doch gern ein Frühſtück eingenommen.

Doch wie er eben Caviar mit Citrone
Zurecht ſich macht, kommt Till hereingeſprungen:
„Juchhe, mein Hans," ruft er in luſtigem Tone,
„Hier haſt du deinen liederlichen Jungen;
Schon bring ich halb dir deines Sieges Krone,
Denn höre nur, was geſtern mir gelungen,
Ein Heldenſtreich, für den du mich gewiß ehrſt!"
Johannes drauf: „Sitz nieder nur und iß erſt."

Till setzt sich, ißt und trinkt mit Wohlbehagen,
Und dabei fährt er lustig fort zu plaudern:
Kaum hat es gestern Mitternacht geschlagen,
Macht ich mich auf von Gertrud ohne Zaudern;
Und ging — wohin wol, wirst du lachend fragen —
In das Kaffee, woran man nur mit Schaudern
Zurückedenkt, da Alles dort vollauf geht,
Und Ruf und baares Geld gedoppelt drauf geht.

Feenzarte Mädchen, wundernett bebändert,
In Seid' und Sammt bedienten fein die Gäste,
Zwar war ihr Auge schon etwas umrändert,
Doch zeigt es noch dereinst'ger Schönheit Reste;
Hier ward gespielt, gezecht, gekost, geländert,
So wie bei grandiosem Hochzeitfeste;
Mordmäßig theuer waren die Debauchen,
Selbst Zuckerwasser kostete fünf Groschen.

Ein Mann, der auf dem Diwan sich gelagert,
Sprach einer jungen Schönheit leis ins Ohr,
Bebrillt, gelbfarbig, ziemlich abgemagert
Sah oft sein Blick mit Heiligkeit empor;
Doch trotzdem, daß er fromm und abgehagert,
Blitzt doch aus seinem Wesen etwas vor,
Das mir nach „mehr" begierig schien und lüstern,
Als nach dem bloßen wonnesel'gen Flüstern.

Ob Arien auch zum Klange der Guitarre
Die liebesüchtigen Sirenen ſangen,
Er hörte nicht — es ging der alte Narre
Mit ſeinem Aug' an den gemalten Wangen.
Da trat ein Herr, im Munde die Cigarre
Ins Zimmer und — o liebliches Umfangen! —
Die Schöne hupft ihm trallernd in die Arme,
Und auf dem Diwan bleibt allein der Arme.

Ich trat zu ihm und bot ihm guten Abend,
Drauf taxirt er mir, erſt mit gewalt'gem Räuſpern,
Doch den Verdruß in einem Trunk begrabend,
Kredenzt er haſtig mir ſein Glas mit Punſche
„O daß die Jugend ſich an Sunde labend
Nicht lauſchen will der Jugend beſtem Wunſche!
Sie ſahn, wie die Geſunkne jetzt von mir lief,
Und zu dem Becken dort voll frevler Gier lief." —

„Ach," ſprach ich, „ſind Sie auch deshalb gekommen,
Um dieſen Pfuhl des Satans zu bekehren,
Iſt die Bekanntſchaft herzlich mir willkommen,
Wir ein'gen ſicher uns in unſern Lehren,
Und will es Gott der ſünd'gen Welt zum Frommen"
Schon wollt ich wieder ihm den Rücken kehren,
Da flüſtert er: „Gewiß, die Sache macht ſich,
Kirch' iſt bei mir, im Brabant Nummer achtzig."

Errathst du wol, wer dieser Fromme war,
Kauz war's, der Pietist, dein Widersacher!"
„Wie? Kauz in dem Vorcell? warum nicht gar,
Treibt dort er selber mit dem Glauben Schacher?
Daß dies mir nur von Vortheil, das ist klar,
Denn auf der Seite hab ich dann die Lacher —
Und dich, mein Freund, der du den Pietisten
Mit seinen Ränken bald wirst überlisten.

Ich biete dir, wenn du aus seiner Wohnung
Mir hilfst mein theures Liebchen zu befrein,
Gern hundert Louisd'ore zur Belohnung!"
„Topp! meine Hand, ich helfe — schlag nur ein!
Acht Tage bitt ich um Geduld und Schonung,
Nach dieser Frist sei die Geliebte dein;
Noch heute will ich mich als frommen Helden
Dem Musterorden unterthänigst melden.

Vor allen Dingen aber sag', was treibst du,
Hat deine Braut denn wirklich vieles Haare?
Bist Advokat in Paris, oder schreibst du,
Denn Nahrung braucht die Liebe, selbst die wahre!" —
„O ein neugierger Schelm doch bist und bleibst du,
So wisse denn, daß, als im vor'gen Jahre
Mein guter Vater mußt' im Tod erblassen,
Er mir ein hübsches Gütchen hinterlassen.

Sechs Stunden liegts von hier im schönsten Grunde,
Zur Wasserheilanstalt so ganz gelegen,
Die man auch dort errichtet à la Munde,
Und die seitdem gebracht so manchen Segen.
Hier war 's auch, wo in süßer Dämmerstunde
Zum erstenmal auf einsam stillen Wegen
Mein Blick Marien sah, mein Ideal,
Das lieblich sich in meine Träume stahl.

Es ist das Aug' ein Telegraf der Liebe,
Der in das Herz electrisch Funken leitet;
Ganz offen liegen die geheimsten Triebe
In einem Blitz, der aus den Wimpern gleitet,
Als ob die Seel' in diesem Blicke bliebe:
Und solch ein Blick, der eine Welt erweitet,
Warf in den Busen mir auch seinen Zunder,
Und mir erschloß der Himmel sich der Wunder.

Ihr dunkelblondes Haar, der Stirne Licht,
Die schelmisch halbgeschlossnen Augenlider,
Der Unschuld Hauch, der aus der Wange spricht,
Der edle Wuchs, das Ebenmaaß der Glieder,
Ach! und die kleinen Lippen, voll und dicht,
— O ihrer dacht' und denk' ich immer wieder! —
Zwei Rosenknospen, die in Wohllaut baden,
Und sanft zum Kuß, sie zu erschließen, laden.

Wie ein Verbannter, der entfernt auf lange
Der eignen theuren Sprache ganz entwöhnt
Beim ersten Laut vom heimatlichen Klange,
Süß zweifelnd bebt, weils allzulieblich tönt;
So lauscht ich ihrer Stimme wonnebange
Und fühlte mich mit aller Welt versöhnt,
Denn jeglich Wort verrieth mir ohne Hehle,
Sie liebe, liebe mich aus voller Seele.

Wir sahn uns im Theater oft und gerne,
Wir seufzten, grüßten uns und blickten nieder,
Wir sprachen uns — doch hielt man bald uns ferne,
Und nur in Briefen sprachen wir uns wieder.
Doch hielt der Alte selbst sie in Kaserne,
Mein wird sie doch — noch hab ich Kraft und Mieder
Und meinen Willen sag' ich keck und bündig,
Zellnärig bin ich und Marie ist mündig.

Auch bin ich Advokat, Gerichtsdirecter,
Doch treib' ich das Geschäft mehr zum Vergnügen,
Du kannst mich engagiren als Protecter,
Vollmachtsvollstrecker in den letzten Zügen;
Doch wenn ich etwa aufträt' auch als Lector,
Fehlt mir ein Prädikat noch zum Genügen,
Bis ich den Knoten jüngst mit einem Nu riß,
Mich promoviren ließ zum Doctor juris."

„Was! Doctor auch? — Du trägst ja ganze Schober
Von Titeln an dir!“ — „Ja, das ist nichts Kleines,
Ich sang auch einen sinnig großen Lober
Der weiht' ein Carmen mir, so gut wie keines,
Uns promovirt ich auch im Spatoctober,
Besang er doch den Lenz; es ist ein feines
Talent der Staudenhahn, denn von dem ist es,
Und wer Gefühl fürs Schöne hat, der liest es.“

Dabei zog das Poem er aus den Hosen,
Lill nahm's und las mit heiterm Angesichte:
„Es lachten rings die Veilchen und die Rosen
In ihrer Farben morgenschönem Lichte,
Es haschten froh die Lüftchen sich, die losen,
Die Vögel sangen liebliche Gedichte,
Da gingst bedächtig du, ein Mann der Träume,
Auf grünem Teppich durch des Gartens Räume.

Und Zauberbilder stiegen aus den Blüten,
Aus Immergrün entwanden sich Processe,
Und Lehrgebäude, wo die Tulpen glühten;
Pandecten wanden sich aus frischer Kresse,
Wo alle Blatter dienend sich bemühten,
Um Testamente flocht sich die Cypresse,
Das Laub des Epheus aber that das Meiste,
Das eng das Corpus juris dir umkreiste.

Daß man nicht eitel jene Blumen deute,
Nicht leer und nichtig jene Lenzgebilde,
Daß sie nicht starben als des Winters Beute,
Nein, daß sie blüh'n im heitersten Gefilde,
Bewiesest du mit ernsten Sprüchen heute
In treuer Meister weisheitsvoller Bilde,
Du wandest ja mit rechterfülltem Blute
Die Blumenpracht zu deinem Doctorhute.

Heut, wo sich Alles naht, dich zu begrüßen,
Dir Glück zu wünschen zum gebahnten Wege,
Um dir die Tage freundlich zu versüßen,
Wird auch ein Wunsch in meiner Seele rege,
Und legt in diesem Blatt sich dir zu Füßen,
Und eilet damit, daß er dich bewege,
Als Doctor nicht im Lieben zu erkalten,
Um so ein herzig Bräutchen zu erhalten!" —

„Ein Narrenkerl der Poet! — was muß ich sehn,
Schon wieder aufgestutzt und in Gedanken?
Den Doctor laß uns leben!" — „Ach nicht den,
Die höchste Liebe lebe sonder Wanken,
Ihr bring' ich meines Lebens Siegestrophäen
Bei diesem Rebensaft, bei diesem blanken,
Sie ist nächst Gold das Rad im Weltgetriebe,
Ein Kerker ist das Leben ohne Liebe!"

O Liebe! Göttin mit den Fiebergluten,
Du läßt oft kranke Herzen neu genesen,
Doch andre wieder jammervoll verbluten;
Du bist dem Mond gleich zur Magie erlesen,
Läßt Menschenseelen ebben oder fluten,
Und hast von ihm ererbt auch noch das Wesen,
Daß du, wenn du gerad recht lieblich lachst,
Wie er auch manchmal deine Hörner machst.

Du bist ein gar zu launenhaftes Ding.
Bald wirfst du Blitze zündend in die Geister,
Bald hüllst du den Verstand in Nebelring;
Durch dich wird Wildheit zahm, die Feigheit dreister,
Das Phlegma selbst zum leichten Schmetterling;
Gesicht, Geschmack beherrschest du als Meister,
So daß Sankt Bernhard, ganz in dich versunken,
Brennöl für Wein erwischt und ausgetrunken.

Wer sich dir hingibt, muß sich auch bequemen
Den ganzen Hofstaat deiner süßen Launen,
Mit ahnungsloser Unschuld aufzunehmen,
Die Bosheit stößt in ihre Larmposaunen,
Untreue naht mit falschen Diademen,
Sprödheit läßt sich sentimental bestaunen,
Doch was die schlimmste Zofe deiner Zucht
Mit giftgem Dolch folgt dir die Eifersucht.

Sobald Verliebte diese Furie vereinigt,
Ist Liebe nicht zu hoch mehr anzuklagen.
Des Aergers Galle tritt ins Blut und einigt
Sich zum Finale mit verdorbnem Magen,
Und daß dies Alles Wahrheit ist, bestätigt
Ein Sprichwort mit prosaischem Behagen,
Der Orient sagt: Amors Pfeil der Schmerzen
Trifft in die Leber, doch nicht in die Herzen.

Wie oft trägt auch ein zu galanter Mann
Die eigne Schuld der Eifersucht im Leben,
Er liebt es, wenn der Gattin dann und wann
Ein Freund den Hof macht, weil er selbst daneben
Bei andern Frau'n ein Gleiches wagen kann.
Doch plötzlich sieht er, wie das geistge Weben
Auf Körper wirkt — er steht mit offnem Mund d
Denn zur Enttäuschung ist der beste Grund da.

Beginnt er nun zu fluchen auf den Helden,
Den Kuckuk seines Hauses, lacht die Frau,
Liest ihren Tremlitz fort und von der Welten,
Und nimmt die Sache just nicht so genau.
Soll er die Schmach der ganzen Welt vermelden?
Geduldig schweigt er, wenn er irgend schlau,
Der Hausfreund, der sich in den Ehebund mischt,
Bleibt Hahn im Korb, indeß der Mann den Mun

Wol heißt die Klugheit, sich in Acht zu nehmen
Vor solchen liebesucht'gen Frau'n der Mode;
Wen sie gefangen, der muß sich bequemen,
Abmartern sich zu lassen bis zum Tode
Als ein zur Ehstandsnull gewordner Schemen,
Drum geb' ich als wohlmeinender Rhapsode
Den Junggesellen jetzo mancherlei Rath:
Liebt immer zu — doch denkt nur nicht an Heirath.

Wag' zu gefallen und du wirst gefallen,
Thust du nur alles, was den Sinn bestrickt,
Hast du in kurzer Frist das Herz von Allen;
Doch hast du es, so nutz' es auch geschickt,
Du mußt pikant es fesseln, spielend krallen,
Daß nicht Langweiligkeit die Gunst erstickt;
Mit Seufzern nicht und Phrasen kokettiren,
Denn das ist just der Weg, es zu verlieren.

Erreg' der Frauen Lachen und es lacht
Dir ihre Liebe; doch dich selber gieb
Nicht zum Gelächter, denn falsch angebracht
Wird oft ein Laut der zartsten Liebe Dieb.
Sei selbst in Leidenschaft auf dich bedacht,
Daß deine Lippe, wenn in sanftem Trieb
Süßholz um einen Händedruck sie drechselt,
Nicht ä und u im Händedruck verwechselt.

Sei wie du bist bei Frauen, die natürlich,
Bei Stelzen stolz, bei Kalten überkalt,
Bei Neunmalklugen zeig' dich ungebührlich,
Bei Schnellentflammten nimm dich in Gewalt;
Kurz nimm sie all — dies mein' ich nur figürlich —
Wie sich ihr Wesen zeigt und ihr Gehalt,
Und als Genie wirst stets du reussiren,
Die Spröden und Koketten selbst kuriren.

Im Norden, in dem Mutterland der Sitten,
Kannst du mit Plato's Hilfe viel erringen;
Wenn Schwärmerei dir halb den Sieg erstritten,
Wird Mondschein vollends dir die Krone bringen;
Hüll' in Poetennebel deine Bitten,
Je dunkler, um so tiefer wird es dringen;
Will viele Worte nicht die Lieb' im Süden,
Verlangts der Norden doch, der reich an Prüden.

Italiens und Hispaniens Frauen schlürft
Wol manchmal aus verführerisch kleinem Munde
Ein schlüpfrig Wörtchen, das dann weiter hüpft
Mutwillig wie ein Kind in froher Runde;
Woran der Norden gleich Verbrechen knüpft
Und Prüderie erröthet eine Stunde:
O Gra wird gewissenhaft und glatt,
Vertauscht sie Unschuld mit dem Feigenblatt!

Vertrocknet Feigenblatt, mit plumper Tatze
Umklammerst du die Formen der Natur
In höchster Kunst selbst, seit die Tigerkatze
Pseudocivilisation die Spur
Der Schönheit wegleg, und an jedem Schatze
Antiker Größe brandmarkt die Sculptur;
Der arme Heros wird trotz Schild und Lanze
Ein Zwitterwesen zwischen Mensch und Pflanze.

Wer seiner Mutter, der Natur, sich schämt,
Macht unwert der Gebilde sich des Schönen,
Drum hinter grünem Schleier bleib verbrämt
Das Auge, das die Wahrheit will verpönen;
Doch seien ihr die Finger auch gelähmt,
Wagt sie's durchblinzelnd dran sich zu gewöhnen:
Nur raffinirter sucht der feine Pöbel,
Was hinter'm Feigenblatt wol für ein Möbel.

Wie Venus stieg aus ihren Wellenwiegen,
(Den Rest von ihr nimmt man zu Meerschaumkörfen)
Wie sie im Haupte Titian's aufgestiegen,
Das göttlichste von allen Gregeschörfen:
Das Weib, dem Herzen heiß entgegenfliegen,
Ist aus der Mode jetzt, denn nach den Zöpfen
Erheischen von dem menschlichen Geschlecht
Die Schnürbrust und die Syphilis ihr Recht.

Die Schnürbruſt iſt das Frauenamulett,
Das durch den Druck erregt der Wange Roſen,
Ein fiſchbeinleinewandenes Buſenbett,
Das Buſen leihen ſoll den Buſenloſen,
Wie ſich die Weſpe, wie ſich das Sonett
Im Centrum theilt, ſo trennen bei famoſen
Modernen Schönen zu des Anſtands Heile
Sich poſitiv' und negative Theile.

Ein Eiſenharniſch überreckt das Herz,
Drum kann ſie weiter nichts in Harniſch bringen,
Drin liegen Sentiments voll Liebesſchmerz;
Reizvoll Gelüſt nach ſußverbotnen Dingen,
(Natur der Katzen fühlt's im Monat März)
Nach Ball, Theater, Rendezvous und Ringen,
Nach einem Weſen, das, wie anmutvoll
Sie ohne Schnürbruſt, Nachts bewundern ſoll.

O Vaterluſt, wenn die neunmonatlang
(Oftmals wol auch nur einen oder keinen)
Getraute Frau den Fortverpflanzungsgang
Erfüllt, und ſo der Welt ſchenkt einen kleinen,
Spuckhaften Grenadier, der beim Gang
Der Mutter Schnürbruſt fühlt in den Gebeinen;
Er wird ein Piratenheld auf gedungnem Stamme,
Ein Räuber von Geburt am Kind der Amme.

Wer als der Schnürbruſt Opfer blieb verſchont,
Und der Charybdis glücklich ſollt' entweichen.
Dem dreht der Scylla Strudel, drinnen wohnt
Der Wolluſt Rachefurie; Nattern ſchleichen
Mit Peſthauch um die Höhle, wo ſie thront
Und mit dem Blick verhöhnt lebendge Leichen,
Erbſündig Gift zerfrißt damoniſch Allen
Mark und Gemüth, die ihrem Fluch verfallen.

Die Dieffenbachſchen Naſen, die Pomaden
Für junge kahle Schädel, falſche Zähne,
Das Pillenſchlucken, Aetzen, Schwefelbaden,
Das Hoſpital, die Tollhausquarantäne,
Die Krücken litten plötzlich großen Schaden:
Vertilgte man der Syphilis Hyäne.
Noch ſteigt die Sündflut lebender Verweſung
Bring', Polizei, den Oelzweig der Genéſung!

Denn die Natur befriedigt ihre Triebe,
Und gern iſt Eva einem Mann zu Willen;
Ach! daß es bei dem Act der Zeugung bliebe, —
Allein die Wirkung bringt fatale Grillen!
Auch mein' ich, beſſer ſtünd's um Zucht und Liebe,
Wenn beide Theile, ſo die Triebe ſtillen,
Nicht wußten, wer einſt den Erfolg bekäme; —
O wie decent ſich dann die Welt benähme!

Wo die Natur die Unſchuld noch erhalten,
Die, weil ſie Unſchuld, ſich damit nicht bruſtet,
Kann die Verſtellung nimmer ſich entfalten,
Ihr eigner Demantſchild iſt ſie gerüſtet
Auf alle Stürme feindlicher Gewalten.
Sie kennt die Falſchheit nicht, und ſie gelüſtet
Nicht nach der Mode wechſelndem Getriebe,
Ihr ganzes Weſen iſt die reinſte Liebe.

Ein ſolches Weib iſt dieſes Lebens Heil,
Man findets aber ach! nur gar zu ſelten;
Sie iſt des Erdenhimmels ſchönſter Theil,
Verklärt in Sternenlicht des Mannes Welten,
Und doch wahrt mancher ſich vor ihrem Pfeil
Aus höchſter Achtung; und ich laß es gelten:
Je weiter von dem Mond der Venus-Stern,
Je klarer leuchtet ihres Lichtes Kern.

Doch Heil der Seele, die ein zweites Ich
In ſchöner, erler Menſchenform gefunden;
Die eine Bruſt fühlt in der andern ſich
Vom Erdenmangel göttergleich geſunden,
Titanenkräftig, ewig jugendlich
Schlürft ſie der Liebe welkenloſe Stunden; —
Ein heißer Kuß — und durch den Buſen ziehn
Gefühle, ſüß wie Kindheits-Melodien.

Glückſelge Stunde, wenn im Abendſchweigen
Zwielicht und Mondesdämmer ſanft verſchwimmen,
Wenn ſich im Silberglanz die Büſche neigen,
Leuchtkäfer durch die Nacht des Laubes glimmen,
Und durch die Stille rings aus duftgen Zweigen
Sußſchluchzend wirbeln Nachtigallenſtimmen,
Wenn Liebende ſich Aug' in Auge ſchaun,
Sprachlos des Herzens Sprache ſich vertraun.

Der Blätter Flüſtern dringt in ihre Träume,
Wollüſtig klingt des Waſſers leiſes Wogen,
Die Sterne lachen durch die Blütenbäume
Wie Liebesaugen von dem Himmelsbogen,
Es ſchwingt der Geiſt ſich in die fernſten Räume
Und wird dann auf ſich ſelbſt zurückgezogen:
Sie fühlen in dem weiten Weltall nur
Sich und Natur — und werden ſelbſt Natur.

Das Ich verſchmilzt im ſußverſchwiegnen Kuß,
Die Seele ſtirbt zu immer neuem Leben,
Stumm wird der Worte lieblicher Erguß,
Gebrochne Laute — Seufzer — Herzerbeben —
Gefühl, Gedanke, Hauch nur und Genuß —
Ein glutbeſeeltes Ineinanderweben —
Wem ſo Natur und Liebe ſich erſchloſſen,
Der kennt den Himmel, den er reich genoſſen.

Zum Dichter stempelt Jeden die Natur,
Des inn'res Sein für Liebeswonnen offen;
In jedem Halme sieht er Liebe nur,
Nicht scheitert er am Riff des Wahns betroffen.
Ihm öffnet sich des Glaubens Lichtazur,
Denn vor ihm grunt ein unbezähmtes Hoffen,
Und treu ist ihm die Poesie geblieben:
Wer hofft, der glaubt, und nur wer glaubt, kann

ben.

Das Etabliſſement als Buchhändler.

Acht Tage waren ungefähr verſtrichen
(Zur Till mit gutem Eſſen, Trinken, Schlafen,
Da täglich er zu Gertrud hingeſchlichen)
Als ſich die beiden Freunde wieder trafen:
„Ha! deine Wangen ſind ja ganz verblichen,
Und ankerſt doch im ſchönſten Liebeshafen!
Johannes komm! ſpazieren wir vor'm Thore,
Verloren haſt du hundert Louisd'ore.

In Gunſten ſteh ich bei den frommen Leuten,
Und morgen iſt ein großes Conventikel,
Da ſollſt du dein Mariechen dir erbeuten,
Und ich kurir' indeß die heil'gen Zwickel;
Nachmittags, wenn die Kirchenglocken läuten,
Decir' ich einen wichtigen Artikel,
Und du ſchleichſt heimlich auf den Zeh'n zu ihr,
Verkappt als kecker Landwehrofficier.

Marie'n hab' ich in Alles eingeweiht,
Sie wartet deiner in dem dritten Zimmer
Schlag drei, zur Reise fertig und bereit;
Vergaß' es nicht, und rüste darum immer
Zur Abfahrt dich und deine Herrlichkeit,
Und zeige dich als muth'ger Liebesschwimmer.
Das Andre will ich selber schon besorgen,
Auch ring' ich Helfershelfer mir zu morgen.

Dies Röslein gab sie mir zum Angedenken;
Wenn ich dich sähe, sollt ich tausendmal
Dich grüßen und es deiner Liebe schenken — —
Pox Blitz! du wirst doch nicht sentimental?
Wart', will dich bald auf andre Dinge lenken,
Hör' nur was ich erlebt für Pluck und Qual,
Als ich dem Handelsmarkt mich zugewendet,
Auf dem ich kläglich mein Debut beendet:

Buchhandler war ich, macht ein großes Haus
Und schrieb als Firma: Eulenspiegels Erben;
Gab beim Eröffnen einen Einzugsschmaus,
Um so die Widersacher zu verderben,
Den Laden schmückt ich mit Annoncen aus,
Um mir Vertraun und Kundschaft zu erwerben;
That recht geschäftig und bediente wacker,
War in Person Kommis, Lehrling und Packer.

Fünfzig Prozente gab ich ſtets Rabbat,
Die andern gaben nicht einmal ein Drittel,
Ein Viertel kaum; doch wer des Schachers ſatt,
Der greift aus Gleichmut zu dieſem Mittel,
Die Bücher loszuſchlagen, die er hat,
Und nimmt den Schaden gern auf ſeinen Kittel;
Doch iſt kein Schaden in dergleichen Dingen,
Aufrichtig, Freund, die Menge muß es bringen.

Ein frecher Kolporteur war mein Miniſter,
Ein Kerl mit martialiſchem Zwickelbart,
Bramarbaſirend quält er die Philiſter
Mit Bücherſubſcriptionen aller Art;
Denn Probedrucke trug er im Terniſter
Von Werken, illuſtrirt und hochgelahrt,
Von denen nur Pränumerando-Zahler
Das erſte Heft erhielten — für zwei Thaler.

Um meinen Namen ſchnell bekannt zu machen,
Gebiert ich ſelber viele Sammelfurien,
Hausencyklopädien ſamt mannigfachen
Geſchichten über Hellas und Etrurien,
Blutarme Teufel ſchrieben dieſe Sachen
Für Spottgeld mir, und ſtritten wie die Furien
Um den Erwerb, der nur für mich exact war,
Denn doppelt ſoviel druckt' ich, als Contract war

Auch eine Leihanſtalt errichtet ich,
Das heißt ich lieh die Bücher zum Verleihen;
Ich druckte nach und durch manch andern Schlich
Schafft ich der Handlung förderlich Gedeihen;
Freiſinnig ſprach ich ſtets und ſuchte mich
Zum glühendſten Volksredner einzuweihen,
That in dem Munde mit Geſinnung dicke,
Und brach dem Volke ſelber das Genicke.

Von allen Seiten ſchickten Literaten,
Poeten, Skribler Skizzen mir und Werke,
In Quart, Octav, in allerlei Formaten,
Gleich war mir's, ob es Perlen oder Quärke;
Sie durchzuleſen wollt ich Keinem rathen,
Denn dies verlangt die größte Seelenſtärke;
Acht Wochen ließ ich ſie gewöhnlich liegen,
Und ſchrieb dann, ohne ſie erſt zu durchfliegen:

Hiermit beeil' ich mich, Eur Wohlgeboren
Des hohen Genius herrlichſtes Produkt,
In deß Ideen ich gänzlich mich verloren,
Da jeder Vers vom Puls des Dichters zuckt,
Zurückzuſenden, weil ich mir geſchworen
Nichts Neues zu verlegen, bis gedruckt
Die Werke ſind, die eben in der Preſſe;
Im Uebrigen ergebenſt bis zur Meſſe — —

Bisweilen ſo: Geſchätzter Herr Profeſſor,
Beifolgend ſend' ich die Brochur zuruck,
Polit'ſches hat ſich überlebt, viel beſſer
Geht ſelbſt das ledernſte Theaterſtück.
Auch furcht' ich, daß aufs neu des Cenſors Meſſer
Rückkehren wird; hatt' ich doch ſelbſt kein Glück
Mit ihrer Commiſſion; ja — ich erlebs! —
Zurück kommt jedes Exemplar als Krebs.

Bald ſchrieb ich ſo: Geehrter, mit Bedauern
Send' ich ihr übermachtes Manuſcript
Mit Dank zuruck; denn Poeſien verſauern,
Nur Politik iſt einzig, was noch wirkt.
Wie manche Handlung — ich geſteh's mit Schauern! —
Iſt an der Belletriſtik ſchon gekippt!
Ein Erſtlingswerk bringt zu viel Remittenden,
Doch bitt' ich, mir ihr zweites zuzuſenden.

Ja oder ſo: Herrn N. (es folgt der Titel.)
Sie ſandten jüngſt mir über ſeine Gnaden
Den Herzog W. ein Werk; doch das Gekrittel
Der Welt iſt zu arg, und ich fürchte Schaden.
Wär's gegen Wanzen ein Vertilgungsmittel,
Beträf's Stallfüttrung oder Miſtaufladen,
Dann wär' es dem Verlag von mir viel ehner —
Mit größter Hochachtung ihr ganz ergebner

So riß ich mich von diesen Trängern los,
Auch hatt' ich keinen Pfennig zum Verlegen,
Ich nährte mich vom Sortimente bloß,
Denn ich gewann mir unter den Kollegen
Doch ein'ge Herrn, die auf Kredit kamen
Wie Bucher kamen, die ich Hungers wegen
In Geld verwandelnd an die Leute brachte,
Bis ich zuletzt bankrott im Stillen machte.

Im Laden fanden sie nur Schund und Bett
Wandschränke, drinnen Mäuse nur rumoren,
Bindfaden, Kasten voll Bestellungszettel,
Makulatur alt klassischer Autoren,
Und auf dem Pult die Tintedurst'ge Bettel,
Die Jungfrau blieb, seitdem sie ward geboren,
Denn Keuschheit ehrt ich bei dem Lumpenschatz
Ich meine die bleichsücht'ge, leere Strazze.

Als Angedenken von dem Krämerwalten
Blieb nur ein Ring mir, den von einem Fürst
Ich als Verleger eines Werks erhalten,
Das die Idee angab zu neuen Wursten;
Da fühlt nach Portwein ich an einem kalten
Decemberabend ein gewalt'ges Dürsten —
Und Portwein — ich gesteh's! — war mir vo
Und heidi, juch! mein Ringlein ging denn flöt

Schnell muſt ich mich ins Weite nun verlieren,
Und gab ſo meinem Stand die gute Lehre,
Wie man im Handel ſoll ſich nicht geriren,
Wenn man nicht opfern will den Ruf der Ehre;
Doch da noch Andre ſo wie ich agiren,
Schrieb an die Thür des Ladens ich die hehre
Warnung mit Kreide: Handelt kunftig kluger,
Und hutet euch vor Leuten, die Betruger!

Eulenſpiegel als Pietiſt.

O ſchöne Zeit, wo Lenz die Knoſpen weckt,
So zart erbluht wie Liebender Gedanken,
Wo gruner Schimmer rings die Felder deckt,
Von Zweig auf Zweig die luſtgen Vögel ſchwanken,
Der Schmetterling die ſammtnen Flügel ſtreckt,
Befreit von ſeiner Puppe Kerkerſchranken,
Wo Alles Farbe, Duft und Melodie,
Einſchmeichelnde Muſik und Poeſie.

O ſchöne Zeit, wo auf bemooſter Halde
Die Veilchen blau, wie Mädchenaugen, locken;
Wo duftig fällt im friſchbelaubten Walde
Des Fruhlings Schnee, der Schaum der Blutenflocken;
Wo gottbegeiſtert Troubadur und Skalde
Hinaus uns rufen mit des Liedes Glocken,
Wo prunkend ſtehn der Blumen bunte Schelme
Im Sammtbaret und Hiazinthenhelme.

Denn Erd' und Himmel haben ſich erſchloſſen,
In ihrem Glanz die Menſchenbruſt zu baden.
Laut jubelnd feiern fröhliche Genoſſen
Den ſonn'gen Tag an ſonnigen Geſtaden;
Und wenn die Nacht ihr Sternenmeer ergoſſen,
Sucht Alles ſich des Kummers zu entladen,
Das Weltall ſelbſt im Glitzern des Gewimmels,
Sternfunken ſchickts, den Seufzerhauch des Himmels

Wenn Sonnengold auf Blut' und Blatt ſich le
Die Bergeskuppen roſig überglimmt,
Die abendblaue, ſonntagſtille Gegend
Im dunkelklaren Aetherduft verſchwimmt,
Wenn koſend milder Weſt das Laub bewegend
Zur Frühlingsandacht jede Seele ſtimmt —
O ſelbſt das Laſter fühlt und das Verbrechen
Gewaltig die Natur zum Herzen ſprechen!

Solch ſchöne Zeit war's, wo mit ſchlauen Mie
Freund Eulenſpiegel durch die Straßen ſchritt
In ein entlegnes Haus, wo durch Gardinen
Kein Frühlingsſtrahl in's enge Zimmer glitt,
Acht Andre waren vor ihm ſchon erſchienen,
Schwarzröckge, fromme Herrn von gleichem Schnit
Demuthgen Hauptes fielen ihre glatten
Haartouren ſchlicht auf weiße Halscravatten.

Es war der Sammelplatz der Gotterweckten,
Schlupfwinkel fur das Fledermausgelichter,
Die den Verstand mit Heuchelei verdeckten,
Als Fahne trugen fromme Lammsgesichter,
Doch drunter ihre Wolfsnatur versteckten;
Ein Treibhaus war's fur feige Sundenlichter,
Wo Religion geläutert wird fur Muhmen,
Ein Mistbeet heuchlerischer Satansblumen.

Till war, wie wir gehört, in diesen Orden
Als ein vom Herrn Erweckter aufgenommen;
Auch hatt' er, da er schnell erleuchtet worden,
Bald des Cassirers wurdig Amt erklommen,
Und jetzo, „macht in Glauben" er gen Norden
Als erster Commis voyageur der Frommen,
Er mußte darum heute sich bequemen
In kurzen Worten Abschied noch zu nehmen;

Demuthig neigt er rings sich vor dem Kreis,
Zumeist vor Kauz, dem Präses in der Runde,
Der jetzt erst aufblickt, da er fromm und leis
Gebete stammelte seit einer Stunde, —
Die Ohren spitzten Alle gleicherweis
Und lauschten gierig mit halboffnem Munde;
Drob sich pathetisch Eulenspiegel freute,
Und also seiner Rede Perlen streute:

„Erleuchteter, von Gott erweckter Mann,
Geliebter Kauz und Bruder in dem Herrn;
Geliebte Seelenhirten hört mich an,
In meinem Haupte ſchneuzte ſich ein Stern,
Der neues Licht euch offenbaren kann,
Die Liebe zeugt — wie viel — und wie ſo gern
Kein Name ſagts — wo fand' ich die Benennun
Ein Werk des Satans iſt der Liebe Trennung!

Ha! welch ein bittres Kraut iſt doch das Sc
Und doch es ſoll, es muß geſchieden ſein,
Denn eine Heerde Lämmlein muß ich weihen,
Die noch der Weltluſt fröhnt und ſund'gem Sch
Gelingt es uns — ſo bitten wir beſcheiden
O Herr! bring ſie in einen Stall hinein,
Und gib dem auserwählten Glauben dann
Nur einen Welttheil — und ein Gärtchen dran.

Mein Eigenthum iſt Sunde von Natur
Und Nichts mein Ich, dies Coaks des ird'ſchen
Nein! vielmehr ſo: mein Ich iſt Sunde nur,
Und all mein Hab' und Eigenthum iſt Nichts —
Drum waret all ihr auf der rechten Spur,
Daß ihr der Hand nicht eines andern Wichts
Das Recht des Seckelmeiſters zuerkanntet,
Und mich zum Träger dieſes Amts ernanntet.

Nur dies Vertraun zum höchſten Dank berechtigt,
Will ich euch über euer Nichts erhellen,
Vom Gnadenausfluß ſelbſt dazu ermächtigt;
Zeig ich des Conventikels wunde Stellen;
Und daß mich Keiner eines Wahns verdächtigt,
Scherf' ich das Licht vom Urquell aller Quellen,
Wie ſich's in ſtillen, inſpirirten Stunden
Auf mich geſenkt und wie ichs nachempfunden.

Konnt ihr durch Buß' und Reinigung im Glauben
Des Fleiſches Luſte ſiegreich niedertreten,
Könnt ihr euch eures eignen Selbſt berauben,
Der Sünde Sauerteig zuſammenkneten,
Wie Schlangen klug und ohne Falſch wie Tauben
Den Moſes in euch fühlen ſamt Propheten:
So habt ihr von den Schlacken euch gereinigt,
Und ſeelennackt — der Gottheit euch vereinigt.

Wie's in dem Innern, ſei es auch von Außen.
Werft von euch dieſer Fetzen ſchnöde Lügen,
Vor dem Naturgewand darf euch nicht grauſen,
Mußt Eva doch und Adam drein ſich fügen.
Die Leidenſchaften würden nicht ſo hauſen,
Wenn alle Menſchen ſich natürlich trügen —
Drum ich ermahn' euch, werft von euch die Kleider,
Wie's einſt in Holland Schuſter that und Schneider.

Vermeint ihr, das Geſetz kann' euch zermalmen
Ihr kennt nicht menſchliches, nur göttlich Recht!
Gehorcht dem Herrn, das bringt euch ew'ge Palme
Und nackt ſchuf er das menſchliche Geſchlecht; —
Auch macht ihr mit Tractätchen und mit Pſalmen
Manch hohes Haupt durch Kriecherei zum Knecht,
Denn Wedeln frommt ja auf dem Erdenrunde,
So lang es noch Gewalt'ge gibt und Hunde.

Die Welt beneid' uns, wenn wir Poliziſten
Des Himmels fromm durchwandeln dieſes All;
Im Glauben ſtark kann uns nicht überliſten
Der Sunee Schlange wie beim Sündenfall,
Ihr trotzend laden wir dann wahre Chriſten
Zu einem religiöſen Seelenball,
Gehalten im Coſtum des Paradieſes
Von glaub'gen Hirten des enthüllten Vließes.

Iſt Demuth noch in euch, bei meinem Eid!
So werdet wiederum zu Neamiten!
Ihr Erdenwurmer zeigt euch, wie ihr ſeid,
Und zur Vollendung ſeid ihr vorgeſchritten,
Auf einen Haufen werfet Kleid für Kleid,
Wie ihr ſchon wegwarft ſündger Zeiten Sitten.
Befolgt ihr dies, kann ich mir gratuliren,
Von jedem Makel rein euch zu curiren!" —

Die Rede wirkte — lautes Beifallsrauſchen
Erfolgte, wie dem Beifall raſche That,
Ganz ſorglos um ein ſtörendes Vertauſchen
Lag bald zu Hauf der Frömmler Maskenſtaat —
Till aber, unterm Vorwand zu belauſchen,
Daß kein unheilger Tritt dem Zimmer naht,
Löſcht rings die Lichter, prophezeit ein Wunder,
Und ſchleicht ins Freie mit der Kleider Plunder. —

Nachdem er feſt den Riegel vorgeſchoben,
Lief er ein Schnippchen ſchlagend in den Garten,
Wo lachend, um ſein loſes Spiel zu loben,
Schon ſeiner langſt die Spießgeſellen harrten,
Die einen Scheiterhaufen flink erhoben,
Bauholz und Heu und Stroh zuſammenſcharrten —
Ein Wink von ihm — und praſſelnd gluhn die Flammen
Und rufen laut die Nachbarſchaft zuſammen.

Indeſſen wurde doch den frommen Leuten
Tills langes Außenbleiben höchſt verdächtig; —
Der ſuchte zwar das Räthſel ſich zu deuten
Und zog vor Angſt die armen Finger ſchmächtig,
Die wollten gern ſich einen Rock erbeuten,
Nur war's dazu im Zimmer gar zu nächtig,
Doch endlich ſchrien ſie wuthend All' nach Rache:
Ihr, Dokter Kauz! ſeid Schuld an dieſer Sache!

Ihr habt im Stillen lange ſchon gemuckert,
Till bracht uns nur die Frucht von euern Saaten
Mit etwas Himmelsmanna überzuckert —
So hat er uns — und euch dazu verrathen; —
Ich ſagt's euch gleich, daß er uns noch bebuckert,
Sein Blick verbürgt ja lauter Belialsthaten —
Er iſt entwiſcht — mit unſrer vollſten Kaſſe,
Und laßt die milden Stiftungen der Maſſe!

Die Thüren ſind verriegelt — Gott erbarm'
Dich jetzo deiner eingepferchten Lämmer! —
Ihr Bruder horcht — das klang ja wie Allarm!
Sie ſtürmen — Feuer — ſeht den rothen Dämmer
Am Fenſterſims — — — es nahert ſich der Schwa
O Herr! wir waren nicht gemeine Schlemmer!
Und ſollen jetzt den Flammentod erwerben,
Uns obendrein ganz nackt wie Mäuſe ſterben?

Stoßt nur die Fenſter auf — die Laden ein —
Stemmt doch mit Atemskraften euch dagegen,
Gott ſei gedankt — nun hat man endlich Schein —
Wie konntet ihr die Kleider nur verlegen —
Der Rauch ſchlägt vor — im Garten muß es ſein
O ſpritzt nur zu um aller Sünder wegen —
Sprecht! wie entgehn wir nur dem Volksgenecke?
Mein Leben gäb' ich jetzt für eine Krücke!

Auch Kauz erholt ſich allgemach vom Schrecke,
Schleppt ſich mit ſcheuen, leichenblaſſen Zugen
Auf ſchwanken Füßen bis zur Fenſterecke,
Und brullt wie raſend: „Bruder! ſtraft mich Lugen —
O ſeht dorthin — am Brunnen — bei der Hecke,
Wenn mich nicht meine blöden Augen trugen,
Sie iſt's — wer iſt's, die fortſpringt mit dem Bündel?“ —
Die Andern drauf: „Ganz ſicher! eure Mündel!“

„O meine Mündel! — Vormund reiß entzwei
Der Liebe Band! — die Jugend — o die Jugend! —
Was will die Welt mit dieſem zarten Ei,
Zur Sünde wird die langgepflegte Tugend —
Bringt mir ein Beil — bringt Strick und Gift herbei,
Sie läuft davon — und ich muß müſſig lugend
Anſehn, wie meine Taube mir entgeht,
Die ich mit Vaterflügeln ſanft umweht.

Wart! ich ertappe dich noch loſe Dirne!“ —
Mit einem Tritt kracht er die Thüre nieder,
Die Zornesader ſchwillt auf ſeiner Stirne,
Und wuth'ger Krampf erfaßt die haſt'gen Glieder;
Er ſtürzt hinaus mit fieberheißem Hirne —
Doch nur ein Augenblick — und er kehrt wieder
Bleich, zitternd wie ein Eſpenlaub am Leibe,
Das Antlitz blind, wie eine Fenſterſcheibe.

„Ha! Schreck auf Schreck und sündliche Bedrängn
Erst Eulenspiegel — abgeriegelt — Feuer —
Tumult und Noth — dann Kleidrangst und Bangniß,
Dann meine Mundel — dieses Ungeheuer —
Ihr Herrn, was red' ich, — Alles ist Verhängniß,
Den Fallstrick endlich — o ich buße theuer,
Mein Leben kostets — wehe kams so weit!
Nachtlaufer sind die Märtyrer der Zeit!" —

Hier sank er athemlos auf einen Sessel,
Die Bruder bebten, als sie ihren Meister
Bewältigt sahn in so lethargischer Fessel,
Doch bald ermannten sich die Lebensgeister,
Aufs Neue sproßte seiner Rede Nessel,
Und bläht mit jedem Augenblick sich dreister:
„Ich sah — o hort und bleibet dabei kalt —
Den Satan in leibhaftigster Gestalt!

Ich geh' ins dritte Zimmer — Alles lag
Wirr durcheinander drin — o konnt ihrs denken,
Mich rührte fast vor Unordnung der Schlag —
Da lagen Wursten, Kamm' auf Stuhl' und Schränken;
Ach! Dinge, die ich gar nicht nennen mag,
Zerstreut bei frommen Büchlein auf den Bänken,
Kurz, wüst war Alles rund herumgesät,
Wie's so bei Diebstahl und Entführung geht.

Erſchrocken ſpring ich nach dem Kleiderſchrank,
Ich reiß' ihn auf — und was erblick ich hier?
Den Teufel — ja den Teufel, drall und ſchlank
In blauer Uniform — als Offizier —
Ich ſchrei — und da ich in die Kniee ſank
Bekreuz' ich mich — doch er ſteigt voller Zier
Leicht uber mich hinweg, lacht laut mich aus,
Und fährt ein Liedchen pfeifend aus dem Haus.

Seht nur dorthin — da ſteigt er in den Wagen,
Und der vertracte Till hebt ihn hinein —
Der Koffer klappt — der Tritt wird zugeſchlagen —
Verfluchte Welt — Froſt ſchuttelt mein Gebein —
Die drinnen ſitzt — kaum wag' ich es zu ſagen —
Es iſt mein Lamm, mein Taubchen jung und fein, —
Dem Räuber, dem Entführer nach — dem Diebe,
Zu Sündenkoth mach' ich ihm ſeine Liebe!"

Ein zartes Mondgemuth tritt ihm entgegen:
„Erweckte Seele, laß uns in den Garten,
Es iſt um deinet, iſt um unſertwegen,
Auf Bäumen laß die Nacht uns dort erwarten,
Uns nackten Kauzen bringt die Nacht nur Segen,
Denn wir entgehn den Picken und Standarten,
Und können uns der Galle dort entled'gen,
Indem wir practiſch von der Weltluſt pred'gen!"

Doch jener läßt durch Bitten ſich nicht ſtillen:
„Mir nach, wer's noch mit meinem Glauben hält!“
Die böſe Sieben iſt ihm auch zu Willen,
Die Treppe gehts hinab, wenns auch mehr fällt;
Wie aus dem Quelle blanke Tropfen quillen,
So perlen aus dem Haus ſie in die Welt,
Und ſpannen nun bauchbackig ihre Segel —
Gleich reich und durſtig, wie acht nackte Kegel.

Der neunte, Till, naht ſich als König ihnen,
Gefolgt von Fremden — doch ſehr Wohlbekannten,
Begrüßt die Freunde mit verſchmitzten Mienen,
Winkt dem betreßten Truppe der Trabanten,
Die gleich bereit, geſchäftig ihm zu dienen,
Auf dieſe würdgen Adamsſohne rannten,
Sie unter Schrein gemuthlich arretirten,
Bedeckten — und ins Narrenhaus logirten.

Die Straße war nun wieder menſchenleer,
Gedämpft das Feuer, und der Lärm verſtoben,
Geſchwätzige Neugier nur lief noch umher,
Zu wiſſen, wer wol den Scandal erhoben;
Ins Wirthshaus zogen heut der Gäſte mehr,
Um bei des Bieres unerſchöpftem Proben
Das Neuntagswunder rieſig zu geſtalten —
Ein kurzer Rauſch! — und Alles war beim Alten.

Till aber flog gleich einem Schmetterlinge
Zum Wagen, wo der Decke dunkler Bogen
Das holde Taubchen barg, das froher Dinge
Dem Taubenschlag des Geiers war entflogen.
An ihrer Seite saß der Mann der Klinge
Und las im Aug': ihr Herz sei ihm gewogen!
Glückselig Paar, das Gott in sich empfindet,
Kirch' und Gebet in seiner Liebe findet!

Froh gratulirend neigt sich ihnen Till
„War Missionar heut — und bekehrte zünftig
Die fromme Zunft, daß sie beschämt und still
Nicht „unsre sünd'ge Welt" verlästert künftig.
Fahrt wohl! und wenn mirs glückt, so wie ich will,
Macht solche Narrn das Narrenhaus vernünftig;
Wenn Reue dann durch Thaten sühnt die Mangel,
Wird aus dem Satan selbst ein schöner Engel!"

Der Wagen rollte leichthin durch die Straßen,
Staubwolken ballten dick sich hinterdrein,
Und hüllten ihn mit koboldartgem Spaßen
Vor jedem Blick neugier'ger Gaffer ein.
Till wandte sich nun wohlverdienter Maßen
Zur Firma von „Geschwister Bier und Wein,
Wohin er schon beordert die Kumpane,
Das treuergebne Häuflein seiner Fahne.

Das Abenteuer vom Hobel.

Beim Schenkhaus unter duftig grünem Flieder
Saß längst die Bruderschaft bei vollen Krügen,
Sang, spielte, streckte faul die müden Glieder,
Wie's jedem schien am meisten zu vergnügen:
Der Sonne letzter Strahl sank glutig nieder,
Man trank ihr noch Lebwohl in wilden Zügen
Und wollte nun für heut die Rechnung schließen,
Als gäbs just nichts mehr neues zu genießen.

Da nahte Till sich „Prosit, lieben Leute!
Griesgramlich Volk! was sitzt ihr aufgestemmt?
Starrt finster drein, als wärt ihr nicht von heute,
Habt Wein genug doch übern Tisch geschwemmt!
Was fehlt euch noch? — hier habt ihr eure Beute!
Schlampampt, juchheit, verjubelt nun und schlemmt —
Habt gut gefeuert — muß darob euch leben,
Hab drum auch was Arart's euch aufgehoben."

Wie? was Apartes? — immer her damit,
Die Uniform wol jener Seelenhirten,
Nicht gar doch wieder solchen Aquavit,
Womit man Hunde kaum wagt zu bewirthen?
Etwa ein Hirtenbrief voll Glaubenskitt? —
„Nichts da! weil Sorg' und Mißmut euch verwirrten,
Will ich zum Trost euch aus dem eignen Leben
Ein wahres Wunder jetzt zum Besten geben.

Schnell hat sich enger rings der Kreis geschaart,
Kaum wagt zum Becher mehr die Hand zu greifen,
Die Burschе lauschen, streichen sich den Bart —
Und Stille herrscht — leis dampfen nur die Pfeifen.
Als Till sie alle so gespannt gewahrt,
Beginnt er, ohne weiter abzuschweifen:
„Mich warf mein Loos im besten Jugendmuthe
Ins schöne Land des Juchtens und der Knute.

„Dort ritt ich Stegreif auf des Reimes Klepper
Das heißt: ich trieb's nur vier und zwanzig Stunden;
Dann ward ich auserwählter Kerten Schlepper,
Weil ich ans Versmaas mich nicht strickt gebunden;
Zwar herrlich traf der Bolz aus meinem Schnepper,
Doch da man falsche Reime drin gefunden,
Mußt' ich in jenes Land mit wenig Gelde,
Deß Schild zwei Füchse führt im blauen Felde.

„Hier legt ich mich denn auf den Zobelfang —
Faullenzte, konnte dichten mehr, als trachten,
Saß mit dem Netz vor Höhlen tagelang,
Doch ohne just sehr auf das Wild zu achten,
Denn niemals hatt' ich leidenschaftlich Hang,
Der Steyre liebe Thierchen hinzuschlachten;
Kurz ich benahm mich gegen sie recht nobel,
Curirte selber dreimal einen Zobel.

„Und dieser Zobel — hört es meine Lieben!
War als Ereigniß seltsam mir verkettet —
In's Tagebuch hab' ich den Tag geschrieben,
Wo dieser edle Freund mich einst gerettet. —
Als ich von Hungersnoth fast aufgerieben
Mich eben Abends auf mein Stroh gebettet —
Doch halt — ich greife vor — ihr müßt erst wissen,
Warum ich so der Zobelhuld beflissen.

„Ich traf einst einen alten, alten Mann
Natürlich in Sibirien, da in unsrer Zone
So sehr alt schwerlich Jemand werden kann,
Mit langem Bart und einer Schlangenkrone,
Der sah mich schweigend an, und sagte dann
Geheimnißvoll: Freund zu gefallst mir ohne
Zu schmeicheln dir — ich will dir was vertrauen,
Du kannst dein Glück aus einem Zobel bauen!

„Das sagt er — weiter nichts — dann ging er wieder
Mir aber schnurrt es wie ein Rad im Kopfe:
Dein Glück senkt sich aus einem Zobel nieder?
Wie war' es, kriegt' ich Einen gleich beim Schopfe?
Nein! schmachvoll war's, verrenkt' ich ihm die Glieder,
Man muß nicht haschen nach dem Glückestopfe,
Er muß im Schlaf auf Erdenkinder fallen,
Und so wird auch zu mir mein Zobel wallen.

„Drei Jahre waren ohngefähr vergangen,
Ich nagte neu am deutschen Hungertuche,
Schon wurden fadenscheinig meine Wangen,
Im Betteln trieb ich stumpernde Versuche,
Sah aus, als hätt' ich fünfmal schon gehangen,
Ich wandle durch die Straßen hin und fluche —
Da guckt' aus einem Fenster just ein Mädel,
Und mir pflanzt ein Stück Pelzwerk auf den Schädel.

„Ich nehm's herunter, untersuch's und sage
Du edler Pelzfleck hast auf Pult und Tischen
Getreu vielleicht gedient und ohne Klage —
Dein Loos war's Tintenfedern auszuwischen —
Undank zu ernten; — doch getrost! ich trage
Dich heim, mit neuem Glanz dich zu erfrischen,
Du sollst kein Raub der Würmer sein und Motten,
Mein Kissen sein — und so der Menschheit spotten.

„Und wie der Nacht Mohnkorner niedersanken,
Legt' ichs zu Haupten mir ins Stroh hinein,
Da sah ich bald Phantome mich umschwanken
Kaninchen, Marder, Fuchs' in dichten Reih'n —
Wem ist das Fell wohl? — sagt' ich in Gedanken,
Und solches bei mir denkend schlief ich ein;
Der Traumgott warf um mich den Sternenmantel,
Und scheuchte so des Forschens Giftarantel!

„Gigant'sche Nebel hort' ich mich umbrausen,
Bis sie ein Blitzstrahl mit Geroll zertheilt,
Und vor mir stand, — ihr Bruder denkt mein Grausen, —
Der Zobelgeist — ich kenn' ihn unverweilt
Den alten Freund, dem in Sibirien draußen
Ich dreimal beide Pfoten einst geheilt —
Da fielen von den Augen mir die Schuppen:
Der ist's, der ist's! der wird dein Glück entpuppen.

„Und er hub an, indem er gräßlich brullte
Du Menschenkind, du staubgeborner Wurm,
Mitleidig warst du, als mich Schmerz erfullte,
Jetzt zaust dich selbst des Lebens wilder Sturm —
Gewahrt sei dir, was jener Greis enthullte,
Mein Pelz erbaute deines Glückes Thurm,
Denn was du unter'm Haupte hegst, Geselle,
Ist meine Haut, ist Fell von meinem Felle!

„Vereint doch, Veſter, muß ich dir verkunden,
Was ich an Haut und Haaren mußt' erleiden,
Als ſelbſt ich quitt war dieſer Grenkunden; —
Man ſchoß mich ſamt Gemahlin und den beiden
Geliebten Kindern in des Thales Gründen,
Wußt anatomiſch Fleiſch von Haut zu ſcheiden,
Ließ unbeachtet ganz des Auges Schmelz,
Und wuſch nur höchſt barbariſch uns den Pelz.

„Doch dann vereinigt uns das Schickſal wieder,
Treu gingen wir als Wildſchur Hand in Hand,
So unzertrennliche Familienglieder,
Daß oft Verwechslung unſ'rer Selbſt entſtand;
Uns kauft' ein Graf, der redlich war und bieder
Doch kein Gefuhl fur unſern Werth empfand,
Wir wurden ihm bald laſtig — und am Ende
Geriethen wir in eines Stutzers Hande:

„Der wandelte die Schur in wenig Wochen
In einen pelzverbrämten Schnurenrock;
Mit dem wir Kneipen und Salons durchkrochen
Vom erſten bis in's allerletzte Stock;
Erſt halfen wir die Welt ihm unterjochen,
Dann dienten wir ihm noch als Sundenbock,
Daß er, als ihn das Heer der Schuldner hetzte,
Erbarmungslos aufs Leihhaus uns verſetzte.

„Dort hingen ſchmollend wir in finſt'rer Kammer
Mit einer Anzahl gleicher Leidgenoſſen,
Bis uns erlöſt des Auctionators Hammer
Und Freundſchaft wir mit einem Burger ſchloſſen. —
Da ſchrumpft' ich denn — o großer Jobeljammer! —
Zu einem Klumpen ein ſamt meinen Sprossen:
Ich wurde Muff — und vor der Wuth des Windes
Schirmt ich die Händchen eines zarten Kindes

„Doch kaum, daß wir noch übermuthig jodeln,
Hat unvermerkt ſich Schnee in's Haar gemengt!
Ein Trotler laßt uns plump zur Mütze modeln,
Die tragt ein Bauer — ach! und der verſengt
Als roher Geiſt uns beim Kartoffelbrodeln —
So war nun das Familienglück zerſprengt;
Die Kinder gingen ein zur ew'gen Ruhe,
Ich und mein Weib nur wurden — Pelzhandſchuhe.

„Der linke ging in kurzer Zeit verloren
Ich blieb allein, des rechten Ich's Beſitzer,
Und ward zu jenem edlen Ding erkoren,
Das aus der Feder w'ſcht manch fund'gen Schnitzer;
Ich ware was ehrliches herumgeſcheren
Von einem altvertrau'ſchen Stubenſchwitzer,
Da ließ ich endlich Haare, — drauf ſein Mädel
Mich aus dem Fenſter warf auf deinen Schädel.

„So ſchenkt' ich hoffnungsvoll dir mein Vertrau'n,
Und du — du kannſt damit die Welt erbeuten,
Dein Glück wirſt du aus meinem Felle bau'n,
Legſt du hinein ein ſinniges Bereuten,
Du mußt in mir nicht bloße Haare ſchau'n,
Verläugneſt mich und ſagſt den blöden Leuten,
Die Sund' und Schuld auf ihre Schultern luden:
Barthaare hatteſt du vom ew'gen Juden!

„So wirſt du ein vergötterter Erretter
Der Menſchheit, der du Sand in's Auge ſtreuſt,
Wirſt überall begehrt von Ruhm' und Wetter,
Indem du fromm die Wunderkur erneuſt,
Sprichſt von Erleſung aus der Zeiten Wetter
Und von dem Land, wo Milch und Honig fleußt,
Gibſt Ablaß für der ſund'gen Seele Schmerzen,
Haſt Geld im Beutel und im Sack die Herzen!"

„So ſprach der Geiſt — und war im Traum verſchwun
Des andern Tages ſchmiedet' ich mein Eiſen,
Und hatte bald die Spur des Glücks gefunden,
Von Ort zu Ort ging ich auf meinen Reiſen,
Sprach ſalbungsvoll, curirte die Geſunden,
Und ließ mich fromm als Gottgeſandten preiſen:
Zu heil'gem Zweck ließ ich mir Gaben ſteuern,
Um einen Bau der Kirche zu erneuern.

„'s iſt Alles möglich auf dem Erdenring,
Des Herrgotts wagt man ſelbſt im Geld zu ſpotten, —
Doch ging das Ding ſo lang nur als es ging
Das heißt, mein Glück zerfraßen bald die Motten,
Doch Wechſel iſt ein gar zu liebes Ding,
Wer weiß, was heut uns noch zum Glück gefotten!
Stoßt an mit mir beim vollen Glas Burgunder
Auf unſre Zeit, die große Zeit der Wunder!

Eulenspiegel im Vereine.

So lang die hundert Louisd'ore blitzten,
War Eulenspiegel auch der Held des Tages,
Hielt sich zu lustgen Leuten, zu verschmitzten,
Fern von Personen des gemeinern Schlages;
Wo Köpfe sich ums Wohl des Landes erhitzten,
Wo's Reden galt um's Recht des Dampfertrages,
Wo disputirt ward um des Kaisers Bart,
Da fühlt er heimisch sich in seiner Art.

Doch um die Kunst und Literatur zu fodern,
Denn beide liebt er stets mit Passion,
Wußt er bald ein Vereinchen anzukodern,
Wie dies jetzt in den meisten Städten Ton,
Die Seelen sanken sonst zu immer schnödern
Abgründen und die Hölle wurd' ihr Lohn;
Drum sie zu retten vor dem Teufelstanzchen
Errichtet Till ein literarisch Kränzchen.

Gertrud, den Muſiker und Staudenbahn
Erwählt er als die Pfeiler des Gebaudes,
Allabendlich in Gertruds Wohnung ſahn
Sie ſich beim Topfchen bairiſchen Gebrauches,
Und ſchlugen mit den Zungen ſich die Bahn
Durchs linkraut belletriſtiſchen Geſauces,
Auch war ein Herr dabei — doch ohne Namen
Aus beſſerm als gemeinem Menſchenſamen.

Es war — ich wills euch im Vertraun verrathen
Des Landes Herzog, der incognito
Die Muſen oftmals ſich erbat als Pathen,
Denn fur die Dichtkunſt braunt er lichterleh;
Im Kiele ruhten ſeine Heldenthaten,
Auch waren ſeine Lieder nicht von Stroh,
Sie wirkten ſo, daß man darum ſich raufte,
Weil mit dem Buch man leicht ein Aemtchen kaufte.

Er kam des Jahres einmal zum Beſuch
Ins Staetchen, theils der Dame Gertrud wegen,
Die er, ſo wie man oft ein Lieblingsbuch
Aufs neu durchblattert — hier bin ich verlegen
Um's rechte Wort, ein falſches brachte Fluch, —
Die er wie's hohe Herrn zu lieben pflegen
In fruhern Jahren, wo das Herz noch brannte,
Als Ruheſtuhl der Liebesqual erkannte:

Theils von den Alltagssorgen auszuruhn,
Den Herzogshut mit Lorber zu vertauschen,
Wie's andres Blut in Badern pflegt zu thun,
Wo Wurfel susser als die Brunnen rauschen.
Kurz er war da — und so geschah es nun,
Daß Till auch konnte seiner Muse lauschen,
Denn er war mit Gedichten unvermeidlich,
Stand auch ihr Barometer unter leidlich.

So hatt' er denn, wie alle großen Leute
Sein Steckenpferd, der Land- und Volksvermehrer:
Wie sich Napoleon zum Cromwel freute
Ein Trauerspiel zu dichten, strebt als Lehrer
In Farben Goethe nach des Ruhmes Beute.
Frederic le grand war Flotenspielverehrer,
Hogarth pocht auf der Schonheit Analyse,
Und unser Herzog that drum nur wie diese.

Ein Probchen seiner vollen Dichteradet,
Ich gabs euch gern — nur ists zu abgedroschen;
Gefallt euch solch poetisches Saalbader,
So kauft beim Antiquar fur ein paar Groschen
Euch die Gedichte — doch ist das Geschwader
Zu bandereich fur eure beiden pochen,
Holt eine Semmel euch beim nachsten Backer,
Durchlauchtiger Umschlag macht das Mahl euch lecker.

Doch von der Semmel wieder zu dem Fürſten,
Der mehr kein Jüngling war, er ſtand ja nicht mehr
In Funfzigen; aus eitlem Ruhmesdurſten
War er auf Volksbeifall nur erpicht ſehr;
Sein Haar war grau, ſein Bart glich ein paar Burſten,
Kanäle zogen Furchen durchs Geſicht ſehr,
Doch mocht' ihn auch das Alter tüchtig hudeln,
Er ſprach belebt — mit obligatem Sprudeln.

Der Herzog trug ſich wie vernünftge Menſchen —
(Hier ſtolpr' ich, denkt ihr, weil ſich ein bewußtes
Wörtlein nicht reimen läßt, doch mit türenn'ſchen
Kriegsliſten bring' ich trotz des Reimverluſtes
Den Vers zum Sieg, wie Blücher im Brienn'ſchen
Gefecht, und zwing' ins Bett ihn des Prokruſtes) —
Er that als Menſch ſich gütlich beim baireutiſchen
Bockbier, der beſte Lebereim der Deutſchen.

Welch eine Luſt, beim Töpfchen (id est Krug,
Glas oder Kanne) ſchäumgen Biers zu ſchwatzen,
Die Welt zu reformiren in Bezug
Auf Politik und Liſt der Pfaffenglatzen!
„Hoch Deutſchlands Einigkeit!" — ein tüchtger Zug
Bekräftigt ſie — „Fluch allen Bärentatzen!"
Auf Freiheit wird begeiſtert angeklappt,
Auf Gleichheit dann der Reſt hinabgeſchwappt.

Kaum geht der Eine nur von seinem Sitz,
Um — na! um die Havanna anzuzünden,
Dreht auch die Unterhaltung wie ein Blitz
Sich schon auf ihn und seine Jugendsünden.
„Ein guter Kerl, doch — du verstehst mich Fritz,
Was man so unter gut versteht aus Gründen,
Ich sag dir nur, er geht auf schönem Wege,
Denk' dir, er glaubt an Gott noch — und trägt Stege.

„Kein Gott auf Erden mehr! stoßt lustig an:
Vernunft soll leben, wir sind Medizinen
Des Geistes! — Hei! wie jubelt Mann bei Mann,
Des Trinkens achte, deutsche Jakobiner!" —
Wer sticht den Staar der Freiheit, wer ist dran?
„Ich komm dir eins — du hast das Wort, Berliner!"
„„Ich komm dir nach! — He Kellner einen Humpen!
Bei Gott, mein Geld — Franz, heute muß ich pumpen!""

Nun zu dem Vorschlag; — seht ich proponire,
Die deutschen Frauen sollen Deutschland retten,
Denn eh die Männer handeln, ich parire,
Zu deutsch gesagt, so viel als ich will wetten;
Ich schwör' es euch bei diesem klaren Biere,
Liegt ganz Europa in Barbarenketten;
Jedoch die Fraun — Prophetengeist umweht mich
Die können, wenn sie wollen — ihr versteht mich.

Die können, wenn ſie wollen all' die Fetzen
Des deutſchen Reichs zu einem Kleide flicken,
Jungling und Mann zu Löwenkräften hetzen,
Wenn ſie mit ihrem Gurtel ſie umſtricken,
Wenn ſie dem Ehrecht ſich widerſetzen
Mit amazonenſtrengen, wilden Blicken;
Und eh nicht huldigen dem ſußen Triebe,
Bis Deutſchland frei gemacht — der Drang nach Liebe.

„Bravo" erſchallts — vivant die deutſchen Frauen! —
„„Doch Metzelei gibts dann und Blutvergießen!"" —
Ha! dem Zerſtoren folgt das Auferbauen!
Laßt hundert Tauſende jetzt niederſchießen, —
Ein Jahr — und mit Erſtaunen ſollt ihr ſchauen
Millionenfach die Saat der Menſchheit ſprießen,
„Recht haſt du! mochte drum wol ohne Schleier
Die Feſtnacht ſehn bei ſolcher Siegesfeier!" —

So zecht man fort, und Poeſie und Proſa
Geht Hand in Hand mit den gefüllten Köpfen.
Den macht der Gerſtengeiſt zum Marquis Poſa,
Und den zum Nero ſeinen Mitgeſchöpfen; —
Wer noch die Herrn vor einer Stunde froh ſah,
Sieht ſie erhitzt jetzt und mit blutgen Köpfen,
Denn als Verehrung liebt der Gott aus Hopfen
Ideenaustauſch — das heißt Hellaueklopfen.

Verdades dire en en camisa war
Quevedo's Spruch: Wahrheit in Unterhosen
(Wortlich im Hemd) zu sagen immerdar
Liebt er als Autor selbst in kritschen Chosen;
Als Muster nehm' ich mir ihn bis aufs Haar,
Das heißt, ich will die Wahrheit nicht mit blosen,
Fleischnackten Gliedern schicken in die Fremde,
Ich borge von den Musen ihr ein Hemde;

Und sage drum, wer sich in Bier zu Nacht
Ein Rauschchen trinkt, und fruh in seiner Kammer
Mit Kopfweh oder Uebelkeit erwacht,
Der kennt das Lied vom Bruder Katzenjammer;
Dem Bett entschleicht er leichenblaß und sacht
Im Hirn und Herzen pocht des Schmerzes Hammer,
Er flucht — doch stort im Fluchen ihn der spasmus
Urethrae und in jedem Glied marasmus.

All dies erwahn' ich nur so nebenbei,
Man glaube nicht, daß es dem Herzog jemals
Nach einer Sitzung flau geworden sei,
Denn Maas fur Maas liebt jetzt er noch wie ehmals.
Auch ist er Prasident und oft so frei
Das Wort zu nehmen und trotz eines Wehmals
Im Schlunt — ein zartes Frauenangedenken! —
Wußt' er die Rede stets zum Schluß zu lenken.

Er klingelt und erhebt das volle Glas:
„Verehrteste! — dieweil wir hier zusammen, —
Weil — wir Anwesende — doch nicht zum Spas, —
Nein! — weil wir nur — im Ernste hier entflammen, —
Drum Wertheste, — die wir des Vieres Maas —
Der Kunst vereinen, der wir all entstammen,
Und — allerdings da, — wo Zusammensein — —
Insofern — ja! — es lebe der Verein!"

Die ganze literarische Versammlung stoßt
Drauf kräftig an und Staudenhahn erhebt sich,
Und spricht gerührt, das Dichterhaupt entblößt:
„Das ewigdunkle Fatum wille, es webt sich
In unser theures Centrum jetzt und letzt
Traus einge treue Glieder; ja bestrebt sich
Auf vierzehn Tage fern der holden Stadt
Drei Theile fortzuziehn verführungsglatt.

Johannes unser Ehrenmitglied ladet
Die Donna, Valerian und mich aufs Land,
Wo er sein Herz im Hochzeitstaumel badet,
Denn ihn umgürtet bald der Ehe Band.
Doch bleibt dadurch das Kränzchen unbeschadet;
Auch in der Ferne gehn wir Hand in Hand;
Nur schlag' ich vor, daß wir den heutgen Abend
Als Abschied feiern, an Genuß uns labend!" —

„Kunſt iſt Genuß, erwiedert Valdrian,
Drum laßt uns raſch die edle Zeit benutzen,
Verſprochnermaßen zeig' uns Till die Bahn,
Wie die moderne Kunſt ſei zuzuſtutzen;
Zum Schluß der Sitzung fugen wir daran
Ein Schnellis, wo wir insgeſammt uns dutzen!““ —
„Superber Schluß!“ rief plötzlich die Verſammlung,
Und Till erhob ſich und ſprach ohne Stammlung.

Eulenſpiegels Rede

über

Literatur.

Schriftſtellerei iſt überall jetzt Mode,
Wer eine Hand hat, kritzelt auch und fudelt,
Gevatter Handſchuhmacher wird Marſode,
Da ſelbſt Lord Ellenreiter Verſe ſprudelt,
Der Lump nennt Journaliſt ſich nach Methode,
Wenn plump er Comödianten lobgehudelt;
Sir Taugenichts war ehedem Soldat,
Jetzt, gehts nicht weiter, wird er Literat.

Bankrutte Kramer, Rentiers ohne Renten,
Buchſchach'rer die zu hoch die Naſe recken,
Glücksritter und verdorbene Studenten,
Das ſind der Kunſt und Belletriſtik Schrecken,
Zwar tauchen ſie kopfunter wie die Enten
Und zeigen frech ihr Schlechtſtes aller Ecken,
Doch nennen ſie in Staaten ſich und Burgen
Poeten, Literaten, Dramaturgen.

Doch die Kritik trägt selbst die große Schuld;
Die Herrn „von Mochtegern" und „von Nichtkennen"
Erträgt sie und belobt sie mit Geduld,
Genie's jedoch vermag sie nicht zu gönnen
Der Anerkennung wohlverdiente Huld
Aus Furcht, daß sie zu große Macht gewonnen,
Sie sucht nur, ob ein Fehler an dem Rumpf ist,
Fühlt nicht die Schönheit, da ihr Sinn zu stumpf ist.

Das junge Deutschland war zuerst der Meinung:
Tendenzromane seyen nur die Zeit,
Da fand es denn in lieblicher Vereinung
Raisonnements in Prosa lang und breit,
Lobstreuten sie nur jeglicher Erscheinung,
Die ihrer Richtung huldigend geweiht,
Das Publikum doch kaufte, wie es schien, karg,
All ihre Schriften bis hinauf zu Wienbarg.

Des Letztern Genius war ihr hellster Stern,
Von Dunkel nicht geblaht und Arroganz,
Wie einst Johannes kundete den Herrn,
So prophezeit er Gutzkow's Lorbeerkranz,
Der, wenn er auch sehr kritisch und modern,
Doch erst den Andern lieh den Strahlenglanz;
Wohl wissend, was er schrieb, ward er nicht später
Am eig'nen Geist, wie Manche, zum Verräther:

Denn die Geſinnung wechſelt wie die Zeiten,
Erſt demagogiſch, dann ariſtokratiſch;
Welch Mittel kann zumeiſt zum Ziele leiten,
Berechnet man ſpitzfindig mathematiſch,
Und da ein Jeder wollte ſchneller ſchreiten,
Als ſein Rival, deß Ruhm noch problematiſch,
Fing bald das junge Deutſchland an zu hadern,
Und aus einander barſten ſeine Quadern.

Auf eigne Fauſt erwarb ſich Jeder Namen,
Sie ſchufen jetzt die zweite Kunſtepoche,
Aufging den Bühnen ihrer Preſa Samen,
Losging nun das Theaterſtückgekoche,
Wetteifernd pappten ſie Intrikendramen,
Charakter-Seelenbilder jede Woche,
Indem ſie Zuflucht bei den Brettern ſuchten,
Auf die ſie noch vor wenig Jahren fluchten.

Denn damals war die Zeit noch nicht — das heißt,
Sie hatten noch nicht Zeit, die Zeit zu machen —
Als Immermann und Grabbe ſich befleißt,
Der Bühne neues Leben anzufachen;
Journalen ward die Loſung angeſchweißt:
Das Drama muß' in unſ'rer Zeit verflachen,
Kein Shakepeare könn' es ſelber reformiren,
Das hieß — Warts ab, bis wir es cultiviren.

Nun kam die große Zeit, wo von der Bühne
Wohlfeile sonorente Tiraden schwirrten,
Die Helden Freiheitsrabulisten, kühne
Maulfuchtler schwatzten, rasonirten, girrten,
Um Beifall winselnd von der Kunsttribune,
Und wenn zu klatschen Hände sich verirrten,
So hielten die Komodienverfasser
Wol gar für Wein, was abgestand'nes Wasser.

Von Aristoteles nahmen sie die Einheit,
Die Knotenschurzung lernten sie von Scribe,
In einer Scenerie sucht man die Feinheit,
Haßt der Coulissen rauschendes Geschiebe,
Und in der blöden allzugroßen Kleinheit
Wird lieber an der Handlung man zum Diebe, —
Doch glaubt drum nicht, daß diese ganzlich schliefe,
Ei nein! die wird ersetzt durch viele — Briefe.

Saronias Dichter, der im Ritter Wahn
Der Poesie sich glorreich zugewendet,
Kam auf Cothurnen à la **Shakespeare** an,
Doch hat er uns Forcirtes nur gespendet;
Zerfleischend aber nicht versöhnend nahn
Uns Dramen, drin der Schwulst der Bilder blendet;
O Musen, deine Musen tragen Schellen,
Wenn sie „im Hirn Gedankenhunde bellen

Was soll das unerquickliche Geprunke
Mit hohlem Pathos, glitzerndem Bombaste,
Womit sich jetzt die Lyrik spreizt, die Unke
Des Sansculotenthums im Zeitmoraste.
Natur, der Kunst urewger Schöpferfunke
Weicht der Manier im schreiendsten Contraste,
Weil das nur, was der Meister fehl geschaffen,
Nachahmen kann der eitle Troß der Affen. —

O Freunde, bitte, wollt mir jetzt verzeihn,
Kam ich doch allzusehr ins bittre Schelten;
Ich halte drum mit Kritisiren ein,
Fuhr' lieber euch in elfenheitre Welten.
Just steckt' ich heut ein neues Werkchen ein,
Mißfällt es, soll der Autor es entgelten.
Till nimmt ein Buch, ein niedlich Exemplärchen,
Und liest den Freunden drauf: „Ein Frühlingsmärchen"

Dämon und Engel.

Dämon und Engel.

Gedicht

von

Adolf Böttger.

Leipzig.
Otto Klemm.
1850.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Herrn

Eduard Kretzſchmar

freundſchaftlich

gewidmet

vom

Verfaſſer.

Prolog.

Im Land der Träume lodert jetzt die Flamme
Der Poesie als heimgegangne Rose,
Die heil'ge Schönheit lästert man als lose
Und [illegible] die Kunst auf Märkten nur im Schlamme.

Was soll die Dichtung auch dem heutgen Stamme
Ist unsre Zeit doch eine Zeit der Prose!
Weltlenker dünkt sich jeglicher Matrose,
Nimmt er die Arbeit nur zu seiner Amme.

Doch strahlt auf dieses Treibens dürren Boden
Manch Meteor noch aus verklärten Tagen
Die Lust zu schaffen war, nicht [illegible].

Und euch, ihr Sangesgünstigen, will ich wagen,
Ganz unbekümmert um des Tages Moden
Gewaltiger Sage Saiten anzuschlagen.

Erſter Geſang.

1.

Ein grelles Pfeifen — und im Nu
Flog Alles wild dem Kloſter zu,
Aus deſſen Dach mit Sturmeswuth
Auflodert eine Feuerglut,
Die mit der rothen Zunge leckt,
Was durch Jahrhundert ungeſchreckt
In Frieden auf das Thal geſchaut,
Da für den Himmel es erbaut.
Jetzt iſt die heilge Ruhe fern,
Rings helle Nacht, doch ohne Stern;
Denn die erloſchen vor dem Licht,
Das aus dem Giebeldache bricht,
Das ſelbſt Millionen Sterne ſpeit
Voll gräßlicher Erhabenheit.
Hoch wirbelt Qualm empor und Rauch,
Ein undurchſichtger Flammenhauch,
Wo Stern und Wolken eng vereint
Als eine Maſſe nur erſcheint.

Das Feuer zungelt keck und frei
Aus jedem Bogen der Abtei;
Wo frommer Brüder Chorgesang
Vor einer Stunde noch erklang
Aus frommen Meß- und Bibelbuch:
Tönt jetzt ihr Lied als grasser Fluch.
Wozu der Räuber Jubelschrei
Begleitung gibt der Melodei.
Das Hundegeheul, Reißgewieh'r
Hallt ohne Pause durchs Revier,
Das Balkenwerk, das krachend knackt,
Schlägt donnergleich dazu den Takt:
So hört die Gegend ringsherum
Ein höllisch Oratorium.

2.

Franzesko, Benno und noch drei
Der Räuber schwangen nach der Reih
Sich in das Innre der Abtei.
Mit Klirren flog das bunte Glas
Der Scheiben in das dürre Gras;
Durchs Bogenfenster flugs hinein
Stieg Trupp auf Trupp mit tollem Schrein.

Denn aus der Klosterpforte drang
Der Flammenarm schon riesenlang;
In die Kapelle dringt die Schaar
Zu Sakristei und Hochaltar,
Wo mancher Mönch in frommem Drang
Sein theures Heiligenbild umschlang

Indeß Franzeske und die Andern
Im Feuerschein gleich Salamandern
Von Halle rings zu Halle wandern,
Die Heiligen aus den Nischen stürzen,
Der Marmorengel Flügel kürzen,
Mit Kelchen sich und Goldgefäßen
Bereichern unter wüsten Späßen:
Hat Benno einen Mönch gefaßt,
Zerfetzt die Kutt' ihm voller Hast,
Zückt wild das blanke Schwert und fragt:
„Sprich, frommer Hund, was dir behagt?
Willst du das Himmelreich erwerben,
Im Feuerofen singend sterben?
Du schweigst? — Ha! laß dichs nicht verdrießen,
Sollst mehr die Luft des Tods genießen,
Nimm dies als Abschlag" — niederstößt
Den Mönch er, wo die Brust entblößt,
Daß seines Blutes rothe Strahlen
Aufsprützend rings den Altar malen;
An Kruzifix und an Monstranz

Klebt doppelt nun der Märtirglanz!
Drauf kehrt ſich Benno jauchzend um,
Ein anderer Mönch ſchlich eben ſtumm
Zu einem Kaſten, der als Sarg
Manch köſtliche Reliquie barg;
Andächtig kniet er vor dem Schrein,
Sich mit der Wunderkraft zu weihn,
Kreuzt ſich mit heiligem Gebein,
Spricht einen Bann, deß Fluchgewalt
Das Steingewölbe wiederhallt —
Da plötzlich ſtürzt den Gang heraus,
Hervor aus Qualm und Flammengraus
Ein Mann mit blutig heißem Degen;
Die Stimme kurz, der Blick verwegen,
Trotz in dem Schritt und Spott und Hohn
Im Lächeln ſeines Mundes ſchon.
Er ſtürzt herein, führt einen Schlag,
Und hauptlos zu den Füßen lag
Der Mönch, der an des Altars Stufen
Noch Gott als Rächer angerufen.
Er ſtürzt herein — und nur ein Wort,
Und das Zertrümmern ſteckt ſofort;
Die Räuber wiſſen ſchon vom Herrn,
Zuerſt übt er es ſelber gern,
Und wehe dem, der unerlaubt,
Dem Häuptling eine Luſt geraubt,
Nur was der Adler liegen laſſen,

Da' erst die Schaar der Raben saßen.
Er stürzt herein: „Fort auf das Chor,
Ein neuer Lohn ruft euch empor,
Dort gibts noch manchen frommen Braten
In heiliger Kohle zu verrathen!“

3.

Den Wanderer, der im Abendlicht
Ein Städtchen sieht von ferne prunken,
Worauf der Sonne Gold sich bricht
In tausend Strahlen, tausend Funken,
Freut mehr nicht dieses Glorienmeer,
In dem sich Kreuz und Kuppel baden
Als jetzt den Häuptling dieses Heer
Von Kohlendämonen, Feuerfraßen.
Die wie ein Regen niederstreun
Und knatternd, zischend sich erneun,
Den Arm aufs blutge Schwert gestützt,
Wie vor der Flammen Macht geschützt,
Die des Barettes Federn leckten,
Als ob sie nur vertraulich neckten,
Ward er von innrer Freud' erfaßt,
Als prächtig Altar und Kapelle
Erleuchtet war in Blitzesbaß

Von furchtbar rother Feuerhelle.
Er blickte ſtarr mit grauſig wilder
Begier auf die Madonnenbilder,
Die aus dem goldgemalten Grund
Wie himmliſche Geſtalten traten,
Als ob erbät ihr Schmerzensmund
Vergebung für des Frevlers Thaten.
Der aber blieb ganz ungerührt
Beim Anblick, der zur Gottheit führt;
Ein Höllendämon, der entbrennt
Nur für ſein glühend Element.
Sein dunkles Atlaskleid umſchließt
Sein Herz, deß Blut noch ſchwärzer fließt;
Das nur für Greuel ſchlägt und glüht,
Für Luſt an fremder Qual ſich müht;
Ein leicht Barett umſchmiegt die Stirn,
Darunter ein noch leichtres Hirn,
Das Sinnen nicht erſt lang ermißt,
Sie raſch begeht und raſch vergißt.
Auf ſeinem Angeſicht verſchmolz
Sich Wildheit königlichem Stolz.
Ein ſeltner Zug verrieth bewegt,
Was ſich in ſeiner Seele regt.
Bald ſpiegelt ruhig und bald wild
Sein dunkles Aug' des Innern Bild,
Juſt wie's die Laune bei ihm wollte,
Ob ſtarr es brütet, flammend rollte.

Der ſchwarzen Locken Schlangen lagen
Umnachtend auf den weißen Kragen,
Den eine Kett' als Talisman
In gelenen Ringen ſchmuck umſpann.
Sein Glaube — toller Uebermuth
Und ein getreues Schwert voll Blut,
Das, von des Kampfes Faust getragt,
Trophäen blutger Thränen trägt.

4.

Wie er ſich weidet an den Flammen,
Denn Alles qualmt und ſtürzt zuſammen,
Dringt herzerſchütternd an ſein Ohr
Ein heller Laut vom Kloſterchor,
So ſchneidend, daß faſt Mark und Bein
Gefriert bei ſolchem grauſen Schrein.
Der Hauptling hört es, ſpringt empor,
Die Neugier zieht ihn nach dem Chor;
Doch in den Kreuzgang nur getreten,
Sieht er das Chor in Flammennacht,
Hört laut den Abt des Kloſters beten
Wo rings Gebälk und Mauer kracht.
„Herr Gott dich loben wir“ erklingt

Der Orgel Mund mit heilgem Grauen,
Und zu den frommen Tönen ſingt
Der Abt das Lied mit Gottvertrauen.
Und immer ſtärker wächſt die Glut,
Die Töne hemmt faſt ihre Wuth,
Und immer ſtärker ballt der Rauch
Sich um der Orgel Silberbauch,
Doch trotz des Elementes Grimme
Tönt ſtärker noch des Mönches Stimme,
Und furchtbar brauſet dort und hier
Sein: „Herre Gott! dich loben wir!“
Den Häuptling packt der Klänge Macht
Fort will er in die freie Nacht,
Doch dämpft er raſch ſein Zühlen nieder,
Luſt an dem Gräul erfaßt ihn wieder,
Und ſpottend ruft dem Mönch er zu:
„Wünſch' deinem Kloſter gute Ruh!
Und danke mir, daß ich dem Neſt
Von deinen Heilgen gab den Reſt,
Der ich ſo billig euch beglückt,
Mit Märtirkronen ausgeſchmückt!“
Als Antwort ſcholl ihm nur das Lied
Des Mönches nach, der fromm verſchied;
Die Orgel ſchmelzt und kracht zuſammen,
Und dumpf erſtickt von Qualm und Flammen
Verhallt im Ton des Mönches auch
Ihr letzter frommer Seufzerhauch.

5.

Noch ging im Kloſterhofe wirr
Das Plündern fort der wüſten Rotte,
Der Becher zügellos Geklirr
Erhebt die Luſt zu ihrem Gotte.
Die vollen Fäſſer Wein zur Hand
Legt flugs ein Trupp ſich in den Sand,
Zapft mit dem Mund ſich Muskateller:
Der Magen iſt der beſte Keller!
Indeß ein andrer Haufe in Reihn
Sich ſetzt um einen Leichenſtein.
Von Hügeln ward manch Monument
Manch Kreuz und Quaderſtein getrennt;
Als Polſter rollt man lachend fort
Geſtürzte Statuen frommer Pfaffen,
Des Friedens Hof ſucht man zum Ort
Des wilden Schwelgens umzuſchaffen.
Das Tiſchgebet ein kräftger Fluch,
Das grüne Moos das Tafeltuch
Des Leichenſteins, den über Nacht
Zum Tiſch des Lebens ſie gemacht
Geplündert hatten ſie ringsum
Der Mönche Refectorium;
Mit Braten, Honig und Confect
War in Verlauf der Stein bedeckt.
Als Kronenleuchter dient dem Schmaus

Des esterthurmes Flammengraus,
Und als Muſik zu ihrem Mal
Pfeift hohl der Wind durch Gäng und Saal.
Rings Mann an Mann und Krug an Krug,
Und Wort auf Wort und Zug auf Zug:
So ward mit Weine wild gekühlt
Der Blutdurſt, der im Herzen wühlt.

Doch wie ſie jauchzen, wie ſie ſingen,
Die Becher und die Hüte ſchwingen,
Stört eines Roſſes Tritt ſie auf;
Raſch über Gruſte ging der Lauf;
Sie ſehn empor und ſehn den Herrn
Den Häuptling aus dem Kloſter ſprengen,
Sein drohend finſtrer Augenſtern
Weiß ihren Jubel zu beengen.
Und näher ſprengt er zum Gelag:
‚Wie? raſtet ihr ſchon vor dem Tag?
Habt ihr die lebende beſtellt,
Beginnt nun mit der todten Welt.
Hackt in die reichen Gräber ein,
Heraus mit Gold und Edelſtein,
Die beſſer unſer Wamms bordiren,
Als wenn ſie mürbe Schädel zieren!‘“ —

Ein Wink der Hand nur — und ſogleich
Wähnt Alles ſchon ſich ſchätzereich,

Und ſtürzt mit Schwertern und mit Spaten
Zu neuen Siegs und Heldenthaten.
„Robert dem Teufel Heil und Glück!“
Hallt trunken es aus jedem Munde,
Der aber kehrt ſich nicht zurück,
Er ſpornt ſein Roß zum Waldesgrunde
Hinab den Berg in tollem Flug,
Gleichviel wohin die Nacht ihn trug.

6.

Des Morgens Roſendämmer zog
Herauf mit freudevollem Strahl,
Und herbſtlich friſche Kühle flog
Hin über Berge, Buſch und Thal.
Die Bäume rauſchten nur gelind
Und ſcherzten lockend mit dem Wind
Und warfen, naht er ſich gemach,
Thauperlen ſeinen Flügeln nach.
Im Wald nur eines Vogels Sang,
Sonſt Ruhe rings die Flur entlang,
Wie ſie auf einem Herzen liegt,
Das kindlichfromm im Glück ſich wiegt —
Doch halt — was dröhnt daher und rollt

So dumpf wie ferner Donner grollt?
Ueber die Brucken — über den Zaun
Was ſtürmt herauf wie Wettergraun?
Jetzt ſtill — jetzt ſtärker als zuvor —
Hufſchlag — ein Plätſchern in dem Moor
Ein triefender Hengſt — ein Reitersmann
In haſtger Flucht — halt an, halt an!
Es ſcheut das Roß — es wankt der Steg —
Fort fliegt er — fort auf irrem Weg — —
Jetzt hält er an — er kehrt ſich um,
Blickt nach der Höhe ſcheu und ſtumm,
Wo aus den glutgeſchwärzten Mauern
Des Rauches weiße Faden ziehn
Wie Sterbeflöre, die betrauern
Des Kloſters klagenden Ruin.
Er ſieht die ſchönen Bogenhallen
In Schutt begraben und verfallen,
Als einzge Reſte der Abtei
Verkohltes Holz, geſchmolzen Blei.
Und auf der Stätte wuſt und rauh
Lag fromm des Himmels heitres Blau.
Der Reiter ſiehts — in ſeinem Innern
Beginnt ein grauſenvoller Kampf,
Ihn quält ein ſchuldbewußt Erinnern,
Ein langbetäubter Seelenkampf.
Die Erde ſchien ihn zu verklagen:
Sieh Frevler deine Gräuel ſieh!

Der blaue Himmel ihm zu ſagen
Flieh! ſchuldbelaedner Mörder flieh!
Verſengte Bäume, dürre Halmen
Verklagten noch im Sterben ihn,
Des Steingerölles endlos Qualmen
Wollt ihm den Athem faſt entziehn.
Es war ihm die Vergangenheit
Ein Kirchhof langentſchlafner Sünden
Die jetzt erwacht aus nächtger Zeit
Als blutge Schatten ſich verkünden.
Sein Auge ſcheut — er ſpornt das Roß,
Nicht kann er die Geſichte tragen,
Die willenlos im wirren Troß
Jetzt ſeinem Geiſt vorüberjagen,
Blut klebt am Schwert, Blut an der Hand,
Mit Blute färbt ſich das Gewand,
Blut wird das Laub der Bäume;
Es keucht der Hengſt, doch immer ſchien
Noch ſchneller ihm vorauszuziehn
Das wilde Heer der Träume.

Wild über Hecken, Pfahl und Moor,
Den Bach hindurch, durch Schilf und Rohr
Hinaus rauſchend in die Wogen,
Das Sumpfgevögel ſchwirrt empor,
Mit Schrillen iſt es bang hervor,
Auf und davon geflogen.

Ins enge Thal das Zelt entlang,
Vorüber Herden scheu und bang —
Nur weiter fort, nur weiter!
Die Hirten fliehn mit lautem Schrei:
„Robert der Teufel! — Steh uns bei,
Hilf Gott uns vor dem Reiter!“

An Hütt', an Kirch' und Siedelei
Saust wie der Blitz der Hengst vorbei,
Die Mähne fliegt im Winde:
„Robert der Teufel! — Jesus Christ,
Gelobt seist du zu dieser Frist,
Hilf mir und meinem Kinde!

Zum Dolche wird ein jedes Wort
Dem Reiter auf dem Rosse droben,
Fort jagt er, fort und immer fort,
Daß wild vom Huf die Funken stoben.

7.

An einem stattlich hohen Schloß
Zähmt endlich er das wilde Roß
In seinem wolkenschnellen Fluge,

Er ſtutzt, wie wenn nach ſchwerem Traum
Man des Erwachens Freude kaum
Erfaßt im erſten Athemzuge.
Rings ſcheint ihm Alles ſo bekannt,
So fremd und doch ſo eng verwandt,
So traulich ſeinem Geiſt verwebt,
Als hätt' er einſt hier ſchon gelebt.

Erinnrung zaubert aus den Fluten
Freudvoller Zeiten unbewußt
Der Täuſchung glückliche Minuten
In die geſunkne Menſchenbruſt;
Sanft wie des Mondes kalte Gluten
Erglänzt die ſüßgenoßne Luſt.
Um jeden Stein, um jeden Strauch
Webt magiſch ein ſo zarter Hauch,
Daß man die Gegenwart vergißt,
Nur die Vergangenheit ermißt.
Des Quells geſchwätzge Stimmen wecken
Der Kindheit goldnes Elfenreich,
Der Mann des Muths, der Mann der Schrecken
Fühlt wie ein Kind ſich ſanft und weich.
Er ſteigt vom Roß, er bindets an,
Wankt durch das Thor zum Garten dann,
Doch ernſt und ſtill, als ob er bang,
Daß man ihn ſtör' in ſeinem Gang.

Und Robert ſtarrte lang und ſchwer
Auf Rebenlauben und Fontänen,
Das Auge, jungſt ſo kalt und leer,
Erfüllt ſich allgemach mit Thränen.

Wie! waren ſie von Wuth erpreßt?
Wars Freude, was die Wimper näßt?
O nein! ein edler Geiſt beſeelt
Ihn jetzt mit reuigen Gedanken,
Was er betäubt und lang verhehlt,
läßt nun mit einem Mal ihn wanken:
Er war wie eine Blume jetzt
Auf ſchwarzer ausgedörrter Scholle,
Von Licht erquickt, von Thau benetzt
Erſteht aufs Neu die Lebensvolle.
Die Regung führt ihn wie im Traum
Wohin — warum — er wußt es kaum —
Hinauf die Stufen in das Schloß.
Rings Alles ſtill — es naht kein Troß
Von Dienern, um zu ſeinen Füßen
Wie ſruher ihn als Herrn zu grüßen.
Er geht allein durch Gäng' und Saal
Wo Ahnenbilder blank in Stahl
Mit bärtger Miene, finſtern Falten
Auf den entrathnen Enkel ſchaun —
Er ſieht die erhobenen Geſtalten —
Ihn faßt die Furcht und kindiſch Graun;

Schon will er ihren Blick zu meiden
Dem unheilvollen Saal entfliehn,
Da hört er ſüßen Klang beim Scheiden,
Und Harfenlaute feſſeln ihn.
Aus jeder Saite fuhlt er Roſen
Doch tranenvoll ſein Herz umziehn,
In jedem Tone hört er koſen
Voll Schmerz der Kindheit Melodien.
So wie ein Pilger nur nach Helle,
Die Braut nach dem geliebten Mann,
Der durſtge Pilger nach der Quelle
Voll Ungeduld ſich ſehnen kann:
So zog es ihn nach jener Stimme,
Der ſchmerzlich der Geſang entflohn,
Nur Wehmut ward aus ſeinem Grimme,
Nur Reue ward aus ſeinem Hohn.
Bezwingt ihn ſo der Töne Macht,
Daß wild er unter Thränen lacht,
Daß zum Gemach er wankend eilt?
Die Thure faßt er unverweilt,
Er blickt ſich um — und ſtürzt zuſammen,
Erloſchen ſind des Auges Flammen,
Ein Zucken nur noch des Geſichts —
Und „Mutter! Mutter!“ — weiter nichts.

8.

So wie der Harfe Saite bebt,
Dumpfzitternd in der Luft verſchwebt,
So ward das Frauenherz erregt,
Von Furcht und Schreck zugleich bewegt,
Als ſtarr und bleich am Schwellenrand
Der unglückſelge Fremdling ſtand;
Doch als vom Schmerz er übermannt
Beim Mutternamen ſie genannt,
Und jener Zug in ſeinen Mienen
Mehr noch als ſeine Stimme ſprach,
Ward ihren Sinnen allgemach,
Als ob mit Nacht umflort ſie ſchienen.
Es kämpften ſtürmiſch ihr im Innern
Mitleid und Liebe, Furcht und Grauen,
Und wetterleuchtend zuckt Erinnern
Auf ihren ſorgenſchweren Brauen.
Es hullt die Hand ihr Angeſicht
„Wohin ſchwand meiner Tage Licht?
Was hat kein ungeſtümer Wahn
Mir Alles, Alles angethan!
Gönn' dem gebrochnen Herzen Ruh —
O weiche von mir — Mörder du!" —
Wie ſcharfes Gift, das im Moment
Durch Herz und Adern rinnend brennt,

Durchſchauert Robert dieſes Wort,
Als wär die Lebenskraft verdorrt,
Als ob für ihn die Pein der Hölle
Aus dieſem einen Laut erſchölle.

„O Mutter, Mutter kennteſt du
Die Qual, die meine Seele faßt,
O nimmer, nimmer trennteſt du
Von deinem Kind dich, ſo verhaßt!
Und trag' ich auch die ärgſte Schuld,
Klebt doch dein Blut dich um Geduld.
Ob ich des Himmels Zorn verfallen,
Gemieden und gehaßt von Allen,
Allein im Sturm des Lebens treibe,
Geliebt von keinem Kind und Weibe
Du nimmſt mich auf in deine Hut,
Bin ich doch ganz dein Leib und Blut!
Der Quell der Thränen kommt von dir,
Von dir die Reue jetzt in mir,
Der Stimme Flehn von dir allein:
Magſt dem Verſtoßnen du verzeihn'
Laß mich Verzweiflung nicht zum Raube,
Dem Wahnſinn nicht entgegenglühn;
Verzeihung gib — und Kraft und Glaube
Wird neu im Herzen auferſtehn:
Ein Segensbanner iſts, um deſſen
Gewinn ich Alles will beſtehn —"

„Halt ein in deinem Jammerflehn,
Verzeih ich auch — kann ich vergeſſen?“

* * *

Gebeugten Hauptes geht ein Wanderer
Die ſonnenheitre Straß' entlang.
Grüßt ihn mit frohem Gruß manch Anderer,
Er achtets nicht im ſtillen Gang.
Manch heitrer Burſch voll friſcher Lieder
Streift an dem düſtern Mann vorbei,
Der ſchweigend blickt zur Erde nieder,
Als ob er todt für Jubel ſei.
Es jagt ſein Roß auf freier Haide,
Sein Schwert verroſtet in dem Sand,
Er birgt nur Reu im Todtenkleide
Berauſchter Luſt — im Bußgewand.

9.

Es dunkelt ſchon, mit müdem Schritte
Naht Robert ſich dem Räubernest,
Wo er in der Genoſſen Mitte
Geſchwelgt bei manchem wüſten Feſt

Wo er die ſchmucke flotte Dirne
Im Sporentanz herumgeſchwenkt,
Wo er ſo oft mit frecher Stirne
Im Becher ſeinen Gram verſenkt,
Wo er an wehrlos holder Beute
Oft ſeine heiße Luſt gekühlt,
Wo ihn das trunkne Lied der Leute
Nach nächtger Streiferei ergötzt.

Warum ſo ernſt und düſter heute? —
Demüthig naht er, ohne Worte,
Schiebt ſacht den Riegel von der Pforte,
Tritt langſam ein — ſieht kaum ſich um —
Was bleiben all die Seinen ſtumm?
Sonſt, wann er kam nach langem Zuge
Von Raub und blutgem Kampf zurück,
Scholl Jubelklang bei vollem Kruge
Aus jedem Mund auf Roberts Glück.
Doch heut iſt Keiner, der ihm lacht —
Dumpf, traurig drückt die Dämmernacht,
Statt der gewohnten Freudentöne
In kurzen Pauſen ein Geſtöhne;
Unheimlich raſchelts hin und wieder;
Raſch blickt ſich Robert um und findet
Im Winkel Einen, der die Glieder
Auf dürrem Streh im Blute windet.

Und bei dem rothen ruſtern Licht
Von einem Fackelſtumpf, gewahrt
Er plötzlich Benno's Angeſicht
Mit wirrem Haar und wildem Bart;
Der ſtiert ihn lang und ſchweigend an,
Dann ſpricht er lachend: „Recker Mann
Haſt du uns alle denn vergeſſen?
Wir harrten, wie's nur Sehnſucht kann;
Es galt manch Trevirchen Blut zu meſſen,
Und zweifelſt du, ſo ſieh mich an,
Mich zieren noch die rothen Treſſen.
Kaum rückten wir mit unſrer Beute
Vom Kloſter, als im Thalgebiet
Ein ſtarker Trupp bewehrter Leute
Uns racheſchnaubend rings umzieht.
Franzeske fällt, wir muthig drein,
Doch half hier Muth nicht aus noch ein,
Denn Alles ward, was kühn ſich blähte,
Wie Korn von Sicheln hingemäht.
Willſt jetzt du deine Brüder ſchaun,
Geh hin, wo ſie den Raſen thaun;
Wo ihre Knochen auf den Aun
Sich luſtge Monumente baun —
Ich bin das einzge Monument,
Das ſcheinbar ſich noch lebend nennt.
Doch meine Wunden — Teufel du,
Was brachteſt uns nicht Hülfe zu?

Doch rächen wirst du Alle nun,
Du kannst noch schaffen — ich muß ruhn —
Ich fahr' zur Grube — schwöre drum —"

Doch Robert blieb noch immer stumm,
Er mustert finster mit den Augen
Den tollen, todeswunden Greis,
Doch den will nicht das Schweigen taugen:
„Wie! wäre dir zu hoch der Preis?
Dir, den ich tapfer nur und keck
Seit seinen Jugendjahren kannte,
Den zitternd man der Wanderer Schreck
Und Robert nur den Teufel nannte?
Pfui dir! — was soll das Mönchsgesicht,
Die feige, reuevolle Miene,
Die mir von einem Welfe spricht,
Der gern als Lämmlein jetzt erschiene!
O hielten mich nicht meine Wunden,
Du solltest mir gar bald gesunden —"
Er sprichts — und sinkt zurück aufs Stroh,
Bewältigt von der Wunde Brennen,
Sein Blick nur flammte lichterloh,
Als könnt' ihn selbst der Tod nicht trennen.

Drauf Robert ernst: „Fluch diesem Graus,
Der Frevler ist in mir erstorben,
Ich fluche diesem Sündenhaus,

Das Blut erwerben und verderben —
Verhaßt iſt mir nur deine Treue,
Gram frißt am Herzen mir und Reue.
O hätteſt du das Bild geſehn
Von dem gebrochnen Mutterherzen,
Du fühlteſt nicht des Todes Wehn,
Nur tiefer Reue tiefre Schmerzen.
So bleich, ſo abgehärmt, ſo mild,
Ein lebendes Madonnenbild,
Das im Verzeihn den ſchwerſten Bann
Auf einen Sünder werfen kann.
Doch meines Willens erſte That
Gilt dir auf deinem Sterbebette,
Verfluche deines Herzens Rath,
Verfluch der Sünden blutge Kette
Hier bei dem Kreuz von dieſem Schwert —"

Drauf Benno unter Hohngelächter:
„Wer Reu fühlt iſt ein Selbſtverächter,
Und nicht der frühern Thaten werth!
Ein Schwächling, der im Thun nicht weiß,
Was er für Thaten zu bereuen!
Ein Feigling, wen im Hirne heiß
Die eignen Kinder machen ſcheuen!
Ich aber wollte meinen Sünden
Durchs ganze Leben mich verbünden:
Ich liebe ſie, ſo wie der Mann

Nur Wein und Küſſe lieben kann.
Sie ſind allein mir treu geblieben,
Drum will ich ſterbend ſie auch lieben.

Ha! hätt' ich früher nur geahnt,
Daß uns ein ſolcher Wurm umkrochen,
Es hätte ſtundlich mich gemahnt,
Du lägſt ſeit Jahren ſchon erſtochen.
Jetzt wo das hähmiſche Gerippe
Der Tod mich tauſendarmig packt —
Schon grinzt er auf der kalten Lippe —
Wie? lebt die Seele denn ſo nackt?
Mir ſchwindelt — haltet mich — o nein —
Nur in den Kerker nicht hinein —
Dein Vater dort ſteigt aus dem Sarg,
Er droht nach mir — er winkt ſo arg —
Noch einmal mir — weh! welch Geſicht,
Solch frommen Glanz ertrag ich nicht,
Verdammt —"

Er hat nicht ausgeſprochen,
Es zuckt der Mund nur und gebrochen
War halb das Aug in glaſigem Schimmer,
Dann ſchloß es glanzlos ſich für immer.
Das Streh nur raſchelt wie erſchreckt,
Als er im letzten Krampf ſich ſtreckt.
Auf ſein Geſicht, des Grauſens Bild,

Deckt Robert seinen Mantel mild,
Er selbst glich einem Todesmatten,
Als stürbe jetzt sein eigner Schatten,
Er kreuzt sich, faltet still die Hände:
„Bewahr mich Herr vor solchem Ende"
Ave Maria!"

Zweiter Gesang

1.

Der Mond ergänzte klar und rein
Und warf auf die bethauten Matten
Vom wilden Strauch und Rebenstein
Die geisterhaften Riesenschatten;
Er leuchtet von dem blauen Dom
Vom silbergrauen Waldesstrom.
Der unverfolgbar, frank und frei,
Als ob des Trucks er ledig sei,
Ein ungestümes weißes Roß
Von Fels zu Felsen niedersloß,
Wie eine Mähne fliegt der Schaum
Rings in die Runz auf Moos und Baum.
Sein Athem brauste stolz und kühn,
Als sah' er Siegestrophäen glühn,
Da über ihm in vollen Kranzen
Der Wein von Baum zu Baum sich schlang,
Des Epheus grüne Fahnen glänzen,
Die er im Sturze sich errang.

Bis er im Thal kaum abgemattet
Nur langsam seine Pfade schleicht,
Wo er von Ähren überschattet
Der Klausnerei vorüberstreicht,
Die still, von Zweigen dicht umnickt,
Aus der romantischen Wildniß blickt.

2.

Du wilder Strom, du kühnes Roß
Du hast genug getobt, gewüthet,
Hast manche Blume, manchen Sproß
Im schadenfrohen Flug entblüthet,
Dein eigner zügelloser Lauf
Hält nun mit einemmal dich auf.
Dem Wanderer gleichst du, der voll Hohn
Die Bahn sich brach auf Irrgewinden,
Der in die Einsamkeit geflohn,
Nur Trost im Frieden sucht zu finden;
Das Haupt gebeugt, die Füße wund,
Die Glieder matt und bleich der Mund.
So wankt der Mann jetzt still und sacht,
Der trüber Nacht zu Tag gemacht
Ob er wohl Einlaß in der Klause

Des frommen Bruders sich erbat,
Er, der daheim im tollen Brause
Die Heilgen selbst mit Füßen trat?
Und doch! — er schwingt der Pforte Hammer,
Drei Schläge hallen durch den Wald
„O Klausner! lindre meinen Jammer!
Im Namen Gottes öffne bald!"

Die Nachtluft spielt in seinen Locken,
Der Mond verklärt sein Angesicht,
Ihm aber scheint das Blut zu stocken,
Er achtet und er fühlt es nicht.
Jetzt schreckt er auf — das Gitter klirrt
Und drauf ertönen ernst die Worte
„Wer bist du, der so spät verirrt
Eröffnen heißt die stille Pforte?"

„Ein Mensch wie du, der abgeschieden
Von aller Lust der Lüste flucht,
Der nur im Büßen seinen Frieden,
Die Ruh nur im Gebete sucht!"

„Im Namen Christi sei willkommen,
Sei gastlich von mir aufgenommen!"

Der fromme Bruder geht voran
Und leuchtet trüb mit einem Spahn

Dem Fremdling in die schlichte Klause:
„Nochmals gegrüßt in meinem Hause!“

3.

Als rinnen nun der Kerze Licht
Erhellt des Gastes Angesicht,
Erschrickt der Klausner, denn es starrt
So lebenslos aus düstrer Höhlung
Des Fremden Blick, als ob er harrt
Demüthig nur der letzten Oelung:
„Herr! müde scheint ihr mir und matt,
Gebt euern Stock, — und legt euch nieder!
Wenn man der langen Wanderung satt,
Stärkt neu der Schlaf die wunden Glieder!

Der Fremde schläft — der Alte blickt
Erfreut noch auf die bleichen Züge
Und meint, daß Ruh auch den erquickt,
Der in sich selbst nicht Ruhe trüge,
Daß er vielleicht in Träumen finde,
Was in der Wirklichkeit ihm schwinde.
Dann geht er zu dem Betaltar,
Der schlicht und prunklos aufgeführt,

Wie's wahrer Frömmigkeit gebührt.
In schwacherhellter Nische war
Ein ausgebreitet schwarzes Tuch,
Darauf ein Kelch, ein Bibelbuch,
Ein Teresefeyl und drüber mild
Ein himmlisches Madonnenbild.

4.

Der alte Klausner war gewohnt,
Verzagte Herzen aufzurichten,
Denn nachzukommen vielen Pflichten
Ließ man ihn keinen Tag verschont.
Bald mußt er Trost Betrübten leihn,
Bald einen Bund der Liebe weihn,
Bald Beichte hören, Kranke pflegen,
Bald Sündern Bußen auferlegen.

In stillen, engen Klostermauern
Mußt er der Jugend Lenz vertrauern,
Und in der Bücher Pergamen
Sah er die Lust der Welt vergehn,
Um an der Weisheit grauen Schätzen
Die rauhe Seele sich zu letzen,
Doch war man schön im Leben preis,

Das fühlt er nur geheim im Geiſt,
Und ſeiner Liebe heißer Funken
Ward nicht dem Einzelnen zum Sport,
Er liebte ganz der Gottheit trunken
In jedem Weſen ſeinen Gott.
So hat er, ganz auf ſich beſchränkt,
Sich in die Einſamkeit verſenkt,
Und brachte hier mit frommem Sinn
Beim Wirken der Natur im Hage
Des grünen Laubs die letzten Tage
Des eingezognen Lebens hin.

Wie jetzt verjüngt und ſeligklar
Sein Geiſt ſich im Gebete wiegt,
Und wie das greiſe Silberhaar
Als Glorienring ſein Haupt umſiegt!
Er kreuzt die Hände, neigt das Knie,
Sein Wort des Glaubens Melodie

„Gewaltger Schöpfer, deſſen Gute
Ein jedes Weſen in der Blüte
Zum eignen Schöpfer wieder ſchuf;
Erhabner Geiſt, der tauſend Sonnen
Aus einer Welle Staub geſponnen,
Erhöre meines Kindes Ruf!

„Du gibst dem Donner deinen Segen,
Du gibst der Rose Thau und Regen,
Der kleinsten Motte Licht und Ruh;
Du sprichst und auf der Erde Glieder
Senkt Nacht den blauen Mantel nieder
Und träuft uns Mohn der Träume zu.

„Du läßt das Meer im Wirbel toben,
Du läßt den Blitz am Felsen proben,
Vergibst dem Staub des Staubes Schuld
Du leihst in bangen Kummernächten,
Den herzlos blöde Herzen ächten,
Dem Schuldlosleidenden Geduld.

Sei Ruh dem Pilger auch beschieden —"
Was stört des Klausners Gottesfrieden
So plötzlich, daß die Lippe stockt?
Es stürzt der Fremde, wie verlockt
Von einem Dämon, von dem Lager,
Und blicket scheu den Klausner an

„Verfolgt mich auch im Traum der Bann
Der Wirklichkeit hohläugig, hager?
Wer bist du Mönch? — o steh mir bei,
Und ob's ein Fieberbild auch sei,
Bedünkt mich's doch, daß dieses Bild
Das Räthsel meines Lebens löse —

Warum mein Element das Böse,
Der Sünde Pfad mein Lustgefilde."

Der Alte faßt ihn bei der Hand
Und hält mit Trotze kräftig Stand,
Blickt mit des klaren Auges Licht
Dem Träumer offen ins Gesicht,
Und lockt des Traumes nächtgen Falter
Gemach als frommer Seelenwalter.

5.

„O heilger Mann kreuze dich!
Verstoß und verachte mich,
Nur mir fluchen, ja fluchen,
Gebenedeiter, das kannst du nicht
Ein furchterlich Traumgesicht
Vermochte mich heimzusuchen!
Die Bäume schütteln
Und rütteln,
Als nahte das jüngste Gericht,
Noch mir an Nerv' und Herzen.

Erst war von Kerzen
Ein matterleuchtet Gemach.
Die Wände schwarz behangen,
Der Schein der Leuchten brach
Auf einem Bild sich, umfangen
Von goldnen Schlangen.
Das heimlich niederblickte
Und schier mir den Athem erstickte.
Es stand auf Stirn und Lippe wie,
Daß es ein treues Conterfei
Eines gefallenen Gottes sei!

Und vor dem Bild lag auf den Knien
Ein junges Weib in weißer Tracht,
Ihr ganzes tiefstes Wesen schien
Verlockt von dieses Dämons Macht.
Ein weißes Röslein, das vom Licht
Des Tages ganz sein Auge schließt,
Das, wenn herein das Dunkel bricht,
Geheim den Thau der Nacht genießt
So lag in Schleier eingehüllt
Das Weib mit stillgehobner Hand,
Von einer Bitte nur erfüllt,
Die bebend sich vom Munde entwand:

Höre mich, mächtiger
Denker nächtiger

Geister der Sünde!
Zu dir wende
Herz ich und Hände,
Da meine Bitten
Zu Gott
Eitel entglitten
Wie Spott!
Laß mich als Weib nicht
Kinderlos sterben,
Laß meinen Leib nicht
Schmählich verderben —
Laßt mein Geschlecht du gedeihn,
Will ich die Frucht dir weihn!

Denk, frommer Mann, als sie dies sprach,
Neigt sich das Bild herab gemach,
Es fällt der Schleier sanft hernieder —
Ein Grausen schreckt mir durch die Glieder,
Vernichtungschauer wehn mich an,
Sie wendet sich — und höre Mann!
Ich sah im matten Kerzenlicht
Der eignen Mutter Angesicht" —

6.

„Dann führte mich der Traum in Mauern
Verfallner Klosterhallen ein,
Wol fühlt ich ein geheimes Schauern
In ihrem dämmergrauen Schein,
Doch zog gleich unsichtbaren Händen
Der Reiz des Grausens meinen Schritt,
Und an den morschen Bogenwänden
Brach warnend, lockend sich mein Tritt.

Mir war's, als ob das nächtge Schweigen
Sich bang auf meine Brust gedrückt,
Und ich, der eignen Kraft nicht eigen,
Mich willig fremder Macht gebückt.
Das Auge suchte sich zu retten
Fern in des Himmels klarem Blau,
Doch Epheu schlang wie finstre Ketten
Sich über den zerstörten Bau.

Als ob mich ein Gelübde zwangte,
Das ich umsonst — zu früh bereut,
Als ob mich eine Schuld bedrangte,
Die ich zu büßen mich gescheut,
So zogen mich die leeren Stuhle,
Der Beichte stumme Zeugen hin

Und eine todtenhafte Schwüle
Umflorte meinen wirren Sinn.

Doch wie ich rang, und wie ich bebte,
Brach plötzlich des Gemaches Nacht,
Und blendend wie der Tag entschwebte
Ein Frauenbild in Himmelspracht, —
Ein neues Leben ließ mich's saugen,
Und jede Fessel riß entzwei —
Ein Blick der frommen blauen Augen,
Und aller Sünde war ich frei!"

7.

„O könnt' ich warmes frisches Leben
Nur diesem letzten Traume geben,
Doch jenes erste Fieberbild
In Nacht aus dem Gedächtniß bannen,
Denn macht mich eines fromm und mild,
Will das mich auf die Folter spannen:
Wohl seh ich, wie's auch dich ergreift,
Und was dir in der Seele reift!
Sprich! hältst du mich für ganz verloren,
Du starrst, als wollte zum dein Blick

Des Herzens tiefſten Kern durchbohren:
So höre denn mein Graungeſchick!
Ich war vereinſt
Was du vermeinſt,
Ein Sunder ſchon im Knabenkleide
Luſt fand ich nur am fremden Leide,
Und Wehmuth nur am fremden Gram;
Ob dies Gefühl mir angeboren,
Ob gegen mich ein Stern verſchworen,
Noch weiß ich nicht, woher es kam.
Auf wildem Hengſt dahinzujagen,
Mich frei zu fühlen nach Behagen,
An Jedem meine Kraft zu proben,
Ins Ungemeßne fortzutoben,
Und ſchadenfroh die eignen Schwächen
An Andern ſtatt an mir zu rächen:
Das war des Knaben höchſte Luſt.
Doch wilder wogt es in der Bruſt,
Als erſt des Jünglings Muth und Feuer
Erwuchs zum giftgen Ungeheuer.
Was Lieb' und Blutesbande kettet,
Das riß ich ungeſtüm entzwei,
Und pries mich glücklich und gerettet,
Daß ich der Feſſeln leerig ſei.
Ich floh aus meines Vaters Schloß,
Wo ich ſo manches Blut vergoſſen,
Warb mir ein Häuflein von Genoſſen,

Uns ward das Haupt vom Räubertroß.
Ich tobte, schwelgte, stürzt' in Schaaren
Die Burgen und die Nonnenklöster,
Und nach dem blutgen Plündern waren
Mir Wein und Mädchen süße Tröster.
Ja! lachend zog ich ohne Graus,
Selbst gegen meinen Vater aus,
Und im Gefilz manch heißen Schlages
Ward er das Opfer eines Tages,
Ihm ward der Tod und mir sein Fluch —

Was hülfe jetzt mir der Versuch,
Mich deinem weißen Haar zu bergen?
Wohl! überliefre mich den Schergen,
Denn was ich suche, find' ich nie:
Bin Robert von der Normandie!"

8.

„„Du Robert von der Normandie? —
O Gott! wie willst du heut mich segnen!
Der einst der Schrecken war im Land,
Den läßt du reuig mir begegnen
Im selbstgewählten Bußgewand —

Der als des Uebels Quell die Tugend
Im angebornen Wahn verflucht,
Und der im wilden Stolz der Jugend
Die Luft im Sündigen nur gesucht,
Der mit der Welt und dir zerfallen,
Den laßt du gnädig vor dir wallen
Und nimmst ihn auf in deiner Huld
Mit seiner ganzen schweren Schuld!'" —

Dann wandt' er sich zu Robert hin,
Dem wie ein ruheloser Geist
In weltverachtend trübem Sinn
Das Aug' in seiner Höhlung kreist,
Als ließe sich sein innerst Wesen
Schuldvoll auf Stirn und Wangen lesen.
„Du hast des Lebens Glanz und Heil
Gesetzt auf leere Truggebilde,
Doch deiner Seele bessrer Theil
Ward dir zum demantfesten Schilde.
Wer Reue fühlt, ist nie verloren,
Eingeht er zu der Gnade Thoren,
Die nur in um so größrer Pracht
Den erst Versunknen strahlen macht.
Du mochtest keine Seele lieben,
Und nahmst mit hasseschwangern Trieben
Die Menschen, wie sie dir erschienen,
Und nicht, wie sie das Leben zeugt.

Haſt nie der Anmut keuſchen Mienen,
Haſt nie der Sitte dich gebeugt.
Ein Frauenherz in ſeiner Milde
Beſänftigt ſelbſt das Rohe, Wilde
Und kann aufs Neu zu Tage bringen
Gefühle, die längſt ſchlafen gingen.
Haſt niemals du ein Herz gekannt,
Was deinen Trotz zur Ruh gebannt?" —

Ein tiefes Schweigen — ſchüchtern ſtahl
Durchs Fenſter ſich des Mondes Strahl,
Und ließ in folternden Minuten
Den Busen Roberts ebben, fluten.
Wie wie ein Geiſt vom Paradies
Die Sprache Linderung ihm erwies.

9.

„Nie lernt' ich wahre Liebe kennen,
Mich reizte Frauenſchönheit nur,
Nur ihre Reize zu entbrennen,
Trieb mich die ſturmiſche Natur.
Ich weiß nur, daß beim Kuß der Dirnen
Ein Luſtgefühl den Sinn beſchleicht —

Was hilft's der Motte, nach Geſtirnen
Zu flattern, die ſie nie erreicht?
Die Blume lernt ich früher brechen,
Als mich an ihrem Duft erfreun,
Und um die Sinne zu beſtechen,
Ließ vom Moment ich mich zerſtreun.
Sah ich auch im Genuß nur Trug,
So ließ ich doch mich gerne trugen,
Nur war zu karg mir jeder Zug,
Zu kurz mir jegliches Vergnügen.
Mich trieb es, den Pokal der Luſt
Bis auf die Hefen auszuſchlürfen,
Maaß war mir Pein, denn in der Bruſt
Fühlt ich ein ewiges Verdürfen.
Ja! um der Täuſchung holden Rauſch
Auf Augenblicke zu genießen,
Ließ ich mir ſelbſt den Erdeltauſch
Um Schuld und Laſter nicht verdrießen.
Den Glanz für Schatten gab ich hin —
So ward ich, was ich jetzo bin.

Und wiſſe, Mönch, was mich bekehrt,
Was mich die Menſchen lieben lehrt,
Iſt einer Mutter tiefe Pein,
Die ihrem ſündgen Sohn Verzeihn
Für blutge Schuld ließ angedeihn.
O nicht ertragen konnt' ich mehr

Das Antlitz, das ſich abgehärmt
Für einen Wüſtling thränenſchwer,
Der ſublos in der Sünde ſchwärmt;
Mich trieb es fort aus ihrer Nah
Durch Berg' und Schluchten, öde und jah,
Im Bußgewande das zu retten,
Was noch mich läßt an Menſchen ketten.
Zwei ſchwere Monde wallt ich ſo,
Die Reue nur als Hoffnungsanker,
Ich wandert' unſtät fort und floh
Die Menſchen wie ein Peſtenskranker.
So kam hieher ich, ſah von Dom
Schon leuchten vom gewaltgen Rom,
Als meine Füße, müd und wund,
Die letzten Dienſte mir verſagten,
Und aus dem nahen Waldesgrund
Die Kreuze meiner Zelle ragten."

10.

„Der du ſo rein von Sünde,
Verkünde, verkünde
Mir einer Buße lindernde Pein,
Daß ich aufs Neue

Durch sühnende Reue
Jenem gefalle, der mächtig allein!
Will ich doch dulden williglich,
Jauchzen will ich und winden mich
Unter des Spruches ehrner Gewalt!
Mögen die Lüfte mein Leiden nur hören,
Doch kein Fröhlicher soll sich empören,
Daß ihm die Stimme des Büßenden schallt!
Was auch verhängt sei über mich,
Will ich doch dulden williglich!
Will vor Blitzen und Ungewittern,
Nicht in feigem Kleinmut erzittern,
Will dem Löwen mit sträubender Mähne
Ruhig ins Aug', in das rrohende, schaun.
Niederringen die brennende Thräne,
Wenn mich Brüder mit tückischen Klamm
Von sich stoßen, mich zu verachten, —
Will mich in Höhlen verbergen und nachten,
Will durch Wüsten pilgern aufs Neu,
Will keine Liebe, will keine Treu
Was auch verhängt sei über mich,
Dulden will ich das Aergste — sprich!"

Der Alte drauf: „In durren Wunden
Wo keine Sonne je dich reizt,
Wo nirgends sich mit vollen Busen
Anschmeichelnd die Verführung spreizt,

In ören Steyren einſam ſtehn,
Heißt der Verſuchung wol entgehn,
Doch nicht ihr keck ins Auge ſehn.
Nein! wo ſich Alles lußberauſcht
Die Sinne zu verblenden lauſcht,
Ganz ungeſtört ſich ſelber leben,
Das heißt der Lockung widerſtreben.
Wo erſt im ſtolzeſten Gefuhle,
Der Hochmut dich zum Frevel riß,
Greule' im heiterſten Gewuhle,
Des Spottes giftgen Schlangenbiß.
Die dich verlachen, mußt du grußen
Demütig im Gefuhl der Schuld,
Und ſtoßen ſie dich ſelbſt mit Füßen,
Ertragen lern' es mit Geduld.
Theil' mit dem Hund in Jammerecken
Als ſtummer Narr des Bettlers Thron —
Du warſt der Menſchenwelt ein Schrecken,
Nun ſei der Menſchenwelt ein Hohn!
Und ſiehſt du eine Seele beben,
Verrängt von Argliſt und Verrath,
Dann gib getroſt dein eignes Leben
Für eine ſchöne, große That.
Vertrau des Willens ſicherm Sterne,
Die Gottheit hört des Staubes Flehn,
Und wie ein Frubling glanzt in ferne
Der Seele neues Auferſtehn!"

Und wie der Klausner dies gesprochen,
Ward's dämmerhell, die Nacht entwich,
Siegreich vom Sonnenroth durchbrochen,
Drin silberklar der Mond verblich.
Des Waldes muntre Vöglein führen
Mit ihrer Triller keckem Lauf
Des Frühlings Morgenouvertüren
Dem jungen Tag zu Ehren auf.
Auch in der Klause Kämmerlein
Fiel klar der rothe Morgenschein
Und wand des Tages frische Rosen
Um jene beiden Schlummerlosen,
Die betend standen am Altar
Ein fremmversöhntes Brüderpaar.

Dritter Geſang.

1.

Der Kaiſer ſaß im Prunkpallaſt,
Um ihn die Grein Roms zu Gaſt.
Die Tafel trug manch ſüße Reſt
Vom fernen wurzereichen Oſt;
Ein Weihgeruch durchſtrömt die Luft
Von Ambrahauch und Blumenduft;
Um ſchlanker Säulen Marmorglanz
Wob ſich Guirland und Blutenkranz,
Das reiche ſilberne Geſchirr
Blitzt durch der Dienerſchaft Gewirr,
Das ſüßge Gold der Rebe glänzt
Im Becher, der mit Laub bekränzt,
Und Hörnerſchall und Cimbelklang
Erweckt im Buſen Feſtgeſang;
Die Töne brauſen bald geſchwinder,
Berauſchter Herzen heitre Kinder.
Das Auge funkelt freudetrunken
Im braunen Römerangeſicht,
Der Kaiſer nur ſitzt gramverſunken,

Ihn reizt der frohe Jubel nicht,
Die Stirn so ernst und faltenreich,
Als sehnt er sich zu sterben gleich;
Ihn labt Musik nicht und nicht Wein,
Er sieht nur still ins finster ein.

Und seine trüben Blicke fallen
Auf sein geliebtes theures Kind,
Ein Blümchen, das in goldnen Hallen
Nicht ahnt den rauhen Wirbelwind,
Das nur bedenkt, wie es den Groll
Des greisen Vaters lindern soll.
Der Kaiser streicht das blonde Haar
Ihr aus dem blühenden Gesicht;
Er küßt ihr schwellend Lippenpaar
Wie Abendhauch die Ros' erbricht:

„Maria! zweites Herz der Brust,
Du meine Sorg' und meine Lust;
Der Herr mag meiner sich erbarmen,
Zu schirmen dich mit Vaterarmen!
Eh' schleudr' ich von dem Haupt die Krone,
Eh' kauch ich unter glühnder Zone,
Will betteln eh' durch Roma's Gassen,
Als dich dem Buben überlassen,
Der als meineidger Heuchler mich
Mit tausend Ränken frech umstrickt!"

Der Kaiſer ſprichts — das Au[illegible]ll,
Er ſpringt vom Seſſel auf und grei[illegible]
„Vaſallen ihr! in der weiten Hall'
Wer weiß mir Kunde vom Seneſchall?“
Die Luſt verſtummt und Alles ſchweigt,
Still wirds, wie wenn der Tag ſich neigt
Und wieder fragt der Herrſcherminne,
Doch keine Stimme gibt ſich kund.
Da faßt er den Pokal und ſtampft
Ihn auf den Tiſch, die Fauſt gekrampft,
Es zuckt der Mund, die Wangen glühten
Dann ſank er in ſein ſtarres Brüten.

2.

„Wo iſt der Narr? — Laßt ihn herein,
Gebt Speiſ' ihm und den beſten Wein,
Er ſoll mir heut nicht faſten!
Ich will für Scherz und Narrethein
Ihn königlich begaſten!

Der Kaiſer rieſs — und in der Hall
Ward wieder Leben überall
Im Herzen und im Becher,

Es mischte sich dem Hörnerschall
Der frohe Chor der Zecher.

Und wie sie jubeln jener Harm,
Wankt mitten durch den Dienerschwarm
Ein Bettler mit zerfetztem Rock
Mit Narrenkapp' und Knotenstock.
Er tappt entlang die Marmermauer,
Als trieb ihn ein geheimer Schauer.
Er drängt und duckt sich scheu herum,
Den Blick gesenkt — die Lippe stumm,
Die Füße schlottern jeden Schritt,
Als zögen sie den Boden mit.
Die ungeordnet schwarzen Locken
Umhüllen wie ein Kleid den Leib,
Er schüttelt sie wie Sturmesglocken,
Des irren Hauptes Zeitvertreib.
Schön aber bleich ist das Gesicht,
Es reizt sowie ein blendend Licht,
Indem es in die Seele sticht.
Es scheinen Sonnenlicht und Regen
Die Mienen wechselnd zu bewegen.
Blödsinnig lachend wirft er jetzt
Sich auf die harten Steine nieder,
Als ob er kindisch sich ergetzt
Am bunten Flitter seiner Glieder.
Doch ein Moment — und bittre Thränen

Verſcheuchen den verzückten Sinn.
Er ſchüttelt wild die Lockenmähnen
Und ſtiert tiefathmend vor ſich hin.

Der Kaiſer winkt der Dienerſchaar:
„Reicht Speis' und Trank dem Narren dar!“
Der aber ſchüttelt wiederum,
Weiſt Alles von ſich trüb und ſtumm.

„Du armer Narr' biſt auch verſtört?
Haſt wol von meinem Gram gehört?
Meinſt, duldet ſelbſt ein Kaiſer Pein,
Kann auch ein Bettler elend ſein!
Doch weiß ich ja ſeit Jahren ſchon,
Daß du verſchmähſt des Kaiſers Lohn,
Willſt mit den Hunden nur in Ecken
Dich menſchenſcheu aufs Lager ſtrecken,
Willſt nur mit kindiſchem Behagen
An Reſten von der Tafel nagen.
Was frommt dir Tort und ſüßer Meth?
Ein Knochen iſt dir beſſre Koſt!
Da haſt!“ —

Und wie der Knochen fällt,
Jagt ſchnell heran ein Rudel Hunde,
Fletſcht das Gebiß — doch Robert hält
Die Beute ſchon mit gierigem Munde.

Und wie die Hund' ihn auch umtanzen,
Sich mit ihm balgen, nach ihm schnappen,
Weiß er sich kräftig doch zu wehren,
Um unter schallendem Halloh
In einem Winkel siegesfroh
Den heißerkauften Knochen zu zehren.
Sobald ein Knochen niederfiel
Begann aufs Neu das lustge Spiel,
Wobei die Gäste sich nicht scheun
Sich über alles Maaß zu freun,
Die möchten schier vor Lachen sinken,
Die hielten athemlos den Bauch,
Und die vergaßen Essen, Trinken
Und sahn nur auf den tollen Gauch
Dem das nur als Genuß behagt,
Was er den Hunden abgejagt.
Der Unmuth selbst des Kaisers wich
Der erst so finster ihn beschlich:
Er freut sich mit der Tafelrunde
Und lacht aus vollem Herzensgrunde.

Sein Kind nur saß gedankenschwer
Ganz antheillos und freudenleer,
Als macht ihr all der Jubel Schmerz,
Als fühlt sie Mitleid bei dem Scherz,
Den Blick starr vor sich hingelenkt,
Ein Veilchen, das sein Köpfchen senkt

3.

O Mitgefühl, du weicher Sinn
Du Oel der Samariterin,
Du höchſtes Kleinod unbewußt
In einer edeln Frauenbruſt,
Du bannſt mit Liebe ſelbſt den Neid,
Gibſt Balſam unheilbarem Leid —
Die Heimat fandſt du ſchöner nie,
Als in dem Buſen von Marie!

Und doch was ſie für Andre hegt,
Verrieth kein Wort unüberlegt.
Nur ungeweihte Blicke ſchlief
Ihr zart Gemüt geheim und tief,
Sie konnte ſelbſt an fremden Herzen
Mitheilend nicht ihr Leid verſchmerzen,
Denn ach! des Menſchen Glanzjuwele,
Die irdiſche Muſik der Seele,

Die von dem Himmel uns geblieben
Zur Luſt und Sorge, Haß und Lieben,
War ihr verſagt — Marie war ſtumm.
Oft ſchweift ihr Auge bang herum,
Als ſuchte ſie den Leidgenoſſen,
Dem ſo wie ihr das Herz verſchloſſen.

Doch troſtlos kehrt es nur zurück,
Und ſchied ſie von der Andern Glück.
Doch was ihr die Natur verſagt,
Geſetzten tauſend Reize wieder,
Und all die andern überragt
Der ſchlanke Wuchs der zarten Glieder;
Das leichtgeflochtne blonde Haar,
Der kleinen Stirne Weltaltar,
Die Wimpern, deren lichte Schwingen
Des Auges blaue Sonn' umfingen,
Aus deren Glanz die Seele ſpricht, —
Der Wangen morgenrothes Licht,
Des Nackens blendend weißer Schnee
Und auf dem Mund das ſüße Weh,
Das in Granatenfeuer lodert
Und ſtill im tiefſten Herzen fodert
Das rothe Siegel ihm zu brechen,
Im Kuß der Liebe Wort zu ſprechen!

4.

Wer möchte nicht im langen Kuß,
Der Liebe himmliſchen Genuß,
Sie die Beglückende beglücken,

Am klopfend heißen Busen drücken,
Daß Lipp an Lippe, Brust an Brust
Und Aug in Auge schwimmt vor Lust?
O selig, wem im Arm sie ruht,
Wenn sie in sußerregter Glut
Den Zauberbann der Lippe sprengt,
Und wem sich heiß und jugendlich
Ihr erster Laut entgegendrängt:
„Ich liebe Dich, ich liebe Dich! —"

Wer ist vom Himmel wol bestimmt,
Nur den ihr Busen liebend glimmt?
Wem gönnt sie wol die sußе Huld
Die Lipp' auf ihrem Aug' zu kühlen,
Wen läßt mit lächelnder Geduld
Sie in den weichen Locken wühlen? —
Wer — o des Meeres von Genussen
Bei einer vielgeliebten Frau! —
Wer darf der Adern Veilchenblau
Auf ihrer weißen Stirne kussen?

Ihr Auge blickt oft scheu hervor,
Doch schweift es unstät dort und hier,
Und weilt nur länger an dem Ohr — —
Wahnsinniger Bettler gilt es dir?

5.

Als Robert durch die Straßen Roms
Mit rohem Aug' und blöder Lache
Verfolgt vom Lärm des Menschenstroms
Zum ersten Mal dem Kaiserprache
Schutz suchend, bettelnd zugeflohn —
Seitdem vergingen Jahre schon.
Wie damals ihm mit mildem Ton
Der Kaiser selbst entgegenging,
Und ihn sein Töchterlein empfing
Als Einen, der so ganz verlassen
Als Bettler nur durchflicht die Gassen,
Der sinnesschwer und hirnverrückt
Den blinden Pöbel nur entzückt —

Wie fühlt er damals sich beglückt
Als er empor sein Auge schlug,
Maria's mitleidvollen Zug
In voller reiner Schönheit sah'
Wie fühlt er sich dem Himmel nah,
Nur hätte beichtend gern entdeckt,
Daß er zum Scheine nur die Hülle
Der trüben Narrheit vorgesteckt,
Und daß ihn nicht den Glanz und Fülle
Das purpurne Kleid des Bettlers schone,

Nein! daß er nur aus Demuth leide!
Doch blieb er dem Gelübde treu,
Ein stummer Narr, der menschenscheu,
Den Zauber sucht er zu ersticken,
Der sich entwand Maria's Blicken.
Still schlich er aus dem Marmorsaal,
Mit ihm die neue süße Qual,
Die ihn auf jedem Schritt und Tritt
Ein zweites Schattenbild umglitt,
Er theilte seine Kost mit Hunden,
Schlief auf den Stufen im Palast,
Und trug im Herzen, in dem wunden
Den Schmerz, als liebgewordnen Gast.

Der Sprache war Marie beraubt,
Und stumm ward Robert auch geglaubt.
Ein gleiches Schicksal kann den [illegible]
Der Seele zarten Bund beschließen.
So fühlt Maria auch für ihn
Ein Etwas in dem Busen brennen,
Das, eh zur Reif' es noch gediehn,
Man anfangs konnte Mitleid nennen.
Doch Mitleid, Liebe — beide sind
Im Leben oft Geschwisterkind,
Und wer nur eines [illegible],
Der hat [illegible]
So ging es [illegible] Maria's [illegible]
[illegible]

Die Liebe kam in ihr zum Leben,
Und eh sie noch es selbst gewußt
War sie schon Robert ganz ergeben.

Am Fenster stand sie stundenlang,
Verfolgte Roberts mude Schritte
Mit scharfem Blick den Pfad entlang,
Wo in des Gartens schöner Mitte
Ein klarer Quell in Marmorbecken
Aus grimmen Löwenmaulern floß,
Und dann durch duftge Rosenhecken
Sich rieselnd in Canäl' ergoß.
Dort pflegt am Brunnen Roberts Hand
Den kühlen Morgentrunk zu schöpfen,
Beschattet von der Taxuswand,
Umnickt von heitern Blumenkopfen.

Da wollt es oft Marien scheinen,
Als ob sich Robert nur verstelle,
Sein Blick, der sonst verzerrt durch Weinen,
Erglänzt in kräftger Jugendhelle.
Es brennt im braunen Augenstern
Ein wahnsinnfreies schönes Feuer, —
Was ahnt Marie? — doch barg sie gern
Ein süß Geheimniß, ihr so theuer.

6.

Des Kaisers stolzer Seneschall,
Gehaßt, gefürchtet überall
Ob seiner Tück' und Heuchelei,
Fühlt von der Liebe heißen Funken
Auch seinen Busen nicht ganz frei.
Sah er Maria's Reize prunken,
So schlich er höfisch glatt herbei.
Mit süßen Blicken ward er oft
Um ihrer Neigung seine Gabe,
Doch was er wünscht und was er hofft
Sank im Entstehen schon zu Grabe.
Denn ach! Marien überlief
Ein Schauder, wenn er sie umschwirrte,
Es stach ihr in die Seele tief,
Wenn er mit Schmeicheln sie umgirrte,
Und recht bedeutsam Rot' und Myrthe
In seiner Rede Schmuck berief.
Er sah in ihr gediegnes Gold,
Aus dem sich leicht ein Kronlein wände,
Wehe, wenn ihre sich ihm hold.
Er sah recht leidlich wohl bekannt.
Doch Tage, Mond und Jahre schwanden
In oft verwünschtem Einerlei,
Und zeigten ihm, daß nicht in Banden

Maria's Herz zu schlagen sei.
Doch um so heißer wuchs sein Streben
Den theuern Schatz sich zu erheben;
Drum trat er eines Morgens kühn
Zum Kaiser mit dem Brautbewerben,
Und bliebe fruchtlos sein Bemühn,
Schwur er ihm ewiges Verderben.
Der Kaiser hört ihn ruhig an,
Dann lacht er: „Ei! du stolzer Mann
Hast du solch königlich Geblut,
Daß nur für Kaisertochter gluht?
Laß ab von dieser kindischen Posse,
Es frommt dem Vogel nicht die Flosse,
Ein Knecht der freien Jungfrau nicht!"

Mit glühendrothem Angesicht,
Geschwollner Ader auf der Stirne
Schied er vom Kaiser und dem Schloß
Und fluchte dem Vater wie der Dirne.

Wohin der Seneschall das Roß
Gelenkt seit jener bösen Stunde,
Das wußte keiner in der Runde. —

7.

Noch ward gejauchzt, noch ward gelacht,
Man hatte nur des Narren Akt,
Der auf dem kalten Marmorgrunde
Sein herzzerreißend Spiel getrieben,
Er streicht uns herzt des Kaisers Hund
Als gält es einen Freund zu lieben,
Und der auch wedelt, leckt und springt
In Kreisen um den Spielgenossen,
Als ob sie schon einander lang
Vertraulich sich das Herz erschlossen.
Und aus dem Saal will eben sacht
Der Narr nach seinem Lager wanken,
Da sehn in ihrer rothen Pracht
Die Abendlichter niedersanken —

Was stört die Gäste plötzlich auf,
Was murrt es draußen hin und wieder?
Es stürzt in athemlosem Lauf
Ein Bote vor dem Kaiser nieder:
„Der Sarazene, Herr!“

So sprich
Was ist mit ihm —

„Den Küstenstrich
Hat rings der Türke schon besetzt,
Von Rache wuthend aufgehetzt,
Und mit des neuen Tags Beginnen
Rückt er schon gegen unsre Zinnen.“

Was sucht der Türk' an Roma's Wall?
Wer führt die Schaar?

„Der Seneschall!“
Der Seneschall? — Verfluchte Schlange
Fest ein uns Gift, wenn ich dich fange!
Wie viel sind ihrer?

„Wol ein Heer
Von hunderttausend, wo nicht mehr.“

Der Kaiser hob sich stolz empor:
„Vasallen ihr, wie ich erkor
Zu einer glücklich guten Stunde!
Der Seneschall, den ich verlor,
War längst mir eine faule Wunde:
Weil ich mein Kleinod ihm verweigert,
Hat Wuth sich zum Verrath gesteigert:
Doch las ich lang schon eins Geschick
Im rothen Haar, im falschen Blick,
Ein blutger Morgen zieht herauf,

Drum bietet eure Mannen auf!
Es gilt ein heiliges Gefecht
Für Roma's Wall, für Roma's Recht!
Ein Banner sei euch in Gefahr
Dies greise silbergraue Haar!
Die Tochter und das alte Reich
Stähl' eure Faust bei jedem Streich!
Das Schwert erglänz in rothem Kleide,
Das Herz des Schurken seine Scheide!
Ob auch der Moslem stärker sei,
Madonna steht dem Kreuze bei,
Sie sei uns Losung und Panier,
Wer ihr Bekenner — folge mir!"

Er küßt der Tochter stummen Mund
Blickt stolz gebietend in die Rund,
Winkt seinen Waffenknecht und schreitet
Hinaus, von Roma's Glanz begleitet.

8.

In Silberdammer ist die Flur
Vom Strahl des Mondes eingesponnen,
In heilger Ruh liegt die Natur,

Es rauschen nur die muntern Brunnen.
Die Lüfte hauchen linde bloß,
Der Himmel lächelt wolkenlos,
Die Blüten der Granate starren
Sehnsüchtig in den Sternenschein,
Und Alles blickt so heimlich drein,
Als ging ein Engel durch den Garten.

Am Fenster steht Marie und lauscht,
Wenn nur ein Blatt am Baume rauscht,
Denkt dann des Vaters, der so lieb,
Den fort der Ruf zum Kampfe trieb.
An ihrer zarten Wimper hangt
Der Thau der Liebe, schmerzbedrangt.
Ihr Auge glich der blauen Nacht,
Worin der Stern der Sehnsucht wacht.
Doch färbt es allgemach sich trüber,
Denn aus der Ferne hallt vom Heer
Dem Klang vermischt vom wilden Meer
Wie Bienensumm der Lärm herüber.

Da weckt sie ein Geräusch im Garten
Aus ihren süßen Träumerein,
Und Nebel sieht sie auf dem Rasen,
Nachtfalter [illegible] Mondenschein
Am [illegible] [illegible] liegen —
Und um ihr weht ein heller Schein!

Ob ſich im Quell die Sterne wiegen?
Ob weiße Blüten niederſchnein? —
Ob Mondenſtrahlen ihn umfliegen
Und ihm den Glanz der Engel leihn? —
Wie ſich die Lilien an ihn ſchmiegen,
Als ſchlöſſ' er ins Gebet ſie ein!

Jetzt wendet er ſich — doch ſie ſieht
Nur leere weiße Marmorplatten —
Ihr dunkles Myrthenlaub entzieht
Ihr ſelbſt den vielgeliebten Schatten. —

9.

Der Morgen dämmert blutigroth
Und ſcheint auf blutge Thaten nieder,
Vor Roma's Wall ſtreckt mancher todt
Schon ſeine kampferrötheten Glieder.
Die Chriſten gleichen Eiſenmauern,
So hält der Panzer ſie umſchanzt,
Worauf in vollen Hagelſchauern
Der Türkenſäbel niedertanzt.
Der Roßſchweif weht, die Zinke wirbt
Und unter der Trompete Schmettern

Und rummen Paukenſchlage zieht
Manch junges Blut in Kampfeswettern.
Manch Auge ſtarrt noch lebenoffen
Und will ſchon neue Rettung hoffen,
Da ſauſt heran ein Schwarm zu Roß,
Und das Gebet iſt raſch verrampft
So wie die Seele, der's entfloß,
Da rings der Huf den Boden ſtampft.

Wie es klirrt und wie es raſſelt,
Pfeifend durch die Luft praſſelt.
Wie das kleine Häuflein Chriſten
Keck das Leben weiß zu friſten,
Und die Sarazenenrotte
Stürzt vor dem dreieinigen Gotte.
Wie der Halbmond hier und da,
Schon den Feind im Nacken ſah!
Doch ein Allah! Allahu
Bringt ihm neue Stärke zu!

Hat das Glück ſich ſchon gewendet?
Turkenſcharen, neu geſendet,
Stürmen jetzt wie wilde Thiere
Auf das tapfre Chriſtenheer —
Und was frommte Gegenwehr
Gegen ſchnaubenetolle Stiere?
Wie ſie jubelnd jetzt die Klingen

Auf der Römer Schädel schwingen!
Ihrer Kette beste Glieder
Stürzen sie zur Erde nieder,
Daß des Rasens grünen Schollen
Blutge Rosen flugs entquollen.

Unter Rossen, blutgen Leichen
Wild umschwirrt von Säbelstreichen,
Focht der Kaiser zornentbrannt,
Da er seinen Feind erkannt;
Wenn ein Hieb herabgesaust,
Zuckte schon aufs Neu die Faust;
Doch sein Gegner fing gewandt
Jeden Schlag, den er gesandt,
Schlug das Schwert ihm wild entzwei,
Doch auch seines brach dabei,
Hielt, da diese Wehr zerstuckt,
Trotzig nun den Dolch gezuckt:

„Nun ergib dich!"

Doch nicht dir?

Eh' dem Tode —

„Höhnst du mir,
Soll dich diese Klinge lehren,
Wie sie Spötter läßt bekehren"

Stoß nur zu — und ich bin frei —

Nur ein Wink und ſchnell herbei
Kommen ſeiner Sclaven zwei:
„Vincet, knebelt dieſen Mann
Und zu Schiff mit ihm ſodann,
Aber ſorgt mir für ſein Leben —"

Und die Sclaven wollen eben
An den Kaiſer ſich vergreifen —

Was blitzt da für ein Silberſtreifen
Aus dem Staubgewölk hervor,
Eines Roſſes Mähnen ſchweifen,
Und ein Helmbuſch weht empor!
Hoch auf lilienweißem Roſſe
Sitzt ein Ritter, kühn und ſchlank,
Seiner Waffen Blitzgeſchoſſe
Strahlen hehr und ſternenblank;
Unter ſchwarzem Lockenhaar
Quillt die Schärpe waſſerklar;
Wie ein zugefrorner See
Glänzt des Panzers Silberſchnee.
Donnernd ſtürmt er durchs Revier
Mit geſchloſſnem Helm-Viſier:
Wie der Hengſt die Erde ſtampft,
Muthig aus den Nüſtern dampft —

Wie das Schwert des Ritters ſauſt,
Raſſelnd auf die Turken brauſt!

Nach dem Kaiſer ſpornt er jetzt,
Wo dem Seneſchall entſetzt
Mit dem Deich der Muth entfällt,
Kaum daß er ſich aufrecht hält
Sucht er, über Leichenſtufen
Kletternd, Hülfe zu errufen,
Während jener blanke Ritter
Wie ein grollend Ungewitter
Turken auf die Haide bettet
Und den Kaiſer ſiegreich rettet.

Schnell befehlend, helfend Allen,
Weiß er auf den Feind zu fallen,
Wie ein Sperber, der auf Tauben
Beuteeurſtig niederſtößt.
Unter Schild und Turbanhauben
Liegt manch Turkenhaupt entblößt.
Sieggreich kämpft die Chriſtenſchaar
Alles ſinkt vor ihren Hieben,
Daß die Janſenen ſogar
Von den Feindestruppen blieben.
Wie der Halbmond blutig ſinkt,
Wo das Kreuz des Glaubens blinkt.
Nach der Küſte flüchten All'

Und voran der Seneschall,
Haß im ungestillten Herzen
Fühlt er kaum der Wunde Schmerzen,
Ueber neue Rache brütend
Sprengt er jetzt den Renner wuthend
Und vom Staubgewölk umwallt
Schwingt er, die Faust geballt. —

Im Kaiserheer schell der Posaunen
Der Pauken heilges Siegestön
Und Alles sucht mit frohem Staunen
Den weißen Ritter, engelschön.

Doch wie auch rings die Blicke schweifen
Die Boten in die Weite streifen,
Verschwunden war und blieb der Ritter,
Der Engel in dem Kampfgewitter.
Es kniet das Volk auf blutgem Grund
Und freudig hallts aus Einem Mund:

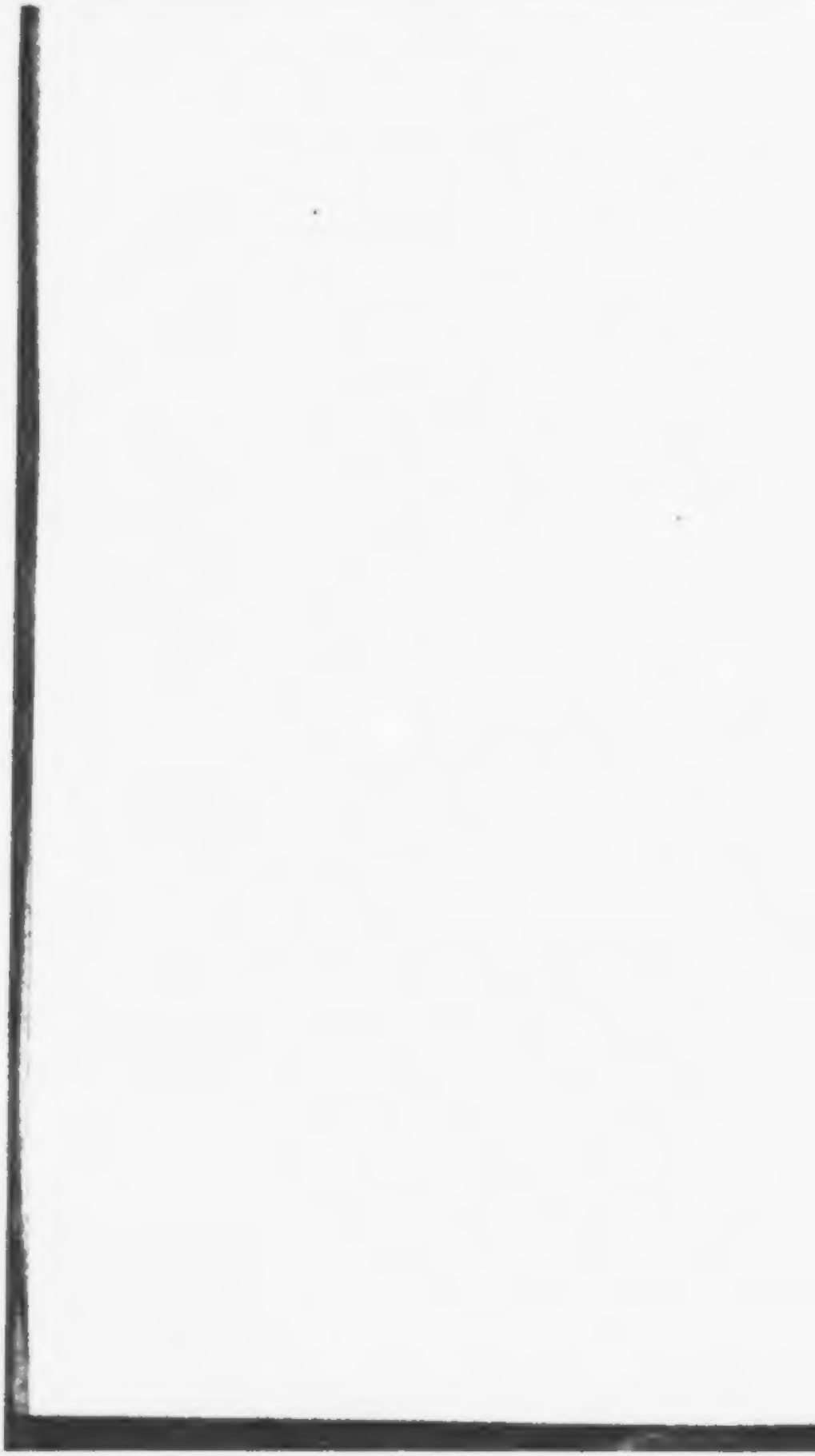
O! Madonna sei gepriesen
Die du gnädig dich erwiesen
Ließest aus des Feindes Ketten
Unsern Kaiser glorreich retten!
Schirmtest durch den eignen Sohn
Unser Rom vor Schmach und Hohn!
Auf den Knieen danken wir!
O! Madonna! Ehre dir!

Da windet durch das Volksgedränge
Beim letzten Ton der Dankgesänge
Ein Knappe sich zum Kaiser vor:

„Herr! wie der Turk die Schlacht verlor
Sah ich den weißen Ritter sprengen
Und dem Getummel sich entziehn!
Kaum sehn — und in dem Sattel hängen
War eins — ich folgte seinem Fliehn
Und drunten im Olivenhain,
Holt ich in vollem Lauf ihn ein,
Schon hört er meinen Ruf erschallen,
Wollt just ihm in die Zügel fallen,
Da schwenkt er sieggewandt das Roß,
Daß es ein Blitz von dannen schoß,
Doch schneller sauste durch die Luft
Mein Wurfspieß seinem Hengste nach,
Tief fuhr er in des Ritters Hüfte,
Das Eisen blieb, der Schaft zerbrach.
O Herr! seht nicht so finster drein,
Der Neugier mußt ihr dies verzeihn;
Auch konnten ihm des Wurfs Gewalten
Nicht in dem Zaum des Rittes halten,
Zur Höhe jagt er steil und schroff,
Ob auch das Blut vom Schenkel troff.“

Der Kaiser drauf: Seltsam fürwahr,
Daß sich mein Held selbst in Gefahr
Geheimnisvoll sucht zu verkarven!
Er trägt kein Zeichen und kein Warven —
Doch ihm zu großen Dank verpflichtet
Sei überall im Land berichtet:
Wer auch der weiße Ritter sei,
Er trete vor den Kaiser frei!
Wenn er wie Jener silbern gleißt,
Das Eisen zeigt, die Wunde weist,
Will ich als meinen Retter ihn
Dankbar an meinen Busen ziehn:
Die Erbschaft auf den Kaiserthron,
Die Tochter geb' ich ihm als Lohn!

Vierter Gesang.



1.

Wenn junges Laub den Strauch bekränzt,
Im Frühlingschmuck die Aue glänzt,
Das Veilchen träumt, die Rose lacht,
Musik auf jedem Zweig erwacht;
Wenn dann mit Bluten rings die Luft
Beschneit die winterstarre Gruft,
Und duftger Schnee ans Fenster schäumt,
Wo einsam noch ein Vöglein träumt
Im Bauer hinter schnöden Stangen
Von jener Zeit, wo's ungefangen
Das grüne Laub als Gitter nur
Gekannt auf unbegrenzter Flur:

Wie fühlt es da den herben Druck,
Gram macht ihm nur des Frühlings Schmuck.
Es flattert ängstlich auf und nieder
Sträubt voller Hoffnung das Gefieder

Und blickt hinaus, ob nicht vielleicht
Das ferne Grün ihm Labung reicht,
Es blickt hinaus, hinauf, entlang,
Und hört der freien Brüder Sang,
Die flink um seinen Kerker ziehn
Mit heitern Frühlingsmelodien.
Sein Singen ist kein Singen mehr,
Erstickter Klagen nur ein Heer,
Die seine Tage trüb umfassen,
Und selbst im Traum es nicht verlassen.

O Vöglein in der Kerkerhaft
Umsonst nur prüfst du deine Kraft:
Dir gleicht das arme junge Blut,
Das sich verzehrt in stiller Glut,
Das von der Sehnsucht übermannt,
Sich in die Einsamkeit gebannt!
Fern sieht es goldne Früchte glühn
Und doch umsonst ist sein Bemühn;
Es darf und mag nicht offen zeigen,
Was für Verlangen ihm zu eigen,
Aus Furcht, daß, wenn es sich verriethe,
Der Liebe Farbenduft entflieht.
So bangt es lieber still im Innern
Und schwärmt in Hoffen und Erinnern.

2.

In ſolche Träumerei verſenkt,
Wo eines Bildes man gedenkt
Das uns die ganze Welt verklärt
Und einen Himmel uns gewährt,
In deſſen Seligkeit man ſchwärmt,
Sich nicht um Jenen draußen härmt,
Von ſolcher ſüßen Qual umwunden
Verbracht Maria ihre Stunden,
Sie ſaß im ſtillen Kämmerlein
Den ſchleichend langen Tag allein,
Allein, entfernt vom Gewühl,
Nachhangend einſam dem Gefühl.
Nur ein Gedanke ſchlich ihr nach,
Der ſich in tauſend Farben brach,
Phantaſtiſch, bold und wunderbar
Webt er von Bildern eine Schaar,
Die luſtig gaukelnd wieder dann
Im erſten einzgen Stral zerrann.

Denn Robert mit der Leiden Laſt
Schien jetzt ihr wie ein Heilger faſt,
Sie fühlt es wohl, ihr ganzer Sinn
Drangt ſie nach ihm, nach ihm nur hin;
Sie hört der Römer Siegsgeſchrei

Und blieb ganz antheillos dabei,
Da aus dem Schloß der Eine schwand,
Der sie allein ans Leben band.
Ihr scheint der Garten öd' und leer,
Blickt er nicht aus dem Blumenmeer.
Sie sieht die Silberwölkchen fliehn
Am dunkelblauen Aether ziehn'
So leichten Flugs, so glänzend rein
Und sprachlos stimmt ihr Busen ein:
O! wie ihr Wölkchen klar und leicht,
Doch meinen Jugendtagen gleicht,
Wo ich nicht ahnte, daß die Liebe
Solch Sturmgewölk ins Leben triebe!

3.

Maria hebt das Haupt empor,
Das traurig sie gesenkt zuvor,
Blickt einmal in den Garten noch —
Was überkommt sie plötzlich doch?
Sie schrickt zusammen, wankt und bebt, —
Doch auf der bleichen Wange schwebt
Der süße Schreck, der uns durchschauert
Wenn im Geheimen Freude lauert;

Ja! ihren Augen traut ſie kaum,
Iſt Blendwerk nicht der holde Traum,
Der Theuern, den ſie ferne glaubt,
Der Faſſung ihr und Ruh geraubt,
Sieht ſie am klaren Marmorquell
Als ſchmucken Ritter ſilberhell!

Jetzt legt er Helm und Sperren nieder
Und ſtreckt die kampfesmuden Glieder,
Schnallt dann den ſchweren Panzer los, —
Und als die Hüfte ſchienenlos,
Und nur noch ſeine Narrenflicken
Wie Schlangenhaut den Leib umſtricken
Zieht er aus klaffend rother Wunde
Die Lanzenſpitze voller Pein,
Und ſcharrt im nahen Hohlengrunde
Das Eiſen ſammt den Waffen ein.
Dann waſcht er an der klaren Flut
Aus Wunde und Angeſicht das Blut,
Und hinkt ins Schloß, ſo gut er konnte,
Als ihn zu heiß der Mittag ſonnte.

4.

Horch die Cimbeln! horch die Glocken!
Wie ſie jubeln, wie ſie locken!
Wie die Horner ſiegestrunken
Schmettern, wo die Fahnen prunken!
Sieh die Blicke! ſieh die Wangen!
Wie ſie blitzen! wie ſie prangen!
Wie bei des Pokales Schwingen
Stolze Siegeshymnen klingen! —

Und der Kaiſer hebt den Becher:
„Hoch der Sieger! hoch der Rächer,
Der in die ungläubgen Scharen
Wie ein weißer Blitz gefahren,
Daß des Panzers Donnerroll
Nur als Grabgeläute ſcholl!
Hoch Maria, ſeine Braut!“

Wie der Blick Marias funkelt
Doch auch wieder ſchnell ſich dunkelt,
Als ſie Robert ſchmerzergraut
Winſelnd auf dem Boden ſchaut.
Winkend mit der zarten Hand,
Sprach ihr Blick, was ſie empfand,
Was ſie bangte, was ſie freute —
Doch wer wußte, was es deute?

„Nun du Narr? — Haſt du zu klagen?
Haſt dich auch herumgeſchlagen?
Denn für deine Thaten ſpricht
Manche Striemen im Geſicht!
Hat man ſchnöde dich behandelt,
Als dein Kaiſer ferne wandelt?
Schlug man dich mit ſolcher Kraft
Daß die Huſte blutig klafft?
Wie du feſt dich auch ermannſt,
Seh doch, daß du hinken kannſt!
Horch die Cimbeln, horch die Glocken!
Wie ſie jubeln, wie ſie locken!
Freu dich an den frohen Tonen,
Die des Lebens Schmerz verſöhnen!
Sieh die Blicke! ſieh die Wangen,
Wie ſie blitzen, wie ſie prangen!
Auf! und nimm am Siegespreiſe
Theil nach deiner Art und Weiſe!“

Da ſchüttelt ernſt der Narr die Locken,
Und tiefer beugt er das Genick,
Im Innern aber ſüß erſchrocken
Fühlt er Maria's holden Blick
Die Jahre, die er ſchwer gebüßt
Hat all' ein Augenblick verſüßt

Doch drückt die überlaute Luft
Wie Vergeslast die bange Brust,
Er schleicht drum unvermerkt und sacht
Sich in des Gartens Abendpracht;
Der Lieb und Andacht Rosenlicht
Umspielt verklärt sein Angesicht.

5.

Was jauchzt das Volk auf Roma's Gassen,
Als könnt' es kaum die Freude fassen?
Was strömt es zum Palast herbei
Mit wildverworrnem Jubelschrei?
„Er kommt! — er kommt im Strahlenglanz!
Von Kopf zu Fuß in Silber ganz!
Heraus! herbei! — und auf das Thor!
Der heilge Ritter hält davor!" —

Jetzt steigt er von dem weißen Roß,
Wankt langsam in das Kaiserschloß,
Als hielte noch der Schmerz der Wunden
Krampfhaft des Fußes Tritt gebunden.
Wol gleißt das Roß wie Lilienlicht,
Doch scharrt's den Boden muthig nicht,

Wol glänzt die Scharpe waſſerklar,
Doch fehlt das ſchöne Lockenhaar,
Der Panzer ſtralt wol ſilberfarben,
Doch trägt er keine Schwertesnarben.
Er ſchreitet zu dem Kaiſer ſchier,
Doch mit geſchloßnem Helmviſier:

„Du haſt befohlen — und es ſei!
Auf dein Geheiß ritt ich herbei;
Der Ritter, der im Kampfrevier
Dir Hulfe brachte — neigt ſich dir;
Ich wars, der bis zum Tod bereit
Dich aus der Sclaven Hand befreit;
Kraft deiner Krone ſprachſt du
Dem Retter deine Tochter zu;
Ich bin der Held, bekenn' es laut —
Nun ſprich, wo iſt die holde Braut?"

Der Kaiſer drauf: Vermagſt du mir
Auch Wund' und Eiſen aufzuweiſen,
Will gern ich dich als Eidam preiſen!

Und Jener lachend: „Nimm es dir!"
Und damit zog er aus der Hufte,
Aus tiefer Wund' ein Lanzenſtuck,
Daß rings der ganze Kreis verbluffte,
Und ſchritt gemeſſen dann zuruck.

Kaum hört Marie das letzte Wort,
Starr wie ein Steinbild steht sie dort,
Sie fühlt den schnöden Verrath
An Roberts edelmüthger That,
Sie fühlt das Glück der Liebe fliehn,
Im nächtigen Abgrund schon sich ziehn —
Das Auge füllt sich thränenschwer,
Es flirrt ihr Alles rings umher, —
Was half' ihr selbst die Sprache jetzt?
Denn, was sie Alles fühlt zuletzt
Lag so verworren ihr im Sinn,
Wie's nie sich haucht in Worten hin.

Da drängt ein Knecht sich zu dem Herrn:
„Beim Himmel! sah es schon von fern,
Es ist ein falsches Lanzenstück,
Was euch der Ritter vorgewiesen,
Ich hab den Speer zum guten Glück —
Der fein' ist blau — doch seht nur diesen!"

Der Kaiser stutzt: Was muß ich schaun?
Der eure blau — und dieser braun?

Da schlug der weiße Ritter sich
Aufs Herz so wild und furchterlich,
Daß seine blanke Rüstung klirrte,
Im Saale rasselnd wieder schwirrte:

„Herr! iſt das eines Kaiſers Dank,
So ſcheint er mir ein ſaurer Trank!
Wer wird ſo raſch und gläubig ſein,
Der Schuft lügt in den Hals hinein!
Mein Lebtag focht mit dem ich nicht,
Das iſt ja noch ein Milchgeſicht,
Der aber, dem ich wund entrann,
Das war ein bartger Rittersmann!"

Kaum daß er ſchwieg, brach überall
Im Saal hervor der laute Schall:
„Dem Ritter mit dem Lanzenſtück,
Dem Retter Roma's Heil und Glück!"

Und ſelbſt der Kaiſer war vom Wahne
Vom Argwohn in dem Buſen frei,
Die Pauke ſchallt, — es weht die Fahne,
Die Menge flutet dicht herbei.
Der Kaiſer faßt des Ritters Hand:
„Nun öffne dreiſt des Helmes Band!"
Er klopft ihm auf die Schulter traut
„Nun hol' dir ſelbſt die holde Braut,
Zwar iſt ſie ſtumm, doch ſolch ein Mann
Löſt ihr gewiß der Zunge Bann!"

Noch ſtand Maria ſtumm und bleich,
Ein Schatten aus dem Todtenreich,

Der aus der Oberwelt Gewühle
Sich ſehnt nach ſtiller Grabeskühle.
In ihren Adern ſtockt das Blut,
Wie ſchnell zu Eis geworbne Flut,
Das Auge ſtier und ohne Glanz
Als war die Kraft erſtorben ganz, —
Doch als des Vaters Wort ſie hört,
Ward ihre Starrheit aufgeſtört,
Es drängt das Blut ſich wild empor,
Ihr Auge glüht, wie nie zuvor,
Der Buſen wogt, die Lippe bebt,
Und wie ſie laut zu reden ſtrebt
Und Seufzen ſich der Bruſt entwand,
Reißt ihrer Zunge ſtummes Band,
Wild ſchreit ſie auf: dich lieb ich nicht
Verräther du und Böſewicht!

6.

Die Nachtviol' im weißen Kleid
Trägt ſtumm am Tag ihr tiefes Leid,
Doch wenn die Sommerſonne ſchwindet
Und in der mitternächtgen Luft
Sie wie in einer ſchwarzen Kluft

Verlaſſen ſich und einſam findet —
Dann ſprengt ſie ihres Herzens Bruſt
Und aus den bleichen Lippen windet
Die Klage ſich — ein ſüßer Duft'
Und ſo Marie.

Ein edler Zorn
Brach ihres Mundes bleiche Roſen,
Draus jedes Wort, ein ſcharfer Dorn
Den Ritter traf, den ſchamesloſen.
Indeß der Kaiſer und die Mannen
Noch über dieſes Wunder ſannen,
Und bald Marieen freudig nickten,
Bald trotzig auf den Ritter blickten,
Begann die Jungfrau heilgen Muthes

Mein Herr und Kaiſer, Gottes Huld
War hold der Tochter deines Blutes,
Die ohne ſelbſt verwirkte Schuld
Ihr Loos erlitten mit Geduld.
Was ich im Buſen tief empfand,
Das mußt ich ſprachlos in mir tragen.
Die Zunge hielt ein grauſend Band
In unſuhnbaren Bann geſchlagen;
Bis heut in höchſter Herzensnoth
Ein Wunder mir verlieh zu reden,
Was Hollenliſt mir auch gebracht

Nun lacht ein rosenrotes Leben
Der Held, der sich im Kampf gerettet,
Ist näher, als du wohl vermeinst,
Den bettelnd du gefunden einst,
An dessen Sinn sich Nacht gekettet,
Der mit den Hunden sich gebettet,
Der Hohn des Hofs, der Diener Spott,
Ihn sanct als Retter dir ein Gott!
Nur durch der Reue Bußerbeben
Blieb euch das Gold des Herzens treu.
Doch ich hab oft in stillen Stunden
Ihn frei von allem Wahn gesehn,
Wie er die innern Herzens Wunden
Verblutet in Gebetes Flehn;
Wie er bei Nacht im Panzerkleide
Auf weißem Roß zum Kampfe flog,
Und nach der Schlacht mit herbem Leide
Zum kühlen Quell sich niederbog,
Den Ruhm verschmähend, beutebang
Die blutbenetzten Waffen barg!
Ein Wunder scheint es, dessen Kraft
Euch selbst die eure jetzt entrafft,
Sonst weiltet ihr nicht staunend hier:
Holt euch den Herrn, den Bräutigam mir!"

Der Kaiser atmet schwer und tief,
Als ob er lange Jahre schlief

Und nun mit Einemmale wieder
Den sonnelichten Tag erblickt,
Wo alles rings ihm freudig nickt
Und neubelebt die alten Glieder,
Er eilt durch seiner Krieger Schwarm,
Umschlingt sein Kind mit kräftigem Arm

„Maria, Kleines langer Pein,
Jetzt bist du ganz und doppelt mein!
Nun fühl ich erst, wie Frühling dir
Die Wange schmückt mit Rosenzier,
Warum der Himmel unverweilt
Sein Blau mit deinem Auge theilt,
Warum die Lippen, lang in Haft,
Jetzt wie zwei rothe Küsse brennen, —
Wer kann der Sprache Wunderkraft,
Der Rede süßen Zauber nennen?

Doch wo ist, der mich jüngst gerettet?
Nicht dieser wärs, der mich befreit?
An dessen Hand sich Sieg gekettet,
Dem Silberschimmer überschneit?
Hast du verdientes Recht an mir,
Wohlan! schlag auf dein Helmvisir!
Denn was ein Kaiserwort versprochen
Sei nicht in Ewigkeit gebrochen'"

Wie Einer, der dem Sarg entriſſen,
Krampfhaft die innre Wuth verbiſſen
Steht ohne Leben, ohne Worte
Der Ritter an des Saales Pforte.
Die Hand hebt ſich ganz willenlos,
Das Helmband weicht, die Schien iſt blos,
Und aus verworrnen Locken blickt
Ein Antlitz, das den Groll erſtickt,
Aus ſtarren Augen ſchießt ein Licht,
Wie's nur aus todten Steinen bricht.
In jedem Zug liegt ausgeprägt
Die Falſchheit, die ſein Herz gehegt,
Auf der gefurchten Stirne fahl
Des Hochverräthers Kainsmal,
In allen Nerven feiges Zaudern —

Marie ſchreit auf, der Kaiſer ſtockt, —
Und all' im Saale ſehn und ſchaudern,
Den Lippen und der Bruſt entlockt
Sich nur der furchtbar grauſe Hall:
Der Seneſchall! — der Seneſchall? —
Fluch! Fluch dem falſchen Seneſchall!

7.

We frischer Myrthen grüne Schatten
Mit Rosen sich und Cypreß gatten,
Und einer Grotte Marmorplanken
Mit ihrem Blätterdach umranken,
Liegt Robert dankend auf den Knien,
Der fromme Bruder segnet ihn.
Wie dessen Antlitz seligklar
Sich in Gebetes Weihrauch wiegt,
Und wie das greise Silberhaar
Als Glorienring sein Haupt umfliegt!

„Steh' auf! du Held, befreit von Schuld
Durch deine Demut und Geduld;
Erlitten hast du Schmach, und Noth
Gesucht, wo sie nicht selbst sich bot;
Hast für das Höchste dich geschlagen,
Und dennoch Hohn und Spott ertragen.
Wol ist es schön, im Rosenkranz
Der Tugend brav und recht zu handeln,
Versuchungslos vom Jugendglanz
Bis in des Alters Schnee zu wandeln;
Doch schöner noch, die Dornenkrone
Zu tragen unter Kampf und Mühn,
Bis aus der Wunden Blut zum Lohne

Die ſchwer errungnen Reihen blühn
Du haſt gehütet, wie zu gefällt,
Haſt nie gemurrt, haſt nie gegrollt;
Ja wo die Stärkſten ſelbſt erbeben,
Verrathen von Angſt und Verrath,
Da wagteſt muthig zu daß Leben
Für eine ſchöne, große That.
Auf! hol' in deiner Waffen Glanz
Den dir verdienten Lorbeerkranz,
Eil' zu dem Hügel friſchbelaubt,
Wo dir dein Roß entgegenſchnaubt,
Eil' auf und ſchmück dich ſtolz und kühn
Mit Myrthen, die am Throne blühn!

8.

Indeß mit Volkes Spott und Hohn
Der Seneſchall der Stadt entflohn
Vor wilder Fäuſte kräftigem Schlag,
Steinwürfen jämmerlich erlag;
Hielt luſterfreut und liebewarm
Der Kaiſer noch ſein Kind im Arm.
Wie ſie traut bei einander ſtehn,
Hinaus zum Bogenfenſter ſehn —

Was blitzt da für ein Silberstreifen
Aus den Straßen Roms hervor,
Eines Rosses Mähnen schweifen
Und ein Helmbusch weht davor!
Hoch auf lilienweißem Rosse
Sitzt ein Ritter kühn und schlank,
Seiner Waffen Purpurflosse
Strahlen hehr und sternenblank,
Unter schwarzem Lockenhaar
Quillt die Stirne wasserklar.
Wie ein jungfräuliner See
Glänzt des Panzers Silberschnee.
Aus dem offnen Helmvisir
Strahlt ein Haupt voll Heldenzier.
In das kaiserliche Schloß
Schreitet stolzen Ganges das Roß.

Kaum sichtet Marie — sie stürzt hin auf,
Hängt aus dem Erker mit halbem Lauf,
Rasch mitten durch des Volkes Schwarm
Birgt sie dem Ritter schon im Arm:
„Du bist, du bist — o sag' es dreist
Schutzgeist des Lands, der Liebe Geist!" —

Der Kaiser tritt zum Rittersmann
„Ich nehm' dich gern als Eidam an;
Wer du auch sein magst, weiß ich doch

In dir fließt Blut der Helden noch,
Der du, verkannt von aller Welt
Wahnsinnig dich und scheu gestellt,
Welch eine Schuld du auch gebüßt,
Dein Leben sei fortan versüßt."
Der Kaiser faßt des Ritters Hand:
„Mein Erbe sei von Kron' und Land!"
Er klopft ihm auf die Schulter traut:
„Nimm hin mein Kleinod, deine Braut!"

9.

Süß ist es, wenn den Wald entlang
Die Vögel holde Lieder tauschen,
Süß, wenn zu lieblichem Gesang
Der Harfe Saiten freudig rauschen,
Doch süßer, wenn zwei Herzen sich
Die innerste Musik vertrauen,
Und beide kraftvoll jugendlich
Sich glücklich in das Auge schauen.
Dies fühlt jetzt Robert und Marie,
Sie sitzt bei ihm, stützt auf sein Knie
Ihr Haupt und fragt leis flüsternd ihn:
„Welch Schlößlein meinst du zu beziehn?

Hältst du in Rom stets süße Rast,
Wählst lieber du den Meerpallast?" —

Stilllächelnd beugt sich Robert nieder
Umfaßt die lieben, schönen Glieder,
Küßt ihren Mund und lacht dazu:
„Wir halten wechselweise Ruh!
Nicht Rom nur uns der Meerpallast
Hält' uns mit reichen Lust umfaßt —
Nein, noch ein andres holdes Land
Bring' ich sie zu als Hochzeitstand;
Als Herzogin nenn' es dich dein,
Mit tiefem Kusse tauscht' es ein,
Denn den du dein nennst, o Marie,
Ist Robert, Fürst der Normandie!"

* * *

Wen selbst die Gottheit seiner Braut zerschlagen
Und dann den Geier fühlt im Innern nagen,
Den selbstverwirkten, seelentiefen Schmerz,
Dem glänzt noch ein geheimnißvoller Bronnen,
Dem öffnen noch sich ungeahnte Wonnen
Haucht er sein Leid in einer Rose Herz.

Denn wenn in dieses Lebens rauhem Wirren
Verführung das Gemüt sucht zu verirren,
Das Laster folgt der irrigen Bahn:
Hebt, wie ein weißes Segel auf dem Meere,
Verklärt so wie verklärend sich die hehre
Jungfräulichkeit als reiner Silberschwan.

Nur sie hebt den Verlornen voll Erbarmen
Mit gotterstarkten, liebereichen Armen
Zur höchsten Huld, die Sterblichen geweiht:
Ein Blick von ihr — und wilde Triebe ermatten,
Sie zaubert auf der Seele trüben Schatten
Ein klares Sternbild voll Unsterblichkeit.

Program 2007 i

Dichtergarben

vom Felde deutscher Lyrik.

Zusammengetragen

von

Adolf Böttger.

Braunschweig,
Druck und Verlag von George Westermann.

1852.

1147

Prolog.

Wie Farbe sich an Farbe reiht,
Sich hold ergänzend süß verschwimmt,
Bis ihr untrennbar schöner Reiz
Als Regenbogenband erglimmt:

So einen hier Gemüth und Welt
Begabter Geister Strahlenglanz,
Des Klanges Minne und des Lichts
Verschmelzend sich zum bunten Kranz.

Aus Herzen stieg als Liederduft
Des Lebens Leid, des Lebens Glück,
Und senkt als segensreicher Thau
In eure Herzen sich zurück.

Leipzig, den 8 August 1831.

Adolf Böttger.

Inhalt.

I. Lieder und Gedichte.

Natur.

	Seite
Die Welt. (Fr. Rückert.)	3
Frühlingseinzug. (W. Müller.)	4
Der Lenz. (N. Lenau.)	6
Im Vorfrühling. I. II. III. (A. Fischer.)	8
An den Sonnenschein. (R. Reinick.) . .	11
Osterlied. (Ad. Böttger.)	12
Frühlingslied. (O. F. Gruppe.) . . .	13
Liebesfeier. (N. Lenau.)	14

Seite

Frühlingsglaube. (L. Uhland.) 15
Frühlingslied. (A. v. Platen.) 16
Morgenlied. (W. Müller.) 18
Frühlingsahnung. (E. Mörike.) . . . 20
Frühlingsbilder. I. II. (Gust. Bernhard.) 21
Frühlingsnacht. (J. Mosen.) 23
Was flüstern die Blumen. (L. Stiebritz.) 24
Abendlied. (Fr. Rückert.) 25
Frühlingslied. (Em. Geibel.) 27
Die sterbende Blume. (Fr. Rückert.) . . 28
Inniges Verständniß. (Em. Kaulf.) . . 32
Blick in den Strom. (N. Lenau.) . . . —
Auf der Wanderschaft. (Ad. Böttger.) . 33
Auf einer Burgruinmer. (L. Bechstein.) . 35
Frühlings Tod. (N. Lenau.) 37
Gebet auf den Bergen. (Ad. Böttger.) . 38
Gebet auf den Wassern. (Graf Strachwitz.) 39
Nachts am Meere. (Em. Geibel.) . . . 40
Die Sommergeister. (G. Pfizer.) . . . 42
Die Blumen. (Carl Mayer.) 43
Johannislied. (Ad. Böttger.) 44
Sommernacht. (R. Reinick.) 46
Die Sterne der Nacht. (E. M. Arndt.) . 47
Schilflieder. I. — V. (N. Lenau.) . . . 49
Der Weiher. (Annette v. Droste-Hülshof.) 52

Seite

Herbstlied. (L. Tieck.) 53
Herbst. (N. Lenau.) 55
Asyl. (Frankl) 56
Trost der Nacht. (G. Kinkel.) 57
Die Malve. (L. Uhland.) 58
Die Libellen. (Hoffmann v. F.) . . . 59
An einem wolkenlosen Herbsttag. (Gm. Raulf.) 60
Nachts. (v. Goethe.) 61
Ritter Herbst. (Th. Oelckers.) . . . . —
Abend am Meere. (A. Meißner.) . . . 63
Am Meere. (Th. Apel.) 64
Meerfahrt. (A. Grün.) 65
Herbstluft. (M. N. Tanner.) 66
Herbstveilchen. (M. N. Tanner.) . . . 67
Abend. (W. Zimmermann.) . . . . . —
Lieder des Sturms. I. II. (Alex. Gf. v. Würtemberg.) 69
An den Mond. (v. Goethe.) 76
Ein Sternlein. (Gm. Raulf.) 78
Anachoreten-Lied. (G. Pfizer.) 79
Herbstlieder. I. II. III. (Gm. Geibel.) . 81
Abends. (A. v. Platen.) 86
Nachtgesang. (A. Meißner) 88
Im Walde nach dem Blätterfall. (A. Stöber.) 89
Winters-Ahnung. (J. Dingelstedt.) . . 91

Seite
Winterlied. (J. v. Eichendorff.) . . . 92
Winternacht. (J. v. Eichendorff.) . . 93
Winterreise. (A. v. Platen) 94

II. Lieder und Gedichte.

Lebens Luſt und Leid.

Wenn ſich zwei Herzen. (Em. Geibel.) . 97
Erwartung. (Fr. Kugler.) 98
Komm mit. (Fr. Kugler.) 99
Verborgenheit. (E. Mörike.) 100
In der Frühe. (E. Mörike.) 101
Liebeslieder. I. II. III. (C. Sternau.) . 102
Aus der Jugendzeit. (Fr. Rückert.) . . 106
Die Rose. (E. Ferrand.) 108
Hoffnung. (J. Freih. v. Gaudy.) . . . 109
Liebesfrühling. (Fr. Rückert.) . . . 110
Stille Lieder. I. — IV. (C. v. Redwitz) 112
Zur Musik. (Em. Geibel.) 114
Liebeslied. (Hoffmann v. Fallersleben.) 115
Frühlingslied. (G. Herwegh.) . . . . —
Frühlingsnacht. (G. Herwegh.) . . . 117
Dahin. (C. F. Gruppe.) 118
Im Frühling. (Th. Apel.) 119

	Seite
Bleibe feſt. (A. Schnezler.)	121
Das iſt's. (Em. Geibel.)	122
Jugendmuth. (Th. Oelckers.) . . .	123
Leben. (Fr. Hebbel.)	125
Zwiſchen Gräbern. (Hoffmann v. Fallersleben.)	126
Die einſame Roſe. (Th. Apel.) . . .	—
Die tauſendjährige Eiche. (Greizenach.) .	128
Die Trauerweide. (W. Wackernagel.) .	130
Sonette. I. II. (A. v. Platen.) . . .	131
Sonette. I. II. III. (Ad. Böttger.) .	133
Sonette. I. II. III. (N. Lenau.) . . .	136
Sonette. I. II. III. (G. Herwegh.) .	139
Soldatenliebe. (W. Hauff.)	142
Reiterlied. (G. Herwegh.)	143
Abſchied. (J. G. Seidl.)	145
Sprühregen und Märzenſtaub. (O. Roquette.)	147
Verlorene Liebe. (W. Müller.) . . .	—
Die Thräne. (Prärler-Manfred.) . .	149
Nur dich allein. (Em. Geibel.) . . .	151
Herz und Stimme. (A. v. Platen.) . .	152
Ermannung. (Th. Fontane.)	153
Entmuthigung. (Anna Löhn.) . . .	154
Dichters Wunſch. (L. Wihl.)	155
Dichters Leid. (L. Wihl.)	156
Bitte. (L. Halirſch.)	157

	Seite
Zwiegesang. (R. Reinick.)	158
Ermunterung. (G. Ebert.)	159
Lauter Geheimniß. (H. Heine.)	160
Lieder der Liebe. I. II. III. (A. Böttger.)	161
Gruß. (H. Heine.)	165
O wär' es blos. (Em. Gerbel.)	—
Abschied. (O. Reinette.)	167
Herbstbaum. (Fr. Rückert.)	168
Du willst, ich soll. (Th. Apel.)	169
Aus der Fremde. (G. Herwegh.)	170
An meine Rose. (A. Meißner.)	172
Lieb' und Lieblichkeit. (A. v. Platen.)	173
Du meine Seele. (Fr. Rückert.)	174
Nichts Besseres. (Rückert.)	175
Was bleibt? (Ad. Böttger.)	176
Neue. (A. v. Platen.)	178
Ich liebe dich. (K. Beck.)	180
Dein Anblick. (H. Heine.)	182
Nettuno. (Th. Ullrich.)	—
Ruhe in der Geliebten. (F. Freiligrath.)	183
Ungeduld. (W. Müller.)	185
Wenn ich an dir. (Ad. Böttger.)	186
Lebt' ich wie du. (Hoffmann v. F.)	188
Mannesbrane. (A. Grün.)	189
Aus Amaranth. (O. v. Redwitz.)	190
Scheiden. (R. Reinick.)	192

	Seite
Abſchied. (H. Heine.)	193
Ich liebe dich. (Th. Apel.)	194
Mitleid dem Alter. (E. Rauffer.) . .	195
Der Entfernten. (N. Lenau.)	197
Ave Maria. (N. Delius.)	198
O lieb' ſo lang' du. (F. Freiligrath.) .	199
Enttäuſchung. (M. Hartmann.) . . .	201
Abſchied. (Nach Byron.)	203
Heimkehr. (Em. Geibel.)	207
Seliger Traum. (H. Heine.)	208
Der gefangene Sänger. (M. v. Schenkendorff.)	209
Heimweh. (G. Herwegh.)	210
Ein Dämon. (E. Mautner.)	211
Gaſel. (A. v. Platen.)	213
Ein Märchen iſt. (G. zu Putlitz.) . .	215
Eitel nichts. (N. Lenau.)	218
Gaſel. (H. Petzet.)	219
Frühes Alter. (M. Hartmann.) . . .	221
Wohin. (O. Sternau.)	222
Todt. (Wackernagel.)	224
Rückblick. (G. Schwab.)	225
Eine Bitte. (G. Herloßſohn.) . . .	227
Altkluge Regeln. (Th. Apel.)	229
Du gehſt dahin. (M. Graf Strachwitz.)	231
Reiterlied. (M. Graf Strachwitz.) . .	232

Seite
Stumme Liebe. (Em. Geibel.) . . . 234
Was mir gefällt. (Em. Geibel.) . . . 235
Seliger Tod. (C. Kauffer.) 236
Trinklied. (Ad. Böttger.) 239
Nachhall. (A. Mettlerkamp.) . . . 242

III. Lyrisch-epische Dichtungen.

Traum im Walde. (Ad. Böttger) . . 245
Vergißmeinnicht. (K. Beck.) 251
Das zerbrochene Ringlein. (M. v. Eichendorff.) 253
Seliger Tod. (Aug. Stöber.) 255
Die Verlassene. (Tit. Ullrich.) . . . 257
Der Wandrer in der Sägemühle. (J. Kerner.) 258
Die drei Zigeuner. (N. Lenau.) . . . 260
Melusine. (Em. Geibel.) 261
Loreley. (H. Heine.) 263
Nach Jahren. (Ad. Böttger.) 264
Das alte Lied. (H. Heine.) 266
Der versenkte Hort. (K. Simrock.) . . 267
Die nächtliche Heerschau. (v. Zedlitz.) . 269
Das Kind am Brunnen. (Fr. Hebbel.) . 272
Hegesippe Moreau. (E. Mautner.) . . 274
Gärtner „Tod." (J. G. Seidl.) . . . 278

	Seite
Der trauernde Rabbi. (L. Wihl.) . . .	280
Der Gebannte. (K. v. Sallet.) . . .	281
Agrippina. (E. Kauffer.)	283
Altheſſiſche Sage. (Franz Dingelſtedt.)	286
Cameëns. (N. Delius.)	290
Die Glocken zu Speier. (Max v. Ditfurth.)	291
Der reichſte Fürſt. (J. Kerner.) . . .	293
Das Grab im Buſento. (A. v. Platen.)	295
Kaiſer Max und Albrecht Dürer. (A. Fiſcher.)	296
Der alte Gondolier. (A. v. Platen.) . .	300
Der Köhler. (G. Schwab.)	303
Der Waller. (L. Uhland.)	306
Herzog Alba. (G. Schwab.)	311
Der Pilgrim von St. Juſt. (A. v. Platen.)	317
Oleg. (Alex. Fiſcher.)	318
Der Blumen Rache. (F. Freiligrath.) .	319
Die Lilie vom See. (Ad. Böttger.) .	323
Des Goldſchmieds Töchterlein. (L. Uhland.)	326
Das Grab im Münſter zu Würzburg. (A. Stöber.)	330
Dido's Geiſt. (N. Delius.)	332
Der weiße Schwan. (E. Kauffer.) . .	334
König Raul's Meerfahrt. (L. Uhland.) .	337
Pinie und Tanne. (Grün.)	340
Harmoſan. (A. v. Platen.)	344
Das Gewitter. (G. Schwab.)	347

Seite
Die alte Waschfrau. (A. v. Chamisso.) . 349
Scipio. (G. Kinkel.) 351
Schwerting. (E. Ebert) 355
Kaiser Rudolph's Ritt zum Grabe. (J. Kerner.) 359
Bretagne. (R. Prutz.) 362
Der Birnbaum auf dem Walserfeld. (A. v. Chamisso.) 367

I.

Lieder und Gedichte.

Natur.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Die Welt.

Die Welt iſt eine Lilie, eine blaue;
Die Sonne, als der Brennpunkt aller Dinge,
Iſt in dem Kelch die Narb', um die im Ringe,
Staubfäden gleich, Planeten ſtehn zur Schaue.

An dieſer Lilie weitem Wunderbaue
Hängt ſchwebend mit der ſehnſuchtmüden Schwinge
Des Menſchen Geiſt gleich einem Schmetterlinge,
Und lechzet durſtig nach des Kelches Thaue.

Sieh! durch die Blume wehen Gottes Hauche;
Da neigen die Planeten ſich zur Sonnen,
Wetteifernd, wer zuerſt in ſie ſich tauche.

Wie ſo das heil'ge Liebesſpiel begonnen,
Füllt Duft die Blume, wie mit Opferrauche;
Den trinkt der Schmetterling und ſtirbt in Wonnen.

Rückert.

Frühlingseinzug.

Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! Geschwinde!
Der alte Winter will heraus,
Er trippelt ängstlich durch das Haus,
Er winket bang sich in der Brust
Und kramt zusammen seinen Wust,
Geschwinde, geschwinde.

Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! Geschwinde!
Er scheut den Frühling vor dem Thor,
Der will ihn zupfen bei dem Ohr,
Ihn zausen an dem weißen Bart
Nach solcher wilden Buben Art,
Geschwinde, geschwinde.

Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! Geschwinde!
Der Frühling pocht und klopft ja schon —
Horcht, horcht, es ist sein lieber Ton!

Er pocht und klopfet was er kann
Mit kleinen Blumenknospen an,
Geſchwinde, geſchwinde.

Die Fenſter auf, die Herzen auf!
Geſchwinde! Geſchwinde!
Und wenn ihr noch nicht öffnen wollt,
Er hat viel Dienerſchaft im Sold,
Die ruft er ſich zur Hülfe her
Und pocht und klopfet immer mehr,
Geſchwinde, geſchwinde.

Die Fenſter auf, die Herzen auf!
Geſchwinde! Geſchwinde!
Es kömmt der Junker Morgenwind,
Ein hausbackig rothes Kind,
Und bläſt, daß Alles klingt und klirrt,
Bis ſeinem Herrn geöffnet wird,
Geſchwinde, geſchwinde.

Die Fenſter auf, die Herzen auf!
Geſchwinde! Geſchwinde!
Es kömmt der Ritter Sonnenſchein,
Der bricht mit goldnen Lanzen ein,

Der ſanfte Schmeichler Blüthenhauch
Schleicht durch die engſten Ritzen auch,
Geſchwinde, geſchwinde.

Die Fenſter auf, die Herzen auf!
Geſchwinde! Geſchwinde!
Zum Angriff ſchlägt die Nachtigall,
Und horch, und horch, ein Wiederhall,
Ein Wiederhall aus meiner Bruſt!
Herein, herein du Frühlingsluft,
Geſchwinde, geſchwinde.

W. Müller.

Der Lenz.

Da kommt der Lenz, der ſchöne Junge,
Den Alles lieben muß,
Herein mit einem Freudenſprunge,
Und lachelt ſeinen Gruß;

Und ſchickt ſich gleich mit frohem Necken
Zu all' den Streichen an,

Die er auch ſonſt dem alten Recken,
Dem Winter, angethan.

Er giebt ſie frei, die Bächlein alle,
Wie auch der Alte ſchilt,
Die der in ſeiner Eiſesfalle
So ſtreng gefangen hielt.

Schon ziehn die Wellen flink von dannen
Mit Tänzen und Geſchwätz,
Und ſpötteln über des Tyrannen
Zerronnenes Geſetz.

Den Jüngling freut es, wie die raſchen
Hinlärmen durch's Gefild,
Und wie ſie ſcherzend ſich enthaſchen
Sein aufgeblühtes Bild.

Froh lächelt ſeine Mutter Erde
Nach ihrem langen Harm;
Sie ſchlingt mit jubelnder Geberde
Das Söhnlein in den Arm.

In ihren Buſen greift der Loſe
Und zieht ihr ſchmeichelnd keck

Das kühle Veilchen und die Rose
Hervor aus dem Versteck.

Und sein geschmeidiges Gesinde
Schickt er zu Berg und Thal:
„Sagt, daß ich da bin, meine Winde,
Den Freunden allzumal!“

Er zieht das Herz an Liebesketten
Rasch über manche Kluft,
Und schleudert seine Singraketen,
Die Lerchen, in die Luft.

N. Lenau.

Im Vorfrühling.

I.

Sanften Westwinds süße Lüfte
Frisch um meine Wangen scherzen,
Und am dunkelklaren Himmel
Funkeln goldne Sternenkerzen.

Tropfen von den Bäumen fallen,
Losgelöste Eisesschollen
Durch der hohen Häuser Rinnen
Laut und polternd runterrollen.

Sonne leg des Flusses Rinde,
Und in lauer Abendstunde
Tönet aus der Wellen Wallen
Wundersame Frühlingskunde.

II.

Die Tage werden sonn'ger,
Die Nächte kurz und hell,
Das Lüftchen wehet wonn'ger
Und lauter quillt der Quell.

Auf Birken und auf Rüstern
Auf blätterlosem Ast
Die Ostervögel flüstern
Ein Lenzlied sonder Rast.

Sanft aus dem Flieder dränget
Grüngolden sich ein Keim,
Und an mein Singen hänget
Sich manch ein lust'ger Reim.

Die Freudenthräne tropfet
Vom eisumhüllten Dach,
Mein Herz, das wonnig klopfet,
Denkt seiner Freude nach.

Will Eis auch ganz nicht weichen,
Wovon das Thal noch voll,
Schon gibt's genug der Zeichen
Von dem, was kommen soll.

III.

Die Blumen, die am grünen Strauch,
Erblühn im Maienglanze,
Flicht eines sanften Windes Hauch
Zum festlich schmucken Kranze.

Allmalig iſt der alte Groll
Gemindert und zerſtoben,
Auf öder Flur von Sehnſucht voll
Hab ich die Arm' erhoben.

Es pocht mein Herz vor Wonne laut,
Hoch flammen meine Wangen,
Als ſollt' zur Stund' ich eine Braut
Als Bräutigam umfangen.

A. Fiſcher.

An den Sonnenſchein.

O Sonnenſchein! o Sonnenſchein!
Wie ſcheinſt du mir in's Herz hinein,
Weckſt drinnen lauter Liebesluſt,
Daß mir ſo enge wird die Bruſt!

Und enge wird mir Stub' und Haus,
Und wie ich lauf' zum Thor hinaus,
Da lockſt du gar in's friſche Grün
Die allerſchönſten Mädchen hin!

O Sonnenſchein! du glaubeſt wohl,
Daß ich wie du es machen ſoll,
Du jede ſchmucke Blume küßt,
Die eben nur ſich dir erſchließt?

Haſt doch ſo lang' die Welt erblickt,
Und weißt, daß ſich's für mich nicht ſchickt;
Was machſt du mir denn ſolche Pein?
O Sonnenſchein! o Sonnenſchein!

R. Reinick.

Oſterlied.

Die Glocken läuten das Oſtern ein
In allen Gauen und Landen
Und fromme Herzen jubeln darein:
Der Lenz iſt wieder erſtanden.

Es athmet der Wald, die Erde treibt
Und kleidet ſich lachend mit Moose,
Und aus den ſchönen Augen reibt
Den Schlaf ſich erwachend die Roſe.

Das ſchaffende Licht, es flammt und kreiſt
Und ſprengt die feſſelnde Hülle;
Und über den Waſſern ſchwebt der Geiſt
Unendlicher Liebesfülle.

A. Böttger.

Frühlingslied.

Was ſingen die Cicaden
So eifrig im Grün?
Sie ſingen: Laßt das Leben,
Das Leben nicht verblühn.
Die Blumen blühn und bleiben,
Und ewig grünt der Baum:
Uns will den Tod vertreiben
Aus dieſem Blüthenraum.

Was klagen die Nachtigallen
Bang in die Mondennacht?
Sie klagen: Ach, die Roſen
Verblühn mit aller Pracht.

Auch unser Leben fliehet,
Gleichwie die Rose fällt,
Der Mensch, der Mensch nur blühet
So ewig wie die Welt.

Auf seiner Wange weilet
Ein sonnig Rosenroth,
Er zählt die Jahr' als Tage,
Und kennet keinen Tod;
Und kennet keine Sorgen,
Und liebet ohne Qual,
Allselig und geborgen
Im Paradiesessaal!

O. F. Gruppe.

Liebesfeier.

An ihren bunten Liedern klettert
Die Lerche selig in die Luft;
Ein Jubelchor von Sängern schmettert
Im Walde voller Blüth' und Duft.

Da sind, so weit die Blicke gleiten,
Altäre festlich aufgebaut,
Und all' die tausend Herzen läuten
Zur Liebesfeier dringend laut.

Der Lenz hat Rosen angezündet
An Leuchtern von Smaragd im Dom;
Und jede Seele schwillt und mündet
Hinüber in den Opferstrom.

N. Lenau.

Frühlingsglaube.

Die linden Lüfte sind erwacht,
Sie säuseln und weben Tag und Nacht
Sie schaffen an allen Enden.
O frischer Duft, o neuer Klang!
Nun, armes Herze sei nicht bang!
Nun muß sich Alles, Alles wenden.

Die Welt wird schöner mit jedem Tag,
Man weiß nicht, was noch werden mag,

Das Bluten will nicht enden.
Es blutet das fernste, tiefste Thal:
Nun, armes Herz, vergiß der Qual!
Nun muß sich Alles, Alles wenden.

L. Uhland.

Frühlingslied.

Süß ist der Schlaf am Morgen
Nach durchgeweinter Nacht,
Nur alle meine Sorgen
Hab' ich zur Ruh' gebracht.

Mit feuchtem Augenliede
Begrüß' ich Hain und Flur:
Im Herzen wohnt der Friede,
Der tiefste Friede nur.

Schon lacht der Lenz den Blicken,
Er malet jedes Reis,
Und seine Veilchen sticken
Der Erde junges Kleid.

Schon hebt sich froh die Lerche,
Die Staude steht im Flor,
Es ziehn aus ihrem Pferche
Die Heerden sanft hervor.

Das Netz des Fischers hanget
Im hellsten Sonnenschein,
Und sein Gemüth verlanget
Der Winde Spiel zu sein.

Und weil am Felsenriffe
Das Meer sich leiser bricht,
Wie rings der Bauch der Schiffe
Zur neuen Fahrt verpicht.

Den Uferdamm umflattern
Eidechsen, rasch bewegt,
Und Nachtigallen schmettern,
Die jede Laube hegt.

Gezogen von den Stieren
Wird schon der blanke Pflug,
Und Menschen scheint und Thieren
Die Erde schön genug.

Nicht findet mehr der Waller
Das Gottesbild zu weit,
Es ſind die Seelen Aller
Geſtimmt zur Frömmigkeit.

O mein Gemüth, erfreue
An dieſem Glanz dich auch,
Sei glücklich und erneue
Der Lieder Flötenhauch.

Auf daß die ſtumpfen Herzen
Du doch zuletzt beſiegſt,
Wenn, frei von allen Schmerzen,
Tief unter'm Gras du liegſt.

Platen.

Morgenlied.

Wer ſchlägt ſo raſch an die Fenſter mir
Mit ſchwanken, grünen Zweigen?
Der junge Morgenwind iſt hier
Und will ſich luſtig zeigen.

Heraus, heraus, du Menſchenſohn,
So ruft der kecke Geſelle,
Es ſchwärmt von Frühlingswonnen ſchon
Vor deiner Kammerſchwelle.

Hörſt du die Käfer ſummen nicht?
Hörſt du das Glas nicht klirren.
Wenn ſie, betäubt von Duft und Licht,
Hart an die Scheiben ſchwirren?

Die Sonnenſtrahlen ſtehlen ſich
Behende durch Blätter und Ranken
Und necken auf deinem Lager dich
Mit blendendem Schweben und Schwanken.

Die Nachtigall iſt heiſer faſt,
So lange hat ſie geſungen,
Und weil du ſie gehört nicht haſt
Iſt ſie vom Baum geſprungen;

Da ſchlug ich mit dem leeren Zweig
An deine Fenſterſcheiben;
Heraus, heraus in des Frühlings Reich!
Er wird nicht lang mehr bleiben.

W. Müller.

Frühlingsträumerei.

Hier lieg' ich auf dem Frühlingshügel;
Die Wolke wird mein Flügel,
Ein Vogel fliegt mir voraus.
Ach, sag' mir, all-einzige Liebe,
Wo du bleibst, daß ich bei dir bliebe,
Doch du und die Lüfte, ihr habet kein Haus.

Der Sonnenblume gleich steht mein Gemüthe offen
Sehnend, sich dehnend, in Lieben und Hoffen.
Frühling, was bist du gewillt?
Wann werd' ich gestillt?

Die Wolke seh ich wandeln und den Fluß,
Es dringt der Sonne goldner Kuß
Mir tief bis ins Geblüt hinein;
Die Augen, wunderbar berauschet,
Thun, als schliefen sie ein,
Nur noch das Ohr dem Ton der Biene lauschet.
Ich denke dies und denke das,
Ich sehne mich, weiß nicht nach was;

Halb iſt es Luſt, halb iſt es Klage;
Mein Herz, o ſage:
Was webſt du für Erinnerung
In goldengrüner Zweige Dämmerung?
— Alte unnennbare Tage!

E. Mörike.

Frühlingsbilder.

I.

Der Lenz, der Knabe mit den Roſenwangen,
Iſt lächelnd aufgewacht in ſeiner Wiege,
Ambroſiſch weben ſeine Athemzüge.
Er ſchlug die blauen Veilchenaugen auf.
Der Liebesgott — man ſah ihn ſchlummernd liegen —
Nun iſt er ſeinem weißen Bett entſtiegen
Und er verſuchet hüpfend ſich im Lauf,
Im Blumenfeld, in kindlichkeckem Wagen,
Den bunten Schmetterlingen nachzujagen,
Und tänkelnd ſchüttelt von den grünen Locken
Wie Puder er herab die weißen Flocken.

Und die Natur, die Mutter von dem Kinde,
Schaut froh ihm zu im Lächeln, ſanft und linde,
Und herzt es mit dem ſüßen Kuß der Götter,
Und überſchüttet es mit reicher Gabe;
Doch wenn nicht folgſam iſt der tolle Knabe,
So ſtraft ſie ihn mit einem Graupelwetter.

II.

Viel Wunder kommen vor im Frühlingsreiche:
Das Eis, ihr wißt, es iſt des Waſſers Leiche;
Die Wellen, die im kalten Tod ſich ſtrecken,
Kann nur der Lenz zu neuem Leben wecken.
Er tritt, ein Chriſtus, an den Uferrand
Und ruft und winkt mit mächt'ger Gotteshand:
„Erhebe Dich, Du ſtarre Waſſerleiche!
„Und walle auf zu friſchem Lebensreiche!“
Da kracht es laut, es ſpringt des Sarges Decke,
Es brauſt die Fluth vor Freuden auf, die kecke,
Und ſchwillt in jugendlicher Kraft heran
Und hüpft aufs neu in ihres Daſeyns Bahn;
Sie ſchickt den Schaum begeiſtert himmelwärts,
Als ſchlüg' in jeder Welle froh ein Herz.

Der Strom, der Bach wirft fort des Eises Kruste
Und zeigt in klarer Flut des Himmels Bild,
Umsäumt von blüh'nder Ufer buntem Rand —
So herrlich tritt — wenn sie zerspringen mußte
Die harte Form — hervor ein Kunstgebild,
Das erst hineinschuf eine Meisterhand.

Gustav Bernhard.

Frühlingsnacht.

Das Reh guckt an die Kleinen,
Die schliefen die ganze Nacht;
Ich habe bei der Meinen
Den ganzen Schlaf verwacht.

Die Weinreb' hat die Ohren
Zum Fenster 'reingethan;
Sie hat kein Wort verloren,
Sie fing zu blühen an.

Der Mond wollt' endlich scheiden;
Ich hab' es nicht gesehn;

Den Blumen und uns Beiden
Voll Waſſer die Augen ſtehn.

J. Moſen.

Was flüſtern die Blumen im Morgenwind?

Was flüſtern die Blumen im Morgenwind?
Sie flüſtern von Küſſen und Roſen,
Wie ſüß mit ihnen zur Nacht gemiunt
Die Elfen, die luftigen, loſen.

Sie hauchen erinn'rungsſelig aus
Viel Düfte zum Himmel, dem lichten;
Zuwahr ein tauſendblüthiger Strauß
Von ſinnig zarten Gedichten. —

Was wogt im Herzen für Reigentanz
Von blüh'nden Gedanken am Morgen?
Sie wurden geweckt vom Traumesglanz,
Der wieder in Nacht geborgen,

Und werden des Singens nimmer müd',
Und entfalten im Tanze die Flügel,

Und es flattert empor manch' neues Lied
Der Lieb' über Thäler und Hügel! —

L. Stiebrig.

Abendlied.

Ich ſtand auf Berges Halde,
Als Sonn' hinunter ging,
Und ſah, wie über'm Walde
Des Abends Goldnetz hing.

Des Himmels Wolken thauten
Der Erde Frieden zu,
Bei Abendglockenlauten
Ging die Natur zur Ruh.

Ich ſprach: O Herz, empfinde
Der Schöpfung Stille nun,
Und ſchick' mit jedem Kinde
Der Flur dich auch zu ruhn.

Die Blumen alle schließen
Die Augen allgemach,
Und alle Wellen fließen
Besänftiget im Bach.

Nun hat der müde Silfe
Sich unter's Blatt gesetzt,
Und die Libell' am Schilfe
Entschlummert thaubenetzt.

Es ward dem goldnen Käfer
Zur Wieg' ein Rosenblatt;
Die Heerde mit dem Schäfer
Sucht ihre Lagerstatt.

Die Lerche sucht aus Lüften
Ihr feuchtes Nest im Klee,
Und in des Waldes Schlüften
Ihr Lager Hirsch und Reh.

Wer sein ein Hüttchen nennet,
Ruht nun darin sich aus;
Und wen die Fremde trennet,
Den trägt ein Traum nach Haus.

Mich faſſet ein Verlangen,
Daß ich zu dieſer Friſt
Hinauf nicht kann gelangen,
Wo meine Heimath iſt.

Rückert.

Frühlingslied.

Tief im grünen Frühlingshag
Durch die alten Rüſtern
Wandelt leiſ' am ſchönſten Tag
Wunderſames Flüſtern.

Jedes Läublein ſpricht: Gott grüß!
Zu dem Laub daneben,
Alles athmet tief und ſüß
Heil'ges Friedensleben.

Und wie Blüt' und Blatt und Strauch
Still ſich wiegt am Glanze,
Wiegt ſich meine Seel' im Hauch,
Der durchſtrömt das Ganze.

Geibel.

Die ſterbende Blume.

Hoffe! du erlebſt es noch,
Daß der Frühling wiederkehrt,
Hoffen alle Bäume doch,
Die des Herbſtes Wind verheert,
Hoffen mit der ſtillen Kraft
Ihrer Knospen winterlang,
Bis ſich wieder regt der Saft,
Und ein neues Grün entſprang. —

„Ach, ich bin kein ſtarker Baum,
Der ein Sommertauſend lebt,
Nach verträumtem Wintertraum
Neue Lenzgedichte webt.
Ach, ich bin die Blume nur,
Die des Maies Kuß geweckt,
Und von der nicht bleibt die Spur,
Wie das weiße Grab ſie deckt.“ —

Wenn du denn die Blume biſt,
O beſcheidenes Gemüth,

Tröſte dich, beſchieden iſt
Saamen Allem, was da blüht.
Laß den Sturm des Todes doch
Deinen Lebensſtaub verſtreu'n,
Aus dem Staube wirſt du noch
Hundertmal dich ſelbſt erneu'n. —

„Ja, es werden nach mir blühn
Andre, die mir ähnlich ſind;
Ewig iſt das ganze Grün,
Nur das Pünzle welkt geſchwind.
Aber, ſind ſie, was ich war,
Bin ich ſelber es nicht mehr;
Jetzt nur bin ich ganz und gar,
Nicht zuvor und nicht nachher.

„Wenn einſt ſie der Sonne Blick
Wärmt, der jetzt noch mich durchflammt,
Lindert das nicht mein Geſchick,
Das mich nun zur Nacht verdammt.
Sonne, ja du ängelſt ſchon
Ihnen in die Fernen zu;
Warum noch mit froſt'gem Hohn
Mir aus Wolken lächel'ſt du?

„Weh mir, daß ich dir vertraut,
Als mich wach geküßt dein Strahl;
Daß in's Aug' ich dir geschaut,
Bis es mir das Leben stahl!
Dieses Lebens armen Rest
Deinem Mitleid zu entziehn,
Schließen will ich krankhaft fest
Mich in mich, und dir entfliehn.

„Doch du schmelzest meines Grimm
Starres Eis in Thränen auf;
Nimm mein fliehend Leben, nimm's,
Ewige, zu dir hinauf!
Ja, du sonnest noch den Gram
Aus der Seele mir zuletzt;
Alles, was von Dir mir kam,
Sterbend dank' ich dir es jetzt:

„Aller Lüfte Morgenzug,
Dem ich sommerlang gebebt;
Aller Schmetterlinge Flug,
Die um mich im Tanz geschwebt;
Augen, die mein Glanz erfrischt,
Herzen, die mein Duft erfreut;

Wie aus Duft und Glanz gemischt
Du mich schufst, dir dank' ich's heut.

„Eine Zierde deiner Welt,
Wenn auch eine kleine nur,
Ließest du mich blühn im Feld,
Wie die Stern' auf höhrer Flur.
Einen Odem hauch' ich noch,
Und er soll kein Seufzer seyn;
Einen Blick zum Himmel hoch
Und zur schönen Welt hinein.

„Ew'ges Flammenherz der Welt,
Laß verglimmen mich an dir!
Himmel, spann dein blaues Zelt,
Mein vergrüntes sinket hier.
Heil, o Frühling, deinem Schein!
Morgenluft, Heil deinem Weh'n!
Ohne Kummer schlaf ich ein,
Ohne Hoffnung aufzustehn."

Rückert.

Inniges Verständniß.

Am murmelnden Bächlein blühen
Gar viele Vergißmeinnicht,
Nur schauen so treu dem Himmel
Ins bessere Angesicht.

Der Himmel blickt auch herunter
Auf Alle so blau und licht,
Als wär' er selbst nichts Anders
Als so ein Vergißmeinnicht.

Gm. Raulf.

Blick in den Strom.

Sahst Du ein Glück vorübergehn,
Das nie sich wiederfindet,
Ist's gut in einen Strom zu sehn,
Wo Alles wogt und schwindet.

O, ſtarre nur hinein, hinein,
Du wirſt es leichter wiſſen,
Was Dir, und ſoll's Dein Liebſtes ſein,
Vom Herzen ward geriſſen.

Blick' unverwandt hinab zum Fluß,
Bis Deine Thränen fallen,
Und ſich durch ihren warmen Guß
Die Flut hinunter wallen.

Hinträumend wird Vergeſſenheit
Des Herzens Wunde ſchließen;
Die Seele ſieht mit ihrem Leid
Sich ſelbſt vorüber fließen.

N. Lenau.

Auf der Wanderſchaft.

Es öffnet leiſe klingend
Des Windes luſt'ger Scherz
Der Blumen rothe Lippen,
Der Blätter grünes Herz.

Es spritzt das Schilf die Ufern,
Wenn's rauscht in dem Rohr.
Und rauschen mit tausend Zungen
Ein heiliges Morgenlied.

Die Vögel auf den Zweigen
Erweckt der Blätter Klang.
Und in den Aether wirbelt
Jubelnd ihr Gesang.

Und hört der Mensch hienunten,
Wie Alles lieblich stimmt,
Wie Luft auf Weg' und Blättern
In Melodien schwimmt:

Trinkt er die Haut des Bruders
Voll Andacht im Gemüth,
Und seine Brust jubelt,
Und seine Seele glüht.

Adolf Böttger.

Auf einer Burg-Trümmer.

Zur Burg empor den stillen Gang
Der Sonnenrose Kuß zu pflücken!
Zu schaun vom steilen Felsenhang,
Wie freundlich sich die Auen schmücken.
O nimm mich auf, du mein Asyl,
Nehmt auf den Freund, ihr öden Hallen!
Oft wählt' ich euch zum ernsten Ziel
Von stillgedankenvollem Wallen.

Wie lieblich senkt das Morgenlicht
Sich rings auf reizende Gefilde,
Und scheint die ganze Schöpfung nicht
Ein Wiederstrahl der ew'gen Milde? —
Der Milde, die vom Sonnenkuß
Läßt hoher Burgen Trümmer glühen,
Und die — ein Lebensgenius —
Die Blumen alle ruft zum Blühen!

Ja, Gottesmilde — sie verklärt,
Was längst der Hauch der Zeit zertrümmert;
Mit Blumen kränzet sie das Schwert,
Daß es nicht allzu furchtbar schimmert! —

Ach, wann im Morgenglanz wir stehn,
Hochfreud'gen Herzens, sonder Bangen,
Vergessen wir auf heitern Höh'n,
Daß unser Abend angegangen.

Doch Morgenglanz und Abendglühn
Entflammen einem Gotteslichte.
Die Lerche singt, die Blumen blühn,
Und ernsten Schritts geht die Geschichte.
Ob unter ihren Tritten spricht
Auf Trümmern nur die Todtenblume:
Ein heil'ger Lebensstrom ergießt
Sich dauernd zu des Ew'gen Ruhme.

Und dieser Strom führt Lust und Qual
Verruder auf den schnellen Wogen.
Das Schiff der Noth, viel tausendmal
Ist es auf ihm dahin gezogen.
Doch schwamm nicht, wimpelbunt und schön
Manch Glücksschiff hin auf lichten Wellen?
Baut Hoffnungsschlösser auf die Höhn
Und laßt Vertrauen die Segel schwellen!

L. Bechstein.

Frühlings Tod.

Warum, o Lüfte, flüstert ihr so bang?
Durch alle Haine weht die Trauerkunde,
Und stürrisch klagt der trüben Welle Gang:
Das ist des holden Frühlings Todesstunde!

Der Himmel, finster und gewitterschwül,
Umhüllt sich tief, daß er sein Lied verhehle,
Und an des Lenzes grünem Sterbepfühl
Weint noch sein Kind, sein liebstes, Philomele.

Wenn so der Lenz sinnblocket, schmerzlich ahnt
Das Herz sein Paradies, das uns verloren,
Und weil er uns zu laut daran gemahnt,
Muß' ihn der heiße Sonnenpfeil durchbohren.

Der Himmel blitzt und Donnerwolken ziehn,
Die lauten Stürme durch die Haine tosen;
Doch lächelnd stirbt der holde Lenz dahin,
Sein Herzblut still verströmend, seine Rosen.

N. Lenau.

Gebet auf den Bergen.

Die Berge sind die Festaltäre,
Darauf der Sonne Feuer rollt,
Wo edler Herzen freud'ge Zähre
Das Opfer frommen Dankes zollt.

Ich knie auf Deinen stillen Hügeln,
Natur! von Dir allein belauscht,
Und betend fühl' ich, daß auf Flügeln
Der Geist der Liebe mich umrauscht.

Wie sich dem Sohn aus Juda's Stamme
Der Herr im Feuerbusch gezeigt,
So in des Waldes grüner Flamme
Seh ich Dein Wesen mir geneigt.

Im Spiegel jener klaren Flüsse
Erkenn' ich Deines Auges Licht,
Und in der Blume, die ich küsse,
Küß' ich Dein heil'ges Angesicht!

Adolf Böttger.

Gebet auf den Waſſern.

Die Nacht iſt hehr und heiter,
Das Land iſt weit, wie weit!
So ruht das Meer in breiter
Smaragdener Herrlichkeit.

Mir iſt zu Muth, als ſchliefe
Der Wogen Grimm und Macht,
Und ſchwebte über der Tiefe
Der Herr durch die heilige Nacht.

Mir iſt, als müſt ich zur Stunde
Hinſinken tief und jäh
Zum grünſten Meeresgrunde
O Herr, vor Deiner Näh!

Mir iſt, als müſte hoch über
Mir ruhn die feuchte Gruft,
Und dieſes Lied darüber
Weben als Morgenluft.

Gr. Strachwitz.

Nachts am Meere.

Es schlief das Meer und rauschte kaum,
Und war doch allen Schimmers voll,
Der durch der Wolken Silberflaum
Vom lichten Monde niederquoll;
Im Blau verschwamm die ferne Flut,
Wie Bernstein flimmerte der Sand;
Ich aber schritt in ernstem Muth
Hinunter und hinauf den Strand.

O was in solcher stillen Nacht
Durch eine Menschenseele zieht,
Der Tag hat's Keiner nachgedacht,
Und spricht es aus kein irdisch Lied.
Es ist ein Hauch, der wunderbar
Aus unsrer ew'gen Heimath weht,
Ein innig Schauen tief und klar,
Ein Lächeln halb und halb Gebet.

Da spürst du still und körperlos
Ein segnend Walten um dich her,
Da fühlst, du ruhst in Gottes Schoos,
Und wo du wandelst, wallt auch Er;

Die Thränen all sind abgethan,
Die Dornen tragen Rosenglut,
Es taucht die Liebe wie ein Schwan
Aus deines Lebens dunkler Flut.

Und was am schwersten dich betrübt,
Dir zeigt's ein liebes Angesicht,
Zum Arbeitsbeistand wird der Tod,
Der deines Wesens Siegel bricht;
Du schaust in's Aug' ihm still vertraut,
Vom heil'gen Schauer nur berührt
Gleich wie ein Bräut'gam, den die Braut
Zum seligsten Geheimniß führt.

Genug! genug! halt ein mein Lied,
Denn was bei Nacht und Mondenlicht
Durch eine Menschenseele zieht,
Das sagt kein irdisches Gedicht;
Ein Hauch ist's, der so wunderbar
Von Gottes Friedenspalmen weht,
Ein wortlos Schauen tief und klar,
Ein Lächeln halb und halb Gebet.

E. Geibel.

Die Sommergeister.

Sommers laufen in Mittagsglut,
Ohne die Sohlen zu ritzen,
Luftige Geister ohne Blut
Über der Ähren Spitzen.

Wenn die Erde recht dürr und heiß,
Werden sie erst lebendig;
Wenn der Himmel von Hitze weiß,
Spielen sie fort beständig.

Jedes Wölkchen die Kinder verscheucht,
Daß sie sich eilig verschlupfen;
Wenn ihnen würden die Füßchen feucht,
Stürben sie hin am Schnupfen.

Leicht gekleidet im güldenen Hemd,
Glänzen die weißen Gliedchen,
In silberner Sprache, seltsam und fremd,
Singen sie köstliche Liedchen.

Doch wenn die Sichel mit rauschendem Schall
Schwingen gebräunte Hände,
Dann hat der glänzende Winterball,
Das Spiel des Sommers, ein Ende.

Dreschend in Hohlen kauern sie
Sich jetzt im Herbste zusammen;
Sehnend und weinend betrauern sie
Der Sommer lichtliche Flammen.

G. Pfizer.

Die Blumen.

Blumen, eure lieben Augen
Sollten nicht zum Leben taugen?
Lieblinge des Angesichts,
Schauet ihr vom Maie nichts?

Ihr entzücket Ohr und Nase
Und entbehret Blick und Blase,
Nur der Vogel singt euch laub,
Der euch preist aus jungem Laub?

Sag man nicht, daß selbst die Seele
Eurer süßen Unschuld fehle?
Blumen, ihr beglücket nur,
Selbst vermaint von der Natur?

Doch wer kennt die stillen Sinne
Eurer Maienlust und Minne?
Süße Blumen, ihr nur wißt,
Welches Glück euch eigen ist!

Karl Mayer.

Johannislied.

Auch der Todten in der Gruft
Wollen wir gedenken,
Da wir noch in heiterer Luft
Uns die Blicke lenken.

Athmen sie als Blumen doch
Aus den Grabes Moose,
Ihre Seele grüßt uns noch
In dem Duft der Rose.

Auf den kalten Leichenstein
Legt lebend'ge Blüten,
Und der Thränen Opferwein
Wird sie frisch behüten.

Was das Grab geheim auch birgt,
Kränze laßt drauf hangen,
Liegen wir doch selbst im Sarg
Irr'schen Wahns gefangen.

Und der Himmel klar und rein
Sendet Blumengel,
Sendet Thau und Sonnenschein
In die Nacht der Mängel.

Süßer Rausch, in Blumenduft
Sein Gemüt verseelen! —
Auch der Todten in der Gruft
Wollen wir gedenken.

Adolf Böttger.

Sommernacht.

Der laute Tag ist fortgezogen,
Es kommt die stille Nacht herauf,
Und an dem weiten Himmelsbogen
Da gehen tausend Sterne auf,
Und wo sich Erd' und Himmel einen
In einem lichten Nebelband,
Beginnt der helle Mond zu scheinen
Mit mildem Glanz in's dunkle Land.

Da geht durch alle Welt ein Grüßen
Und schwebet hin von Land zu Land;
Da ist ein leises Liebesküssen,
Das Herz dem Herzen zugesandt,
Das im Gebete aufwärts steiget,
Wie gute Engel, leicht beschwingt,
Das sich zum fernen Liebsten neiget
Und süße Schlummerlieder singt.

Und wie es durch die Lande dringet,
Da möchte Alles Bote sein,
Ein Vogel es dem andern singet,
Und alle Bäume rauschen drein;

Und durch den Himmel geht ein Winken,
Und auf der Erde nah und fern,
Die Ströme heben an zu blinken,
Und Stern verkündet es dem Stern.

O Nacht, wo solche Geister wallen,
Im Mondenschein, auf lauer Luft!
O Nacht, wo solche Stimmen schallen
Durch lauter reinen Blüthenduft!
O Sommernacht so reich an Reizen,
So reich an stiller Himmelsruh:
Wie weit zwei Herzen auch geschieden
Du führst sie einander zu!

Reinick.

Die Sterne der Nacht.

Und die Sonne machte den weiten Ritt
Um die Welt,
Und die Sternlein sprachen: wir reisen mit
Um die Welt;

Und die Sonne die schalt sie: ihr bleibt zu Haus!
Denn ich brenn' euch die goldenen Aeuglein aus
Bei dem feurigen Ritt um die Welt.

Und die Sternlein gingen zum lieben Mond
In der Nacht,
Und sie frachen: du der auf Wolken thront
In der Nacht,
Laß uns wandeln mit dir, denn dein milder Schein
Er verbrennet uns nimmer die Aeugelein.
Und er nahm sie, Gesellen der Nacht.

Nun, willkommen, Sternlein und lieber Mond,
In der Nacht!
Ihr verstehet was still in dem Herzen wohnt
In der Nacht.
Kommt und zündet die himmlischen Lichter an,
Daß ich lustig mitschwärmen und spielen kann
In dem fröhlichen Spielen der Nacht.

E. M. Arndt.

Schilflieder.

I.

Drüben geht die Sonne scheiden
Und der müde Tag entschlief;
Nieder hangen hier die Weiden
In den Teich, so still, so tief.

Und ich muß mein Liebstes meiden:
Quill', o Thräne, quill' hervor!
Traurig säuseln hier die Weiden,
Und im Winde bebt das Rohr.

In mein stilles, tiefes Leiden
Strahlst du, Ferne! hell und mild,
Wie durch Binsen hier und Weiden
Strahlt des Abendsternes Bild.

II.

Trübe wird's, die Wolken jagen,
Und der Regen niederbricht,
Und die kalten Winde klagen:
„Leid, wo ist dein Sternenlicht?“

Suchen den erloschnen Schimmer
Tief im aufgewühlten See.
Keine Liebe lächelt nimmer
Nieder in mein tiefes Weh!

III.

Auf geheimem Waldespfade
Schleich' ich gern im Abendschein
An das öde Schilfgestade,
Märchen, und gedenke dein!

Wenn sich kaum der Busch verdüstert,
Rauscht das Rohr geheimnisvoll,
Und es klaget und es flüstert,
Daß ich weinen, weinen soll.

Und ich mein', ich höre weben
Leise deiner Stimme Klang,
Und im Weiher untergehen
Deinen lieblichen Gesang.

IV.

Sonnenuntergang;
Schwarze Wolken ziehn,
Wie schwül und bang
Alle Winde fliehn!

Durch den Himmel wild
Jagen Blitze, bleich!
Ihr vergänglich Bild
Wandelt durch den Teich.

Wie gewitterklar
Mein' ich dich zu sehn,
Und dein langes Haar
Frei im Sturme wehn!

V.

Auf dem Teich, dem regungslosen,
Weilt des Mondes holder Glanz,
Flechtend seine bleichen Rosen
In des Schilfes grünen Kranz.

Hirsche wandeln dort am Hügel,
Blicken in die Nacht empor;
Manchmal regt sich das Geflügel
Traumerisch im tiefen Rohr.

Weinend muß mein Blick sich senken;
Durch die tiefste Seele geht
Mir ein süßes Todgedenken,
Wie ein stilles Nachtgebet!

N. Lenau.

Der Weiher.

Er liegt so still im Morgenlicht,
So friedlich wie ein fromm Gewissen;
Wenn Weste seinen Spiegel küssen,
Des Ufers Blume fühlt es nicht;

Libellen zittern über ihn,
Blaugoldne Stäubchen und Karmin,
Und auf des Sonnenbildes Glanz
Die Wasserspinne führt den Tanz;
Schwertlilienkranz am Ufer steht
Und horcht des Schilfes Schlummerliede;
Ein lindes Säuseln kommt und geht,
Als flüstr' es: Friede! Friede! Friede! —

Annette von Droste-Hülshoff.

Herbstlied.

Feldeinwärts flog ein Vögelein
Und sang im muntern Sonnenschein
Mit süßem wunderbaren Ton:
Ade! ich fliege nun davon,
Weit, weit
Reis' ich noch heut!

Ich horchte auf den Feldgesang,
Mir ward so wohl und doch so bang;
Mit frohem Schmerz, mit trüber Lust
Stieg wechselnd bald und sank die Brust:
Herz! Herz!
Weißt du vor Wonn' oder Schmerz?

Doch als ich Blätter fallen sah,
Da dacht' ich: Ach der Herbst ist da!
Der Sommergast, die Schwalbe, zieht;
Vielleicht so Lieb' und Sehnsucht flieht,
Weit! Weit!
Nach mit der Zeit.

Doch rückwärts kam der Sonnenschein,
Tief zu mir drauf das Vögelein,
Es sah mein thränend Angesicht
Und sang: Die Liebe wintert nicht,
Nein! Nein!
Ist und bleibt Frühlingsschein!

Tieck.

Herbst.

Nun ist es Herbst, die Blätter fallen,
Den Wald durchbraust des Scheidens Weh;
Den Lenz und seine Nachtigallen
Versäumt' ich auf der wüsten See.

Der Himmel schien so mild, so helle,
Verloren ging sein warmes Licht;
Es blühte nicht die Meereswelle,
Die rohen Winde sangen nicht.

Und mir verging die Jugend traurig,
Des Frühlings Wonne blieb versäumt;
Der Herbst durchweht mich trennungsschaurig,
Mein Herz dem Tod entgegen träumt.

Lenau.

Asyl.

Wenn du ein tiefes Leid erfahren,
Todesschmerzlich, unergründlich bang,
Dann flüchte aus der Menschen Schaaren,
Zum Walde richte deinen Gang.

Die Felsen und die Bäume wissen
Ein Wort zu sagen auch von Schmerz;
Der Sturm, der Blitz hat oft zerrissen
Die Felsenbrust, das Waldesherz.

Sie werden dir kein Trostwort sagen,
Wie hilfereich die Menschen thun;
Doch wird ihr Echo mit dir klagen,
Und wieder schweigend mit dir ruh'n!

Krankl.

Troſt der Nacht.

Es heilt die Nacht des Tages Wunden,
Wenn mit der Sterne buntem Schein
Das königliche Haupt umwunden
Sie ſtill und mächtig tritt herein.
Die milden leiſen Hauche kommen,
Der Farben grelle Pracht erblaßt;
In weicher Linie ruht verſchwommen
Des ſcharfen Zackenfelſen Laſt.

So legt die Nacht mit Muttergüte
Sich um die Seele ſchmerzenvoll:
Es läutert ſtill ſich im Gemüthe
Zur Wehmuth jeder bittre Groll.
Die Thränen, die vergeſſen floſſen,
Nun ſtrömen ſie in mächt'gem Lauf:
Es ſteigt aus wunden Herzenstiefen
Ein rettungsahnend Beten auf.

G. Kintel.

Die Malve.

Wieder hab' ich dich gesehen,
Blasse Malve! blühst du schon?
Ja! mich traf ein schaurig Wehen,
All mein Frühling welkt davon.
Bist du doch des Herbstes Rose,
Der gesunknen Sonne Kind,
Bist die starre, düftelose,
Deren Blüten keine sind.

Gerne wollt' ich dich begrüßen,
Blühtest Du nicht rosenfarb,
Trügst du nicht das Roth der Süßen,
Die noch eben glüht' und starb.
Heuchle nicht des Lenzes Dauer!
Du bedarfst des Scheines nicht;
Hast ja schöne, dunkle Trauer,
Hast ja weißes, sanftes Licht.

L. Uhland.

Die Libellen.

Wir Libellen
Hüpfen in die Kreuz und Quer
Auf den Quellen
Und den Bächen hin und her.

Schwirrend schweben
Wir dahin im Sonnenglanz;
Unser Leben
Ist ein ein'ger Reigentanz.

Wir ernähren,
Uns am Strahl des Sonnenlichts,
Und begehren
Wünschen, hoffen weiter nichts.

Mit dem Morgen
Treten wir ins Leben ein;
Ohne Sorgen
Schlafen wir am Abend ein.

Heute Irren
Wir in Freud und Sonnenglanz,
Morgen schwirren
Auch hier im Reigentanz.

Hoffmann v. Fallersleben.

An einem wolkenlosen Herbsttag.

O unendlich schöne Welt!
Nimm dies sonnentrunk'ne Herz —
Nimm's! ich schenk dir's ganz!
Sonnenglanz! Abendglanz!
Laß mich Du sein, nicht mehr Ich!
O unendlich schöne Welt.

Emanuel Raulf.

Nachts.

Ueber allen Gipfeln
Ist Ruh',
In allen Wipfeln
Spürest du
Kaum einen Hauch;
Die Vögelein schweigen im Walde.
Warte nur! Balde
Ruhest du auch.

Goethe.

Ritter Herbst.

Ein Ritter ist der Herbst geworden,
Ein Ritter, hoch von Ruhm umstrahlt,
Er trägt den prachtigsten der Orden,
Mit Roth und Gelbe schön bemalt.

Als Frucht die Rebe hat getragen,
Als sie erzog den goldnen Born,
Da ward zum Ritter Herbst geschlagen,
Zum Ritter von dem goldnen Sporn.

Nun schn den Sporn wir glänzend prahlen,
Er reibt zu Lieb' und zu Gesang,
Er lockt das Herz zu frohen Mahlen,
Zu Schwertes- und zu Becherklang.

Und einen kühnen Kampf will wagen
Der edle Ritter: in der Schlacht
Will er nun hohen Muthes schlagen
Der wilden Feinde stolze Macht.

Die Feinde heißen Gram und Grillen
Und tückern Schmerzes scharfer Dorn,
Die will er ritterlich nun stillen,
Ertranken in dem goldnen Born.

Wer wollte da den Kampf nicht wagen?
Wer fürchtet noch der Feinde Zorn?
Ist Herbst zum Ritter doch geschlagen,
Zum Ritter von dem goldnen Sporn!

Th. Oelckers.

Abend am Meer.

O Meer im Abendſtrahl,
An deiner ſtillen Flut
Fühl' ich nach langer Qual
Mich wieder fromm und gut.

Das heiße Herz vergißt,
Woran ſich's müd' gekämpft,
Nur jeder Wehruf iſt
In Melodie gedämpft.

Kaum daß ein leiſes Weh
Durchgleitet das Gemüth,
Wie durch die ſtumme See
Ein weißes Segel zieht.

Alf. Meißner.

Am Meere.

Ich stand mit ihr am Meeresstrand,
Weit schauend in die Flut;
„Sieh, wie das Meer dort, fern dem Strand,
In dunkler Tiefe ruht.

Doch hier am Ufer, wie so schnell
Verwandelt sich die See;
Die dunkle Woge schäumt so hell,
Wie frisch gefall'ner Schnee.

Sieh, wie das Meer, so dunkelblau
Sind auch die Augen Dein;
Und doch ist mir, wenn ich sie schau',
Wie lichter Sonnenschein."

Th. Apel.

Meerfahrt.

Wie ſo rein des Himmels Bläue
Ueber meinem Haupte glänzt,
Feſt und licht wie ewge Treue,
Wandellos und unbegränzt!

Gleich dem ew'gen Frieden ſchimmert
Ruhig, klar und grün das Meer;
Wie die heilge Liebe flimmert
Hell die Sonne drüberher.

Frei und leicht, auf freien Wogen
Zog das Schiff die ebne Bahn,
Stolz die weißen Segel flogen
Wie der Freiheit Siegesfahn'.

Sonne, Meer und Himmelsbläue,
Nichts ums Schiff ſonſt ringsumher!
Liebe, Freiheit, Fried' und Treue!
Ei, was willſt du denn noch mehr? —

Ach, wenn nur der Wind vom Lande
Mir ein grünes Blatt allein,
Eine Blüthe nur vom Strande
Wehte in das Schiff herein!

A. Grün.

Herbstlust.

Aus den nebelblauen Weiten
Bricht der Herbst so bunt herein;
Laßt uns ihm entgegenschreiten
Durch die Lauben, durch den Schein.

Letzte Blumen, die so golden
Ihr aus grünem Schild euch hebt, —
Die ihr rankend eure Dolden
Mit der Rebe Laub verwebt, —

Trauben selbst, so süß getragen
Von gefärbtem Blätterglanz,
Zeugt ihr nicht von diesen Tagen:
Solch ein Herbst sei Frühling ganz?

M. R. Tanner.

Herbſtveilchen.

Ach, du hoffſt zu früh das Schöne,
Veilchen, hier im kargen Raum;
Die geglaubten Frühlingstöne
Sind doch nur ein böſer Traum.

Und den Traum, den nenn' ich böſe
Denn mehr Schmerzen giebt kein Weh,
Dem gleich, ſtirbt bei Sturmgetöſe
Plötzlich unſer Lenz im Schnee.

K. M. Tanner.

Abend.

Müd von des Tages Geſchichten
Und von der Sonne Glut,
Der Berggeiſt unter den Fichten
Im Abendſcheine ruht.

Zu seinen Füßen breitet
Der Todtenacker sich aus,
Der Todtengräber bereitet
Darin ein letztes Haus.

Die Glocken hallen so schaurig,
Wenn naht der Leichenchor,
Und dem Vorgeist wird es so traurig,
Verhüllt sich in düstern Flor.

„Fahr wohl, du Menschenblume
Du früh gebrochne Pracht,
Dich fordert zum Eigenthume
Die lange, ewige Nacht."

Da zwischen den Bergen kehret
Die Sonne noch einmal zurück,
Und mit leuchtender Röthe verkläret
Das Grab ihr letzter Blick.

W. Zimmermann.

Lieder des Sturms.

I.

Nordpol.

Am Nordpol jagt' ich einſt
Des Eismeers ſtarre Berge,
Den Wallfiſchfängern ſchlug
Ich draus kriſtallne Särge.

War eine wahre Luſt,
Die Rieſen zu zerſtören,
Bei ihrem jähen Sturz
Dem Donnern zuzuhören.

Ich trieb ein tolles Spiel
Mit eiferſücht'gen Wogen,
Die die Giganten ſchnell
In ſich hinunter zogen.

Am Ufer [illegible]e Reih'
Von überhängigen Felſen
Macht lüſtern mich ſogleich
Nach ihren ſchlanken Hälſen.

Ich brach sie spielend ab,
Am Ufer zu zerschellen
Wie der gewalt'gen Wucht
Die eisernarmen Wellen.

Schon wollt' ich weiter ziehn
Von jenen rauhen Klippen,
Da sah ich einen Trog
Von lebenden Gerippen.

Die Mannschaft eines Schiffs,
Das sich hier festgefahren,
Gefangen in dem Eis
Seit manchen bangen Jahren.

Gewissen Hungertod
Sie sahen vor der Thüre,
Hilft ihnen kein Gebet
Und keine rauhe Schwüre.

Ich ward zum ersten Mal
Begrüßt mit keinem Fluche
Wie sonst, wenn ich die Herrn
Auf hoher See besuche.

Zum ersten Male hallt
Die öde Küste wieder,
Die ich von Eis befreit,
Vom Ton der Jubellieder.

Das hat mein Herz erfreut,
Ich zähmte meine Wellen,
Und schenkte gute Fahrt
Den jubelnden Gesellen. —

II.

Sahara.

Des Nordpols rauher Frost
Hat mir das Mark durchzogen.
Ich bin in einem Nu
Nach Afrika geflogen.

Die Brandung höher schlug
Ich auf an Nubiens Küste
Und hob mein Wolkenhaupt
Ueber der großen Wüste.

Die alte Sahara schlief,
Es zogen Karavanen
An des Propheten Grab
Die trägerischen Fahnen.

Sie ritten emsig dahin
In dicht gedrungenen Schaaren
Auf friedlichem Kameel,
Auf wilden Dromedaren.

Voran ein tapfrer Scheik,
Auf hohem Verdecke,
Gebietet ernsten Blicks
Dem buntgemischten Trosse.

Fürwahr ein edel Roß,
Wohl werth, daß wir begännen
Auf Leben oder Tod
Ein vielgewagtes Rennen.

Ich schüttelte mein Haupt,
Die Pfeile aufzuschrecken,
Und aus dem langen Traum
Die Wüste zu erwecken.

Am fernen Himmelsrand
Mit Quell und frischem Grase
Gleich einem Hafen winkt
Die rettende Oase.

Seht dorten euer Ziel,
Dahin mögt ihr euch retten,
Sonst hält euch Sahara fest
Mit glühend heißen Ketten.

Im Ring begann ich nun
Den allertollsten Reigen
Und ließ den heißen Sand
Zu hohen Wirbeln steigen.

Bald war der lange Zug
Verhüllt in dichtem Staube,
Die Karavane fiel
Der Wüste Brand zum Raube.

Der Scheik allein entflieht
Auf seinem flücht'gen Pferde,
Ein herrlich Thier, zu gut
Für diese schlechte Erde.

Der Renner wäre wohl
Für meine Wolkenrosse
Auf fernem Himmelsraum
Ein würdiger Genosse.

Durch weite Nüstern jagt
Still, gleich des Vogels Fluge,
Des Athems heißer Dampf
In langgehaltnem Zuge.

In seinen Adern rinnt
Geschmolzner Stahl in Gluten,
Und tausend Leben ihm
Das wilde Herz durchfluten.

Der Widerriß so scharf
Wie eines Schwertes Kanten,
Der Hufe reines Horn
So hart wie Diamanten.

Der Muskeln schönes Spiel
Wetteifert mit dem Willen,
Des Reiters wilde Hast
Durch schnellen Lauf zu stillen.

Die ſeidnen Mähnen ihm
Das leichte Haupt umwallen,
So fand ich nie zuvor
An einem Roß Gefallen!

In raſend ſchneller Flucht
Jagt' ich den edeln Schimmel —
Ich jagte ſchneller nie
Kometen durch den Himmel.

Es glüht ſein Augenſtern,
Und wie bei den Kometen
Fern hin in Silberglanz
Des Schweifes Haare wehten.

Ein Tieger rauſcht vorbei
Nach flüchtiger Gazelle,
Ich deckte beide zu
Mit heißer Sandeswelle.

Der Scheik auf ſeinem Roß
Iſt mir davon geflogen,
In der Oaſe Grün
Iſt ſiegend er gezogen.

Ich aber stürmte fort,
Fort durch die heiße Wüste,
Mit lautem Donnerwort
Den kecken Reiter grüßte.

A. Gr. v. Württemberg.

An den Mond.

Füllest wieder Busch und Thal
Still mit Nebelglanz,
Lösest endlich auch einmal
Meine Seele ganz.

Breitest über mein Gefild
Lindernd deinen Blick,
Wie des Freundes Auge mild
Ueber mein Geschick.

Jeden Nachklang fühlt mein Herz
Froh' und trüber Zeit,
Wandle zwischen Freud' und Schmerz
In der Einsamkeit.

Fliehe, fliehe, lieber Fluß!
Nimmer werd' ich froh!
So vertauschte Scherz und Kuß,
Und die Treue so.

Ich besaß es doch einmal,
Was so köstlich ist!
Daß man doch zu seiner Qual
Nimmer es vergißt!

Rausche, Fluß, das Thal entlang,
Ohne Rast und Ruh',
Rausche, flüstre meinem Sang
Melodieen zu:

Wenn du in der Winternacht
Wütend überschwillst,
Oder um die Frühlingspracht
Junger Knospen quillst.

Selig, wer sich vor der Welt
Ohne Haß verschließt,
Einen Freund am Busen hält
Und mit dem genießt.

Was von Menschen nicht gewußt
Oder nicht bedacht,
Durch das Labyrinth der Brust
Wandelt in der Nacht.

Goethe.

Ein Sternlein.

Jedes Sternlein silberfunkelnd
Ist ein kleines Ich,
Von dem Weltall ganz geschieden,
Eine Welt für sich.

So, von junger Liebe träumend
Ist das kleine Herz
Ein von Allem abgeschloss'ner
Punkt voll Silbererz.

Emanuel Raulf.

Anachoreten-Lied.

Verlassen hab' ich kein Gewühle,
O Welt! doch schied ich nicht im Haß:
Kein Stachel schmerzlicher Gefühle
Nagt mir die Wange krank und blaß.

Gebaut hab' ich mir eine Klause,
In deren heilig stillen Bann
Von keinem tröstenden Gebrause
Sich nie ein Ton verirren kann.

Gelübde hab' ich keins gesprochen;
Die Rückkehr wehret mir kein Schwur
Nach Stunden, Tagen oder Wochen
Aus deinem Schooß, o Lenznatur!

Aus Schulen bittern Kampfs geschieden,
Ein seliger Adept der Ruh,
Bring' ich in mildem Gottesfrieden
Die leichtgewobnen Stunden zu.

Wenn warm die Luft, die würz'ge, zittert,
Im Bach der Rose Bild sich wiegt,
Wenn um Gestein, das halb verwittert,
Als Tröster sich der Epheu schmiegt;

Wenn aus der Bienen süßem Summen
Das Glück des Seins bewußtlos spricht,
Und wenn der Blume fast, der stummen,
Die Seligkeit das Schweigen bricht;

Wenn in dem Wald, von fern so düster,
Und ist man drin, so grün und mild,
Durch alle Blätter ein Geflüster,
Wie zarte Kinderbitten, quillt:

Da schlägt mir meiner Andacht Stunde,
Da springt mir der Betrachtung Born;
Durchs Weltall macht mein Geist die Runde,
Der selbst sich Flügel ist und Sporn.

Da mein' ich oft, ich könne lesen
In mir das künftige Geschick,
Und tiefer in das Mark der Wesen
Wähn' ich zu senken meinen Blick.

Doch nicht des Lebens Kunst verlerne
Ich in dem einsamen Asyl;
Zur Einheit wird mir in der Ferne,
Was, nahe, streitend mir zerfiel.

So nicht im Traum der Weltentwöhnung
Die Seele thatenlos erschlafft;
Sie trinkt zum Werke der Versöhnung
Aus stiller Andacht Milch und Kraft.

Gustav Pfizer.

Herbstlieder.

I.

Nun strömet klar von oben
Der Tag ins Land herein,
Von tiefem Blau gewoben
Und lichtem Sonnenschein.

Es will noch einmal blühen
Der Wald, bevor er stirbt;
Es prangt in gelt'nem Glühen,
Und lachelt purpurfarb.

Vor ihm im Glanz schließet
Sich Berg an Berg gereiht,
Und Sabbathstille fließet
Im Thale weit und breit.

Was will sich's Wunder nehmen
O Freund an dieser Frist,
Daß deine Brust ihr Grämen
Wie einen Traum vergißt?

Daß du der alten Sorgen
Nicht lächeln nur gedenkst,
Und in den goldnen Morgen
Dich voll und froh versenkst?

O auch dich hin dem Frieden,
Und ganz dem Glanz,
Der allen Welt beschieden,
In deine Seele ganz.

Lab Ruh und Lied sich gatten
Bei frommem Harfenklang,
Der letzten Trauer Schatten
Versöhne mit Gesang.

Der Sonne heb' entgegen
Den Becher jungen Weins,
Und beicht er Trunk den Segen,
So wünsche segnend eins:

Das, wenn nach Freud' und Leide
Dein Herz einst brechen will,
Wie dieser Becher scheide
So bittre, greis und still.

II.

Ah in diesen blauen Tagen,
Die so licht und sonnig fließen,
Welch ein inniges Genießen
Welche stillverklarte Ruh'

Heiter ist das Blut gezügelt,
Leichter Schlaf und klarer Morgen
Wissen nichts von bangen Sorgen.
Und die Seele schweift beflügelt
Jeder lieben Stelle zu.

Ach in diesen blauen Tagen,
Die wie Wellen so gelinde
Mich in's Leben weiter tragen,
Muß ich hoffen, muß ich fragen,
Ob ich nie dich wiederfinde
Liebling meiner Seele du!

III.

Herbstlich sonnige Tage,
Wir beschicken zur Lust,
Pocht mit leiserem Schlage
Deucht die athmende Brust.

O wie waltet die Stunde
Nun in seliger Ruh!
Jede schmerzende Wunde
Schließet leis' sich zu.

Nur zu raſten, zu lieben,
Still an ſich ſelber zu baun,
Fühlt ſich die Seele getrieben,
Und mit Liebe zu ſchaun.

Und ſo ſchreit' ich im Thale,
An den Bergen, am Bach,
Jedem ſegnenden Strale,
Jedem verzehrenden nach

Jedem leiſen Verfärben
Lauſch' ich mit ſtillem Bemühn,
Jedem Wachſen und Sterben,
Jedem Welken und Blühn.

Selig lern' ich es ſpüren,
Wie die Schöpfung entlang
Geiſt und Welt ſich berühren
Zu harmoniſchem Klang.

Was da webet im Ringe,
Was da blüht auf der Flur,
Sinnbild ewiger Dinge
Iſt's dem Schauenden nur.

Jede sprossende Pflanze,
Die mit Düften sich füllt,
Trägt im Kelche das ganze
Weltgeheimniß verhüllt.

Schweigend blickt's aus der Klippe,
Spricht im Quellengebraus,
Tod mit heiliger Lippe
Deutet die Welt es aus.

E. Geibel.

Abends.

Wenn des Gottes letzter, milder
Schimmer sich vom See verlor,
Stiegen mir Erinnerungsbilder
Aus der Welle Nacht empor:

Malen mir des Nahnes Schwanken
Den gefurchten Pfad entlang,
Als die Morgenlufte ranken
Zauberischen Liederklang.

Malen mir, von Bergeskuppe
Schweifend den ergötzten Sinn,
Und die ländlich schöne Gruppe
Um den Herd der Sennerin.

Malen mir die Felsgehege,
Wo die Alpenrose hangt,
Welche nicht durch Menschenpflege
In des Thales Gärten prangt.

Nachtlich fühl' ich jetzt ein Bangen,
Wann der See gehoben wallt,
Jene Tage sind vergangen,
Jene Stimmen sind verhallt.

Frost'ge Nebel steigen, welche
Berg und Kuppe trüb umziehn,
Und die rothen Alpenleiche
Werden mit dem Sommer fliehn.

Bald, verjagt von Sturm und Flocken,
Zieht die Hirtin froh ins Thal,
Und es tönt der Hall der Glocken
Von der Höh' zum letzten Mal.

Platen.

Nachtgesang.

Du wilder Strom, du dunkles Thal,
Ihr weckt aufs Neu'
In meiner Brust die alte Qual,
Die alte Reu'.

Wie hier der Strom mit Donnergang
Durch Felsenhaft,
Braust durch die Brust der wilde Drang
Der Leidenschaft.

Wie hier auf nacktem Felsenhorst
Ein Geier schreit,
Klagt in des Herzens ödem Forst
Uraltes Leid:

O trage deines Schicksals Schluß,
Nichts hoffe mehr
Von eines künft'gen Lenzes Gruß
Und Wiederkehr!

Hast dich ja selber wahnbethört
Von ihr verbannt,
In ihrem Herzen dir zerstört
Dein Vaterland.

Nun ruft dein Schmerz sie nicht zurück,
Und mit ihr schied
In deiner Brust das letzte Glück,
Das letzte Lied.

O wilder Strom, o dunkles Thal,
Ihr weckt aufs Neu'
In meiner Brust uralte Qual,
Uralte Reu'.

A. Meißner.

Im Walde nach dem Blätterfall.

Von aller eiteln Weltbegier
In tiefer Sammlung mich zu heilen,
Wo könnt' ich besser, als bei dir,
Entlaubter, ernster Wald verweilen?

Jüngst standet ihr so rauschend froh,
Ihr Bäume, rings in bunter Gruppe,
Im grün-gelb-rothen Domino,
Gleich einem lust'gen Maskentruppe.

Nun seid ihr müd' der eiteln Pracht,
Es hat der Ernst euch aufgerüttelt,
Und eure weltlich bunte Tracht
Habt ihr entsagend abgeschüttelt.

Wir üben heut ein gleiches Thun,
So lasset uns die Hände falten
Und in uns selbst einkehrend nun
Zusammen Aschermittwoch halten.

Ad. Stöber.

Wintersahnung.

Sieh ihn auf den Wolken ziehen,
Stürmisch-schnell und schwarz geballt,
Hör' ihn seufzen in den Eichen,
Raschelnd durch die Blätter schleichen,
Brausen durch den bangen Wald.

Letzte Blume schmückt die Erde,
Letzte Sonne wärmt sie mild,
An der dürren Rebenlaube
Zittert die vergess'ne Traube,
Und die Wellen strömen wild.

Rasch das letzte Lied gesungen,
Eh' das Leben ganz entwich;
Eh' in grauen Dämmerungen
Winter Alles kalt verschlungen,
Blumen, Lieder, Herbst und mich.

Dingelstedt.

Winterlied.

Mir träumt, ich ruhte wieder
Vor meines Vaters Haus
Und schaute fröhlich nieder
Ins alte Thal hinaus,
Die Luft mit lindem Spielen
Ging durch das Frühlingslaub,
Und Blütenflocken fielen
Mir über Bruft und Haupt.

Als ich erwacht, da schimmert
Der Mond vom Waldesrand,
Im falben Scheine flimmert
Um mich ein fremdes Land,
Und wie ich ringsher sehe:
Die Flocken waren Eis,
Die Gegend war vom Schnee,
Mein Haar vom Alter weiß.

Eichendorff.

Winternacht.

Verschneit liegt rings die ganze Welt,
Ich hab' Nichts, was mich freuet,
Verlassen steht der Baum im Feld,
Hat längst sein Laub verstreuet.

Der Wind nur geht bei stiller Nacht
Und rüttelt an dem Baume,
Da rührt er seinen Wipfel sacht
Und redet wie im Traume.

Er träumt von künft'ger Frühlingszeit,
Von Grün und Quellenrauschen,
Wo er im neuen Blüthenkleid
Zu Gottes Lob wird rauschen.

Eichendorff.

Winterſeufzer.

Der Himmel iſt ſo hell und blau,
O wäre die Erde grün!
Der Wind iſt ſcharf, o wär' er lau!
Es ſchimmert der Schnee, o wär' es Thau!
O wäre die Erde grün!

Platen.

II.

Lieder und Gedichte:

Lebens Luſt und Leid.

Mir banget vor dem Glücke,
Als wär es gar ein Leid. —
Steig auf, steig auf, o Sonne!
Es ist wohl Steigens Zeit. —

Fr. Kugler.

Komm mit.

Und in die engen Gassen
Da schau'n die Berge hoch herein,
Da stehn und glühn die Gipfel
Im Abendsonnenschein.

Mir ist, als hört ich's rauschen,
Als klänge es durch die stille Luft,
Mir ist als weht zu Thale,
Ein frischer Walkesduft.

Und morgen früh zur Stunde
Da poch' ich an der Liebsten Haus:
Komm mit, komm mit, Herzliebste,
In Wald und Berg hinaus.

Wo wilde Ziegen klettern,
Und an dem Fels die Nelken glühn,
Will ich ein Hüttlein bauen
Von jungem Tannengrün.

Da wohnen wir selbander
Die liebe lange Sommerzeit,
Da wollen wir vergessen
Die Welt und all ihr Leid.

Fr. Kugler.

Verborgenheit.

Laß, o Welt, o laß mich sein!
Lockt nicht mit Liebesgaben!
Laßt dies Herz alleine haben
Seine Wonne, seine Pein!

Was ich traure, weiß ich nicht,
Es ist unbekanntes Wehe;
Immerdar durch Thränen sehe
Ich der Sonne liebes Licht.

Oft bin ich mir kaum bewußt,
Und die helle Freude zucket
Durch die Schwere, so mich drücket,
Wonniglich in meiner Bruſt.

Laß, o Welt, o laß mich ſein!
Locket nicht mit Liebesgaben!
Laßt dies Herz alleine haben
Seine Wonne, ſeine Pein!

Mörike.

In der Frühe.

Kein Schlaf noch kühlt das Auge mir,
Dort gehet ſchon der Tag herfür
An meinem Kammerfenſter.

Es wühlet mein verſtörter Sinn
Noch zwiſchen Zweifeln her und hin
Und ſchaffet Nachtgeſpenſter.

Aengſte, quäle
Dich nicht länger, meine Seele!
Ihren Dich! ſchon ſind da und dorten
Morgenglocken wach geworden.

Mörike.

Liebeslieder.

1.

Die Welt ohne dich ein Sarkophag,
Die Erde mit dir ein Blüthenhag,
Kein Stern, wo nicht dein Auge ſcheint,
Keine Perle, wo nicht dein Auge weint;

Der Roſen Roth nur auf deiner Wang',
Das Lied nur in deiner Stimme Klang,
Ein Herz nur, wo das deine ſchlägt,
Das Leben, wo ſich das deine regt!

Und sollst du nimmer mein eigen sein,
Dann gute Nacht, lieber Sternenschein,
Gute Nacht, du sonniger Blüthenhag —
Die Welt ohne dich ein Sarkophag.

II.

Ich trat zu den rauschenden Wellen
In grüner Waldespracht:
„O sagt, ihr lust'gen Gesellen,
„Was mich so traurig macht? —"
Die Wellen murmeln durch das Thal,
Zur schönen Ferne getragen,
Sie rauschen weiter allzumal
Und können mir's alle nicht sagen!

Da trieb es mich geschwinder
Zu duftigen Blumen hin:
„O sagt, ihr schönen Kinder,
„Was ich so traurig bin?"
Die Blumen hören nicht mein Wort,
Nicht auf mein sehnendes Fragen;
Sie blühen still und duften fort,
Und können mir's alle nicht sagen!

„Ihr Vöglein draußen im Haine
„Bei Liederlust und Scherz,
„O sagt mir, was ich meine,
„Was mir zerbricht das Herz?"
Die Vöglein lauschen, was ich will,
Und hören auf zu schlagen,
Sie schweigen stumm und schweigen still
Und können mir's alle nicht sagen.

Ich ging, von Sehnen getrieben,
Durch schweigende Mitternacht:
„O sagt, ihr Sterne da droben,
„Was mich so traurig macht?"
Die Sterne fassen nicht mein Wort,
Nicht Menschenleiden und Klagen,
Sie schweigen still und schimmern fort
Und können mir's alle nicht sagen!

III.

Und wenn eine Ros' im Garten knickt,
Und wenn ein Vöglein im Haine stirbt,
Und wenn eine Menschenbrust ausgeschlagen,
Und wenn der Schmerz eine Freude verdrängt,
Kann ich dann weinen, kann ich dann klagen,
Wenn auch mein Herz zerknickt?

Und wenn ein Stern am Himmel verglimmt,
Und wenn eine Sonne schlafen geht,
Wenn über die Blumen, die duftigen, kleinen,
Des kalten Nordwinds Schauer weht,
Kann ich dann klagen, kann ich dann weinen,
Wenn auch mein Stern verglimmt?

Und wenn die Wolke mit stolzer Hast
Von Morgen eilend gen Abend zieht,
Und wenn die Vöglein, von Sehnsucht getragen,
Vom Nordland flüchten zum warmen Süd,
Kann ich dann weinen, kann ich dann klagen,
Daß du mich verlassen hast?

Sternau.

Aus der Jugendzeit.

Aus der Jugendzeit, aus der Jugendzeit,
Klingt ein Lied mir immerdar;
O wie liegt so weit, o wie liegt so weit,
Was mein einst war!

Was die Schwalbe sang, was die Schwalbe sang,
Die den Herbst und Frühling bringt;
Ob das Dorf entlang, ob das Dorf entlang,
Das jetzt noch klingt!

„Als ich Abschied nahm, als ich Abschied nahm,
Waren Kisten und Kasten schwer;
Als ich wieder kam, als ich wieder kam,
War alles leer.“

O du Kindermund, o du Kindermund,
Unbewußter Weisheit froh,
Vogelsprachekund, vogelsprachekund,
Wie Salomo!

O du Heimatflur, o du Heimatflur,
Laß zu deinem heilgen Raum
Mich noch einmal nur, mich noch einmal nur
Entfliehn im Traum!

Als ich Abſchied nahm, als ich Abſchied nahm,
War die Welt mir voll ſolche;
Als ich wieder kam, als ich wieder kam,
War alles leer.

Wol die Schwalbe kehrt, wol die Schwalbe kehrt,
Und der leere Raßen ſchwellt;
Iſt das Herz gekehrt, iſt das Herz gekehrt,
Wirds nie mehr voll.

Keine Schwalbe bringt, keine Schwalbe bringt,
Dir zurück, wonach du weinſt;
Doch die Schwalbe ſingt, doch die Schwalbe ſingt
Im Dorf wie einſt:

„Als ich Abſchied nahm, als ich Abſchied nahm,
Waren Miſten und Raßen ſchwer;
Als ich wieder kam, als ich wieder kam,
War alles leer."

Rückert.

Die Knospe.

Mein Herz ist eine Knospe,
Die soll verborgen sein.
Nur in dem Sturm des Windes
Von ihnen Leiden träumt.

Mein Herz ist eine Knospe,
Durchwallt von süßem Duft:
Sie kann ja nicht erblühen
In eisig kalter Luft.

Mein Herz ist eine Knospe,
Nur wenn es liebend bricht,
Entfaltet sich die Blume
Dem ew'gen Sonnenlicht.

Herrant.

Hoffnung.

Hoffnung schlummert tief im Herzen, wie im Lilienkelch der Thau;
Hoffnung taucht, wie aus den Wolken nach dem Sturm des Himmels Blau;
Hoffnung keimt, ein schwaches Hälmchen, auch aus nackter Felsenwand;
Hoffnung leuchtet unter Thränen, wie im Wasser der Demant.

Schon so tausendfach betrogen, armes, schwaches Menschenherz,
Immer wendest du dich wieder gläubig trauernd himmelwärts:
Wie Arachne unverdrossen täglich neue Netze spannt,
Kreuze auch durch ihre Saden täglich rauh des Schicksals Hand.

Gaudy.

Liebesfrühling

Wie die Engel möcht ich sein
Ohne Körperschranke,
Deren Unterredung ein
Tönender Gedanke.

Oder wie die Blum' im Thal,
Wie der Stern in Lüften,
Dessen Liebeswink ein Strahl,
Deren Sprach' ein Düften.

Oder wie der Morgenwind,
Der um seine Rose
Aufgelöset ganz zerrinnt
In ein Liebgekose.

Ärmer ist die Nachtigall,
Die nicht kann zerfließen,
Sondern nur der Sehnsucht Hall
Lässet sich ergießen.

Eine Nachtigall bin ich,
Aber stumm geboren;
Meine Ader spricht für mich,
Doch nicht zu den Ohren.

Leuchtendes Gedankenbild
Ist des Briefes Schreiben;
Doch wo du nicht lächelst mild,
Muß es tonlos bleiben.

Wie dein Blick das Blatt berührt,
Fängt es an zu singen,
Und den Preis, der ihr gebührt,
Hört die Lieb' erklingen.

Jeder Buchstab ist zumal
Memnonsäule worden,
Die gekußt vom Morgenstral
Aufwacht in Akkorden.

Rückert.

Stille Lieder.

I.

Es muß was Wunderbares sein
Von's Lieben zweier Seelen!
Sie schlüchen ganz einander ein,
Sich nie ein Wort verhehlen!

Nur Freud' und Leid, und Glück und Noth
So miteinander tragen!
Vom ersten Kuß bis in den Tod
Sich nur von Liebe sagen!

II.

Wanderlied.

Ihr lieben Vöglein, singt nur fort,
So lang's vermag die kleine Brust!
Singt von des Frühlings Herrlichkeit,
Singt von des Frühlings Lieb' und Lust!

Und ſänget ihr auch ewig fort,
Viel tauſend Jahre Tag und Nacht,
Ihr könntet ſingen nie genug! —
So ſchön hat Gott die Welt gemacht!

III.

Wem ewig jung das Herz verblieben,
Dem iſt das Leben ewig jung!
Am Morgen Streiterluſt und Lieben,
Am Abend — die Erinnerung.

IV.

Mein Lieb braucht keinen Demantſchrein,
Nicht Sammt und Gold an ſeinem Kleid;
Nicht Marmor in dem Kämmerlein,
Sein Lockenhaar braucht kein Geſchmeid.

Doch in des Herzens heil'gem Schacht
Muß funkeln Gold und Edelſtein,
So daß es könnt' mit ſeiner Pracht
Der allerreichſte Goldſchmied ſein.

v. Retwitz.

Für Musik.

Nun die Schatten dunkeln,
Stern an Stern erwacht:
Welch ein Hauch der Sehnsucht
Zittert in der Nacht!

Durch das Meer der Träume
Steuert ohne Ruh,
Steuert meine Seele
Deiner Seele zu.

Die sich dir ergeben,
Nimm sie ganz dahin!
Ach, du weißt, daß nimmer
Ich mein eigen bin.

Geibel.

Liebeslied.

Was kümmert's mich, ob's heute,
Ob's morgen wieder ſchneit?
Ob bald dem Winter folget
Die ſüße Frühlingszeit?

Wenn mich zwei Augen grüßen,
Iſt Alles um mich grün
Und meines Herzens Sehnſucht
Muß wie die Roſe blühn.

Hoffmann v. Fallersleben.

Frühlingslied.

Alles ringt ſich von der Scholle,
Alles iſt emporgeſtiegen;
Will am End' die blütenvolle
Erde in den Himmel fliegen?

Meiner Heimath Strand beleuchtend,
Glänzt vor mir des Meeres Spiegel,
Thaut die Sonne, purpurleuchtend,
Wie der Liebe rothes Siegel.

Nur ich seh' in allen Fernen
Oefter von den Bergen tauchen,
Nur ich möchte mit den Sternen
Meine Seele untertauchen!

Nur es kämpfet durch die Lüfte
Auf zu mir des Thales Brodem,
Nur es duften alle Düfte,
Wie einst meiner Liebsten Athem.

Frühling unten, Frühling oben,
Nur so blau wie Hügel reicher;
Alle Noth hinwegzuheben
Nur der Himmel selber weicher.

Doch kein Herz, das er, zu theilen
Diese Seligkeit, mir gönnte —
Nur so wünsch' ich mir zuweilen
Etwas, das ich hassen könnte.

Herwegh.

Frühlingsnacht.

So sel'ge Stille traf ich nie!
Kaum lispelt's in den Zweigen,
Als hätten ein Geheimniß sie
Den Menschen zu verschweigen.

Kaum plätschert noch die Welle fort,
Kaum knospet's in den Hecken,
Als gälte es, die Sterne dort
Am Himmel nicht zu wecken.

Die guten Geister senken sich
Auf ihren Strahlen nieder,
Und bringen, die bei Tag entwich,
Die Ruh' den Träumern wieder.

Mein Schifflein treibt im Sturm allein,
Und Niemand will es retten;
So müd' dies Haupt, schläft's doch nicht ein,
Ich muß ihm tiefer betten!

Herwegh.

Dahin!

Die Rosen und die Nelken
Und Flieder und Jasmin,
Die müssen wohl verwelken,
Und müssen wohl verblühn.

Die Lieb' ist Lieb' und Güte,
Die Lieb' ist keine Pflicht,
Die Lieb' ist eine Blume —
Verfliegt und bleibet nicht!

Die Rosen und der Flieder
Und Nelken und Jasmin,
Die kommen alle wieder
Und werden wieder blühn.

Nur nicht die Lieb' und Treue,
Wenn sie verloren ist!
Und keine kein Herz auf's neue,
Das einmal gebrochen ist!

Mayrhofer.

Im Frühling.

Wenn im vollen grünen Mai
Knospen sich erschließen,
Wollen alle Blüten frei
Süßen Duft ergießen.

Naht ein Nachtigallenheer
Frühlingslust zu singen,
Darf sich nicht der Winter mehr
Kalte Schauer bringen.

Nein will sich der Sonne Macht
Überall bewähren,
Will des Frühlings heil'ge Pracht
Ungestört verklären.

Liebchen, Deiner Augen Strahl
Hat mein Herz gewonnen,
Nur es blüht wie Berg und Thal
Wenn der Mai begonnen.

Möchte dir bei Tag und Nacht
Tausend Grüße sagen,
Wie im Lenze liebentfacht
Nachtigallen klagen;

Wie die Rose süßen Duft
Auf der Flur verbreitet,
Wenn die linde Maienluft
Durch die Blüten gleitet.

O so laß mich an dem Licht
Deiner Augen kennen,
Weicht doch auch der Frühling nicht,
Der einmal begonnen.

Und zu gleicht der Frühlingspracht
Wie mein Herz der Blüte,
Die, von warmer Sommernacht
Aufgeweckt, erglühte.

Th. Apel.

Bleibe feſt!

Halte deiner Seele Spiegel
Unter jedem Hauche rein,
Göttlicher Gedanken Siegel
Soll auf deiner Stirne ſein.

Ob darüber auch ſich ſchaare
Dunkle Maſſe wolkengrau,
Oder lächle ſanft das klare
Vateraug himmelblau;

Wenn der Sturm mit Rieſenflügeln
Durch das Urgebirge toſt,
Oder über Wieſenhügeln
Zephyr mit den Blumen koſt;

Sei's im wirren Weltgetriebe
Drang und Sturm der Meinungen,
Sei's der Wechſel in der Liebe
Lieblichen Erſcheinungen —

Bleibe fest! sei nicht im Schlamme
Das bewegte schwanke Rohr,
Hebe dich mit freiem Stamme
Aus dem niedern Wald empor;

Drohen in der Krone singe
Wonnevoll die Nachtigall,
Und aus deinem Kern entspringe
Frucht und Segen überall!

A. Schnezler.

Das ist's!

Das ist's, was an der Menschenbrust
Mich oftmals läßt verzagen,
Daß sie den Kummer wie die Lust
Vergißt in wenig Tagen.

Und ist der Schmerz, um den es weint,
Dem Herzen noch so heilig —
Der Vogel singt, die Sonne scheint,
Vergessen ist er eilig.

Und war die Freude noch so süß —
Ein Wölkchen kommt gezogen,
Und vom erträumten Paradies
Ist jede Spur verflogen.

Und fühl' ich das, so weiß ich kaum,
Was weckt mir tiefern Schauer,
Daß also kurz der Freude Traum,
Oder so kurz die Trauer?

Geibel.

Jugendmuth.

Und dürft' ich auch, wie ich nur will,
Rasch durch das Leben brausen,
Am Ende würd' ich doch wohl still,
Es litt' mich nicht mehr draußen.

In Frühlingszeit, bei grüner Saat,
Da lockt es in die Ferne;
Doch wenn erst Herbst und Winter naht,
Suchst du ein Obdach gerne.

Und lieber doch gen Nord und Süd
Möcht' ich die Welt durchfliegen,
Als je, vom Leben matt und müd',
In träger Ruhe liegen.

O! daß der trägen Winternacht
Die Frühlingsgluth muß weichen!
O! daß der Jugendlocken Pracht
Im Altersschnee muß bleichen!

Ist denn der Frühlingsschmuck der Flur
Zum Welken nur verschwendet?
Was hilft die Herzensgluth, die nur
In trägem Schlummer endet?

Heil Jedem, der den Tod sich dann
Im Frühling mag erwerben, —
Der, gleich gebrochnen Blumen, kann,
Eh' er verblühte, sterben!

Th. Oelckers.

Leben.

Seele, die du, unergründlich
Tief versenkt, dich atherwärts
Schwingen möchtest, und allstündlich
Dich gehemmt wähnst durch den Schmerz, —
An den Taucher, an den stillen,
Denke, der in finstrer See
Nicht nach eines Höhern Willen:
Nur vom Athem kommt sein Weh.

Ist die Perle erst gefunden
In der öden Wellengruft,
Wird er schnell emporgewunden,
Daß ihn heilen Licht und Luft;
Was sich lange ihm verhehlte,
Wird ihm dann auf einmal klar:
Daß, was ihn im Abgrund quälte,
Eben nur sein Leben war.

Fr. Hebbel.

Zwiſchen Gräbern.

Bei verblühten Lilien ſteh' ich,
Zwiſchen Gräbern wandr' ich hin;
An verwelkten Roſen ſeh' ich,
Daß der Frühling floh dahin.

Roſ' und Lilie mußten ſchwinden,
Doch die lenzgewohnte Bruſt
Träumt im Duft der Kirchhoflinden
Noch von Frühlings-Sang und Luſt.

Hoffmann v. Fallersleben.

Die einſame Roſe.

Das Röslein ſteht am Felſenrand
Auf ſteilen Bergeshöh'n,
Dort blüht es einſam, nicht gekannt,
Und duftet doch ſo ſchön.

Es blicket weit hin in das Land,
Wo seine Schwestern stehn,
Und wird auf steiler Felsenwand
Von unten kaum gesehn.

Doch blüht es weiter, wär' es auch
Für Sonne nur und Luft,
Und füllt ringsum durch seinen Hauch
Den Raum mit süßem Duft.

Und du, mein Herz, das einsam, fern
Von andern Herzen schlägt —
Was soll dein Sehnen, das so gern
Dich in die Ferne trägt?

Was zieht dich so gewaltsam fort,
Zu Lieb' und Leid zurück?
Genügt dir, wie dem Röslein dort,
Nicht hier ein stilles Glück?

So schlage denn zu And'rer Lust,
Bis du zur Ruhe gehst,
Und dann in lieberfüllter Brust
Gebrochen stille stehst.

Th. Apel.

Die tausendjährige Eiche.

Ich bin ein alter Baum
Und habe viel erfahren.
Ich ſteh auf dieſem Raum
Seit zehnmal hundert Jahren.

Sah tauſend Winter fliehn,
Sah tauſend Frühlingswetter;
Stets ſanken alte hin,
Stets kamen friſche Blätter.

Das Erdengottgeſchlecht
Mit ſeinen Freud' und Leiden,
Sie zankten um das Recht
Und alle mußten ſcheiden.

Die Kämpfe waren ſchwer,
Die ich geſehen habe.
Nun liegt das ganze Heer
Der Kämpfer in dem Grabe.

Sie ſtritten harten Streit
Auf blutbefleckter Erde,
Als ob in Ewigkeit
Der Ruhm des Sieges währte.

Sie bauten weit und breit
Viel Thürm' und Kloſtermauern,
Als ob für alle Zeit
Die Dinge ſollten dauern.

Die Mauern ſanken doch,
Der Ruhm wich aus dem Lande.
Ich aber ſtehe noch
Auf meinem alten Stande.

Ein neuer Morgen tagt,
Es kömmt ein neuer Glaube —
Ich bin vom Wurm zernagt,
Mein Mark ſinkt hin zu Staube. —

Der du aus meinem Kern,
Aus meinem Samen ſproßteſt,
Dich fröhlich wiegſt und gern
Des Lebens Freude koſteſt,

Du Stamm ſo grün und friſch!
Was haſt du wohl erfahren,
Wenn du ſo ſtehſt wie ich,
Ein Baum von tauſend Jahren?

Greizenach.

Die Trauerweide.

Ich grüne, wie die Weide grünt,
Die Trauerweide,
Die aufzuſchaun ſich nie erkühnt
In ihrem Leide.

Sie ſteht und weint und läßt hinab
Die Haare fließen,
Wo Blumen über einem Grab
Und Gräſer ſprießen.

Der Frühling hat auch ihr geſchwellt
Der Knospen viele:
Wann welket doch das Laub und fällt
Und iſt am Ziele?

W. Wackernagel.

Sonette von Platen.

1.

Letzter Wunsch.

Ich möchte, wann ich sterbe, wie die lichten
Gestirne schnell und unbewußt erbleichen,
Erliegen möcht' ich einst des Todes Streichen,
Wie Sagen uns vom Pindaros berichten.

Ich will ja nicht im Leben oder Dichten
Den großen Unerreichlichen erreichen,
Ich möcht', o Freund, ihm nur im Tode gleichen,
Doch höre nun die schönste der Geschichten!

Er saß im Schauspiel, vom Gesang beweget,
Und hatte, der ermüdet war, die Wangen
Auf seines Lieblings schönes Knie gelegt:

Als nun der Chöre Melodien verklangen,
Will wecken ihn, der ihn so sanft geheget,
Doch zu den Göttern war er heimgegangen.

II.

O süßer Tod!

O süßer Tod, der alle Menschen schrecket,
Von mir empfängst du lauter Huldigungen:
Wie hab' ich brünstig oft nach dir gerungen,
Nach deinem Schlummer, welchen nichts erwecket!

Ihr Schläfer ihr, von Erde zugedecket,
Von ew'gen Wiegenliedern eingesungen,
Habt ihr den Kelch des Lebens froh geschwungen,
Der mir allein vielleicht wie Galle schmecket?

Auch euch, befürcht' ich, hat die Welt bethöret,
Vereitelt wurden eure besten Thaten,
Nur eure liebsten Hoffnungen zerstöret.

Darum selig Alle, die den Tod erbaten,
Ihr Sehnen ward gestillt, ihr Flehn erhöret,
Denn jedes Herz zerbackt zuletzt ein Spaten.

Sonette von A. Böttger.

I.

Wahre Weisheit.

Willſt wahre Weisheit du für dich gewinnen,
So geh auf's Feld, wo friſche Blumen ſprießen,
Von ihnen lernſt das Leben du genießen,
Erkenntniß zeigt ſich deinen durſt'gen Sinnen.

Und will der Lug des Frömmlers dich umſpinnen,
Der nur den Glauben hemmt ſtatt zu erſchließen,
So geh zum Bach, deſſ' Wellen rauſchend fließen,
Und das Geheimniß Gottes hörſt du rinnen.

Nur eine große Kirche gibt es, Eine,
Die jedes Herz erfüllt mit Liebeswonne,
Natur, Natur mit ihrem Heilgenſcheine.

Und willſt du drinnen beten zur Madonne,
Nimm dir ein ſüßes Liebchen, wie das meine,
Schön wie der Lenz und blendend wie die Sonne.

II.

Er rügt es wohl!

Habt ihr das liebste Herz der Welt verloren
Durch Uebereilung allzuheftger Worte,
O ſchließet ſtolz nicht der Gefühle Pforte,
Verbannt es nicht aus eurer Liebe Thoren.

Gedenkt der Zeit, wo ihr euch Treu geſchworen,
Denkt der erinnrungsreichen Lieblingsorte,
Wo ihr euch für einander nur zum Horte,
Zum Glücke wähntet für die Welt geboren.

Reicht euch die Hand zu neuem Liebesbunde,
Folgt nicht des trotz'gen Eigenſinns Geklügel,
Beſiegelt euer Glück mit Herz und Munde.

Erwägt es wohl, der Augenblick hat Flügel,
Nur allzuraſch entflieht die günſt'ge Stunde,
Nur allzuraſch trennt euch der Todtenhügel.

III.

Leben im Sterben.

Es wirbelt taumelnd Blatt auf Blatt vom Baume,
Die Wipfel ſtarren froſtig wie Skelette,
Der Herbſt fuhrt ſchläfrig die Natur zu Bette,
Und ſie erſtirbt im dumpfen Wintertraume.

Ein ew'ges Sterben herrſcht im Weltenraume
Vom Luftatom bis zur Geſtirnenkette,
Doch ſtets erſchafft das All ſich um die Wette
In neuer Form, in neuem Lebensſchaume.

Wer wollte fürchten noch des Todes Waffen,
Wer bangen vor des Grabes dunklem Gitter,
Wer wagte nicht ſich männlich aufzuraffen?

Fortlebſt in andern du, als zweiter, dritter,
Zum Schöpfer ward du ſelber dir geſchaffen —
Der Tod iſt ſüß, das Sterben nur iſt bitter.

Sonette von Lenau.

I.

Jugend und Liebe.

Die Jugend folgt, ein Rosenblatt, den Winden;
Wenn, jung getrennt, sich wiedersehn die Alten,
Sie meinen doch in ihren ernsten Falten
Den Strahl der süßen Jugend noch zu finden.

Des Tauerns Wahn, wer läßt ihn gerne schwinden?
Mag auch ein Herz, das uns geliebt, erkalten,
Wir suchen immer noch den Traum zu halten,
Nur stiller sei geworden sein Empfinden.

Die Jugend folgt, ein Rosenblatt, den Lüften;
Noch leichter, als die Jugend, flieht die Liebe,
Die nur des Blattes wonnereiches Düften.

Und dennoch an den herben Tod des Schönen,
Im treuen Wahn, als ob es ihm noch bliebe,
Kann sich das Herz auch sterbend nicht gewöhnen.

II.

Doppelheimweh.

Zwiefaches Heimweh hält das Herz befangen,
Wenn wir am Rand des steilen Abgrunds stehn,
Und in die Grabesnacht hinunterſehn
Mit trüben Augen, todesbohlen Wangen.

Das Erdenheimweh läßt uns trauern, bangen,
Daß Luſt und Leid der Erde muß vergehn;
Das Himmelsheimweh fühlt's herüberwehn,
Wie Morgenluft, daß wir uns fortverlangen.

Dies Doppelheimweh tönt im Lied der Schwäne,
Zuſammenfließt in unſre letzte Thräne
Ein leichtes Meiden und ein ſchweres Scheiden.

Vielleicht iſt unſer unerforſchtes Ich
Vor ſcharfen Augen nur ein dunkler Strich,
In dem ſich wunderbar zwei Welten ſchneiden.

III.

Stimme des Kindes.

Ein schlafend Kind! o still! in diesen Zügen
Könnt ihr das Paradies zurückbeschwören;
Es lächelt süß, als lauscht' es Engelchören,
Den Mund umsäuselt himmlisches Vergnügen.

O schweige, Welt, mit deinen lauten Lügen,
Die Wahrheit dieses Traumes nicht zu stören!
Laß mich das Kind im Traume sprechen hören,
Und mich, vergessend, in die Unschuld fügen!

Das Kind, nicht ahnend mein bewegtes Lauschen,
Mit dunklen Lauten hat mein Herz gesegnet
Mehr, als im stillen Wald des Baumes Rauschen;

Ein tiefres Heimweh hat mich überfallen,
Als wenn es auf die stille Haide regnet,
Wenn im Gebirg' die fernen Glocken hallen.

Sonette von Herwegh.

I.

Wir haben, was auch eine Sage schreibe,
Den Funken des Prometheus nicht gepachtet:
So tief wir unter uns das Weib geachtet,
Die reinste Flamme wohnt in seinem Leibe.

Und wer dem selbstisch frostigem Getreibe,
Das ihm des Herzens liebste Kinder schlachtet,
Wer dieser Kälte zu entrinnen trachtet,
Wo floh' er hin, als zu dem treuen Weibe?

Ein Felsen ist der Mann, der nur erglüht,
Wenn trotzig er gen Himmel sich erhoben,
Zurück ihm schleudernd seiner Sonne Strahlen;

Ein stiller See des Weibes weich Gemüth,
Das fromm in sich empfängt das Licht von Oben,
Drin sich die Himmel himmlischer noch malen.

II.

Ich ſtand auf einem Berg, da hört' ich ſingen
Zur Linken plötzlich ernſte, trübe Lieder;
Ein Opfer war es für die Erde wieder,
Ich kannte wohl der Glocke dumpfes Klingen.

Zur Rechten ſah ich einen Säugling bringen;
Wie eines Schmetterlinges bunt Gefieder
Viel luſt'ge Banner wehten auf und nieder,
Ein Glöckchen wollt vor Freude ſchier zerſpringen.

Die Andacht wagt' kein Weſen rings zu ſtören:
Die Heerden hielten ſtill auf ihren Weiden,
Wie fromme Beter flüſterten die Föhren.

Als ob die Glocken ſich umarmt, die beiden,
Kennt' ich bald einen ſüßen Klang nur hören,
Nur Tod und Leben nicht mehr unterſcheiden.

III.

Der Tod, ihr Freunde, ja der Tod soll leben!
Ich hab' ein glühend Lied in tiefster Nacht
Dem treusten Freund der Erde angefacht:
Die Todten will ich und den Tod erheben!

Wir sind nur Kinder, die mit Widerstreben
Gleich Tropfen von dem Meer sich losgemacht,
Und die vom Tode werden heimgebracht
Und liebend an das All zurückgegeben.

Vernichtung dünkt euch eine herbe Pille?
Doch — heischt' das Element nicht diesen Zoll,
Das Sterben würde unser eigner Wille.

Das Sterben macht das Leben ganz und voll;
Erst sei das Herz in unserem Busen stille,
Wenn's in der Brust der Menschheit schlagen soll.

Soldatenliebe.

Steh' ich in finstrer Mitternacht
So einsam auf der stillen Wacht,
So denk' ich an mein fernes Lieb,
Ob mir's auch treu und hold verblieb.

Als ich zur Fahne fortgemußt,
Hat sie so herzlich mich geküßt,
Mit Bändern meinen Hut geschmückt,
Und weinend mich an's Herz gedrückt!

Sie liebt mich noch, sie ist mir gut,
Drum bin ich froh und wohlgemuth;
Mein Herz schlägt warm in kalter Nacht,
Wenn es an's treue Lieb gedacht.

Jetzt bei der Lampe mildem Schein
Geht sie wohl in ihr Kämmerlein,
Und schickt ihr Nachtgebet zum Herrn
Auch für den Liebsten in der Fern!

Doch, wenn du traurig bist und weinst,
Mich von Gefahr umrungen meinst;
Sei ruhig, bin in Gottes Hut,
Er liebt ein treu Soldatenblut.

Die Glocke schlägt, bald naht die Runde
Und löst mich ab zu dieser Stunde;
Schlaf wohl im stillen Kämmerlein,
Und denk' in deinen Träumen mein.

Wilhelm Hauff.

Reitertied.

Die bange Nacht ist nun herum.
Wir reiten still, wir reiten stumm,
Und reiten in's Verderben.
Wie weht so scharf der Morgenwind!
Frau Wirthin, noch ein Glas geschwind
Vor'm Sterben, vor'm Sterben.

Du junges Gras, was ſtehſt ſo grün!
Muß bald wie lauter Röslein blühn,
Mein Blut ja ſoll dich färben.
Den erſten Schluck, an's Schwert die Hand,
Den trink' ich, für das Vaterland
Zu ſterben, zu ſterben.

Nur ſchnell den zweiten hinterein,
Nur der ſoll für die Freiheit ſein,
Der zweite Schluck vom Herben!
Dich Reichen — nun, wem bring' ich's gleich?
Dich Reichen Dir, o römiſch Reich,
Zum Sterben, zum Sterben!

Dem Liebchen — doch das Glas iſt leer,
Der Mund ſauft, es blitzt der Speer:
Bringt meinem Kind die Scherben!
Auf' in den Feind wie Wetterſchlag!
O Reiterluſt, am frohen Tag
Zu ſterben, zu ſterben!

Herwegh.

Abſchied.

Es iſt nun einmal ſo gekommen,
Ich bleib' allein, — du gehſt von hier;
Halb wird das Leben mir genommen,
Doch leben werd' ich, glaube mir!

Ein dünner Faden iſt das Leben,
Doch aber zäh', unendlich zäh';
Er überdauert Luſt und Beben,
Er überdauert Wonn' und Weh.

Darum entſchlage dich des Bangens,
Zieh' ruhig — frage nicht um mich,
Trotz alles Hangens und Verlangens
Werd' ich auch leben ohne — dich!

Sieh' jenen Vogel dort im Bauer,
Man grub ihm beide Augen aus,
Und dennoch lebt er, lebt in Trauer,
Und horch! er ſingt in ſeinem Haus.

Trotz hin, vermehre seinen Jammer,
Schlag ihm die Flügel auch entzwei:
Er lebt noch, hüpft in finstrer Kammer,
Und singt ein Schmerzenslied dabei.

Und so gedenk auch ich zu leben,
Beraubt zwar meines Augenlichts,
Zu schwach, die Schwingen mehr zu heben,
Doch leben werd' ich, — fürchte nichts!

Und so gedenk' auch ich zu singen
Ein Schmerzenslied, ein Lied von dir,
Das mir ersetze Licht und Schwingen, —
Ich werde leben, — glaube mir! —

J. G. Seidl.

Sprühregen und Märzenstaub.

Sprühregen und Märzenstaub
Fallen herab auf das junge Laub,
Auf das junge Laub und die Blümlein bunt,
Und sie bleiben frisch, und sie bleiben gesund,
Denn es stirbt sich nicht so gleich.

Trag du in der Jugendzeit
Immer getrost dein junges Leid,
Und meinst du, daß dir das Herze bricht?
Junge Leiden die tödten noch nicht,
Denn es stirbt sich nicht so gleich.

Reinecke.

Verlorne Liebe.

Wir wuchsen in demselben Thal,
Wir wohnten nahe, Haus bei Haus,
Wir sahen uns vieltausendmal
Und sanken uns Tag ein Tag aus.

Webet und Mädchen, Lied und Spiel,
Das Alles lernten wir vereint,
Wir lachten und wir jauchzten viel
Und haben oft auch still geweint.

Ich wuchs zum Jüngling, du zur Maid,
Wir träumten noch denselben Traum,
Und suchten treu wie allezeit
Den Sitz am lang umspielten Baum.

Dort ruhten wir am Abend oft,
So voll, so warm, so reich die Brust,
Wie ward geahnt, wie ward gehofft
In flüsternd liebefel'ger Lust!

Wir waren klar uns wie der Tag,
Und wußten nicht, was Zweifel war,
Vergangenheit und Zukunft lag,
Dem lag dem Auge Wieg' und Bahr'.

Wir wurden dennoch liebemüd
Und zogen beide ferne fort,
Du, du verglühest tief im Süd,
Und ich vereise hoch im Nord.

Was trieb uns über Meer und Land!
Wir wissen's nicht und gluhn vor Scham
Du fehlest mir, ich fehle dir,
Und beide welken wir vor Gram.

Wolfgang Müller.

Die Thräne.

Im Winter, wo die Welt ringsher
So schauerlich erblichen,
Ist eine Thräne trüb und schwer
Ins Auge mir geschlichen.

Die Welt erwacht aus ihrem Tod,
Der Winter ist verblieben;
Ich rieb mein Auge feuerroth,
Die Thräne ist geblieben.

Vergebens wird sich Baum und Flur
Mit Frühlingsschimmer schmücken:
Ich darf die blühende Natur
In Thränen nur erblicken.

Im Winter gab es böse Zeit,
Da dacht' ich oft so trübe
Der selgen Vergangenheit,
So voll von Glück und Liebe.

Dann dacht' ich, was ich all gestrebt
Und was mir all mißlungen;
Und wie ich ewig glutbelebt
Doch nie ein Ziel errungen.

Ich dachte, wie es schmerzt und brennt,
Dies ewig leere Streben;
Mein Denken war ein Monument
Auf mein verfehltes Leben.

Mein Fühlen war so öd' und leer,
Und alles Glück entwichen;
Da ist die Thräne trüb' und schwer
Ins Auge mir gestiegen.

Draxler-Manfred.

Nur dich allein.

So halt' ich endlich dich umfangen,
Und traulich tönt der Liebe Wort,
Und meine trunk'nen Lippen hangen
An deinen Lippen fort und fort.

Was nur das Glück vermag zu geben,
In sel'ger Fülle ist es mein;
Ich habe dich, geliebtes Leben,
Was braucht es mehr als dich allein!

O, decke jetzt des Schicksals Wille
Mit Nacht die Welt und ihre Zier,
Und nur dein Auge schwebe stille
Ein blauer Himmel über mir.

E. Geibel.

Herz und Stimme.

Laß tief in dir mich lesen,
Verhehl' auch dies mir nicht,
Was für ein Zauberwesen
Aus deiner Stimme spricht?

So viele Worte dringen
An's Ohr uns ohne Plan,
Nur während sie verklingen,
Ist alles abgethan.

Doch drängt auch nur von ferne
Dein Ton zu mir sich her,
Gehorch' ich ihm so gerne,
Vergeß' ich ihn so schwer!

Ich bebe dann, entglimme
Von allzurascher Gluth:
Mein Herz und deine Stimme
Vertrau'n sich gar zu gut!

Platen.

Ermannung.

Herz, laß das Zweifeln, laß das Klauben,
Vor dem das Beste selbst zerfällt,
Und wahre dir den Rest von Glauben
An Gutes noch in dieser Welt.

Schau hin auf eines Weibes Züge,
Das lächelnd auf den Säugling blickt,
Und fühl's: es ist nicht Alles Lüge,
Was uns das Leben bringt und schickt.

Und Herze, willst du ganz genesen,
Sei selber wahr, sei selber rein!
Was wir in Welt und Menschen lesen,
Ist nur der eigne Wiederschein.

Th. Fontane.

Entmuthigung.

Wer kennt ihn nicht, den gifterfüllten Pfeil —
Der in die Menschenbrust sich tödtlich senkt —
Vernichtend trifft des Menschen bestes Theil:
Das hohe Streben, das den Willen lenkt?

Wer kennt ihn nicht, den pesterfüllten Hauch,
Der Blüthen, Keime schonungslos zerknickt —
Verpestend wie ein heißer schwarzer Rauch
Des Geistes stille Saat mit Macht erstickt?

Wer kennt sie nicht, die ägende Essenz,
Die das Mimosenblatt des Strebens krümmt —
Und auf des Geistes frischgesprostem Lenz
Der Lava gleich aus Höllenschlünden glimmt?

Wohl dem, dem dieser Hyder Todesblick
Nie leuchtete zu dem Verderbensrand,
Wo, an sich selbst verzweifelnd, sein Geschick
Der Mensch verflucht, weil ihm der Muth
entschwand!

Dem nie sie aussog Herzblut, Mark und Hirn —
Der niemals ihres Stromes Wehn empfand —
Den nie, o nie! ihr unheilvoll Gestirn
Aus seinem Innern, aus sich selbst verbannt!

Du böser Feind — zermalmender Tyrann,
Der niederdrückt des Geistes freien Schwung,
Mit jedem Fluch, den je ein Kopf ersann,
Verflucht', verflucht' ich dich: Entmuthigung!

Anna Löhn.

Dichters Wunsch.

Ich möchte jeden Stab
Zum grünen Zweige wandeln,
Daß auch der dürre Scheit
In Blüthe ging, mit Mandeln;

Ich möchte jedem Stein
Das Herz im Grund erschließen,
Daß aus verborgnem Puls
Ein Quell sich müßt' ergießen;

Ich möchte jedes Herz
Mit Dichtersblumen ſchmücken,
Nur mit ihm gemeinſam
Dann theilen mein Entzücken.

Ludwig Wihl.

Dichters Leid.

Mich ärgert ſtets das Roſen
Der Menge mit den Roſen,
Wenn ſie ſie blühen ſieht.

Sie eilet ſie zu brechen,
Den Duft ſchnell zu verzehren,
Der aus dem Kelche glüht;

Und nimmt ſo eigenſüchtig
Ein Leben, das zu flüchtig
Von ſelbſt vorüberzieht.

Ludwig Wihl.

Bitte.

Ich ſah bei Sturm und Gewitter
Eine luſtige Hochzeit gehn;
Ich ſah eine traurige Leiche
Beim ſeligſten Frühlingswehn;

Auf dem Schlachtfeld hört' ich oft jubeln
Trotz der blutigſten Todesqual,
Und im Faſching hört' ich oft weinen
Trotz dem feſtlich geſchmückten Saal.

Auf alten verwitterten Trümmern
Stand ein Greis mit trunkenem Scherz;
Und im Roſenwäldchen daneben
Schoß ein Sohn ſich die Kugel durch's Herz;

Wie oft hat die ſeligſte Freude
Dich zum weinenden Kinde gemacht,
Und wie oft, im bitterſten Leide,
Haſt ſchallend du aufgelacht!

So ist der Mensch und das Leben —
Drum bitt' ich euch, tadelt es nicht,
Wenn die Lust es euch mit Thränen,
Und der Schmerz mit Lachen spricht!

Ludwig Halirsch.

Zwiegesang.

Im Fliederbusch ein Vöglein saß
In der stillen schönen Maiennacht,
Darunter ein Mägdlein im hohen Gras
In der stillen schönen Maiennacht.
Sang Mägdlein, hielt das Vöglein Ruh',
Sang Vöglein, hört' das Mägdlein zu,
Und weiterhin klang
Der Zwiegesang
Das mondbeglänzte Thal entlang.

Was sang das Vöglein im Gezweig
Durch die stille schöne Maiennacht?
Was sang doch wohl das Mägdlein gleich
Durch die stille schöne Maiennacht?

Von Frühlingssonne das Vögelein,
Von Liebeswonne das Mägdelein,
Wie der Gesang
Zum Herzen klang,
Vergeß' ich nimmer mein Leben lang!

M. Reinick.

Ermunterung.

Der Vogel steigt, ein verkörpertes Lied,
Hellklingend gen Himmel, dahin es ihn zieht,
Und selig wirbelt er in den Höh'n:
Die Welt ist schön!

Der Strahl des Morgens erweckt die Blum',
Auf schließt sie ihr duftendes Heiligthum,
Aus offenem Kelche die Düfte wehn:
Die Welt ist schön!

Im flüssigen Silber, im schimmernden Bach
Eilt flüchtig die Welle der Welle nach,

Sie netzen das Ufer mit sanftem Getön:
Die Welt ist schön!

Was stehst du, Mensch, mit finsterem Blick
Und schaust in die finstere Brust zurück,
O, wolle den Jubel doch ringsum sehn,
Die Welt ist so schön!

G. Ebert.

Lautes Geheimniß.

Die blauen Frühlingsaugen
Schau'n aus dem Gras hervor;
Das sind die lieben Veilchen,
Die ich zum Strauß erkor.

Ich pflücke sie und denke,
Und die Gedanken all',
Die mir im Herzen seufzen,
Singt laut die Nachtigall.

Ja, was ich denke, singt sie
Lautschmetternd, daß es schallt;
Mein zärtliches Geheimniß
Weiß schon der ganze Wald.

H. Heine.

Lieder der Liebe.

1.

Du ruhest unter dem Lindenbaum.

Du ruhest unter dem Lindenbaum,
Der steht in gold'ner Blüte,
Und Engel wandeln durch den Raum
Und durch dein fromm Gemüte.

Du träumest unter dem Lindenbaum,
Der haucht sinnruftigen Segen,
Und streut in deinen lichten Traum
Den blühenden Sternenregen.

Am Busen liegt dir, der Liebe Stern,
Ein Röslein mit hellen Tröpfchen,
Wie an Maria's Brust des Herrn
Kronumblickendes Engelsköpfchen.

Und droben über dem Lindenbaum,
Aus klarem Himmelslichte,
Webt eine Nacht in deinen Traum
Unsterbliche Gedichte!

A. Böttger.

II.

Wie Mondesglanz die Nacht durchbricht.

Wie Mondesglanz die Nacht durchbricht
Und strömt auf Thal und Matten,
So fließt der Schönheit Lilienlicht
Aus deiner Wimpern Schatten.

Seit im Gebet die Händchen du
Zum erstenmal gefaltet,
Hat auch des Himmels tiefe Ruh
In deinem Blick gewaltet.

Der Engel des Gebetes blieb
Am Glanz der Unschuld hangen,
Und hielt die Stirne fromm und lieb
Im Bruderkuß umfangen.

Er legte dir voll Liebeshuld
Zwei Rosen auf die Lippe,
Und hauchte Worte der Geduld
In diese heil'ge Krippe.

Er nahm sein lichtes Flügelpaar
Und lieh es deiner Liebe,
Daß sie auf Erden immerdar
Ganz ohne Flecken bliebe.

Wer einmal sah im tiefsten Schmerz
In deines Auges Sonne,
O dessen Blick, o dessen Herz
Bricht — oder schmilzt in Wonne!

A. Böttger.

III.

Das Lüftchen flattert in's Rosenbett.

Das Lüftchen flattert in's Rosenbett
Und faltet die Flügel zum Schlafen,
Die Nachtigall schwelgt im Liebesduett
Nur lockt zum beglückenden Hafen.
Der Geist der Liebe durchwandelt sacht
Die Felder im Abendgolde —
Es kommt die Nacht, die süße Nacht,
O gönne die Nacht mir, du Holde!

Der Himmel blaut durchsichtig und hehr,
Es herrscht ein heiliges Schweigen,
Ich höre nur glühende Seufzer schwer
Aus einsamen Herzen steigen.
Der Geist der Liebe durchwandelt sacht
Die Felder im Abendgolde —
Es kommt die Nacht, die süße Nacht,
O gönne die Nacht mir, du Holde!

A. Böttger.

Gruß!

Leise zieht durch mein Gemüth
Liebliches Geläute.
Klinge, kleines Frühlingslied,
Kling' hinaus in's Weite.

Kling' hinaus, bis an das Haus,
Wo die Blumen sprießen,
Wenn du eine Rose schaust,
Sag' ich laff' sie grüßen.

H. Heine.

O wär' es blos.

O wär' es blos der Wange Pracht,
Die mit den Jahren flieht!
Doch das ist's, was mich traurig macht,
Daß auch das Herz verblüht;

Daß, wie der Jugend Ruf verhallt,
Und wie der Blick sich trübt,
Die Brust, die einst so heiß gewallt,
Vergißt, wie sie geliebt.

Ob von der Lippe dann auch kühn
Sich Witz und Scherz ergießt,
's ist nur ein heuchlerisches Grün,
Das über Gräbern sprießt.

Die Nacht kommt, mit der Nacht der Schmerz,
Der eitle Flimmer bricht;
Nach Thränen sehnt sich unser Herz,
Und findet Thränen nicht.

Wir sind so arm, wir sind so müd',
Warum, wir wissen's kaum,
Wir fühlen nur, das Herz verblüht,
Und alles Glück ist Traum.

E. Geibel.

Abſchied.

Ach Gott, nun iſt mein' Zeit vorbei,
Nun iſt mir alles einerlei
Wohin ich wandern ſoll.
Verlaſſen muß ich meine Luſt,
Mein ganzes Herz iſt in der Bruſt
Von Thränen, von Thränen voll!

Noch einmal von der Neckarbrück'
Schau ich in's weite Thal zurück,
Die Waſſer, die rauſchen daher;
Sie rauſchten ſtets, ich merkt' es kaum,
Sie rauſchen mir zu manch' alten Traum,
Und machen das Herz mir ſchwer.

Durch die alten Gaſſen hab' ich zuletzt
Heut' Nacht meinen Wanderſtab geſetzt,
Mit manchem Geſellen treu.
Sie drückten mir Alle die Bruderhand:
Und denk an uns im fremden Land,
Und bleib uns gut und treu!

Ein einzig Licht im Giebeldach
Hoch oben war für mich noch wach,
Da klang's: Ade, fahr wohl!
Auch das iſt nun vorbei, vorbei,
Nun iſt mir Alles einerlei
Wohin ich wandern ſoll.

O. Roquette.

Herbſthauch.

Herz, nun ſo alt und immer nicht klug,
Hoffſt du von Tagen zu Tagen,
Was dir der blühende Frühling nicht trug,
Werde der Herbſt dir noch tragen!

Läßt doch der ſpielende Wind nicht vom Strauch,
Immer zu ſchmeicheln, zu koſen.
Roſen entfaltet am Morgen ſein Hauch,
Abends verſtreut er die Roſen.

Läßt doch der ſpielende Wind nicht vom Strauch,
Bis er ihn völlig gelichtet.
Alles, o Herz, iſt ein Wind und ein Hauch,
Was wir geliebt und gedichtet.

Fr. Rückert.

Du willſt, ich ſoll Dich nun vergeſſen.

Du willſt, ich ſoll dich nun vergeſſen,
Da du mir nicht mehr eigen biſt,
Doch hab' ich nie ein Herz beſeſſen,
Das leicht, was es geliebt, vergißt.

Du warſt mir theuer wie mein Leben,
Ich hätte beider Augen Licht
Mit Freuden hin für dich gegeben,
Die jetzt mir Wort und Treue bricht.

Ich weiß, ich darf dich nicht mehr lieben,
Da mich dein Wille von dir treibt,
Doch iſt dein Bild mir nachgeblieben,
Das mir auch jetzt noch theuer bleibt.

Dein Bild, wie mir es einſt erſchienen,
Voll Reiz der Unſchuld, klar und rein,
Und noch bezaubern dieſe Mienen,
Dieſelben Augen ſind noch dein.

Drum, wenn ich freundlich auf dich ſchaue,
Mein Auge liebend auf dir ruht,
Denk' nicht, daß ich dir wieder traue,
Und ſuchte nichts von neuer Gluth;

Und glaube nicht, daß dieſes Feuer
Dir oder deinem Reize gilt;
Dich lieb' ich nicht, doch ewig theuer
Bleibt mir der Einſtgeliebten Bild.

Th. Apel.

Aus der Fremde.

Ich möchte hingehn, wie das Abendroth,
Und wie der Tag mit ſeinen letzten Gluthen —
O leichter, ſanfter, ungefühlter Tod!
Mich in den Schooß des Ewigen verbluten.

Ich möchte hingehn, wie der heitre Stern,
Im vollsten Glanz, in ungeschwächtem Blinken;
So stille und so schmerzlos möchte gern
Ich in des Himmels blaue Tiefen sinken.

Ich möchte hingehn, wie der Blume Duft,
Der freudig sich dem schönen Kelch entringet
Und auf dem zittig blüthenschwang'ter Luft
Als Weihrauch auf des Herren Altar schwinget.

Ich möchte hingehn, wie der Thau im Thal,
Wenn durstig ihn des Morgens Feuer winken;
O wollte Gott, wie ihn der Sonnenstrahl,
Auch meine lebensmüde Seele trinken!

Ich möchte hingehn, wie der bange Ton,
Der aus den Saiten einer Harfe dringet,
Und, kaum dem irdischen Metall entflohn,
Ein Wohllaut in des Schöpfers Brust verklinget. —

Du wirst nicht hingehn, wie das Abendroth,
Du wirst nicht stille, wie der Stern, versinken,
Du stirbst nicht einer Blume leichten Tod,
Mein Morgenstrahl wird deine Seele trinken.

Wohl wirst du hingehn, hingehn ohne Spur,
Doch wird das Elend deine Kraft erst schwächen;
Sanft stirbt es einzig sich in der Natur,
Das arme Menschenherz muß stückweis brechen.

Herwegh.

An meine Rose.

Du meine schöne, junge Rose,
Die mir an's Herz das Schicksal warf,
Daß nun das Herz, das hoffnungslose
Nicht mehr in sich verzagen darf;

Du bringst mir meinen Frühling wieder,
In frische Purpurglut getaucht,
Es ist dein Duft, der böse Lieder
Mit neuer Ahnung süß durchhaucht.

Daß leuchtend meine Stirne werde,
Blickst du mich an, du milder Trost —
Dein Lächeln ist ein Kind der Erde,
Das mit den Engeln Gottes kos't.

Daß ich ins große Loblied ſtimme,
Hebt mich dein Wort ans Licht empor —
Wie an der Blume hängt die Imme,
An deinen Lippen hängt mein Ohr.

Mit deinem blühenden Gewinde
O deck' mein wundes Herze zu,
Daß ſichs in Roſenglut entzünde,
So jung und ſchön, ſo rein wie du.

A. Meißner.

Lieb' und Lieblichkeit.

Lieb' und Lieblichkeit umfächeln
Deine Stirne voll Verſtand:
Ganz bezwingt mich dieſes Lächeln,
Dieſe ſchöne weiche Hand!

Deine Hand in meine flechten
Dürft' ich, was ich längſt erbat:
Stets gehört zu deinen Rechten,
Wer an's Herz gedrückt ſie hat!

Schlag', o Herz, entgegen zucke
Einer Hand so voll und weich:
Ach, in jenem Händedrucke
Lag ein ganzes Himmelreich!

Ach, es thun sich immer wieder
Meinem innern Auge kund
Diese Hände, diese Glieder,
Dieses Lächeln, dieser Mund!

Ewig werd' ich dich vermissen,
Ewig fehlst du meinem Glück:
Die du ganz an dich gerissen,
Meine Seele gieb zurück!

A. v. Platen.

Du meine Seele.

Du meine Seele, du mein Herz,
Du meine Wonn', o du mein Schmerz,
Du meine Welt, in der ich lebe,
Mein Himmel du, darin ich schwebe,

O du mein Grab, in das hinab
Ich ewig meinen Kummer gab!
Du bist die Ruh, du bist der Frieden,
Du bist der Himmel, mir beschieden.
Daß du mich liebst, macht mich mir werth,
Dein Blick hat mich vor mir verklärt,
Du hebst mich liebend über mich,
Mein guter Geist, mein bess'res Ich!

Rückert.

Nichts Besseres auf Erden.

Wer in der Liebsten Auge blickt,
Der hat die Welt vergessen.
Der kann nicht, wen ihr Arm umstrickt,
Was draußen liegt, ermessen.

Ich halt' in meinem Arm ein Glück;
Wer kann es mir entziehen?
Und nähm' es morgen Gott zurück,
War's heut mir doch geliehen.

Verlangen kann ein Menſchenherz
Nichts Beſſeres auf Erden,
Als fühlen Liebesluſt und Schmerz,
Und dann begraben werden.

Rückert.

Was bleibt? —

Ich rief aus meiner Tage Lenz,
Verloren in heimliche Trauer,
Wie jener Dichter von Florenz
In duſtre Waldesſchauer.

Nicht Roſe, Veilchen und Hyacinth
Will mich in Düften baden,
Ich irr' in dem mächtigen Labyrinth
Auf rauhen, dornigen Pfaden.

Der Garten der Kindheit liegt ſo fern,
So fern von dieſen Bereichen,
Und taucht empor ein holder Stern,
Legt Nebel ihn bald erbleichen.

Die treuen Genoſſen, die mit mir durchwacht
In liedertönender Laube
Manch blaue, ſternige Sommernacht
Beim feurigen Geiſte der Traube;

Die treuen Genoſſen, die Hand in Hand
Mit mir um den Lorbeer geworben,
Sie ſind zerſtreut und verſprengt im Land,
Sie ſind verſchollen, geſtorben.

Es blinken und koſen jungfräulich ſcheu
Vor mir viel liebe Geſtalten,
Sie nicken ſo ſüß, ſie winken ſo treu,
Ich möchte ſie faſſen und halten.

Doch wie ich ſie faſſen und halten will,
Sind die trugenden Schatten zerfloſſen;
Ich rufe — das Echo verlacht mich — und ſtill
Hält der dämmernde Wald mich umſchloſſen.

Doch blutet das Herz auch — es heilt aufs neu,
Ein Balſam iſt ihm geblieben;
Die göttliche Kunſt des Geſanges iſt treu,
Iſt treuer als Leben und Lieben.

Das Leben und Lieben, es wird Gesang,
Und sei er auch Schmerzen entrungen;
Die Seel' in die Harfe, was ihr entklang,
Hält Amour versöhnend umschlungen.

Wie auf Jacobs Leiter wandelt darauf
Der Lieder selig Gewimmel;
Sie fliegen und suchen in klingendem Lauf
Ein liebendes Herz — ihren Himmel!

Adolf Böttger.

Reue.

Wie raft ich mich auf in der Nacht, in der Nacht,
Und fuhle mich fortan gezogen,
Die Gassen verließ ich, vom Wächter bewacht,
Durchwandelte sacht
In der Nacht, in der Nacht,
Das Thor mit dem gothischen Bogen.

Der Mühlbach rauschte durch felsigen Schacht,
Ich lehnte mich über die Brücke,
Tief unter mir nahm ich der Wogen in Acht.
Die wallten so sacht
In der Nacht, in der Nacht,
Doch wallte nicht eine zurücke.

Es drehte sich oben, unzählig entfacht,
Melodischer Wandel der Sterne,
Mit ihnen der Mond in beruhigter Pracht,
Sie funkelten sacht
In der Nacht, in der Nacht,
Durch täuschend entlegene Ferne.

Ich blickte hinauf in der Nacht, in der Nacht,
Ich blickte hinunter aufs Neue:
O wehe, wie hast du die Tage verbracht,
Nun stille du sacht
In der Nacht, in der Nacht,
Im pochenden Herzen die Reue!

A. v. Platen.

Ich liebe dich.

Das Abendglöcklein hört ich klingen,
Bald klang es leis', bald klang es laut,
Galt's einer Herzens letztem Ringen?
Galt's einer myrtenschmucken Braut?
Im Klange sprach ein leises Mahnen:
Es tönt voll heiligster Pein,
Es muß das schwärmerische Ahnen
Der Liebe sein!

Es kommt auf dem Blumengrunde,
Es traut aus einem Honigkuß
Das Veilchen mit dem süßen Munde,
Das heimlich doch den Stachel trug.
Im Summen sprach ein leises Mahnen:
Es naht voll Lust, es naht voll Pein,
Es muß das schwärmerische Ahnen
Der Liebe sein.

Die Nachtigall vernahm ich schlagen,
So freudiglich, so wehmuthsvoll,
Als ob ihr bei des Liedes Klagen
Die Thräne aus dem Auge quoll!
Im Liede sprach ein leises Mahnen:
So tönt in Lust, so tönt in Pein,
So muß das schwärmerische Ahnen
Der Liebe sein!

Ach, und des Abendglöckleins Klagen,
Dieß Bienensummen fern und nah,
Und dieses Nachtigallenschlagen
Vernahm ich, als ich dich ersah.
Erst rauschten wirr die Klänge alle,
Bald wehmuthsvoll, bald freudiglich,
Und starben dann in einem Falle:
Ich liebe dich!

R. Beck.

Dein Anblick.

Du bist wie eine Blume,
So hold und schön und rein;
Ich schau' dich an, und Sehnsucht
Schleicht mir in's Herz hinein.

Mir ist, als ob ich die Hände
Auf's Haupt dir legen sollt',
Betend, daß Gott dich erhalte
So rein und schön und hold.

Heine.

Notturno.

Wir gingen einsam durch die Gartenflur
In stiller Nacht;
Die Sterne und dein Aug' ergossen nur
Noch Licht und Pracht.

Wir gingen ſtumm — du ſchwebteſt droben hoch
Im Glanzrevier;
Und nur dein Herz, das war auf Erden noch
Und war bei mir!

Da plötzlich hielt dein Schritt — Was ſchauſt du, ſprich,
So groß mich an? —
Du fielſt mir um den Hals, — und küßteſt mich,
— Und weinteſt dann.

Titus Ullrich.

Ruhe in der Geliebten.

So laß mich ſitzen ohne Ende,
So laß mich ſitzen für und für!
Leg' deine beiden frommen Hände
Auf die erhitzte Stirne mir!
Auf meinen Knie'n zu deinen Füßen,
Da laß mich ruhn in trunkner Luſt;
Laß mich das Auge ſelig ſchließen
In deinem Arm, an deiner Bruſt!

Laß es mich öffnen nur dem Schimmer,
Der deines wunderbar erhellt;
In dem ich raste nun für immer,
O du mein Leben, meine Welt!
Laß es mich öffnen nur der Thräne,
Die brennend heiß sich ihm entringt;
Die hell und lustig, eh' ich's wähne,
Durch die geschloss'ne Wimper springt.

So bin ich fromm, so bin ich stille,
So bin ich sanft, so bin ich gut!
Ich habe dich — das ist die Fülle!
Ich habe dich — mein Wünschen ruht!
Dein Arm ist meiner Unrast Wiege,
Vom Mohn der Liebe süß umglüht;
Und Jeder deiner Athemzüge
Haucht mir ins Herz ein Schlummerlied!

Und jeder ist für mich ein Leben! —
Ja, so zu rasten Tag für Tag!
In lauschen so mit selgem Beben
Auf unsrer Herzen Wechselschlag.

In unſrer Liebe Nacht verſunken,
Sind wir entflohn aus Welt und Zeit;
Wir ruhn und träumen, wir ſind trunken
In ſeliger Verſchollenheit!

F. Freiligrath.

Ungeduld.

Ich ſchnitt' es gern in alle Rinden ein,
Ich grub' es gern in jeden Kieſelſtein,
Ich möcht' es ſä'n auf jedes friſche Beet
Mit Kreſſenſaamen, der es ſchnell verräth,
Auf jeden weißen Zettel möcht' ich's ſchreiben:
Dein iſt mein Herz, und ſoll es ewig bleiben.

Ich möcht' mir ziehen einen jungen Staar,
Bis daß er ſprächʼ die Worte rein und klar,
Bis er ſie ſprächʼ mit meines Mundes Klang,
Mit meines Herzens vollem, heißem Drang;
Dann ſängʼ er hell durch ihre Fenſterſcheiben:
Dein iſt mein Herz, und ſoll es ewig bleiben.

Den Morgenwinden möcht' ich's hauchen ein,
Ich möcht' es rauſchen durch den regen Hain;
O leuchtet' es aus jedem Blumenſtern',
Trug' es der Duft zu ihr von nah' und fern!
Ihr Wogen, könnt ihr nichts als Räder treiben?
Dein iſt mein Herz, und ſoll es ewig bleiben.

Ich meint', es müßt' in meinen Augen ſtehn,
Auf meinen Wangen müßt' man's brennen ſehn,
Zu leſen war's auf meinem ſtummen Mund,
Ein jeder Athemzug gab's laut ihr kund;
Nur ſie merkt nichts von all' dem bangen Treiben:
Dein iſt mein Herz, und ſoll es ewig bleiben.

W. Müller.

Wenn ich an dir mich ſüß berauſche.

Wenn ich an dir mich ſüß berauſche,
Dein Geiſt in meine Seele quillt,
Wenn ich des Buſens Drang belauſche,
So ſanft erregt und ſanft geſtillt;

Wenn ich auf meinem Schoos dich wiege,
Der Wange Roth vor Lust erglimmt,
Und ich dich inniger umschmiege,
Daß Aug' in Auge bang verschwimmt:

Wenn unter halberstickten Worten
Heißathmend Lipp' auf Lippe brennt,
Als wären hier und allerorten
Ein Leben wir, das nie sich trennt:

Dann fühl' ich sel'ge, frühlingsklare
Gefühle durch die Seele ziehn,
Vor denen wildverrauschte Jahre
Wie bleiche Schattenbilder fliehn:

Ich fühle Harfenlaut entzücken
Mein Herz in gleichgestimmter Lust,
Und eine Rose seh' ich schmücken
Die lang verwaist'te Dichterbrust.

O wenn die Harfe muß verhallen,
So sei's mit mir — ein Laut, ein Schlag!
O wenn die Rose muß zerfallen,
So sei's mit mir — ein Hauch, ein Tag!

A. Böttger.

Lebt' ich wie du!

Du ſiehſt mich an und kennſt mich nicht,
Du liebes Engelsangeſicht!
Die Wünſche weißt du nicht, die reinen,
Die du ſo unbewußt erregſt.
Ich muß mich freu'n und möchte weinen,
So hart du mir mein Herz bewegſt.

Kennt' ich dein Glück, du kennſt es nicht,
Du liebes Engelsangeſicht!
Welch ſchönes Loos iſt dir beſchieden!
Wie eine Lilie auf dem Felde,
So heiter und ſo ſtill zufrieden
Lebſt du in deiner kleinen Welt.

Mich treibt's im Leben hin und her,
Als ob ich niemals glücklich wär',
Kann keinen Frieden mir erjagen,
Nur keine Heiterkeit und Ruh',
Nur hab' in meinen ſchönſten Tagen
Nur einen Wunſch: lebt' ich wie du!

Hoffmann v. Fallersleben.

Mannesthräne.

Mädchen sahst du jüngst mich weinen? —
Sieh, des Weibes Thräne dünkt
Mir der klare Thau des Himmels,
Der in Blumenkelchen blinkt.

Ob die trübe Nacht ihn weinet,
Ob der Morgen lächelnd bringt,
Stets doch labt der Thau die Blume
Und ihr Haupt hebt sie verjüngt.

Doch es gleicht des Mannes Thräne
Edlem Harz aus Ostens Flur,
Tief in's Herz des Baums verschlossen,
Quillt's freiwillig selten nur.

Schneiden mußt du in die Rinde
Bis zum Mern des Marks hinein,
Und das klare Naß entrauschet
Dann so golden, hell und rein.

Bald zwar mag der Born versiegen,
Und der Baum grünt fort und treibt,
Und er grüßt noch manchen Frühling,
Doch der Schmerz, die Wunde — bleibt.

Märchen, denk des wunden Baumes
Auf des Hains fernen Höhn;
Denke, Märchen, auch des Mannes,
Den du weinen hast gesehn.

A. Grün.

Aus Amaranth

So lang mein Himmel heiter blaut,
Will ich nicht an die Wolke denken;
So lang die Locke nicht ergraut,
Will ich mein blühend Haupt nicht senken.

Denkt denn die Blume an's Verblühn,
Wenn sie der Knospe sich entwindet,
Denkt denn der Stern in seinem Glühn,
Daß er am Morgen schon erblindet?

Waldvögelein! Wie singst du heut'
So herzig lieb, wie nie zuvor!
Möcht' fliegen ja vor lauter Freud'
Ein Vöglein hoch zu Gott empor!

Hast du denn auch heut über Nacht
Dein Frühlingslieb im Traum gesehn?
Waldvögelein gieb du nur Acht!
Mit dir und mir wird was geschehn!

Ihr lieben Bäumchen, laßt euch warnen:
Dem flücht'gen Winde nicht vertraut!
Er spricht zu viel von Treu und Liebe,
Und treue Lieb' spricht nie so laut.

Du Quell hast einen süßen Mund,
Hab' dich im Stillen oft belauscht,
Wenn mit der wilden Rose du
Die leisen Wörtchen eingetauscht!

Hat sie nur einmal dich gehört,
Neigt sie sich hin und grüßet dich.
Nicht wahr? Hab' ich einmal ein Lieb,
O lehr' die Mädchen dann auch mich!

v. Reinwig.

Scheiden.

Wenn sich ein junger Knabe muß
Von seinem Mädchen scheiden,
Wie bringt doch jeder letzte Kuß
Statt Lust nur neues Leiden!

Und wenn erst gar die Stunde schlägt,
Und er sich losgerissen,
Das arme Herz es kaum erträgt,
Das Auge will zerfließen.

Nun geht er seiner Straße nach,
Die Brust will ihm zerspringen;
Was kümmert ihn der Frühlingstag,
Und ob die Vögel singen!

Bis um ihn her ſich weit und breit
Die ſtille Nacht geſchwungen,
Da hat er denn ſein Herzeleid
In Liedern ausgeſungen.

R. Reinick.

Abſchied.

Das gelbe Laub erzittert,
Es fallen die Blätter herab —
Ach, alles, was hold und lieblich,
Verwelkt und ſinkt ins Grab.

Die Wipfel des Waldes umflimmert
Ein ſchmerzlicher Sonnenſchein;
Das mögen die letzten Küſſe
Des ſcheidenden Sommers ſein.

Mir iſt, als müßt' ich weinen
Aus tiefſtem Herzensgrund;
Dies Bild erinnert mich wieder
An unſre Abſchiedsſtund.

Ich mußte dich verlassen
Und wußte, du stürbest bald!
Ich war der scheidende Sommer,
Du warst der sterbende Wald.

H. Heine.

Ich liebe dich und meine Seel' ist dein.

Ich liebe dich und meine Seel' ist dein,
Mein ganzes Leben möcht ich dir nur weihn,
Du schaust mich an mit liebevollem Blick,
Doch ahnet mir, uns lacht ein Liebesglück!

Aus deinem Auge strahlet sel'ge Lust,
Und Himmelsfriede wohnt in deiner Brust;
Auf wen du blickst, dem wird im Herzen Ruh —
O lächle mir auch Ruh und Frieden zu!

Th. Apel.

Mitleid dem Alter.

Auch ſie, die jetzt am Stabe wankt,
Gebeugt und wie ein Aels vergraut,
Auch ſie, die jetzt ſo kraftlos ſchwankt,
Des Todes fromm ergebne Braut:

Eh' ſich des Alters Spinne ſchlich
In ihrer Wangen Lilientraum,
War ſie auch ſchön und jugendlich
Und blühte wie ein Frühlingsbaum.

Das Auge, jetzt ſo kummerfeucht
Wie ein Gefild am Stromesrand,
Sobald den holden Tag verſcheucht
Des Nebels trübes Silberband:

Wie glüht' es einſt ſo tief, ſo tief,
Ein keuſcher Stern im Wolkenreich,
Und wenn darin die Thräne ſchlief,
War's den bethauten Veilchen gleich!

Kein Wohllaut auf den Lippen jetzt!
Kein Lächeln um den welken Mund!
Die Stirn, von Furchen schwer verletzt,
Thut nicht die früh're Schönheit kund:

Und fragt auch nach dem Herzen nicht,
Das einst so frisch, so frei gewallt:
Ihr sinket es wie das Gesicht
Vergrämt, verwüstet, kalt und alt.

Kaum kenntlich mehr erscheint ein Bild,
Wenn oft darauf die Sonne fällt,
Die all' die Züge, zart und mild,
Verbleicht und jeden Reiz entstellt.

So löscht die Zeit der Jugend Zier,
Die schöne Form des Menschenbau's,
So löscht mit nie gestillter Gier
Der Gram die frohsten Herzen aus.

Wirket im Alter! Schwankend steht
Es halb im Leben, halb im Tod,
Ein Haus, das aus den Fugen geht
Und jeden Tag zu stürzen droht.

Mitleid ihr ſelbſt, die freudeleer
Den Wunſch nur, bald zu ſterben, hegt,
Dem Weibe, das in Zucht und Ehr'
Die weißen Silberhaare trägt!

W. Hauff.

Der Entfernten.

Dieſe Roſe pflück ich hier
In der fremden Ferne;
Liebes Mädchen, dir, ach dir
Brächt' ich ſie ſo gerne!

Doch bis ich zu dir mag ziehn
Viele weite Meilen,
Iſt die Roſe längſt dahin,
Denn die Roſen eilen.

Nie ſoll weiter ſich in's Land
Lieb' von Liebe wagen,
Als ſich blühend in der Hand
Läßt die Roſe tragen;

Oder als die Nachtigall
Halme bringt zum Neste,
Oder als ihr süßer Schall
Wandert mit dem Weste.

N. Lenau.

Ave Marie!

Die Vesperglocken hallen
Ave Marie!
Zu stiller Andacht fallen
Die Menschen auf ihr Knie.

Und jedes Antlitz neiget
Sich erdenwärts,
Das frohe schweigt, es schweiget
Das trauervolle Herz.

Auf jeder Lippe bebet
Ein leis Gebet —
Ein Lenhauch, der sich hebet
Und säuselnd weiter webt.

Ave Marie, o klinge
Du sel'ges Wort,
O klinge rings und dringe
Bis an den fernsten Ort;

Und gieße deinen Frieden
Und deine Lust
Auf jedes Haupt hienieden
Und tief in jede Brust!

N. Delius.

O lieb', so lang' du lieben kannst!

O lieb', so lang' du lieben kannst,
O lieb', so lang' du lieben magst,
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
Wo du an Gräbern stehst und klagst!

Und sorge, daß dein Herze glüht
Und Liebe hegt und Liebe trägt,
So lang' ihm noch ein andres Herz
In Liebe warm entgegenschlägt.

Und wer dir seine Brust erschließt,
O thu' ihm, was du kannst, zu lieb,
Und mach' ihm jede Stunde froh,
Und mach' ihm keine Stunde trüb.

Und hüte deine Zunge wohl,
Bald ist ein böses Wort gesagt;
O Gott, es war nicht bös gemeint, —
Der Andre aber geht und klagt.

O lieb', so lang' du lieben kannst,
O lieb', so lang' du lieben magst,
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
Wo du an Gräbern stehst und klagst.

Dann kniest du nieder an der Gruft —
Und birgst die Augen trüb' und naß
— Sie sehn den Andern nimmermehr —
In's lange, feuchte Kirchhofsgras.

Und sprichst: O schau' auf mich herab,
Der hier an deinem Grabe weint:
Vergieb, daß ich gekränkt dich hab',
O Gott, es war nicht bös gemeint!

Er aber ſieht und hört dich nicht,
Kommt nicht, daß du ihn froh empfangſt:
Der Mund, der oft dich küßte! ſpricht
Nie wieder: ich vergab dir längſt.

Er that's, vergab dir lange ſchon,
Doch manche heiße Thräne fiel
Um dich und um dein herbes Wort —
Doch ſtill — er ruht, er iſt am Ziel!

O lieb', ſo lang' du lieben kannſt,
O lieb', ſo lang' du lieben magſt,
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
Wo du an Gräbern ſtehſt und klagſt!

Freiligrath.

Enttäuſchung.

Da ich verzagen wollte,
Kamſt du zu mir —
Mein Herz, das heimlich grollte,
Es neigte liebend ſich zu dir.

Mein Herz, das heimlich grollte,
Beglücktest du,
Und da es brechen wollte,
Gabst du ihm wieder seine Ruh.

O wär' es doch gebrochen!
Die Gnadenzeit,
Die mir dein Blick versprochen,
Wie ist sie nun so weit, so weit.

Ich mußte inne werden,
Daß es noch Glück,
Noch Liebe giebt auf Erden,
Dann nahmst du Beides mir zurück.

Das muß den Gram mir schärfen,
Daß nun zu lieb
Die Welt mir zum Verwerfen,
Zum Lieben mir zu werthlos blieb.

M. Hartmann.

Abschied.

Leb' wohl, o Heimath, lebe wohl,
Das Meer hüllt dich mir ein;
Der Nachtwind seufzt, die See geht hohl
Und wilde Möven schrei'n.
Die Sonne sinkt in's Meer, und wir,
Wir folgen ihrer Pracht,
Ihr dieses Lebewohl und dir,
O Heimath — gute Nacht.

Nur wenig kurze Stunden noch,
So glänzt das Morgenlicht;
Ich grüße Meer und Himmel — doch
Dich Mutter Erde nicht.
Verlassen liegt mein Gut und Land,
Oed' blickt der Herd empor,
Es wuchert Unkraut an der Wand,
Der Hund umheult das Thor.

„Komm' her, mein Knab' aus edlem Blut!
Was weinst und klagst du, Kind?

Schreckt dich der Wogen grimme Wuth,
Bebst du vor Sturm und Wind?
Die Thrän' im Auge wird besiegt,
Dies Schiff ist schnell und dicht,
Ach, unser kühnster Falke fliegt
Gewiß so fröhlich nicht!" —

„„Heul' auch der Wind, brauf' auch die Flut,
Nicht fürcht' ich Flut noch Wind;
Doch staunt nicht, daß ich trotz dem Muth
Ein tief betrübtes Kind.
Vom Vater mußt' ich voller Pein,
Von lieber Mutter gehn;
Hab' keinen Freund, als Die allein
Und Euch — und droben Den!""

„„Der Vater klagt nicht sehr um mich,
Wünscht Segen mir und Glück;
Doch ach! die Mutter kümmert sich,
Kehr' ich ihr nicht zurück."" —
„Halt' ein, halt' ein in deinem Schmerz,
Die Thräne steht dir gut;
Hatt' ich dein unschuldvolles Herz,
Wußt' ich, was Weinen thut."

„Komm' her, mein braver Diener, komm',
Was bist du so erbleicht?
Macht dich ein Kranke plötzlich fromm,
Schreckt dich der Wind so leicht?" —
„„Meint ihr, ich zitt're für den Leib?
So schwach, Herr, bin ich nicht.
Doch denken an ein fernes Weib
Bleicht oft der Wange Licht.""

„„Wo an dein Schloß die Woge treibt,
Wohnt mir ein Weib, das klagt;
Und fragt das Kind: wo Vater bleibt,
Weiß nicht, was sie da sagt."" —
„Halt' ein, halt' ein, du treues Blut!
Viel Schmerz ward dir verlieh'n;
Doch ich, der ich von leichterm Muth,
Will lachend weiter zieh'n."

Wer traut dem Leid der Buhlerin,
Dem Seufzer einer Frau?
Das Auge, wo jetzt Thränen d'rin,
Wird bald verklärt und blau,
Nicht klag' ich, daß mir Lust gebricht,
Und mich Gefahr umspann;

Mein größter Gram iſt, daß ich nicht
Um Etwas weinen kann.

Jetzt bin ich in der Welt allein
Auf weiter, weiter See;
Was mach' ich mir um And're Pein,
Wackt mir ein Seufzer je?
Mein Hund nur heult um mich vielleicht,
Die fremde Hand ihn nährt,
Daß einſt, wenn meine Hand ihn ſtreicht,
Er beißend nach ihr fährt.

Mit dir, mein Schifflein flink und frei,
Theil' ich nun Noth und Glück;
Trag' mich, in welches Land es ſei,
Nur nicht in meins zurück!
Willkommen, blaue Wogen, ihr!
Nur iſt die Fahrt vollbracht,
Willkommen, Wüſt' und Höhlen, mir. —
O Heimath, gute Nacht!

Nach Byron von Böttger.

Heimkehr.

Das war vereinſt ein Tag der Schmerzen,
Der uns getrennt auf immerdar;
Du wandteſt dich von einem Herzen,
Das reich und das dein eigen war.

Ich weiß, ich hatte viel verſchuldet,
Doch nicht ſo viel, als du gemeint,
Und bitter hab' ich d'rum geduldet,
Und blutig hab' ich d'rum geweint.

Doch nun auf's Neu' in deine Nähe
Nach manchem Jahr mein Stern mich führt,
Empfind' ich, wie ſich Luſt und Wehe
In meinem Buſen mächtig rührt.

Mir iſt's, ich ſollte dich nicht meiden,
Und ſprechen möcht' ich: O vergieb!
Ob Welt und Sitt' uns ewig ſcheiden
Du biſt mir dennoch ſchön und lieb.

Wohl lenkt' ich still nach andern Zielen,
Ich rang mich fort durch Arm und Pein,
Doch, wie des Lebens Würfel fielen:
Vergessen kannt' ich nimmer dein.

Ich warb um Lust, um Ruhm, um Tugend,
Und manches Schöne fiel mir zu;
Doch bleibt das schönste Glück die Jugend,
Und meiner Jugend Glück warst du.

E. Geibel.

Seliger Traum.

Auf Flügeln des Gesanges,
Herzliebchen, trag' ich dich fort,
Fort nach den Fluren des Ganges,
Fort weiß ich den schönsten Ort.

Fort liegt ein roth blühender Garten
Im stillen Mondenschein;
Die Lotosblumen erwarten
Ihr trautes Schwesterlein.

Die Veilchen kichern und kosen
Und schaun nach den Sternen empor;
Heimlich erzählen die Rosen
Sich duftende Mährchen in's Ohr.

Es hüpfen herbei und lauschen
Die frommen, klugen Gazell'n;
Und in der Ferne rauschen
Des heiligen Stromes Well'n.

Dort wollen wir niedersinken
Unter dem Palmenbaum,
Und Liebe und Ruhe trinken
Und träumen seligen Traum.

Heine.

Der gefangene Sänger.

Vöglein, einsam in dem Bauer,
Herzchen, einsam in der Brust,
Beide haben große Trauer
Um die süße Frühlingslust;

Um das Wandern, um das Fliegen
In dem Thal von Zweig zu Zweig,
Um das Wiegen, um das Schmiegen
An die Liebste warm und weich.

Vöglein, ſinge deine Klagen,
Bis die kleine Bruſt zerſpringt,
Herz mein Herz, auch du wirſt ſchlagen,
Bis dein letzter Ton verklingt.

M. v. Schenkendorf.

Heimweh.

O Land, das mich ſo gänzlich aufgenommen,
O rebenlaubumkränzter, ſtolzer Fluß —
Kaum bin ich eurer Schwelle nah' gekommen,
Klingt ſchon mein Gruß herb wie ein Scheidegruß.
Was ſoll dem Auge eure Schönheit frommen,
Wenn tiefe arme Seele betteln muß?
Es iſt ſo kalt der fremde Sonnenſchein;
Ich möchte, ja ich möcht' zu Hauſe ſein!

Die Schwalben ſeh' ich ſchon im ſtillen Flug
Die Häuſer — nur das meine nicht — umſchweben;
O warme Luft, und doch nicht warm genug,
Verpflanzte Blumen wieder zu beleben!
Der Baum, der ſeine jungen Sproſſen ſchlug,
Was wird dem Fremdling er im Herbſte geben?
Vielleicht ein Kreuz und einen Todtenſchrein —
Mich friert, mich friert! ich möcht' zu Hauſe ſein! —

Herwegh.

Ein Dämon.

Oft ſcheint es mir in meinem Innern,
Daß Alles um mich wankt und bricht:
Dann hebt ein trauerndes Erinnern
Sein weinend Kinderangeſicht;

Dann brechen auf die alten Wunden,
Vernarbt geglaubt ſeit manchem Tag;
Dann rauſchen all' die böſen Stunden
Um mich mit finſtrem Flügelſchlag!

Ich sent' als weiße Friedenstauben
Vergebens dann die Kinder aus:
Sie brungen Liebe nicht noch Glauben
Als grünen Oelzweig mit nach Haus:

Ein Dämon zehrt an meinem Leben,
Der tropfenweis mein Herzblut schlürft,
Der höhnend mir mein bestes Streben
Zerschmettert vor die Füße wirft.

Oft sehe ich ihn vor mich treten,
Wenn ich in öder Mitternacht
Im Kampfe zwischen Fluch und Beten
Schlaflos auf hartem Pfuhl gewacht.

Und soll mein Blut den Boden färben,
So neff' als Schwert das Leiden mich:
Nicht an der Sorge will ich sterben,
Dem jammerlichen Nadelstich!

Ein großes Unglück könnt' ich tragen,
Es hatte mich emporgerafft:
Doch diese elend kleinen Plagen
Die brechen auch die beste Kraft!

Demüthigungen, nicht zu ſchildern,
Sie treiben's Blut in's Angeſicht:
Bis daß ein trotziges Verwildern
Des Herzens ſchönſte Blüthen bricht;

Bis daß des Geiſtes Kraft gebrochen,
Bis daß der edle Stolz ſich neigt,
Bis daß des Muthes lautes Pochen
Allmälig ſtiller wird und — ſchweigt.

Bald hat er mich hinabgerungen
Der finſt're Dämon, der mir droht;
Er hat ſo Manchen ſchon bezwungen:
Denn dieſer Dämon heißt — die Noth!

G. Mautner.

Gaſel.

Es liegt an eines Menſchen Schmerz, an eines
Menſchen Wunde nichts;
Es kehrt an das, was Kranke quält, ſich ewig der
Geſunde nichts!

Und wäre nicht das Leben kurz, das stets der
Mensch von Menschen erbt,
So gab's Beklagenswertheres auf diesem weiten
Runde nichts!
Gestaltlos stellt Natur sich her, doch tausendformig
ist ihr Tod,
Es fragt die Welt nach meinem Ziel, nach deiner
letzten Stunde nichts;
Und wer sich willig nicht ergiebt dem ehrnen Loose,
das ihm braut,
Der zürnt in's Grab sich rettungslos, und fühlt
in dessen Schlunde nichts.
Dies wissen Alle, doch vergißt es Jeder gerne jeden Tag.
So komme denn, in diesem Sinn, hinfort aus
meinem Munde nichts!
Vergeßt, daß euch die Welt betrügt, und daß ihr
Wunsch nur Wünsche zeugt;
Laßt eurer Liebe nichts entgehn, entschlüpfen eurer
Runde nichts!
Es hoffe Jeder, daß die Zeit ihm gebe, was sie
Keinem gab;
Denn Jeder sucht ein All' zu sein, und Jeder ist
im Grunde nichts.

Platen.

Ein Märchen iſt das Herz des Dichters.

Ein Märchen, das der Blüthen viel erſchloſſen,
Das ſeinen Lenz hat, ſeine Winterzeit,
Wo mancher Quell geheimnißvoll gefloſſen,
Dem Bach des Waldes gleich, dem Schmerz geweiht.
Da trat, ſo wie des Veilchens Knospe bricht,
Geweckt im Lenze von der Sehnſucht Triebe,
Ein ſehnſuchtsvolles Räthſel auch an's Licht,
Empfunden tief und doch verſtanden nicht:
Des Herzens Frühlingskind — die erſte Liebe.

O meines Lebens goldne Märchenblüthe!
O meiner Seele holde Frühlingszeit!
Wo mir die Welt im reichſten Schmuck erglühte,
Nur Eine trug, und doch ſo voll, ſo weit:
Wo ich in Andacht frommem Wort geglaubt,
Gebebt, mein Fuß Geheimniß auszuſprechen, —
O flüchtig Glück, wie ſchnell warſt du geraubt!
So ſchnell das Veilchen beugt ſein duftend Haupt,
Noch eh' die Roſen in dem Sturme brechen.

Nur wieder wuchs, wie eine wunderbare,
Aus alten Zeiten überbrachte Kunde,
Der kecke Zauber der Studentenjahre
Sich fest in meines Herzens Märchengrunde.
Wie war die Brust so voll von Freundschaftsdrang,
Das Herz so ungetheilt dahingegeben.
Der Wein, das Lied, der Schläger heller Klang,
Nur Jugendmuth und Jugendhoffnung schlang
Den zarten Epheukranz mir da um's Leben.

Mein Heidelberg! O epheugrüne Trümmer,
Auf euren Altan ich so selig stand!
Wie schien die Welt mir ganz im Frühlingsschimmer,
So blüthenreich wie rings das weite Land!
Der süße Rausch des Märchens ist entschwebt,
Doch keine grünen Epheuranken schlage
Erinnerung, vom Freundschaftshauch durchbebt,
Aus meiner Brust in ant'e neu belebt,
Aus jener Zeit in meine spät'sten Tage.

Ein ant'es Märchen bringt das Herz mir wieder.
Gleich wie der Waldbach, den die Thräne nährt,
Hat sich, im immer wachen Quell der Lieder,
So früh wie Weh des Herzens ausgeleert.

Und dieſen auch wie jenen ſeht ihr ziehen,
Bald ſtill verborgen unter moos'ger Hülle,
Bald koſend mit den Blumen, die umblühn
Den Strand, bald flüſternd mit des Schilfes
Grün,
Bald ſchäumend frei in übermüth'ger Fülle.

Welch' ſüßes Glück' in trüb' umwölkten Tagen,
Wovon ſo ſchwer, wovon ſo voll das Herz,
Bald in des Liedes Reimen auszuklagen,
Bald abzuſchütteln in dem kecken Scherz.
O dieſes Doppellebens gold'ner Trug,
Der mich aus den verdrießlich engen Schranken
Der Wirklichkeit, in friſch erhob'nem Flug,
So oft zu andern Welten übertrug,
Weit in die Märchenreihe der Gedanken.

Und von dem Stein erzählt' ich, der am Grunde
Der Heimath liegt, ſo ſtumm und unbewegt,
Und doch im Kerne tief die holde Kunde
Von andrer Länder fernen Wundern trägt.
So hat das Herz des Dichters an der Bruſt
Der lieben Heimath lange ſtumm gelegen,
Da fühlt es, wie ein Märchen, unbewußt

Den Wandertrieb, die freie Reiselust,
Das Sehnen in die Ferne, laut sich regen.

Da treibt's ihn hin, da führt es ihn in's Weite,
Den Süden grüßt des Herzens froher Schlag.
Doch seiner Lieben Bild bleibt ihm zur Seite,
Und in die Ferne zieht das Heimweh nach.
Halb treibt's ihn fort, halb zieht es ihn zurück;
Beglückend Zagen lockt zum Verweilen;
Zum Scheiden, ach! zu schön der Augenblick!
So muß des Wanderns frei bewegtes Glück
Des Dichters Herz in Lust und Sehnsucht theilen.

G. zu Putlitz.

Eitel nichts!

Es ist eitel nichts, wohin mein Aug' ich hefte,
Das Leben ist ein vielbesagtes Wandern,
Ein wüstes Jagen ist's von dem zum andern,
Und unterwegs verlieren wir die Kräfte.

Ja, könnte man zum letzten Erdenziele
Noch als derselbe frische Bursche kommen,
Wenn man den ersten Anlauf hat genommen,
So möchte man noch lachen zu dem Spiele.
Doch trägt uns eine Macht von Stund' zu Stund',
Wie's Krüglein, das am Brunnenstein zersprang,
Und dessen Inhalt sickert auf den Grund,
So weit es ging den ganzen Weg entlang.
Nun ist es leer; wer mag daraus noch trinken?
Und zu den andern Scherben muß es sinken.

Lenau.

Gasel.

Wolle nicht die Brust mit Blumen du mir schmücken,
trauter Freund,
Magst du auch die allerschönsten für mich pflücken,
trauter Freund;
Blumen sind der Freude Kinder, ziemen Jenem
nur allein,
Welchen Wein und Lieb' und Lieder noch entzücken,
trauter Freund.

Doch von fröhlichen Gelagen, von der Brüder frohem Schwarm
Hält mich fern ein Herz, das Sorgen schwer bedrücken, trauter Freund.
Sonst wol flocht ich Freudenkränze oft in's dunkle Lockenhaar,
Doch gebeugt hat finst'rer Gram mir Haupt und Rücken, trauter Freund.
Ach' umsonst ist nur mein Sehnen, nirgends eine Rettungsbucht
Kann ich finden vor des Schicksals argen Tücken, trauter Freund.
Nur so treibt's umher mich ruhlos, bis mein Nachen einst zerbricht;
Mögen dann die Wellen spielen mit den Stücken, trauter Freund.
Schlummernd tief im Meeresschooße, unberührt von Sturmesnacht,
Wird mich Frieden, wird mich ew'ge Ruh' beglücken, trauter Freund.

H. Petzet.

Frühes Alter.

Ach! altern fühl' ich meine Seele,
Ermatten meines Herzens Schlag,
Die ſchönen Sünden, holden Fehle,
Sie fallen ab mit jedem Tag.

Das bunte Kleid, die Burſchenkappe
Vertauſcht mein Geiſt mit ernſtem Schnitt;
Die Phantaſie, einſt wilder Rappe,
Geht einen reifemuten Schritt.

Unwiderruflich welkt die Roſe,
Und ihre Wiege wird ihr Grab,
Die welken Blätter flattern loſe,
Der Jugend Träume fallen ab.

Kein Frühling kehret dem Gemüthe,
Der einmal aus dem Herzen ſchied,
Nur einmal ſtand dein Herz in Blüthe,
Nur einmal ſangeſt du ein Lied.

Du bist kein Baum, der ein Jahrhundert
Sich stets in neue Ringe schließt,
Den jeder neue Lenz verwundert
Mit Vogelsang und Blüthen grüßt.

Kein Frühlingsring, nur starre Rinde
Ist, was die Jugend um dich zieht. —
Ach! glaube nicht dem frohen Kinde,
Das bald sich auch betrogen sieht!

Schon blüht ihm noch das letzte Veilchen,
Singt ihm die letzte Nachtigall —
Ach! harre noch ein kurzes Weilchen,
Dann fahl und stille überall.

M. Hartmann.

Wohin.

Wo fährt der Blick des Auges hin?
Zu einem andern Blicke,
Daß er die Seele, Herz und Sinn
Mit süßem Traum umstricke.

Wohin der Blick des Andern führt?
Zu einem trauten Worte,
Das wunderbar das Herz dir rührt
Wie schmelzende Akkorde.

Wohin dich führt das traute Wort?
Zum Herzen eines Andern,
Das möchte nun vom Heimathort
Mit dir die Welt durchwandern.

Wo führt das Herz des Andern hin?
Zum reichen Traum der Liebe,
Daß ewig sie die Königin
In deiner Seele bliebe.

Wohin dich führt der Liebe Traum
Mit seinen süßen Schmerzen?
Zu einem welken Rosenbaum
Um zwei gebroch'nen Herzen.

Sternau.

Todt.

Ja, flicht mir Blumen, gutes Kind,
Die schönsten, die im Garten sind,
Zu Kranz und Strauß;
Schmückt man die Hingeschied'nen nicht
Mit Blumen aus?

Ich weiß, einst kannte diese Brust
Auch ihren schmalen Theil der Lust
Und ihren Schmerz;
Einst ward von Muth und Zorn bewegt
Auch dieses Herz.

Es war ein starkes Zauberwort
Das so mich band an's Leben dort,
Wie klang es doch?
Verstünd' ich nur mein Herz — es tönt
Und zittert noch.

Wo ist mein Muth? er ist gelähmt;
Und wo mein Stolz? er ist gezähmt;

Was taug' ich mehr?
Es iſt ja Tag: was wandl' ich noch
Bei euch umher?

Ja, flicht mir Blumen, gutes Kind,
Die ſchönſten, die im Garten ſind,
Zu Kranz und Strauß:
Schmückt man die Hingeſchied'nen nicht
Mit Blumen aus?

Wackernagel.

Nächtlich.

Mit zwanzig leichten Lenzen
Lag ich in dieſem Wald,
Und ſeh' ihn heute glänzen
In gleicher Lichtgeſtalt;
Es duften ſeine Würzen,
Und ſeine Bäche ſtürzen,
Ja, nimmer wird er alt.

Mit riesigen Mannesschritten
Geh' ich noch durch ihn hin,
Ich bin an Willen, Sinnen,
Ich bin der Alt' an Sinn;
Und dennoch muß ich sagen,
Ich muß mit Schmerzen klagen,
Daß ich ein Andrer bin!

Die Buchen und die Eichen
Mit Wurzeln, tief und breit,
Die waren meines Gleichen.
Was wußt' ich von der Zeit?
Gleich diesen Felsenvätern
Ruht' ich in allen Adern
Meinen Unsterblichkeit.

Wohl bin ich jetzt ein Andrer,
Bin kein Gewächs des Hains;
Ich bin ein flücht'ger Wandrer,
Und denke nur an Eins:
Daß ich wie Winterwehen
Durch diesen Wald muß gehen —
O kurzer Traum des Seins!

Schwab.

Eine Bitte.

Ihr zürnt und nennt es einen wüsten Traum,
In den ich meines Lebens Kraft versenke,
Ihr sagt, nicht Früchte trüg' mein Lebensbaum,
Weil ich mehr fühle, als besonnen denke.
Ich fordre nichts, nur laßt die Blumen mir,
Allein trag' ich das Leid und die Beschwerde.
Ich weiß, ich bin und bleib' ein Fremdling hier:
Ich bitt' Euch nur um eine Schaufel Erde!

Ich zürne nicht, ich geize nicht nach Ruhm,
Ich hab' gelernt erdulden und entsagen.
Die kleine Welt, sie ist mein Heiligthum,
Mögt Ihr die Last der großen immer tragen.
Und meine Thränen, wenn sie Euch verletzt,
O! grollt mir nicht mit feindlicher Geberde,
Der Schmerz, die Thräne hat mich oft gelezt:
Ich bitt' Euch nur um eine Schaufel Erde!

Und wenn ich einmal auch im Rausch der Lust
Vom Lebensbecher einen Tropfen trinke,
Wenn ich der Wonne freudig an die Brust,
Dem holden Wahnsinn in die Arme sinke:
So ist's ein Traum, der doch mich glücklich macht, —
Der Traum ist kurz, doch ewig ist die Erde!
Ihr seid so reich vom Leben angelacht:
Ich bitt' Euch nur um eine Schaufel Erde!

Bald ist's vollbracht. Ich fühl' es wahr und tief,
Daß manches schöne Bildniß rasch zerstoben,
Daß, was als Blüthe hier im Busen schlief,
Zur gold'nen Frucht erst reifen wird dort oben.
Ertragen muß ich, und ich will es gern,
Ich weiß, daß ich bald Ruhe finden werde.
O gönnt mir diesen einz'gen Hoffnungsstern:
Ich bitt' Euch nur um eine Schaufel Erde!

G. Herloßsohn.

Altklinge Regeln.

O nenne nicht die Menschen böse,
Nicht unempfindlich kalt die Welt,
Weil sie in ihrer eignen Größe
Uns nicht für unentbehrlich hält.

Sie konnte doch viel tausend Jahre
Vor uns recht leidlich gut bestehn,
Und liegen einst wir auf der Bahre,
Wird sie darum nicht untergehn.

Auch du wirst gern zu dem dich wenden,
Der dich befördert an das Ziel —
Die Welt verlangt, du sollst sie blenden,
Und Freund, das ist doch nicht zu viel.

Und wer den Männern Stoff zum Zanken,
Zum Lieben Stoff den Frauen gibt,
Dem werden Beide herzlich danken,
Er ist geehrt, gesucht, beliebt;

Er wird berühmt, kommt in die Mode,
Doch irrt er sehr, wenn er vergißt,
Daß er zwei Wochen nach dem Tode
Der Welt schon ganz entbehrlich ist.

Die Sonne glüht — wer denkt der Sternchen?
Am Tage leuchten sie ja nicht,
Und Nachts erfreut uns ein Laternchen
Mehr als geschiednes Sonnenlicht.

Und merke, wenn du willst, die Regel:
Sei nur was Rechtes nach dem Schein,
Und in der That der größte Flegel —
Du wirst der Welt willkommen sein.

Stets ennuyant sind ihr Moralien,
Nie duldet sie Aufrichtigkeit,
Doch scheinen immer ihr Lappalien
Von allergrößter Wichtigkeit.

Willst wandern du, so mußt du gehen,
Der Pfad bewegt sich keinen Strich,
Und lernst du nur die Welt verstehen,
Dann, Freund, versteht sie wohl auch dich.

Th. Apel.

Du gehst dahin.

Du gehst dahin, o leuchtender Tag,
Die Welt wie kalt und trübe!
Und wo ich verzweifelnd suchen mag,
Kein Lebensathem, kein Wogenschlag,
Kein Licht und keine Liebe.

Wie das Sonnengestirn, so gehst du hin,
Das die Perser knieend verehren,
Und ich schaue, bis ich erblindet bin,
Dir nach, o Tageskönigin,
Bis du sinkst in den blauenden Meeren.

Du gehst dahin und du ahnst ihn kaum
Meinen Kampf und mein Unterliegen.
Ohne dich kein Lied, ohne dich kein Traum,
Ohne dich keine Zeit, ohne dich kein Raum,
Und dennoch hab' ich geschwiegen.

Du gehst dahin, und ich schweige nicht mehr,
Ich lasse die Töne fluten,
Du wirfst die Strahlen hell und hehr
Auf ein anderes Land, auf ein anderes Meer,
Und ich — will einsam bluten.

Gr. Strachwitz.

Reiterlied.

Ich ritt durch klare Frühlingspracht
Auf sturmbehendem Pferde,
Da hab' ich bei mir selbst gedacht:
Wie ist so schön die Erde.

Der Renner sprang, der Renner schwang
Sich über Gräben und Hecken,
Wohl über den sonnigen Bergeshang
Und schattige Thalesstrecken.

Wir rannen im sausenden Luftgezisch
Vorüber die blauen Weiten,
Mir ward so froh, so frei und frisch,
Als wollt' ich gen Himmel reiten.

Fort stob der Erde Pein und Weh',
Wie unterm Ufer die Riese,
Auf stieg aus der Brust, aus der Wolkenhoh'
Des Gedankens freudiger Riese.

Es klirrte der Bügel, es blitzte der Sporn,
Ich saß in stolzer Ermannung;
Wie stöhnte des Rosses Feuerzorn
In kräftiger Schenkelspannung.

Und wie es stürmte hinab, hinauf,
Gehetzt vom Stachel der Ferse,
Da ward zum Reime ein jedes Geschnauf,
Ein jeder Hufschlag zum Verse:

Gott grüße dich, tiefes Himmelsblau,
Euch, zuckende Sonnenstrahlen,
Du rauschender Wald, du Wellenthau;
Gott gruß' euch zu tausend Malen!

So hab' ich gejubelt, geschwärmt, gelacht,
Im freudigen Jünglingsmuthe,
Indeß unter mir mit Windesmacht
Hinjagte die schlanke Stute.

Und als ich daheim beim Abendstrahl
Abnahm den Sattel dem Pferde,
Da sprach ich im Stillen noch einmal:
Wie ist so schön die Erde!

Gr. Strachwitz.

Stumme Liebe.

Du fragst mich, du mein blondes Lieb,
Warum so stumm mein Mund?
Weil mir die Liebe sitzet,
Heimlich sitzet
Im Herzensgrund.

Kann denn die Flamme singen,
Wenn sie zum Himmel will?
Sie schlagt die Flügel hoch und roth,
So hoch und roth
Und doch so still.

Die Roſ' auch kann nicht ſprechen,
Wenn ſie zur Bluth' erwacht;
Sie glüht und duftet ſtumm hindurch,
Stumm hindurch
Die Sommernacht.

So iſt auch meine Minne,
Seit du dich mir geneigt;
Sie glüht und blüht im Sinne,
Tief im Sinne,
Aber ſie ſchweigt.

E. Geibel.

Was mir gefällt.

Und geſtern Noth und heute Wein,
Das iſt's was mir gefällt;
Und morgen ein Roß, ein ſchnelles Roß,
Zu reiten in die Welt.

Vergangnes Leid iſt kaum ein Leid,
Und ſüß iſt Jubel im Haus,
Und dazu ein Blick, ein heller Blick
In luſt'ge Zeit hinaus.

Die Welt ist jetzt so frühlingsgrün
Und hat der Blumen so viel,
Hat Mägdlein schön wohl nah und fern,
Und klingend Saitenspiel.

Und bist du nur der rechte Mann,
Und greifst fröhlich drein,
So Ros' als Maid, so Lieb' als Lied
Ist Alles, Alles dein.

Trink gestern Roth und heute Wein,
Das ist's was mir gefallt;
Und morgen zu Ros, wohl hoch zu Ros,
Reit' ich in alle Welt.

E. Geibel.

Seliger Tod.

Der Mensch verwelkt wie Gras und Blume,
Ein Blatt fällt nach dem andern ab;
Doch kann' ich's stolz zu meinem Ruhme,
Mich kümmert wenig Tod und Grab.

Kommt einst die Zeit, wo ich muß sterben,
Wie schnell ist da mein Haus bestellt!...
Ich schlag' das letzte Glas in Scherben
Und gehe lachend aus der Welt!

Leichtfertig nennt ihr dieses Scherzen,
Doch ruht die vollste Weisheit drin:
Ich tausche sel'gen Trost für Schmerzen
Und zieh selbst aus Verlust Gewinn.
Des Todes Nah'n mag euch entfärben,
Mir bleiben Wang' und Aug' erhellt...
Ich schlag' das letzte Glas in Scherben
Und gehe lachend aus der Welt!

Ein reiches Gastmal ist das Leben,
Die Freude schenkt vom besten Wein,
Und sinkt der Eine nachtumgeben,
Nimmt seinen Platz ein Andrer ein.
Euch meinen Gruß, ihr wackern Zechen,
Ihr findet Lieder, doch kein Geld...
Ich schlag' das letzte Glas in Scherben
Und gehe lachend aus der Welt!

Auch frag' ich nicht, was wird einst werden,
Wenn mein Gebein den Staub vermehrt,
Wenn meinem Leib in kühler Erden
Ein Grab die stillste Ruh beschert.
Was mir der Himmel will erwerben,
Laß sorglos ich dahingestellt . . .
Ich schlag' das letzte Glas in Scherben
Und gehe lachend aus der Welt!

Naht so mein Schiff der dunklen Klippe,
Des Todes kaltem Wogenbraus,
Pflück' ich von Liebchens rother Lippe
Von Küssen noch den schönsten Strauß.
Dann muthig vorwärts ins Verderben
Steur' ich den Kahn, bis er zerschellt . . .
Ich schlag' das letzte Glas in Scherben
Und gehe lachend aus der Welt.

E. Rauffer.

Trinklied.

Hier herrsch' ich, den nüchternen Seelen entflohn,
Auf dem Haupte des Epheu's lebendige Kron',
Die Rebe mein Zepter, das Stückfaß mein Thron,
Juchhe!
Willst hehren mit mir
Bei Sang und bei Schall
So mische Dich hier
Ins laub'ge Revier
Und werde,
Ja werde mein treuer Vasall!

Ich kenne der Erd' und der Menschen Gewühl,
In den Städten ward's mir im Herzen so schwül,
Auf den grünen Bergen nur athmet Gefühl,
Juchhe!
Verbanne die Qual
Rothschäumender Wein,
Den ersten Pokal
Dem göttlichen Strahl
Der Freiheit,
Beglückender Freiheit Gedeihn!

Wenn Haß und Tücke mich weidlich gehetzt,
Hat doch mich balsamisch die Liebe gelezt,
Ward manchmal das Herz mir auch tüchtig zerfezt.
Juchhe!
Ich hebe getrost
Den Becher empor:
Ob Falschheit erbost
Auch wurket und tost,
Die Liebe,
Die Liebe geht glorreich hervor!

Ein Murrkopf, wer finster im Winkel noch hockt,
Wenn die Cimbel zum Reigen verführerisch lockt,
Das dem Trübsinn das Wort auf den Lippen erstockt:
Juchhe!
Ein wirbelnder Tanz,
Ein feuriger Kuß,
Die Burschen im Glanz,
Die Mädchen im Kranz,
Hoch lebe,
Hoch lebe der Jugend Genuß!

Das vierte Glas bring' ich der närriſchen Welt,
Die im Wirrwarr noch immer für glücklich ſich hält,
Wenn das Neue zugleich mit dem Alten zerfällt,
Juchhe!
Mit Schellen am Hut,
Die Pritſch' in der Hand,
So wandert ſich's gut
Von Lande zu Land;
Drum trink ich dem Tand
Die Neige,
Die Neige der würzigen Flut.

Mir ſelbſt wird ſo närriſch — es tanzt in der Rund,
Es wurzelt wie ſeltſam mein Fuß in den Grund,
Mein Arm wird zur Ranke, zur Traube mein Mund,
Juchhe!
Zerſchellt ſei das Glas,
Mein Lebensſymbol!
Tief träumen im Gras,
Welch lieblicher Spaß!
O Erde —
O Erde — ja Erde — leb' wohl!

A. Böttger.

Nachhall.

Der Abend kam; im welken Laub der Bäume
Verglomm der Sonne letzter, müder Schein,
Und leise schlichen längst entwöhnte Träume
Von Glück und Liebe mir ins Herz hinein.
Ich sah im Geist der Heimath traute Räume
Und wallte träum'risch durch den Eichenhain,
Den oft mit dir in frühern schönen Zeiten
Ich froh und harmlos pflegte zu durchschreiten.

Und wieder schaut' ich, süßer Freude trunken,
Dir in dein kindlich Antlitz still empor,
Hell glomm auf's Neu' der Liebe Götterfunken
Aus todter Jahre Aschenschutt hervor!
Da schwand der Traum! — Die Sonne war gesunken,
Still webte rings die Nacht den Trauerflor.
Nur über mir in grenzenloser Ferne
Erglänzten mystisch Gottes ew'ge Sterne!

A. Mettlerkamp.

III.

Lyriſch-epiſche Dichtungen.

Traum im Walde.

Die Freude gebrochen, der Glaube todt,
Die Hoffnung welk und verdorben,
Der Liebe tröstliches Abendroth
Im Herzen selber gestorben;

Mich trieb ein dumpfes, starres Gefühl
Hinaus — und fort und weiter;
Es flatterten um mich im bunten Gewühl
Der Sorge finstre Begleiter.

Es dampfte die Nacht, der Windhauch ging
Leisathmend durch Thal und Wipfel,
Die Wasser rauschten, das Mondlicht hing
Um Wald und Bergesgipfel.

Ich legte mein Haupt unter'm Fliederbaum,
Traus stieg ein Duften und Klingen,
Die Augen sanken in tiefen Traum,
Und meine Sinne vergingen.

Und aus der Erde stieg ein Greis
In grünem glänzenden Kleide,
Ein Silberbart, so klar wie Eis,
Umfing ihn als Geschmeide:

„Bist fertig du mit dem Leben hier,
Weil's dir nicht stets gelächelt,
Weil was du vorgelogen dir,
Ein Lüftung weggefächelt?

Was soll Verzweiflung, Gram und Schmerz!
Irrlichter sind's, die schaden. —
So komm mit mir, du sollst dein Herz
Im Frühlingsthaue baden!

Du blickst voll Argwohn auf mich her —
So wisse denn zur Stelle,
Waldmeister ist mein Nam' — und der
Ist Gundermann, mein Geselle!"

Ein ſchmucker Burſch' vorüberzog
Mit blauem Ordensſterne,
Ein licht Johanniswürmchen flog
Um's Haupt ihm als Laterne.

Der Alte folgte, — hinterdrein
Schlich ich mit ſchwanken Füßen,
Die Zweige neigten ſich vor uns drei'n
Ehrfürchtig mit rauſchenden Grüßen.

Waldmeiſter drückte die Hand mir gelind
Und ſprach aus tiefſtem Gemüte:
„Geſegnet ſei mir, du Menſchenkind,
Im Land der geſegneten Blüte!

Trink dieſen duftigen Frühlingstrank
Aus meinem Blumenkelche,
Und aller Sorgen wirſt du krank,
Was du auch trägſt für welche.

Das Weltgeheimniß wird dir klar
In dieſem grünen Reiche,
Muſik bringt dir das Veilchen dar
Und Poeſie die Eiche!" —

Und wie ich genommen den Aethervokal,
Ich leer' ihn mit durstigen Zügen,
Und wie ich getrunken, — zerstob die Qual
Ins Nebelland der Lügen.

Ich sah auf einer Lilie sich
Zwei Schmetterlinge wiegen,
Die wuchsen, dehnten und wandelten sich
Und wurden Engel im Fliegen.

Ihr göttliches Wesen, ihr Flug, ihr Gang
Und jede Bewegung der Glieder
Verrieth sich wie ein musikischer Klang,
Wie der Rhythmus lieblicher Lieder.

Wohin sie sich wandten, erschloß sich das Reich
Der Majestät und Schöne;
Wohin sie blickten, erwachten sogleich
Gedanken, Gefühl' und Töne.

Sie lenkten den allgewaltigen Gang
Erhabener leuchtender Blitze,
Und rollten darein den Donnergesang
Von der Ewigkeit ehrnem Sitze.

Sie ſchleuderten aus den Wolken hervor
Den Sturm im vulkaniſchen Grimme,
Beſchwingten der Lüfte melodiſchen Chor
Und liehen dem Echo die Stimme.

Sie liehen dem Waſſer im klaren Fall
Der Tropfen kryſtallene Klänge,
Und gaben der einſamen Nachtigall
Sußſchluchzende Flötengeſänge.

Sie lockten aus grünem Gras hervor
Maiblumen und Violen,
Die blickten holdverſchämt empor
Und lächelten verſtohlen.

Und draus im vollſten Purpur glomm
Ein Röslein mir zu Füßen,
Es blickte ſo ſchön, es blickte ſo fromm,
Als wollt' es was Liebes grüßen.

Mich zog's mit wunderſamer Gewalt,
Ich wollt' es brechen vor Sehnen, —
Da begann eine ſuße Mädchengeſtalt
Sich aus dem Kelche zu dehnen.

Die blonden Locken wallten ihr
Ums Haupt wie goldene Trauben,
Die lichten Augen sprachen zu mir
Wie Blicke frommer Tauben:

Brichst du die Rose, so ist es auch
Um ein Menschenleben geschehen,
O gönne mir noch den Frühlingshauch,
Und wieder wirst du mich sehen!

„Dich wieder sehen! O süße Gestalt,
Nach dir nur verlang' und schmacht' ich,
Das Leben, das erst so öd' und kalt,
Lacht wonnig nun" — da erwacht' ich.

Es webte vom Baum ein grünes Blatt,
Vom Frühlingshauche getroffen:
Ins Auge fiel mir der helle Tag,
Ins Herz ein frisches Hoffen.

A. Böttger.

Vergißmeinnicht.

Ein Blümchen ſtand verborgen,
Es trug ein blaues Kleid,
Am Abend und am Morgen
Empfand es Herzeleid:

Denn klettern ſah's die Reben
Den Epheu mehr und mehr,
Es wollte gern ſich heben
Und wandern hin und her.

„Mit heißem Blut verkommen
Im engen Gartenbeet!" —
Da hat's der Herr vernommen,
Als es ſo warm gefleht.

Im Kuß des Abendwindes,
So ſchlaft es ſinnend ein,
Im Auge eines Kindes
Erwacht's beim Morgenſchein.

Nun kann es heiter wandern
Auf Berg und Thal und Baum
Von einem Stern zum andern,
Und müde ward es kaum.

Ob sie's bewundert haben,
Es irrte, lief und trieb,
Bis es auf einem Knaben
Bezaubert haften blieb.

Ade, du Sternenschimmer!
Du Thal, du Wiesenluft!
Die Blume sucht euch nimmer,
Sie ruht an seiner Brust.

Wie sich die Blume kränket,
Und sieht zum Himmel blau,
Ist Tag und Nacht getränket
Mit einem heißen Thau!

Wie dacht es nicht zu lieben!
Zu blühn bis spät und alt!
Ach, wo es wurzeln blieben,
Da war der Boden kalt!

Der Knabe werth vor Allen,
Der ihr das Herz zerbricht —
Ach, er versteht das Lallen
Der Blumensprache nicht!

„Vor Liebe fast verkommen,
Und nicht geliebet sein!"
Herr, wo du sie genommen,
Dort grab' sie wieder ein.

Im Kuß des Abendwindes,
So war sie eingenickt. —
Es brach das Aug' des Kindes —
Die Blume war geknickt.

K. Beck.

Das zerbrochene Ringlein.

In einem kühlen Grunde
Da geht ein Mühlenrad,
Mein' Liebste ist verschwunden,
Die dort gewohnet hat.

Sie hat mir Treu versprochen,
Gab mir ein'n Ring dabei,
Sie hat die Treu gebrochen
Mein Ringlein sprang entzwei.

Ich möcht' als Spielmann reisen
Weit in die Welt hinaus,
Und singen meine Weisen,
Und gehn von Haus zu Haus.

Ich möcht' als Reiter fliegen
Wohl in die blut'ge Schlacht,
Um stille Feuer liegen
Im Zelt bei dunkler Nacht.

Hör' ich das Mühlrad gehen:
Ich weiß nicht, was ich will —
Ich möcht' am liebsten sterben,
Da wär's auf einmal still.

Eichendorff.

Seliger Tod.

Es ſteht ein Haus am Rheine,
Ein kleines Fiſcherhaus.
„Du allerliebſte Meine,
Du Meine,
Schau nur einmal heraus!“

Heraus will ich wohl ſchauen,
Auch treten vor die Thür,
Vorm Sturm kann mir nicht grauen,
Nicht grauen,
Bin ich, mein Lieb, bei dir!

„Und mag dir nimmer grauen,
So iſt's die beſte Zeit!
Und willſt du ganz mir trauen,
Ja trauen,
Mein Schifflein ſteht bereit!“

Sie springen in den Nachen;
Den Nachen treibt der Wind,
Ob alle Donner krachen,
Ja krachen,
Sie küssen sich so lind.

Ein Blitzstrahl kommt gefahren,
Der trifft die Zwei zugleich.
Leb' wohl, leb' wohl zum klaren,
Zum klaren,
Zum klaren Himmelreich!

Der Sturm der hat getrieben
Das Schiff hinab den Rhein
Wohl mit den todten Lieben,
Den Lieben,
In's weite Meer hinein.

Die Sonne schaut mit hellen
Und goldnen Blicken drein,
Wie auf den grünen Wellen,
Ja Wellen,
Treibet der Todtenschrein.

A. Stöber.

Die Verlaſſene.

(Nach einer franzöſiſchen Idee.)

Fein Liesli ſtellte die Blumen fort,
Und dämpfte der Ampel flackernden Schimmer:
Auf dem Lager die Kranke regt ſich dort,
Und blickt ſo groß umher im Zimmer.

„Glaubſt Liesli, frägt ſie, kommt er heut?“ —
„Schlaf, Herzchen, ſchlaf, und laß ihn ſaumen!“
„Ja ſchlafen werd' ich in Ewigkeit
Gar bald, und ewig von ihm träumen!“ —

Es kam die Treppe ſacht empor —
Die Sterbende lispelt: „O daß Er wäre?“ —
Und horcht — und auf bleicher Lippe erfror
Des Liebesgrames fiebernde Zähre: —

„Umsonst! — Und so schau ich ihn nimmer hier
Auf Erden — und ewig soll ich ihn missen!
O gieb dort die schimmernde Blume mir,
Statt seiner, Liesli, will ich sie küssen!“ —

Sie nahm die Blume, so fein und weiß,
Da wurde bald ihr Auge trüber:
Sie hauchte ihre Seele leis
In einer Lilie Duft hinüber!

Titus Ullrich.

Der Wandrer in der Sägemühle.

Dort unten in der Mühle
Saß ich in süßer Ruh
Und sah dem Räderspiele,
Und sah den Wassern zu.

Sah zu der blanken Säge,
Es war mir wie ein Traum,
Die hackte lange Wege
Zu einem Tannenbaum.

Die Tanne war wie lebend
In Trauermelodie;
Durch alle Fasern bebend,
Sang diese Worte sie:

Du kehrst zur rechten Stunde,
O Wanderer hier ein,
Du bist's, für den die Wunde
Mir dringt ins Herz hinein.

Du bist's, für den wird werden,
Wenn kurz gewandert du,
Dies Holz im Schooß der Erden
Ein Schrein zur langen Ruh.

Vier Bretter sah ich fallen,
Mir ward's um's Herze schwer,
Ein Wörtlein wollt' ich lallen,
Da ging das Rad nicht mehr.

J. Kerner.

Die drei Zigeuner.

Drei Zigeuner fand ich einmal
Traun an einer Weide,
Als mein Fuhrwerk mit müder Qual
Schlich durch sandige Haide.

Hielt der Eine für sich allein
In den Händen die Fiedel,
Dunkle, umglüht vom Abendschein,
Sah ein feuriges Mädel.

Hielt der Zweite die Pfeif' im Mund,
Blickte nach seinem Rauche,
Auch, als ob er vom Feierstund
Nichts zum Glücke mehr brauche.

Und der Dritte behaglich schlief,
Und sein Winkel am Baum hing,
Und die Saiten der Wirrbauch lief,
Und sein Herz ein Traum ging.

An den Kleidern trugen die Drei
Löcher und bunte Flicken,
Aber ſie boten trotzig frei
Spott den Strengeſchicken.

Dreifach haben ſie mir gezeigt,
Wenn das Leben uns nachtet,
Wie man's verraucht, verſchläft, vergeigt,
Und es dreimal verachtet.

Nach den Zigeunern lang' noch ſchaun
Mußt' ich im Weiterfahren,
Nach den Geſichtern, dunkelbraun,
Den ſchwarzlockigen Haaren.

Lenau.

Meluſine.

Es wohnt das Mädchen Wunderhold
Mitten im Walde,
Was da webet und grünt und blüht,
Gehorcht ihr balde.

Und tritt sie früh aus ihrer Thür
Auf leichten Füßen,
Flattern die Vöglein um sie her,
Die blauen Blumen grüßen.

Das fleckige Rehlein hält ihr still,
Lässt sich streicheln mit Nicken;
Sie hat gezähmt den jungen Wolf
Mit ihren holdseligen Blicken.

Singend über das thauige Moos
Schreitet die Holde,
Die Morgensonne wirft ihr um
Den Mantel von Golde.

O wär' ich dann der klare Brunn,
Den sie zum Spiegel wählet!
Sie lacht hinein mit rothem Mund,
Wenn ihr Haar sie strählet.

Sie lacht hinein, und singt dazu:
„O lustig Schweifen!
Mein Sinn ist wie der Wind, Wind, Wind,
Wer kann ihn greifen!

Und wie ein Schrein, so ist mein Herz,
Nur fester, feiner —
Wo liegt der Schlüssel? Ich weiß es wohl,
Doch find't ihn Keiner."

Geibel.

Loreley.

Ich weiß nicht, was soll es bedeuten,
Daß ich so traurig bin;
Ein Mährchen aus alten Zeiten,
Das kommt mir nicht aus dem Sinn.

Die Luft ist kühl und es dunkelt
Und ruhig fließet der Rhein;
Der Gipfel des Berges funkelt
Im Abendsonnenschein.

Die schönste Jungfrau sitzet
Dort oben wunderbar,
Ihr goldnes Geschmeide blitzet,
Sie kämmt ihr goldnes Haar.

Es kämmt es mit goldnem Kamme,
Und singt ein Lied dabei;
Das hat eine wunderſame,
Gewaltige Melodei.

Den Schiffer im kleinen Schiffe
Ergreift es mit wildem Weh;
Er ſchaut nicht die Felſenriffe,
Er ſchaut nur hinauf in die Höh.

Ich glaube, die Wellen verſchlingen
Am Ende Schiffer und Kahn;
Und das hat mit ihrem Singen
Die Lorelei gethan.

H. Heine.

Nach Jahren.

1.

Die Mutter lehnt am ſchattigen Thor,
Ihr blondes Töchterchen kniete davor.

Brach Rosen sich und Vergißmeinnicht,
Und küßt sie mit lachendem Angesicht:

„O! Mutter, bin ich so groß wie du,
Dann trag' ich dir Alles im Hause zu,

Dann heg' ich und pfleg' ich dich lieb und fein,
Wie die Rosen und die Vergißnichtmein."

II.

Und Jahre schwanden, — am schattigen Thor
Ragt höher und voller der Flieder empor!

Ein Mägdlein umfaßt des Geliebten Arm,
Es schlagen ihre Herzen so treu und warm;

Doch wie sie sich küßten auf Wang' und Mund,
Weinte das Mädchen aus Herzensgrund:

Denn die sie wollt' pflegen so lieb und fein,
Lag still unter Ros' und Vergißnichtmein.

A. Böttger.

Das alte Lied.

Es war ein alter König,
Sein Herz war schwer, sein Haupt war grau,
Der arme, alte König,
Er nahm eine junge Frau.

Es war ein schöner Page,
Blond war sein Haupt, leicht war sein Sinn,
Er trug die seidne Schleppe
Der jungen Königin.

Kennst du das alte Liedchen?
Es klingt so süß, es klingt so trüb!
Sie mußten beide sterben,
Sie hatten sich viel zu lieb.

H. Heine.

Der verſenkte Hort.

Es war einmal ein König,
Ein König an dem Rhein,
Der liebte nichts ſo wenig
Als Hader, Gram und Pein.
Es ſtritten ſeine Degen
Um einen Schatz im Land,
Nur wären faſt erlegen
Vor ihrer eignen Hand.

Da ſprach er zu den Steln:
Was frommt euch alles Gold,
Wenn ihr mit euern Schätzeln
Den Hort erkaufen ſollt?
Ein Ende ſei der Plage,
Verſenkt ihn in den Rhein;
Da bis zum jüngſten Tage
Mag er verborgen ſein.

Da senkten ihn die Stolzen
Hinunter in die Flut:
Er ist wol gar geschmolzen,
Seitdem er da geruht.
Zerronnen in den Wellen
Des Stroms, der drüber rollt,
Läßt er die Trauben schwellen
Und glänzen gleich dem Gold.

Daß doch ein Jeder dächte
Wie dieser König gut:
Auf daß kein Leid ihn brächte
Um seinen hohen Muth;
So senkten wir hinunter
Den Kummer in den Rhein,
Und tränken frisch und munter
Von seinem goldnen Wein.

K. Simrock.

Die nächtliche Heerschau.

Nachts um die zwölfte Stunde
Verläßt der Tambour sein Grab,
Macht mit der Trommel die Runde,
Geht ämsig auf und ab.

Mit seinen entfleischten Armen
Rührt er die Schlägel zugleich,
Schlägt manchen guten Wirbel,
Reveill' und Zapfenstreich.

Die Trommel klinget seltsam,
Hat gar einen starken Ton;
Die alten todten Soldaten
Erwachen im Grab davon.

Und die im tiefen Norden
Erstarrt in Schnee und Eis,
Und die in Welschland liegen,
Wo ihnen die Erde zu heiß:

Aus tiefer Nilschlamm-Decke
Und der arabische Sand:
Sie steigen aus ihren Gräbern
Und nehmen's Gewehr zur Hand.

Und um die zwölfte Stunde
Verläßt der Trompeter sein Grab,
Und schmettert in die Trompete,
Und reitet auf und ab.

Da kommen auf luftigen Pferden
Die todten Reiter herbei,
Die blutigen alten Schwadronen
In Waffen mancherlei.

Es grinsen die weißen Schädel
Wohl unter dem Helm hervor,
Es halten die Knochenhände
Die langen Schwerter empor.

Und um die zwölfte Stunde
Verläßt der Feldherr sein Grab,
Kommt langsam hergeritten,
Umgeben von seinem Stab.

Er trägt ein kleines Hütchen,
Er trägt ein einfach Kleid,
Und einen kleinen Degen
Trägt er an seiner Seit'.

Der Mond mit gelbem Lichte
Erhellt den weiten Plan:
Der Mann im kleinen Hütchen
Sieht sich die Truppen an.

Die Reihen präsentiren
Und schultern das Gewehr.
Dann zieht mit klingendem Spiele
Vorüber das ganze Heer.

Die Marschäll' und Generale
Schließen um ihn einen Kreis:
Der Feldherr sagt dem Nächsten
Ins Ohr ein Wörtchen leis.

Das Wort geht in die Runde,
Klingt wieder fern und nah!
„Frankreich" ist die Parole,
Die Losung: „Sankt Helena!"

Dies ist die große Parade
Im elysäischen Feld,
Die um die zwölfte Stunde
Der todte Cäsar hält.

v. Zedlitz.

Das Kind am Brunnen.

Frau Amme, Frau Amme, das Kind ist erwacht!
Doch die liegt ruhig im Schlafe.
Die Vöglein zwitschern, die Sonne lacht,
Am Hügel weiden die Schafe.

Frau Amme, Frau Amme, das Kind steht auf,
Es wagt sich weiter und weiter!
Hinab zum Brunnen nimmt es den Lauf,
Da stehen Blumen und Kräuter.

Frau Amme, Frau Amme, der Brunnen iſt tief!
Sie ſchläft, als läge ſie drinnen!
Das Kind läuft ſchnell, wie es nie noch lief,
Die Blumen locken's von hinnen.

Nun ſteht es am Brunnen, nun iſt es am Ziel,
Nun pflückt es die Blumen ſich munter,
Doch bald ermüdet das reizende Spiel,
Da ſchaut's in die Tiefe hinunter.

Und unten erblickt es ein holdes Geſicht,
Mit Augen, ſo hell und ſo ſüße.
Es iſt ſein eignes, das weiß es noch nicht,
Viel ſtumme, freundliche Grüße!

Das Kindlein winkt, der Schatten geſchwind
Winkt aus der Tiefe ihm wieder.
Herauf! Herauf! So meint's das Kind:
Der Schatten: hernieder! hernieder!

Schon beugt es ſich über den Brunnenrand,
Frau Amme, du ſchläfſt noch immer!
Da fallen die Blumen ihm aus der Hand,
Und trüben den lockenden Schimmer.

Verſchwunden iſt ſie, die ſüße Geſtalt,
Verſchlucket von der hüpfenden Welle,
Das Auge durchſchauert's fremd und kalt,
Und ſchnell enteilt es der Stelle.

Hebbel.

Hegeſippe Moreau.

Nicht nur in unſrem deutſchen Lande,
Wie unbeachtet die Rede geht,
Auch am geprieſ'nen Seineſtrande
Verhungert oftmals der Poet.
Frankreich hat prahlend zwar verkündigt,
Es biet' dem Dichter Gold und Ruhm;
Doch iſt's nicht wahr! Es wird gefündigt
Da in, wie außer Ilium.

Ja, die der Menge Launen fröhnen,
Ruhen, dort wie hier, auf üpp'gem Pfühl,
Die laſſen ſich mit Lorbeer krönen
Von abtrünn'gem Volksgewühl;

Doch wer ein ſelbſtbewußt'res Streben
Im freien Dichterbuſen trägt,
Muß froh ſein, wenn er ſich durch's Leben
In Kummer und Entbehrung ſchlägt.

Du Seineſtadt, du ſtolze, reiche,
Du Prieſterin des Götzen Baal,
Wirf Einen Blick auf dieſe Leiche
Am Todtenbette im Spital:
Dem, welcher hülflos hier verdorben,
Vor'ſt du nicht Einen Biſſen Brod.
Er ging zu Grunde, und iſt geſtorben
Den jämmerlichſten Bettlertod.

So wie um ſchneebedeckte Firne
Ein matter Schein des Morgens fliegt,
Hat jetzt auf dieſe hohe Stirne
Sich milde Wehmuth hingeſchmiegt;
Wie Mondesglanz um ſchroffe Klippen,
Spielt noch ein Stral des ew'gen Lichts
Um dieſe krampfgeſchloſſ'nen Lippen:
Er war ein Dichter — weiter nichts.

Und doch als zu dem Kampf geladen
Das Knattern von dem ersten Schuß,
Als an den Julibarricaden
Erscholl der Freiheit Schlachtengruß,
Als all' die wilden Liederweisen
Heraufstiegen wie ein Kataract:
Schlug der Poet mit blankem Eisen
Energisch seiner Verse Tact.

O! warst du damals doch gefallen
In heißer Kampf- und Siegeslust,
Hat' Eine von den Kugeln allen,
Mercan! getroffen deine Brust!
Es wurde dann dein Sarg, o Dichter!
Bei all' den Julisärgen steh'n:
Wir mußten nicht die Splitterrichter
An diesem Sarge mäkeln seh'n.

Wenn du von des Genusses Baume
Gepflückt hastig Frucht auf Frucht,
So war's in wüstem Fieberträume
Auf regelloser Lebensflucht:

Wem Leiden, tief und unermeſſen,
Und endlos, ſo wie dir, zu Theil:
Für einen Augenblick Vergeſſen
Iſt Solchem ſelbſt der Himmel feil.

Und immer trüb' und trüb're Tage,
Am Bord galt's den Antäuskampf,
Doch Kunde gab kein Wort der Klage
Von deiner Seele wildem Krampf.
Am Leben nagt gebroch'nes Hoffen,
Wie Mehlthau an den Blumen zehrt:
O! beſſer iſt's zu Tod getroffen
Auf Einen Streich von gutem Schwert.

Wie oft des Liedes heitre Gabe
Gefahrvoll und verhängnißſchwer,
Zeigt von Briſtol der arme Knabe,
Savage, und du, und Andre mehr.
Wie Ahnung klang's vom eignen Ende,
Was dich, Moreau! ſo tief bewegt,
Als du die duft'ge Liederſpende
Auf Gilberts einſam Grab gelegt.

O Gott! und Niemand kann es sagen,
Wie wol das letzte Opfer heißt —
Nach meinem Gut' ein banges Fragen
Erfaßt oft finster meinen Geist. —
Ob's so, ob's anders mit mir werde:
Ich weiß es nicht — ich werf hinab
Das Lied als fromme Scholle Erde
In eines Dichters frühes Grab.

G. Mautner.

Gärtner „Tod."

Einst setzte der Tod eine Pflanze
Auf einem Hügel sich ein;
Im ganzen Garten des Lenzes
Schien keine schöner zu sein.

Die Pflanze war ein Mägdlein,
Die Pflanze war mir lieb,
Und daß sie mir lieb gewesen,
Ich fühl' es, weil sie mir's blieb.

Der Tod, der ämſige Gärtner,
Er war ſo treu bemüht,
Begoß ſie täglich mit Thränen;
Bis ſie ihm aufgeblüht.

Sie blühte ſo zart, ſo geiſtig,
So wehmuthreich empor;
Ich ſtand, den Gärtner ahnend,
Oft ernſt und ſinnend davor.

Die Farben verſchwanden immer
In milderes Aetherblau;
Auf zarten Blättern wiegte
Sich immer klarer der Thau.

Sie neigte, gelöſt vom Weſte,
Sich täglich mehr und mehr;
Ein Klingen, wie fernes Geläute,
Weht' um ihr Beetchen her.

Und als ich kam eines Morgens,
Da ſchien ſie mir abgeſtreift;
Ich ſagte: „Sie iſt verblühet!"
Der Gärtner: „Sie iſt gereift!"

Joh. Gabr. Seidl.

Der trauernde Rabbi.

Weinest schon so lange, Rabbi,
Auf dem alten Leichenstein;
Nimmer weckst du auf die Todten,
Laß darum das Weinen sein!

Nicht die Todten will ich wecken,
Ach sie schlummern sanft und leicht,
Um die Brüder, die noch leben,
Ist mein Auge trüb und feucht.

Jeder Tag bringt neue Qualen
Ueber meines Volkes Haupt,
Weil es treulich fester Wanken
Von den Vater einzig glaubt.

L. Wihl.

Der Gebannte.

In einer Höhle feucht und kalt und düſter
Liegt Einer, feſtgebannt und hart gebettet,
Von dumpfen Schlafe Bleifeſſeln ſchwer umkettet,
Beängſtiget von Träumen wüſt und wüſter.

Umhuſcht von fratzenhaften, hohlen Schatten,
Die rings geſchäftig zwecklos Tollwerk treiben;
Und er auch darf im Traum nicht müßig bleiben,
Mit ihnen muß er ſich um Nichts ermatten.

Nur manchmal, wenn zu wild des Spuks Entſetzen,
Auffährt er aus dem Traum auf Augenblicke,
Dann iſt es ihm vergönnt, daß er entſchicke
Halbwachen Blick, ſich draußen zu ergetzen.

Fern ſieht er ſchimmern durch der Höhle Spalten,
Ein ſonnenheitres lachendes Gefilde,
Von dort her überſchleicht ihn leis und milde
Von Duft und Klang ein zauberiſches Walten.

Doch ungewohnte Wonne drücket nieder
Das matte Augenlid zu neuem Traume,
Nur zu den Schatten, huschend rings im Raume,
Summt er im Traume dann Erinnerungslieder.

Er summet leis von Sonnenlicht und Wonne.
Die Schatten horchen, stutzen und entwischen,
Verschwunden deuten sie auf ihn mit Zischen,
Als habe Wahnsinn ihm das Hirn umsponnen.

So stehst er einsam nun, der Traumverhöhnte;
Und fragst du: wie er solche Qualen trage?
Nicht trug' er sie, wenn nicht die Wundersage
Geheimnisvoll in seinem Busen tönte:

„Einst hast du ausgeträumt und wirst erwachen,
Ein buntes Vöglein wirst du hin dich schwingen,
Wo Rosen blühn und Nachtigallen singen,
Und, ewig froh, die Flur und Sonne lachen."

Friedrich von Sallet.

Agrippina.

Als ſie zu Boden ſank und als in langen, heißen
Strömen das rothe Blut herab am blüthenweißen,
Am ſündenvollen Leibe rann,
Da ſchauerte des Mords die Stadt der ſieben Hügel,
Das Volk des Romulus und knirſchte in die Zügel
Und ſchwieg — ein duldendes, gegeißeltes Geſpann.

Am Meere Sturm und Nacht. — Zu Baja ſitzt ein Zecher,
Mit Roſen iſt ſein Haupt, mit Roſen iſt der Becher,
Mit Roſen der Palaſt geſchmückt.
Die ſchönſten Mädchen und die ſchönſten Knaben tanzen,
Und um den Kaiſer ſtarrt ein Wald von Eiſenlanzen,
Die ſeine Leibwacht des Befehls gewärtig zückt.

Der Herrscher selbst entlockt den goldnen Saiten Töne,
Und vom Odysseus singt er halbberauscht das schöne
Lied des Homer, das Wunderlied,
Wie rot sein Mund! Wie glühn im Kerzenstrahl die Wangen!
Wie fliegt sein langes Haar! — so fliegen wol die Schlangen
Der Furie, wenn entsetzt der Frevler ihr entflieht.

Horch, Waffenklang! — Mit Blut grauvoll bespritzt, mit Staube
Bedeckt der Panzer und die schwere Eisenhaube,
Stürzt in die Reihen ein Soldat.
Er beugt sein Knie am Stuhl des Kaisers. — „Rede, Sklave!“ —
„Es ist geschehn, o Herr! Sie ruht in jenem Schlafe,
Der an den Orkus grenzt und kein Erwachen hat.““

Und seinem Mädchenchor winkt schnell der trunkne Knabe.
„Auf, lacht und tanzt und singt, auf, und bedenkt die Gabe
Des Bacchus, die vergessen macht.

Ich bin Oreſtes und ein Künſtler ... wenn ich winke,
Küßt die Sandale mir die Welt, und wenn ich trinke,
Senkt auf die Mutter ſich die lange Todesnacht."

Am dunklen Meere Sturm! — Zu Baja ſitzt ein Zecher,
Mit Roſen iſt ſein Haupt, mit Roſen iſt der Becher,
Mit Roſen der Palaſt geſchmückt.
Die nackte Sänger'in tanzt, hell läuten die Pokale,
Und Nero ſchlemmt, indeß den letzten Kuß auf's fahle
Antlitz der Kaiſerin die treue Dien'rin drückt.

E. Kauffer.

Althessische Sage.

Im Scharfenstein gen Mitternacht erwacht ein heimlich Leben.
Wie Hufschlag und wie Schwertesklang hört du's tief drinnen beben;
Das rauscht so dumpf und drohnt so schwer und rüttelt an den Pforten,
Bis das der Berg sich kreisend hebt und aufthut aller Orten.

Dann stürzen aus den Klüften flugs viel wimmelnde Gesellen,
Die sich bei bleichem Mondenlicht in lange Reihen stellen.
Die Tuba klingt, es blitzt der Helm, die Mäntel wehn im Winde,
Und um den Aehrer sammelt sich das stille Heer geschwinde.

Dort brausen sie ins bange Thal, daß helle Funken springen,
Sie tummeln sich, sie hetzen sich, wie auf des Thurmes Schwingen,
Ins Vaterland! zum Iberstrand! die Stunde hat geschlagen!
Und wenn's uns heute nicht gelingt, so woll'n wir's nimmer wagen!

Der Scharfenstein, der weiß die Mähr aus alten Römertagen,
Da ward an seinem steilen Fuß die beste Schlacht geschlagen,
Da mußt' die Erde purpurroth gar viel des Blutes trinken,
Und Romas Adler sieggewohnt in deutschem Staube sinken.

Barbaren hier, Barbaren dort, wie Pilze aufgeschossen,
Von Feind' und Felsen aller Seit die Römer eingeschlossen;

Hier flogen ihre Hiebe nicht und stürzten nicht die Gliederer,
Wie Aehren in dem Weizenfeld, mäht sie die Sense nieder!

Da warf sich in der größten Noth mit flehender Geberde
Der Imperator, stolz zu Roß, hernieder an die Erde:
Zu rette du, du bester Gott, du größter, uns vor Schande,
Berg' unnm uns auf' ein freies Grab in dem Barbarenlande.

Und ihm zur Rechten donnert's laut. Es blitzt aus Jovis Brauen,
Es spaltet sich im Nu der Berg, entsetzlich anzuschauen,
Verschlungen ist so Freund wie Feind im dunkeln Felsenriesen,
Und drüber sieht man starr und stumm den Scharfenstein sich schließen.

Doch unten gegen Mitternacht erwacht ein heimlich Leben,
Dann müssen aus geborstner Gruft die Römer sich erheben.
Den Weg gen Süden ziehn sie hin, ein langes Heer von Leichen,
Und ziehn und können nimmermehr der Reise Ziel erreichen.

Und bei dem ersten Hahnenschrei dann kehrt von allen Orten
Der Zug zurück zum Scharfenstein und rüttelt an den Pforten;
Die öffnen sich, wie dazumal, mit Tosen und mit Flammen,
Und thun sich ob dem letzten Mann ganz totenstill zusammen.

Franz Dingelstedt.

Camoëns.

Als ein gewaltiger Orkan die Fluth nach allen Seiten schlug,
Darin in Trümmer ging das Schiff, das den verbannten Dichter trug,
Da hatte Jeder Geld und Gut zu retten durch den Wogenschwall,
Camoëns aber hatte Nichts als ein Gedicht auf Portugal.

Und Alle sprangen in das Meer beschwert mit Gold und gold'ner Zier,
Camoëns trug in seiner Hand nur eine Rolle von Papier;
Und Alle sah hinab das Meer und barg ihr Gold in seinem Schooß,
Ihn aber hielt die Well' empor und kühlte seine Wange blos.

Und mit der Rechten rudert' er, indeſſen ſeine linke Hand
Feſthielt das Luſiaden-Lied, und ſchwamm mit Müh' an Indiens Strand.
Zwei Güter brachte er mit ſich da, gerettet aus dem Wogenſchwall,
Ein armes Leben für ihn ſelbſt, ein ew'ges Lied für Portugal.

N. Delius.

Die Glocken zu Speier.

Zu Speier im letzten Häuſelein,
Da liegt ein Greis in Todespein;
Sein Kleid iſt ſchlecht, ſein Lager hart,
Viel Thränen rinnen in ſeinen Bart.

Es hilft ihm Keiner in ſeiner Noth,
Es hilft ihm nur der bitt're Tod!
Und als der Tod an's Herze kam,
Da tönt's auf einmal wunderſam.

Die Kaiserglocke, die lange verstummt,
Von selber dumpf und langsam summt,
Und alle Glocken, groß und klein,
Mit vollem Klange fallen ein.

Da heißt's in Speier weit und breit:
Der Kaiser ist gestorben heut'!
Der Kaiser starb, der Kaiser starb!
Weiß Keiner, wo der Kaiser starb?

Zu Speier, der alten Kaiserstadt,
Da liegt auf golt'ner Lagerstatt
Mit mattem Aug' und matter Hand
Der Kaiser Heinrich, der Fünfte genannt.

Die Diener laufen hin und her,
Der Kaiser röchelt tief und schwer;
Und als der Tod an's Herze kam,
Da tönt's auf einmal wunderſam.

Die kleine Glocke, die lange verstummt,
Die Armensünder-Glocke summt,
Und keine Glocke stimmet ein,
Sie summet fort und fort allein.

Da heißt's in Speier und weit und breit:
Wer wird denn wohl gerichtet heut'?
Wer mag der arme Sünder sein?
Sagt an: wo ist der Rabenstein?

Max v. Oer.

Der reichste Fürst.

Preisend mit viel schönen Reden
Ihrer Länder Werth und Zahl,
Saßen viele deutsche Fürsten
Einst zu Worms im Kaisersaal.

„Herrlich," sprach der Fürst von Sachsen,
„Ist mein Land und seine Macht.
Silber hegen seine Berge
Wohl in manchem tiefen Schacht."

„Seht mein Land in üpp'ger Fülle!"
Sprach der Pfalzgraf von dem Rhein.
„Gold'ne Saaten in den Thälern,
Auf den Bergen edler Wein."

„Große Städte, reiche Klöster,"
Ludwig, Herr zu Baiern, sprach,
„Schaffen, daß mein Land dem euren
Wohl nicht steht an Schätzen nach."

Eberhard, der mit dem Barte,
Württembergs geliebter Herr,
Sprach: „Mein Land hat kleine Städte,
Trägt nicht Berge überschwer.

Doch ein Kleinod hält's verborgen:
Daß in Waldern, noch so groß,
Ich mein Haupt kann kühnlich legen
Jedem Unterthan in Schooß."

Und es rief der Herr von Sachsen,
Der von Baiern, der vom Rhein:
„Graf im Bart, Ihr seid der Reichste,
Euer Land trägt Edelstein!"

J. Kerner.

Das Grab im Busento.

Nächtlich am Busento lispeln, bei Cosenza, dumpfe Lieder,
Aus dem Wasser schallt es Antwort, und im Wirbeln klingt es wieder!
Und den Fluß hinauf, hinunter ziehn die Schatten tapfrer Gothen,
Die den Alarich beweinen, ihres Volkes besten Todten,
Allen früh und fern der Heimath, mußten hier sie ihn begraben.
Während noch die Jugendlocken seine Schultern blond umgaben.
Und am Ufer des Busento reihten sie sich um die Wette,
Und die Strömung abzuleiten, gruben sie ein frisches Bette.
In der wogenleeren Höhlung wühlten sie empor die Erde,
Senkten tief hinein den Leichnam, mit der Rüstung, auf dem Pferde.

Deckten dann mit Erde wieder ihn und seine stolze Habe,
Daß die hohen Stromgewächse wüchsen aus dem Heldengrabe.
Abgelenkt zum zweiten Male ward der Fluß herbeigezogen,
Mächtig in ihr altes Bette schäumten die Busentowogen,
Und es sang ein Chor von Männern: Schlaf' in deinen Heldenehren!
Keines Römers schnöde Habsucht soll dir je dein Grab verkehren!
Sangen's, und die Lobgesänge tönten fort im Gothenheere;
Walze sie, Busentowelle, wälze sie von Meer zu Meere!

A. v. Platen.

Kaiser Max und Albrecht Dürer.

Der Kaiser Max in Sammt und Seid',
In einem golddurchwirkten Kleid,

Umringt vom Kanzler und hohen Rath.
Zu Dürer'n in die Werkſtatt trat.
Dem Künſtler ſchüttelt er die Hand
Und fragt ihn, ob er wohl im Stand'
Sogleich ein Bild zu ſchaffen ſei
Mit Pinſel oder blankem Blei.
Der Meiſter gleich zu malen beſchloß,
Was nur den Kanzler höchſt verdroß.

Als am Gerüſte Dürer ſtand,
Den leichten Pinſel in der Hand,
Befuhr er raſch die Leinewand.
Bevor ein Augenblick entſchwand,
War ſchon zu ſehn: Luft, See und Land,
Ein friſch beblümter Meeresſtrand,
Gewölk mit einem güld'nen Rand,
Dahinter die Abendſonne ſchwand —
Und Vöglein durchſchwirrten rings das Land,
Und eine lebendige Schöpfung erſtand
Aus Maler Dürer's kleiner Hand.

Darob der Kaiſer ſich ergetzt.
Als jener den Pinſel abgeſetzt.

Da bat Herr Max: „Nun, Meister mein,
Fahr' fort im schönen Werke dein,
Auf daß der Abend, den du gemalt,
Vollkommen mir entgegenstralt."
„Gern hätt' ich meines Herren Wort
Nach meinen Kräften erfüllt sofort;
Doch fehlt mir jetzt der Bursche just,
Der sonst die Leiter mir halten mußt."
„Ei, Freund! ist das die Noth und Pein,
Soll traun dir bald geholfen sein.
Komm, Kanzler, deine Stirn ist kraus,
Du blickst verdrießlich zum Fenster 'naus;
Komm her, du Fetter und Feister,
Und halte die Leiter dem Meister!"

Als solches nun der Kaiser rief,
Erschrak der Kanzler und beugte sich tief:
„Welch' treues Herz in meiner Brust,
Ist Keinem so wie Euch bewußt;
Doch wünschet und verlanget nicht,
Was mir ist zu verweigern Pflicht.
Ist nicht entehrt der Edelmann,
Der eine Leiter halten kann

So einem Maler und blöden Wicht?
Erlauchter Herr, das fördert nicht!"
Da hub der Kaiser glühend an:
„Hebe! Was hat dir denn gethan
Der Künstler mit dem Silberhaar,
Daß du ihn schmähest ganz und gar?
Jetzt wiss': er ist ein edler Mann,
Viel edler denn ein Edelmann,
Ward nicht zum Edlen erst erkoren,
Nein, ist ein Edler schon geboren.
Zum Edelherrn ich küren kann
Jedweden rohen Bauersmann,
Den Künstler aber kür' ich nicht,
Dieweil mir Kraft dazu gebricht.
Wir haben Pergaments genug,
Wer zieht uns d'rauf den Meisterzug?
Wir haben Granit und Marmelstein,
Wer hauchet ihm den Odem ein?
Das ist des Künstlers hohe Kraft,
Die Göttliches unkräftig schafft! —

Auf! Kanzler, halt' ihm gleich die Leiter! —
Jetzt, lieber Meister, male weiter!"

Alexander Fischer.

Der alte Gondolier.

Es sonnt sich auf den Stufen
Der seebespülten Schwelle
Ein Greis am Rand der Welle
In weißer Locken Zier:
Und gerne steht dem Fremdling,
Der müßig wandelt, Rede
Auf seiner Fragen jede
Der alte Gondolier.

Er spricht: Ich habe rüstig
Lagun' und Meer befahren;
Doch hab' ich nun seit Jahren
Kein Ruder eingetaucht:
Es hängt die morsche Gondel
An Stricken in der Halle,
Wo Alles im Verfalle,
Wo Alles ungebraucht.

Es ist der Herr des Hauses,
Nach fernen Himmelsstrichen

Seit langer Zeit entwichen,
Für unſ're Bitten taub;
Der Gute zog von hinnen
Am Tag, als Bonaparte
Der Republik Standarte
Ließ werfen in den Staub.

Er ſtand in beſten Jahren,
Als er von uns geſchieden;
Doch, lebt er noch hienieden,
So iſt's ein greiſer Mann.
Er ſprach: Und ſoll ich dienen,
So ſei's in fremden Ländern;
Hier ſoll mit Ordensbändern
Mich ſchmücken kein Tyrann!

Wir blieben, ach! und ſchauten
Wie Kirchenraub und Schande
Beging die ſchnöde Bande
Nach ſchnell gebroch'nem Eid!
Wir ſahn, wie jene Wilden
Den Bucentaur zerſchlugen
Und unſ're Seelen trugen
Ein unerhörtes Leid!

Wir sahn den Markuslöwen
Zum fernen Strand entführen,
Wir sahn, wie man mit Schwüren
Uns mit Besiegten schreckt'
Wir sahn zerstört mit Arsenal,
Was wuchtig schien der Dauer,
Wir sahn an Thor und Mauer
Die Narben ausgemerzt.

Doch lieb' ich und betrachte
Die theure Stadt noch immer,
Gebaut im Morgenschimmer
Die Glieder schwach und alt.
Von meines Herrn Palaste
Vermocht' ich nicht zu weichen,
Auch läßt er gern mir reichen
Den kleinen Unterhalt.

Da denk' ich meiner Jugend,
Und wie ich als Matrose
Gefolgt der Windesrose
Bei Sturm und Sonnenstrahl,
Und wie blockirte Tunis
Und jene Türkenrotte

Mit einer ſchönen Flotte
Venedigs Admiral.

O holder Tag, als Emo's
Heimzug die Fluthen theilte,
Und ihm entgegen eilte
Der Doge Paul Renier!
Gedenk' ich jener Zeiten,
Wird meine Seele milder:
Es fliegen jene Bilder
Wie Engel um mich her!

August v. Platen.

Der Köhler.

Es blüht ein ſchleſiſch Haus
In Köhren kühl und ſtill,
Das warnt der Tod mit Graus,
Wann er d'rin würgen will.

Er ſchleicht durch Schloß und Wald
Als ruß'ger Köhlerknecht;
Da zittert Jung und Alt
Im adligen Geſchlecht.

Froh bleibt nur Eins vom Stamm,
Den Schwarzen ſieht es nicht;
Das iſt das Opferlamm,
Das durch das Herz er ſticht. —

Im Schloß tönt Sang und Klang;
Doch, der die Saiten greift,
Der Harfner ſtockt bang:
Vorbei der Köhler ſtreift.

Vom Tanz läßt Paar um Paar,
Der Bräutigam wird bleich,
Zerſtoben iſt die Schaar,
Die Braut glüht Roſen gleich.

Ihr ungeſehen ſchwebt
Der ſchwarze Geiſt fernab,
Und übermorgen gräbt
Man an des Mägdleins Grab.

Im Schloß ist Feiermahl,
Es hebt der feste Greis
Recht muthig den Pokal
Und fühlt sich jugendheiß.

„Ei, sitzet nicht so stumm!
Wollt ihr nicht fröhlich sein?
Was sehet ihr euch um?
Wir zechen ganz allein!"

Doch an der Pforte stand
Der ungelad'ne Gast;
Und Mitternacht schon fand
Den Greis im Stuhl erblaßt.

Im Schloß rauscht Kinderlust,
Die holden Enkel drückt
Ein' Wittib an die Brust
Und dünkt sich jungbeglückt.

Sie hüllt der jüngste Knab'
In blonde Locken ein:
„Was wendest du dich ab
So blaß, lieb Mütterlein?"

Sein blühend Angesicht
Drückt er in ihren Schooß;
Er sah den Kohler nicht,
Der in den Arm ihn schloß.

So geht's von Jahr zu Jahr,
Noch lebt's und webt's im Saal;
Der Schatten unsichtbar
Naht Jedem doch einmal.

Und endlich wird es leer,
Und Alles ward sein Raub.
Durch Föhren wandelt er
Hoch über Kohl' und Staub.

Gustav Schwab.

Der Walter.

Auf Galliziens Felsenstrande
Ragt ein heil'ger Gnadenort,

Wo die eine Gottesmutter
Spendet ihres Segens Hort.
Dem Verirrten in der Wildniß
Glänzt ein gold'ner Leitstern dort,
Dem Verstürmten auf dem Meere
Oeffnet sich ein stiller Port.

Rührt sich dort die Abendglocke,
Hallt es weit die Gegend nach;
In den Städten, in den Klöstern
Werden alle Glocken wach.
Und es schweigt die Meereswoge,
Die noch kaum sich tobend brach,
Und der Schiffer kniet am Ruder,
Bis er leis' sein Ave sprach.

An dem Tage, da man feiert
Der Gepriesnen Himmelfahrt,
Wo der Sohn, den sie geboren,
Sich als Gott ihr offenbart,
Da, in ihrem Heiligthume,
Wirkt sie Wunder mancher Art,
Wo sie sonst im Bild nur wohnet,
Fühlt man ihre Gegenwart.

Bunte Kreuzesfahnen ziehen
Durch die Felder ihre Bahn,
Mit bemalten Wimpeln grüßet
Jedes Schiff und jeder Kahn.
Auf dem Felsenpfade klimmen
Waller, festlich angethan;
Eine volle Himmelsleiter
Steigt der schroffe Berg hinan.

Doch den heitern Pilgern folgen
Andre, barfuß und bestaubt,
Angethan mit harnen Hemden,
Asche tragend auf dem Haupt.
Solche sind's, die der Gemeinschaft
Frommer Christen sind beraubt,
Denen nur am Thor der Kirche
Hinzuknien ist erlaubt.

Und nach Allen keuchet Einer,
Dessen Auge trostlos irrt,
Den die Haare wild umflattern,
Dem ein langer Bart sich wirrt;
Einen Reif von rost'gem Eisen
Trägt er um den Leib geschirrt,

Ketten auch um Arm' und Beine,
Daß ihm jeder Tritt erklirrt.

Weil erſchlagen er den Bruder
Einſt in ſeines Zornes Haſt,
Ließ er aus dem Schwerte ſchmieden
Jenen Ring, der ihn umfaßt.
Fern vom Herde, fern vom Hofe,
Wandert er und will nicht Raſt,
Bis ein himmliſch Gnadenwunder
Sprenget ſeine Kettenlaſt.

Trüg' er Sohlen auch von Eiſen,
Wie er wallet ohne Schuh,
Lange hätt' er ſie zertreten,
Und noch ward ihm nirgend Ruh'.
Nimmer findet er den Heil'gen,
Der an ihm ein Wunder thu';
Alle Gnadenbilder ſucht er,
Keines winkt ihm Frieden zu.

Als nun der den Fels erſtiegen,
Und ſich an der Pforte neigt,
Tönet ſchon das Abendläuten,

Dem die Menge betend ſchweigt.
Nicht betritt ſein Fuß die Hallen.
Drin der Jungfrau Bild ſich zeigt,
Farbenhell im Strahl der Sonne,
Die zum Meere niederſteigt.

Welche Glut iſt ausgegoſſen
Ueber Wolken, Meer und Flur!
Blieb der goldne Himmel offen,
Als empor die Heil'ge fuhr?
Blieb noch auf den Rosenwolken
Ihres Fußes leichte Spur?
Schaut die Reine ſelbſt hernieder
Aus dem glanzenden Azur?

Alle Pilger gehn getröſtet,
Nur der Eine rühret ſich nicht,
Liegt noch immer an der Schwelle
Mit dem bleichen Angeſicht.
Faſt noch ſchlingt um Leib und Glieder
Sich der Feſſeln ſchwer Gewicht;
Aber frei iſt ſchon die Seele,
Schwebet in dem Meer von Licht.

L. Uhland.

Herzog Alba.

Der Henker mit dem Beile
Vor Herzog Alba tritt:
„Du liebest, Herr, die Eile;
Mein Beil war scharf, es schnitt."

„Es schnitt dem starren Alten
Durch's knöcherne Genick;
Der Junge wollt' nicht halten,
Ihn zwang der Knechte Strick."

„Die Frau — den kleinen Knaben
Läßt von der Brust sie nicht.
Sie kommt, sie will es haben,
Jetzt gleich vor dein Gesicht."

Und vor des Herzogs Augen
Trug sie die Mutterbrust,
Sie ließ das Kindlein saugen,
Sie blickt' es an mit Lust.

Das Weib sprach ohne Beben:
„Mein Kind ist noch nicht satt;
Laß mich so lange leben,
Bis es getrunken hat."

„Es liegt auf weichen Pfühlen
In einem süßen Born.
Ja, könntest du das fühlen,
So legte sich dein Zorn!"

Der Herzog sprach mit Hohne:
„Werd' ich ein Säugling — gut
Dann hoffet, daß ich schone;
Für jetzt will ich dein Blut!"

Als drauf der Diener faßte
Das Kind mit rauher Hand,
Die Mutter erst erblaßte,
Die Mutter erst entbrannt'.

Es hob in wilden Wellen
Sich ihre bloße Brust,
Es ward zu Feuerquellen
Der Augen stille Lust.

Sie rief: „O ſüß iſt Sterben,
Wenn Eins vom Hiebe ſtirbt!
Du, Herzog, ſollſt verderben,
Wie welkend man verdirbt!“

„Nach Leben ſollſt du trachten
Und ſollſt, wie unentwöhnt
Mein Kindlein dort verſchmachten,
Das nach der Mutter ſtöhnt!“

Der Herzog hat's vernommen,
Er hört ihr ſchweigend zu;
Den Henker läßt er kommen
Und ſchaffet bald ſich Ruh'.

Er läßt im Tod ſie trotzen,
Er ſitzt im Purpurglanz,
Sein Leben fühlt er ſtrotzen
Vom Mark des Niederlands. —

Still in des Herzogs Hauſe
Ward's, mitten in Madrid,
Es hallt in ſeiner Klauſe
Nicht mehr des Henkers Tritt.

Vom Baume seines Lebens
Viel Frucht und Blatt schon ab,
Hin ist der Muth des Strebens,
Zerknickt sein Feldherrnstab.

Der Leib ist morsch, die Schmerzen
Verzehrten seine Kraft;
In dem verwelkten Herzen
Dorrt selbst die Leidenschaft.

Sein Haupt liegt auf dem Kissen,
Er lechzt nicht mehr nach Blut,
Das nackende Gewissen
Ist all' sein Hab und Gut.

Drum klammert er sich zagend
An's labile Leben an,
Mit Blicken ängstlich fragend,
Ob Niemand frisen kann.

Doch Nichts erquickt den Armen,
Stumpf ist der Aerzte Witz;
Nur Einen will's erbarmen,
Den nahnt es, wie ein Blitz.

„Den Tod ihm fern zu halten,
Ist Eins mir noch bewußt:
Legt den erschöpften Alten
An eines Weibes Brust!"

Der Arzt sprach sorgsam leise,
Der Diener es vernahm;
Bald stehet vor dem Greise
Ein säugend Weib voll Scham.

Die Mutteraugen lenken
Mitleidig sich auf ihn,
Den dürren Mund zu tränken,
Reicht sie die Brust ihm hin.

Mit innigem Vergnügen —
Er weiß nicht, was er thut —
Trinkt er in vollen Zügen,
Doch ihm wird Milch zu Blut.

Bald grauf't ihm vor dem Tranke,
Er kehrt sich weg entsetzt.
Aufblickt der Schwache, Kranke,
Und todtblaß ruft er jetzt:

O, ich will nicht mehr morden,
Ich hab's versprochen, Weib!
Ich bin kein Säugling worden,
Verschone meinen Leib!"

Die Aerzte stehn und staunen,
Der Wahnsinn bricht hervor,
Die alten Diener raunen
Grimm'rung sich in's Ohr.

Es beut die Brust vergebens
Das junge Weib dem Greis,
Am warmen Quell des Lebens
Liegt er, wie Stein und Eis.

Die Lippen regt er zitternd;
Im Auge das Gericht,
Verlischt, die Hölle witternd,
Sein bleiches Angesicht.

G. Schwab.

Der Pilgrim von St. Juſt.

ht iſt's und Stürme ſauſen für und für,
pan'ſche Mönche, ſchließt mir auf die Thür!

hier mich rub'n, bis Glockenton mich weckt,
zum Gebet mich in die Kirche ſchreckt!

itet mir, was euer Haus vermag,
Ordenskleid und einen Sarkophag!

nt mir die kleine Zelle, weiht mich ein,
r als die Hälfte dieſer Welt war mein.

Haupt, das nun der Scheere ſich bequemt,
mancher Krone war's beriademt.

Schulter, die der Kutte nun ſich bückt,
kaiſerlicher Hermelin geſchmückt.

Nun bin ich vor dem Tod den Todten gleich,
Und fall' in Trümmer, wie das alte Reich.

Platen.

Oleg.

Es jaget Oleg wild durch Wald und Plan,
Als warnend ihm ſich greiſe Seher nah'n.
„Vor deinem Pferde wahre dich, o Czar!“ —
„Was thut das Roß, das vielgetreu mir war?“

Wenn er anlangt vor dem Heimathſchloß,
Stürzt unter ihm das vielgetreue Roß.
„Vor deinem Pferde wahre dich, o Czar!“ —
„So mordet mich der todte Rappe gar?“

„Traun! Euer Spruch iſt ſchnödes Lügenwort,
„Im Feld und Forſt zu jagen laßt mich fort!“
Er ſprengt zur Jagd, da ſinkt der Morgen grau't,
An einer Brück' er ſeinen Rappen ſchaut.

Und eine Schlange ſchoß daraus hervor,
Umwob den Reiter, reckt' ihn hoch empor.
Da ſtürzt der Czar, daß laut der Köcher klang,
Und durch ſein Roß fand er den Untergang.

A. Fiſcher.

Der Blumen Rache.

Auf des Lagers weichen Kiſſen
Ruht die Jungfrau, ſchlafbefangen,
Tief geſenkt die braune Wimper,
Purpur auf den heißen Wangen.

Schimmernd auf dem Binſenſtuhle
Steht der Kelch, der reichgeſchmückte,
Und im Kelche prangen Blumen,
Duft'ge, bunte, friſchgepflückte.

Brütend hat ſich dumpfe Schwüle
Durch das Kämmerlein ergoſſen;
Denn der Sommer ſcheucht die Kühle,
Und die Fenſter ſind verſchloſſen.

Stille rings und tiefes Schweigen!
Plötzlich, horch' ein leises Flüstern!
In den Blumen, in den Zweigen
Regt es und rauscht es lüftern.

Aus den Blütenkelchen schweben
Weißerglänzte Duftgebilde;
Ihre Kleider zarte Nebel,
Kronen tragen sie und Schilde.

Aus dem Purpurschooß der Rose
Hebt sich eine schlanke Frau;
Ihre Locken flattern lose,
Perlen blitzen drin, wie Thau.

Aus dem Helm des Eisenhutes
Mit dem dunkelgrünen Laube
Tritt ein Ritter kecken Muthes;
Schwert erglänzt und Visirhaube.

Auf der Haube nickt die Feder
Von dem silbergrauen Reiher
Aus der Lilie schwankt ein Mädchen;
Tüllen, wie Spinnweb', ist ihr Schleier.

Aus dem Reich des Türkenbundes
Kommt ein Neger stolz gezogen;
Licht auf seinem grünen Turban
Glüht des Halbmonds goldner Bogen.

Prangend aus der Kaiserkrone
Schreitet kühn ein Scepterträger;
Aus der blauen Iris folgen
Schwertbewaffnet seine Jäger.

Aus den Blättern der Narcisse
Schwebt ein Knab' mit lüstern Blicken,
Tritt an's Bett, um heiße Küsse
Auf des Mädchens Mund zu drücken.

Doch um's Lager drehn und schwingen
Sich die andern wild im Kreise,
Drehn und schwingen sich, und singen
Der Entschlafnen diese Weise:

„Mädchen, Mädchen! von der Erde
Hast du grausam uns gerissen,
Daß wir in der bunten Scherbe
Schmachten, welken, sterben müssen!

„O wie ruhten wir so selig
An der Erde Mutterbrüsten,
Wo durch grüne Wipfel brechend
Sonnenstrahlen heiß uns küßten;

„Wo uns Lenzeslüfte kühlten,
Unsre schwanken Stengel beugend;
Wo wir Nachts als Elfen spielten,
Unterm Blätterhaus entsteigend.

„Hell umfloß uns Thau und Regen;
Jetzt umflicht uns trübe Lache;
Wir verblühn, doch eh' wir sterben,
Mädchen! trifft dich unsre Rache!"

Der Gesang verstummt; sie neigen
Sich zu der Entschlafnen nieder.
Mit dem alten dumpfen Schweigen
Mehrt das leise Flüstern wieder.

Welch ein Rauschen, welch ein Raunen!
Wie des Mädchens Wangen glühen!
Wie die Geister es umhauchen!
Wie die Düfte wallend ziehen!

Da begrüßt der Sonne Funkeln
Das Gemach; die Schemen weichen
Auf des Lagers Kissen schlummert
Kalt die lieblichste der Leichen!

Eine welke Blume selber,
Noch die Wange sanft geröthet,
Ruht sie bei den welken Schwestern,
Deren Geister sie getödtet.

Freiligrath.

Die Lilie vom See.

Wenn der Nachtwind im Mondlicht
Die Seeluft streift,
Und das Meerweib am Schiffswrack
Die Todten umschweift,
Wenn die Möve lautkreischend
Die Wellen umkreist!
Da schimmert's am Strand hin
Wie ein irrender Geist.

Aus dem Kloſter der Schweſtern
Schleicht die Nonne ſich ſacht,
Sie betet den Tag lang
Und pilgert bei Nacht.
Wie bleich iſt das Antlitz,
Wie glaſig der Blick,
Ihre Bruſt drückt wie Grabnacht
Ein trübes Geſchick.

Am Felſen zerſchellt einſt
Die Meerflut das Boot,
Traut ſie und ihr Alles
Vom Tode bedroht.
Die Braut ward gerettet
Doch zu tieferem Weh, —
Es verſchlang den Geliebten
Die tückiſche See!

Sie ſchied von der Welt ſich,
Ihr Troſt nur erblüht
Im Kloſter, wo Wahnſinn
Umflort das Gemüth.

Stiller Wahnſinn — wie ſeltſam
Verkehrſt du den Sinn!
Sie ſtarrt nach dem Beichtſtuhl
Unheimlich nur hin.

Sie flüchtet, wenn Chorſang
Den Kreuzgang durchhallt,
Lacht grell, wenn das Glöcklein
Zu Mitternacht ſchallt.
Dann ergreift ſie den Schleier
Und ein meergrün Gewand,
Nimmt den Roſenkranz haſtig
In die krampfige Hand.

Wenn der Nachtwind im Mondlicht
Die Seeküſte ſtreift,
Und das Meerweib am Schiffswrack
Die Todten umſchweift,
Wenn die Möve laut kreiſchend
Die Wellen umkreiſt,
Da treibt es zum Strand hin
Ihren ruhloſen Geiſt.

Sie bekreuzt ſich und wandert,
Bis der Morgen erwacht,
Dann ſchrickt ſie zuſammen
Und flieht wie die Nacht.
Wem fern die Geſtalt blinkt
Wie Meergrun und Schnee,
Der betet ein Ave
Für die „Lilie vom See.“

A. Böttger.

Des Goldſchmieds Töchterlein.

Ein Goldſchmied in der Bude ſtand,
Bei Perl' und Edelſtein:
„Das beſte Kleinod, das ich fand,
Das biſt du doch, Helene,
Mein theures Töchterlein!“

Ein ſchmucker Ritter trat herein:
„Willkommen, Mägdlein traut!
Willkommen, lieber Goldſchmied mein!

Mach mir ein köſtlich Kränzchen
Für meine ſüße Braut!"

Und als das Kränzlein war bereit,
Und ſpielt' in reichem Glanz,
Da hängt' Helen' in Traurigkeit,
Wohl als ſie war alleine,
An ihren Arm den Kranz.

„„Ach! wunderſelig iſt die Braut,
Die's Krönlein tragen ſoll.
Ach, ſchenkte mir der Ritter traut
Ein Kränzlein nur von Roſen,
Wie wär' ich freudenvoll!""

Nicht lang', der Ritter trat herein,
Das Kränzlein wohl beſchaut':
„O faſſe, lieber Goldſchmied mein,
Ein Ringlein mit Demanten
Für meine ſüße Braut!"

Und als das Ringlein war bereit
Mit theurem Demantſtein,
Da ſteckt' Helen' in Traurigkeit,

Wohl als sie war alleine,
Es half an's Fingerlein.

„Ach wunderselig ist die Braut,
Die's Ringlein tragen soll.
Ach, schenkte mir der Ritter traut
Nur seines Haar's ein Löcklein,
Wie war' ich freudenvoll!""

Nicht lang', der Ritter trat herein,
Das Ringlein wohl beschaut:
„Du hast, o lieber Goldschmied mein,
Gar fein gemacht die Gaben
Für meine süße Braut.

Doch daß ich wisse, wie ihr's steht',
Zum schöne Maid herzu,
Daß ich an dir zur Probe seh
Den Brautschmuck meiner Liebsten;
Sie ist so schön, wie du."

Es war an einem Sonntag früh,
Drum hat die schöne Maid
Braut angethan mit sonderer Muh,

Zur Kirche hinzugehen,
Ihr allerbestes Kleid.

Von holder Scham erglühend ganz
Sie vor dem Ritter stand.
Er setzt ihr auf den goldnen Kranz,
Er steckt ihr an das Ringlein,
Dann faßt er ihre Hand.

„Helene süß, Helene traut!
Der Scherz ein Ende nimmt,
Du bist die allerschönste Braut,
Für die ich's goldne Kränzlein,
Für die den Ring bestimmt.

„Bei Gold und Perl' und Edelstein
Bist du erwachsen hier,
Das sollte dir ein Zeichen sein,
Daß du zu hohen Ehren
Eingehen wirst mit mir."

Uhland.

Das Grab im Münster zu Würzburg.

Im Lorenzgarten liegt ein Stein
An einer kühlen Stelle.
Da schwirren die Vöglein aus und ein
Und pfeifen und singen helle.

Es ist ein alter Leichenstein,
Von Trauerweiden beschattet,
Darunter liegt im engen Schrein
Ein Sängerherz bestattet.

Die Vöglein waren seine Lust,
Er hörte gern ihr Singen,
Und hurtig selber in der Brust,
Wie muntre Vöglein springen.

Der Sänger lauschte mit Acht und Muth,
Der Lerche Ton zu lernen;
Auch schallt ein Lied wie Morgengluth
Aus himmelblauen Fernen.

Er lernte von der Nachtigall
Das innigliche Rosen,
Drum singt er oft mit süßem Schall
Von Minneluſt und Rosen.

Auch liebt' er wie die Vögelein
Ein Wanderleben zu führen,
Und Garten und Felder aus und ein,
Die Flügel frisch zu rühren.

So streift' er über den Wiesengrund
Und über den Bergesgipfel,
Bis er ein warmes Nestchen fand
Auf einem stolzen Wipfel.

An Vögel mahnt des Sängers Nam',
Ein Vöglein saß im Schilde,
Und als er nun zu sterben kam,
Bedacht' er sie ganz milde.

„Vier Löcher höhlt in meinen Stein
Und senkt darein vier Tröglein
Und schüttet Wasser und Körner ein
Für meine lieben Vöglein!"

Und was er hat im letzten Drang,
Weltfahrer ward ihm eilig;
Die Klosterbrüder hielten lang'
Des Sängers Willen heilig:

Herr Walther von der Vogelweid'
Ist unser Meister geheißen;
Noch fliegen die Vögel aus Wald und Haid'
Und singen ihm frische Weisen.

A. Stöber.

Dido's Geist.

Nachts weilt auf den Ruinen,
Wo einst Carthago stand,
Mit lauernd wachen Mienen
Der Tiro Geist am Strand.
Es treibt sie, wo im Leben
Sie einst gewaltet hat,
Als Schatten zu umschweben
Den Schatten ihrer Stadt.

Und hin und wieder zieht ſie
Durch Nacht und Trümmer her,
Und ſpäh'nden Blickes ſieht ſie
Gen Norden über's Meer,
Bis daß am nächt'gen Himmel
Rothdunkle Gluth ſich zeigt,
Und luſtender Funken Gewimmel
Hoch in die Lüfte ſteigt.

Dann jauchzt ſie in den Flammen,
Am hellen Firmament:
„Da ſtürzt die Stadt zuſammen,
„Die ſich die ew'ge nennt!
„Nun ſchlummer' unbekümmert,
„Carthago, du mein Kind,
„Da endlich auch zertrümmert
„Rom's hohe Mauern ſind!

N. Delius.

Der weiße Schwan im Frauenberg.

Großmütterchen weilt mit dem lauschenden Kind
Am Fuße des Bergs, wo die Quelle rinnt,
Wo hell und klar, wie geschliffner Krystall,
Im Brunnen glitzert der Wasserschwall.

Ein Lauten, ein Locken klingt aus dem Grund
Als tiefen Glocken mit ehernem Mund
Auf aus der Tiefen tiefinnerster Ruh'
Viel heimliche Grüße der Oberwelt zu.

Und hörst du, mein Kind, Großmütterchen spricht,
Wie aus dem Berg das Gewässer bricht,
Das duftige Silber, lieblich und hold,
Das schon Jahrtausende rennt und rollt?

Du fragst mich, woher es nimmt den Lauf?
Ich will dir's erzählen, mein Kind, merk' auf!
Ein alt Geheimnis thut der Mund
Großmütterchens heut' seinem Enkel kund.

nnern des Berges, der vor uns steht,
See sich zeigt, der nimmer vergeht,
ohne Regung, ohne Laut,
brütend verschwiegener Nacht umgraut.

achen Gestade blitzen auf
ufstrebende Säulen mit goldenem Knauf
über die Säulen wölbt sich weit
Daches strahlende Herrlichkeit.

Sterne, schöner als je wir sahn,
brennende Blumen hängen daran,
üssig zu spenden berauschenden Duft
ppigen Kelchen der durstigen Luft.

ter auf schweigendem Wasserfeld
dert seit Anbeginn der Welt,
lt an die demantene Bahn,
hneeweiß glänzender Wunderschwan.

m durchpflügt er die stille Flut
Segler, der nimmer und nimmer ruht,
tigt und erhalten allein
Sonnengefunkel und Sternenschein.

Der Schwan ein Ringlein im Schnabel hält,
Das gab ihm Gott bei Erschaffung der Welt,
Es treu zu bewahren durch alle Zeit
In des Berges fußheimlicher Einsamkeit.

Der goldene Ring hält zusammen das All,
Die Monde, die Sterne, den Erdenball,
Und schläft nur einmal sein Hüter ein,
Da bricht der jüngste Tag herein.

Da bricht herein der jüngste Tag
Mit Sturmgebrause, mit Donnerschlag,
Da stürzen die Engel vom himmlischen Licht
Und rufen die Todten zum ew'gen Gericht . . .

Großmütterchen schweigt, stumm lauscht das Kind,
Wie leise plätschernd die Quelle rinnt,
Die dort im Berg auf krystallenem Bug
Den Schwan und sein goldnes Geheimniß trug.

E. Kauffer.

König Karls Meerfahrt.

Der König Karl fuhr über Meer
Mit seinen zwölf Genossen,
Zum heil'gen Lande steuert' er,
Da ward vom Sturm verstoßen.

Da sprach der kühne Held Roland:
„Ich kann wohl fechten und schirmen,
Doch hält mir diese Kunst nicht Stand
Vor Wellen und vor Stürmen."

Dann sprach Herr Holger aus Dänemark:
„Ich kann die Harfe schlagen;
Was hilft mir das, wenn also stark
Die Wind' und Wellen jagen?"

Herr Oliver war auch nicht froh,
Er sah auf seine Wehre;
„Es ist mir um mich selbst nicht so
Wie um die Altekläre."

Dann sprach der schlimme Ganelon,
Er sprach es nur verstohlen:
„War' ich mit guter Art davon,
Möcht' euch der Teufel holen!“

Erzbischof Turpin seufzte sehr:
„Wir sind die Gottesstreiter;
Komm, liebster Heiland, über das Meer
Und führ uns gnädig weiter!“

Graf Richard Ohnefurcht hub an,
„Ihr Geister aus der Hölle,
Ich hab' euch manchen Dienst gethan,
Jetzt helft mir von der Stelle!“

Herr Naimis diesen Ausspruch that:
„Schon Vielen rieth ich heuer,
Doch süßes Wasser und guter Rath
Sind oft zu Schiffe theuer.“

Da sprach der graue Herr Riol:
„Ich bin ein alter Degen,
Und möchte meinen Leichnam wohl
Dereinst in's Trockne legen.“

Es war Herr Gui, ein Ritter fein,
Der fing wohl an zu singen:
„Ich wollt', ich wär' ein Vögelein,
Wollt' mich zum Liebchen schwingen."

Da sprach der edle Graf Garein:
„Gott helf uns aus der Schwere!
Ich trink' viel lieber rothen Wein,
Als Wasser in dem Meere."

Herr Lambert sprach, ein Jüngling frisch:
„Gott woll' uns nicht vergessen!
Aeß' lieber selbst 'nen guten Fisch,
Statt daß mich Fische fressen."

Da sprach Herr Gottfried Lobesan:
„Ich laff' mir's halt gefallen,
Man richtet mir nicht anders an,
Als meinen Brudern allen."

Der König Karl am Steuer saß,
Der hat kein Wort gesprochen,
Er lenkt das Schiff mit festem Maaß,
Bis sich der Sturm gebrochen. Uhland.

Pinie und Tanne.

Nah des Gränzpfahls kaltem Banne
Zwischen deutsch' und wälschen Landen,
Eine Pinie, eine Tanne,
Hart beisammen grünend standen.

Wie Vorposten kühner Jäger,
Ihren Herren vor sich wagend,
Zweier Reiche Bannerträger,
Nords und Südens Fahne tragend;

Oder gleich zween Abgesandten,
Die mit Friedensgruß und Kränzen
Hier sich froh begegnend fanden
An der beiden Reiche Gränzen.

Pinie sprach: „Durch mich begrüßen
Reb und Nachtigall die Schwestern,
Die auf Deutschlands Hügeln sprießen,
Singen in den nord'schen Nestern.

Apennin, in dessen Locken
Ich nur bin ein Blatt des Kranzes,
Er entbeut dem alten Brocken
Einen Gruß voll Sonnenglanzes!

Mögen nach verborgnen Orten,
Irr'schen Haß und Stolz zu kühlen,
Nie in seinem edlen Herzen
Menschenhände frevelnd wühlen!

Möge ums Haupt ihm eines hellen,
Ew'gen Lenzes Krone glimmen,
Und zu Füßen ihm die Quellen
Tausend Silberharfen stimmen!

Und um seine Schläfen schmiege
Sich ein Traum von bessern Tagen,
Als sie beid' in Chaos Wiege
Schlummernd noch beisammen lagen!" —

Tanne drauf: „Von Deutschlands Hainen
Gruß ich Oelbaum, Lorbeerwälder;
Mögen sich die Zwei stets einen
So um Stirnen, wie um Felder!

Rhein entbeut an Po und Tiber
Gruß und Segen den Geschwistern!
Also hört ich mir vorüber
In den Silberbart ihn flüstern:

O daß ihre schönen, bleichen
Wellen Menschenblut nie färbe,
Nie die schnöde Fracht der Leichen
Ihren stolzen Nacken kerbe!

Mag nur Rosenglut sie röthen
Und Orangenduft berauschen,
Daß sie dann, die palmumwehten,
Schlummernd schönern Träumen lauschen:

Wie wir einst ins Weltmeer steigen,
Jubelnd dort zusammenklingen,
Hand in Hand den ew'gen Reigen
Um die blühende Welt zu schlingen!" —

So bemühn sich Beid' aufs Beste
Ihre Sendung zu vollführen,
Während sanft sich ihre Aeste,
Wie zum Handedruck, berühren.

Schöne Pinie, deine Losung?
„Lenz und Friede, Licht und Liebe!“
Starke Tanne, deine Losung?
„Lenz und Friede, Licht und Liebe!“

Reben, die in wilden Reimen
Uepvig Stämm' und Aest' umstricken,
Schlagen zwischen beiden Bäumen
Kühn des Friedens grüne Brücken.

Eine Nachtigall schwebt singend
Diese Brucken auf und nieder,
Tann' und Pinie ganz umschlingend
Mit dem Netze süßer Lieder.

Horch, da hör ich Trommeln hallen,
Schrecken zittert durch die Bäume!
Seh die Wolke Staubes wallen,
Sie verscheucht die Frühlingsträume.

Meiner Heimath Kriegesmannen
Ziehn vorüber und sie pflücken
Zweige sich von Pinien, Tannen,
Tschako und Standart zu schmücken.

Brüder zieht mit Gott die Bahnen!
Treib aus euch, ihr Zweig, umkeime
Aus Schlafen bis ein Mahnen
Euer Botschaft, euer Traume.

Grün.

Harmosan.

Schon war gesunken in den Staub der Sassaniden alter Thron,
Es plünderte Moslemineuhand das schatzereiche Ktesiphon:
Schon lange am Arus Omar an, nach manchem durchgekämpften Tag,
Wo Chosrus Enkel Jesdegerd auf Leichen eine Leiche lag.

Und als die Beute mustern ging Medinas Fürst auf weitem Plan,
Ward ein Satrap vor ihn geführt, er hieß mit Namen Harmosan;

Der letzte, der im Hochgebirg' dem kühnen Feind
sich widersetzt;
Doch ach, die sonst so tapfre Hand trug eine
schwere Kette jetzt!

Und Tamar blickt ihn finster an und spricht: er-
kennst du nun, wie sehr
Vergeblich ist vor unserm Gott der Götzendiener
Gegenwehr?
Und Harmosan erwidert ihm: In deinen Händen
ist die Macht,
Wer einem Sieger widerspricht, der widerspricht
mit Unbedacht.

Nur eine Bitte wag' ich noch, abwägend dein
Geschick und meins:
Drei Tage focht ich ohne Trunk, laß reichen einen
Becher Weins.
Und auf des Feldherrn leisen Wink steht ihm so-
gleich ein Trunk bereit;
Doch Harmosan befürchtet Gift, und zaudert eine
kleine Zeit.

Was sagst du, ruft der Saracen, nie täuscht ein Moslem seinen Gast,
Nicht eher sollst du sterben, Freund, als bis du dies getrunken hast!
Da zielt der Perser nach dem Glas, und statt zu trinken, schleudert hart
Zu Boden er's auf einen Stein mit rascher Geistesgegenwart.

Vor Zwerg Mannen stürzen schon mit blankem Schwert auf ihn heran,
Zu wissen ob der Hinterlist den allzuschlauen Harmefan;
Doch winkt der Feldherr ihnen ab, und spricht sodann: Er lebe fort!
Wenn was auf Erden heilig ist, so ist es eines Helden Wort.

Platen.

Das Gewitter.

Urahne, Großmutter, Mutter und Kind
In dumpfer Stube beisammen sind;
Es spielet das Kind, die Mutter sich schmückt,
Großmutter spinnet, Urahne gebückt
Sitzt hinter dem Ofen im Pfuhl —
Wie wehen die Lüfte so schwül!

Das Kind spricht: „Morgen ist's Feiertag,
Wie will ich spielen im grünen Hag,
Wie will ich springen durch Thal und Höh'n,
Wie will ich pflücken viel Blumen schön;
Dem Anger, dem bin ich hold!“ —
Hört ihr's wie der Donner grollt?

Die Mutter spricht: „Morgen ist's Feiertag,
Da halten wir Alle fröhlich Gelag,
Ich selber ich rüste mein Feierkleid;
Das Leben es hat auch Lust nach Leid,
Dann scheint die Sonne wie Gold!“ —
Hört ihr's wie der Donner grollt?

Großmutter spricht: „Morgen ist's Feiertag.
Großmutter hat keinen Feiertag.
Sie kocht das Mahl, sie spinnt das Kleid,
Das Leben ist Sorg' und viel Arbeit;
Wohl dem, der that, was er sollt'!" —
Hört ihr's wie der Donner grollt?

Urahne spricht: „Morgen ist's Feiertag.
Am liebsten morgen ich sterben mag:
Ich kann nicht singen und scherzen mehr,
Ich kann nicht sorgen und schaffen schwer,
Was thu' ich noch auf der Welt?" —
Seht ihr, wie der Blitz dort fällt?

Sie hören's nicht, sie sehen's nicht,
Es flammt die Stube wie lauter Licht:
Urahne, Großmutter, Mutter und Kind
Vom Strahl miteinander getroffen sind,
Vier Leben unter ein Schlag —
Und morgen ist's Feiertag.

Schwab.

Die alte Waschfrau.

Du siehst geschäftig bei dem Linnen
Die Alte dort in weißem Haar,
Die rüstigste der Wäscherinnen
Im sechs und siebenzigsten Jahr.
So hat sie stets mit sauerm Schweiß
Ihr Brot in Ehr' und Zucht gegessen,
Und ausgefüllt mit treuem Fleiß
Den Kreis, den Gott ihr zugemessen.

Sie hat in ihren jungen Tagen
Geliebt, gehofft und sich vermahlt;
Sie hat des Weibes Loos getragen,
Die Sorgen haben nicht gefehlt;
Sie hat den kranken Mann gepflegt;
Sie hat drei Kinder ihm geboren;
Sie hat ihn in das Grab gelegt,
Und Glaub' und Hoffnung nicht verloren.

Da galt's die Kinder zu ernähren;
Sie griff es an mit heiterm Muth;
Sie zog sie auf in Zucht und Ehren,
Der Fleiß, die Ordnung sind ihr Gut.
Zu suchen ihren Unterhalt,
Entließ sie segnend ihre Lieben:
So stand sie nun allein und alt,
Ihr war ihr heitrer Muth geblieben.

Sie hat gespart und hat gesonnen,
Und Flachs gekauft und Nachts gewacht,
Den Flachs zu feinem Garn gesponnen,
Das Garn dem Weber hingebracht.
Der hat's gewebt zu Leinewand;
Die Scheere brauchte sie, die Nadel,
Und nähte sich mit eigner Hand
Ihr Sterbehemde sonder Tadel.

Ihr Hemd, ihr Sterbehemd, sie schätzt es,
Verwahrt's im Schrein am Ehrenplatz;
Es ist ihr Bestes und ihr Letztes,
Ihr Kleinod, ihr ersparter Schatz.

Sie legt es an, des Herren Wort
Am Sonntag früh ſich einzuprägen;
Dann legt ſie's wohlgefällig fort,
Bis ſie darin zur Ruh' ſie legen.

Und ich, an meinem Abend, wollte,
Ich hätte, dieſem Weibe gleich,
Erfüllt, was ich erfüllen ſollte
In meinen Grenzen und Bereich;
Ich wollt', ich hätte ſo gewußt
Am Reich des Lebens mich zu laben,
Und könn't am Ende gleiche Luſt
An meinem Sterbehemde haben.

Chamiſſo.

Scipio.

Schau dort den Mann! Er kommt gegangen,
Die Toga läſſig umgehangen:
Das iſt der große Scipio.

Dem sich Karthago gab verloren,
Vor dem von Roms geborstnen Thoren
Des Varus grauser Enkel floh.

Es ist der Weg zum Kapitole,
Den er mit ruhmbeschwingter Sohle
Als Triumphator einst erstieg.
Er geht mit ernster Romersitte
Auch heut hinauf in festem Schritte,
Als führt' er eine Schaar zum Sieg.

Und dennoch wirft er heute zagen:
Was sein Haupt er überragen,
Die Mißgunst hat sein großes Thun.
Er ist verklagt als Landverräther,
Und vor dem Hof der greisen Väter
Erhebt die Klage der Tribun:

„Wir haben Gold dir reich gesendet:
Es ward auf diesen Krieg verschwendet
Des Volkes Schweiß und letzte Kraft.
Du haben wir uns überlassen,
Du hast vertreut des Silbers Massen:
Wohlan, so gieb uns Rechenschaft!"

„Stolz giebst du reiche Pracht zu schauen;
Rings an den Bergen, auf den Auen
Wird Oel und Korn und Wein dir reif.
Wer mag dem Zweifel da gebieten?
Und drum im Namen der Quiriten
Verklag' ich dich auf Unterschleif."

Da hebt sich Scipio vom Sitze,
Es bleiben seines Auges Blitze
Mitleidig auf dem Kläger ruhn.
Aufschlägt er eine Bücherrolle,
Und mild, als wüßt' er Nichts von Grolle,
Beginnt er seine Rede nun:

„Leicht wär's, ihr Väter, mir zu rechten!
Ich schrieb im Zelt in heißen Nächten
Dieß Rechnungsbuch mit eig'ner Hand,
Von meinem Quästor untersiegelt,
Dess Lippe jetzt der Tod verriegelt,
Ist's meiner Ehre gültig Pfand."

„Und weil mich die Erinn'rung freute,
So hielt ich's aufbewahrt bis heute:
Nun aber, dünkt mich, ist's genug.

Zu fragen nach Beweis und Pfande.
Es wäre mir und euch zur Schande —
Dies meine Antwort: kommt zum Spruch!"

Er schweigt und reißt das Buch in Fetzen
Und wirft es zu des Hofs Entsetzen
Aufs Kohlenbecken Stück für Stück.
Dann schürt bedachtsam er die Flammen,
Bis es zu Asche fiel zusammen,
Und geht zu seinem Sitz zurück.

Still wird's — dann jauchzt es in der Runde:
„Frei, frei von Schuld!" aus jedem Munde;
Der Kläger bebt in banger Scham.
Doch in dem wilden Beifallrufen
Neigt sich der Held und geht die Stufen
Hinab so ruhig, wie er kam.

G. Kinkel.

Schwerting, der Sachsenherzog.

Der Schwerting, Sachsenherzog, der saß bei Festesmahl,
Da schäumten Weine perlend in eisernem Pokal.
Da rauchten Speisen köstlich in eisernem Geschirr,
Da war von Eisenpanzern ein wild und rauh Geklirr.

Der Dänenkönig Frotho gegenüber Schwerting saß,
Mit staunender Geberde die Eisenketten maß,
So diesem niederhingen von Hals und Brust und Hand,
Und dann die Eisenspangen am schwarzen Trau'rgewand.

„Sagt an, was soll das deuten? Herr Bruder, gebt mir kund,
Warum ihr mich geladen zu solcher Tafelrund'?
Als ich herabgezogen aus meinem Dänenland,
Da hofft' ich euch zu finden im güldenen Gewand."

„Herr Kunz, Gold dem Freien, und Eisen für den Knecht!
Das ist der Sachsen Sitte, und so allein ist's recht.
Ihr habt in Eisenbande der Sachsen Arm gezwängt;
Hat eure Kunst gulten, sie wäre längst zersprengt."

„Doch, mein' ich, giebt's noch Mittel, zu lösen solches Erz;
Ein biedrer Sinn und Glaube, ein hoch und muthig Herz,
Das muß den Arm befreien, gefesselt hundertfach,
Das muß den Eidschwur lösen und tilgen niedre Schmach!"

Als so der Fürst gesprochen, da traten in den Saal
Zwölf schwarze Sachsenritter mit Fackeln allzumal.
Die harrten stumm und ruhig auf Schwerting's leises Wort
Und sprangen dann in Eile, die Brande schwingend, fort.

Nicht lang', da ſcholl von unten zu Herrn und Gaſtes Ohr
Ein Kniſtern und ein Praſſeln wie Feuerswuth empor;
Nicht lang', da ward's im Saale gar ſchwül und ſommerheiß,
Und: „'s iſt die Stund' gekommen!" ſprach dumpf der ganze Kreis.

Der König will entfliehen, der Herzog hält ihn ſtark:
„Halt! ſteh'! und laß erproben dein ritterliches Mark!
Halt es dem rauhen Gegner, der unten praſſelt. Stand,
Dein ſei die Sachſenkrone! dein ſei das Sachſenland!"

Und heißer, immer heißer wird's in der weiten Hall',
Und lauter, immer lauter erdröhnt der Balken Fall.
Und heller, immer heller wird rings der rothe Schein,
Die Thüre ſinkt in Trümmer, die Lohe ſchießt herein.

Da knieen betend nieder die wackern Rittersleut':
„Herr! sei den Seelen gnädig, die selber sich befreit!"
Der Herzog doch sieht ruhig der Flamme Windeslauf,
Der König sinkt zu Boden, er reißt ihn wüthend auf.

„Schau' hin, du stolzer Sieger! erzittre, feiges Herz!
So löst man Eisenbande' so schmilzt dein mächtig Erz!"
Er ruft's, und ihn erfasset der Flamme wild Gefaus,
Und nieder stürzen Alle, und nieder stürzt das Haus.

G. Ebert.

Kaiſer Rudolf's Ritt zum Grabe.

Auf der Burg zu Germersheim,
Stark am Geiſt, am Leibe ſchwach,
Sitzt der greiſe Kaiſer Rudolf,
Spielend das gewohnte Schach.

Und er ſpricht: „Ihr guten Meiſter!
Aerzte! ſagt mir ohne Zagen:
Wann aus dem zerbrochnen Leib
Wird der Geiſt zu Gott getragen?"

Und die Meiſter ſprechen: „Herr,
Wohl noch heut' erſcheint die Stunde."
Freundlich lächelnd ſpricht der Greis:
„Meiſter! Dank für dieſe Kunde!"

„Auf nach Speyer! auf nach Speyer!"
Ruft er, als das Spiel geendet;
„Wo ſo mancher deutſche Held
Liegt begraben, ſei's vollendet!"

„Blast die Hörner! bringt das Roß,
Das mich oft zur Schlacht getragen!“
Zaudernd stehn die Diener all',
Doch er ruft: „Folgt ohne Zagen!“

Und das Schlachtroß wird gebracht.
„Nicht zum Kampf, zum ew'gen Frieden,“
Spricht er, „trage treuer Freund,
Nun den Herrn, den lebensmüden!“

Weinend sieht der Diener Schaar,
Als der Greis auf hohem Rosse,
Rechts und links ein Kapellan,
Zieht, bald Leich', aus seinem Schlosse.

Trauernd neigt des Schlosses Lind'
Vor ihm ihre Aeste nieder,
Vögel, die in ihrer Hut,
Singen wehmuthsvolle Lieder.

Mancher eilt des Wegs daher,
Der gehört die bange Sage,
Sieht des Helden sterbend Bild
Und bricht aus in laute Klage.

Aber nur von Himmelsluft
Spricht der Greis mit jenen Zweien,
Lächelnd blickt sein Angesicht,
Als ritt er zur Lust im Maien.

Von dem hohen Dom zu Speyer
Hört man dumpf die Glocken schallen.
Ritter, Bürger, zarte Frauen
Weinend ihm entgegen wallen.

In den hohen Kaisersaal
Ist er rasch noch eingetreten;
Sitzend dort auf goldnem Stuhl
Hört man für das Volk ihn beten.

„Reichet mir den heil'gen Leib!"
Spricht er dann mit bleichem Munde;
D'rauf verjüngt sich sein Gesicht
Um die mitternächt'ge Stunde.

Da auf einmal wird der Saal
Hell von überird'schem Lichte,
Und entschlummert sitzt der Held,
Himmelsruh' im Angesichte.

Glocken dürfen's nicht verkünden,
Boten nicht zur Leiche bieten,
Alle Herzen längs des Rheins
Fühlen's, daß der Held verschieden.

Nach dem Dome strömt das Volk
Schwarz, unzähligen Gewimmels.
Der empfing des Helden Leib,
Seinen Geist der Dom des Himmels.

Kerner.

Bretagne.

An den Ufern der Bretagne, horch' welch' nächtlich Wiederhallen!
Aus den Wellen, aus den Wogen hört man es wie Lieder schallen,
Und ein Glöcklein tönt herüber leise wundersamen Klang;
Doch das ist nicht Schiffsgeläute, das ist nicht Matrosensang.

An den Ufern der Bretagne wohnt ein Volk von alter Sitte,
Kreuz und Krone, Gott und König gelten hoch in ſeiner Mitte;
Doch der König iſt gerichtet, und den heiligen Altar
Hält mit blankem Schwert umlagert eine mordgewohnte Schaar.

„Unſern König, den geliebten, wohl! ihr konntet ihn uns nehmen;
Doch des Glaubens heil'ge Inbrunſt ſollt ihr nimmer uns bezähmen!
Iſt doch Gott an allen Orten, in den Tiefen, auf den Höh'n,
Und an allen, allen Orten hört er ſeine Kinder flehn." —

Leiſe, leiſ'! Der Abend dämmert! Süße Nacht! o ſei willkommen!
O du Balſam den Geſchlagnen, o du Schützerin den Frommen!

Leise, leise' löst den Nachen, nehmet Angel und Geräth,
Tauscht die Späher, täuscht die Wächter —: in die Wogen zum Gebet. —

Klinke Ruder hör' ich rauschen: Alle kommen, Kinder, Greise,
Weib und Mann, dem Herrn zu dienen nach der Väter frommer Weise,
Neugeborene zu taufen, — einzusegnen Ehebund,
Friedenswort und Trost zu hören aus geweihten Priesters Mund.

In der Mitte schwamm der Priester, Kreuz und Hostie in den Händen,
Fischerbuben ihm zur Seite, süßen Weihrauch auszuspenden:
Durch der Wellen dumpfes Murmeln schallte fröhlich der Choral,
Klang das Glöckchen, tönten Seufzer und Gebete sonder Zahl.

Sprach der Alte durch die Wogen über Alle ſeinen Segen,
Und ſie kreuzten ſich und neigten ſeinen Worten ſich entgegen:
Durch der Wogen wildes Brauſen ſchallte fröhlich der Choral,
Pfiff der Sturmwind, ſchlug der Regen, zuckten Blitze ſonder Zahl.

„Herr! du biſt ja aller Orten, auf den Waſſern, wie auf Erden:
Laß das Meer, das arg empörte, eine ſich're Kirche werden!“
So durch des Gewitters Donnern tönte flehend der Choral,
Krachen Bord und Maſt und Ruder, pfeifen Kugeln ſonder Zahl.

Umgeſchaut! Wachtfeuer glänzen auf des Ufers ſteilem Rücken,
Stehen Krieger, die Verderben in die offnen Boote ſchicken.

Aufgeſchaut' der weite Himmel glüht, ein einzig Feuermeer. —
Tod im Waſſer, Tod am Ufer — keine Rettung rings umher!

„Herr' du biſt ja aller Orten, auf den Waſſern, wie auf Erden:
Auch die in dem Meer geſtorben, Herr! ſie ſollen ſelig werden!"
Alſo durch der Wogen Wuthen, ſo durch Kugeln ſonder Zahl.
Durch der Feinde Hohngelächter klingt, verklinget der Choral.

— Fahret wohl, ihr frommen Beter! — Keiner kam an's Ufer wieder!
Die Gemeinde mit dem Prieſter ſchlang die falſche Welle nieder;
Nur am Morgen unter Trümmern, zwiſchen Klippen und Geſtein.
Schwamm das Kreuz, das wunderſel'ge, in des Frühroths Roſenſchein.

R. Prutz.

Der Birnbaum auf dem Walſerfeld.

Es ward von unſern Vätern mit Treuen uns vermacht
Die Sage, wie die Väter ſie ihnen überbracht;
Wir werden unſern Kindern vererben ſie auf's Neu';
Es wechſeln die Geſchlechter, die Sage bleibt ſich treu.

Das Walſerfeld bei Salzburg, bezeichnet iſt der Ort,
Dort ſteht ein alter Birnbaum, verſtümmelt und verdorrt,
Das iſt die rechte Stätte, der Birnbaum iſt das Maal,
Geſchlagen und gewürget wird dort zum letzten Mal.

Und iſt die Zeit gekommen, und iſt das Maaß erſt voll, —
Ich ſage gleich das Zeichen, woran man's kennen ſoll,

So wogt aus allen Enden der sündenhaften Welt
Der Krieg mit seinen Schrecken heran zum Walser-
feld.

Dort wird es ausgefochten, dort wird ein Blutbad
sein,
Wie keinem noch die Sonne verliehen ihren Schein,
Da rinnen rothe Ströme die Wiesenrain' entlang,
Da wird der Sieg den Guten, den Bösen Unter-
gang.

Und wann das Werk vollendet, so deckt die Nacht
es zu,
Die müden Streiter legen auf Leichen sich zur
Ruh',
Und wann der junge Morgen bescheint das Blut-
gefild,
Da wird am Birnbaum hangen ein blanker Wappen-
schild.

Nun sag' ich euch das Zeichen: ihr wißt den
Birnbaum dort,
Er trauert nun entehret, verstümmelt und ver-
dorrt;

Schon dreimal abgehauen, ſchlug dreimal auch zuvor
Er ſchon aus ſeiner Wurzel zum ſtolzen Baum empor.

Wann nun ſein Stamm, der alte, zu treiben neu beginnt,
Und Saft im morſchen Holze auf's Neu' lebendig rinnt;
Und wann den grünen Laubſchmuck er wieder angethan,
Das iſt das erſte Zeichen: es reift die Zeit heran.

Und hat er ſeine Krone erneuet dicht und breit,
So rückt heran bedrohlich die lang' verheiß'ne Zeit,
Und ſchmückt er ſich mit Blüten, ſo iſt das Ende nah',
Und trägt er reife Früchte, ſo iſt die Stunde da.

Der Bauer iſt gegangen zum Baum und ihn befragt,
Hat wunderſame Kunde betroffen ausgeſagt;
Ihn wollte ſchier bedünken, als rege ſich der Saft
Und ſchwöllen ſchon die Knospen mit jugendlicher Kraft.

Ob voll das Maaß der Sünde? ob reifet ihre Saat
Der Sichel schon entgegen? ob die Erfüllung naht?
Ich will es nicht berufen, doch dünkt mich Eins wohl klar:
Es sind die Zeiten heuer gar ernst und sonderbar.

Chamisso.

[illegible]

Habana.

Habana.

Lyrisch-epische Dichtung

von

Adolf Böttger.

Leipzig,
Hermann Costenoble.
1853.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Freundlichen Gruss

an

Jegór von Sivers

in

Livland.

Die Winterſonne warf dunkelroth
Auf's Schneefeld den letzten Schimmer —
Ich ſaß am Kamin, von Flammen umlebt,
Stillſinnend im einſamen Zimmer.

Da klirrt' es plötzlich — Du tratſt herein,
Ein Fremder aus nordiſchen Landen —
Ich ſah Dir in's Auge — ſein offener Schein,
Er löſte die feſſelnden Banden.

Wir plauderten bald uns nahe verwandt
Beim Flackern traulicher Kerzen,
Wir schüttelten uns treuherzig die Hand
Und warm ward's Beiden im Herzen.

Du kehrtest zurück in den deutschen Schnee
Aus tropischen Lenzparadiesen,
Noch rauschten im Ohr Dir die Wogen der See
Und des Urwalds blühende Riesen.

Ich lauschte begeistert jeglichem Wort,
Als tönten mir heilige Psalmen,
Du trugst mich über den Ocean fort
Zur Küste mit wogenden Palmen.

Du folgst' ich durch der Savannen Glut,
Durch stürzende Wolkenbrüche,
Ich tauchte in des Blütenwalds würzige Flut,
In berauschende Negergerüche.

Der lichtblaue Himmel — wie lockt er mich
Im Bananenschatten zu liegen,
Wo auf wundersam schillernden Blumen sich
Smaragdene Kolibri's wiegen:

Wo der Mais, der Indigo schießt empor,
Wo der Kaffee rötet die Beere;
Du führtest mich in die Cabanen von Rohr
Zu den Insulanern am Meere —

Da brachst Du ab — 's war Mitternacht,
Ich aber blieb schwelgend in Träumen.
Frost schüttelte mich, — als ich erwacht,
War's deutsch in den heimischen Räumen.

Seit jener Stunde durchzuckte mich licht
Der Zauber der Tropengefilde: —
Dir send' ich mein Träumen — es ward zum Gedicht:
„Habana, die liebende Wilde!"

Leipzig, den 4. Juni 1853.

A. B.

Habana.

Gedicht

in

vier Gesängen.

Erſter Geſang.

1.

Tiefklar liegt das Blau des Himmels
Ueber Cuba's mächtgen Palmen,
Daß im Sonnengold die Stämme
Bronznen Lautenschäften gleichen,
Reichgeziert vom Knauf der Früchte.

Spielend schimmern wie Krystalle
In dem Wechselglanz des Lichtes
Die vom leichten, lauen Luftzug
Hin und her bewegten Blätter.

Während in dem grünen Tempel
Leis die Palmenkronen rauschen,
Schwingen sich, wie Stahlstreme
Funkelnd an der hohen Wölbung,
Kolibris und Paradiesen
Leichten Fluges von Baum zu Baume.

Senkrecht ragt die steile Felswand
Ueber eines kleinen Flusses
Sandbesäumtes klare Fluten,
Die des Felsens wildzerriss'nen
Verwirrung wogend wiederspiegeln.

Balsamduftige Pflanzen halten
Die vom Ostwind jäh geschlagnen
Wunden in der schroffen Klippe
Mildverhüllend, kühl umwunden.

Wie ein feurig Sonnenauge
Blickt der Gattung rothe Blüte

Aus dem grünen Stachelpanzer
Dran Vanill' und Rose wonnig
Ihre Duftgehänge weben

Moosige Tropenbäume wurzeln
In dem moderfeuchten Boden,
Farren strecken feingeß-dert
Ihre riesigen Blätterfächer,
Drüber Ranken hastig kletternd
Sich im Blütenkuß umschlingen

Gelbe, röthliche Violen
Und Lianenblütenketten
Schlagen ihre grünen Brücken,
Hoch sich durch die Lüfte schleudernd,
Keck von einem Stamm zum andern,
Bis sie ringelnd als Guirlanden
In die klaren Wellen tauchen.

Tausendfarbige Schmetterlinge
Wiegen haschend sich und naschend
Wie vom Stiel gerissne Blüten
Ueber ihren Blumenschwestern.

Alles ringe nur Duft und Farbe,
Klang und Licht und ewige Jugend;
Maßlos schafft in üppiger Fülle
Die Natur zum Siegesbogen
Sich dies Erdenparadies.

2.

An dem Abhang jenes Felſens
Saß ein ſonnig Kind der Inſel,
Cuba's Stolz und Zier, Guara,
Des verſtorbnen Häuptlings Tochter.

Neben ihr auf moosigem Stamme
Einer ſturmgefällten Ceder
Lag ein Bündel Palmenfaſern,
Die ſie mit gewandten Händen
Künſtlich flocht zum feinen Netze:

Nur zuweilen hielt ſie inne,
Blickte träumeriſch zum Fluſſe,
Seines Laufes leichte Biegung
Mit bedeutſam Aug' verfolgend.

Durch die dicht verſchlungnen Buſche,
Längs der blumenreichen Ufer,
Bunt von Schmetterlingen, Vögeln
Farbenſchillernd übergaukelt,
Reich an goldbeſchuppten Fiſchen
Schlängelt er die feuchte Straße,
Aehnlich einem Silberfaden,
Der an Perlen Perlen reiht:
Schlängelt thalwärts ſich vorüber
An dem Inſulanerdorfe,
Wo der Rauch in Wolken wirbelt
Aus den rohrgeflochtnen Hütten,
Wo Guara's Blutsverwandter,
Hatuey der greiſe Häuptling

Dieses Weibes Eingeborne,
Rother Wilden Stamm beherrscht.

Tief in liebliche Gedanken
Ist Guara's Geist versunken,
Theilnahmlos für die Umgebung
Starrt ihr Aug' jetzt auf den nackten
Steinblock eines Felsgerölles,
Wo ein bunter Salamander
Wohlbehaglich in der Sonne
Ohne sich zu rühren schillert,
Und mit offnem weiten Munde
Heiße Lüfte schlürfend athmet.

Plötzlich wird sie aus dem Brüten
Aufgeschreckt vom lauten Rufe:
„Sprich, wer bin ich?" — und zwei Hände
Schließen rückwärts ihr die Augen.

Schnell den wohlbekannten Fesseln
Sich entwindend ruft sie schelmisch:
„Sanchez! Sanchez!“ und mit Lachen
Schlüpft sie unterm Arm des Spaniers
Wie ein Reh hin und verschwindet
In dem nahen Palmenwäldchen.

„Wart! Guara, wildes Mädchen!
Büßen sollst du's, Antilope!“
Heitern Tones ruft's der Spanier,
Und verfolgt die braune Schöne.

3.

Schön ist die kammerduft'ge Tropennacht,
Wenn feurig, groß, die Sterne niederglänzen,
Doch schöner noch Guara's Gliederpracht
In ihren fünfzehn sommergleichen Lenzen.

Gesunde Fülle wiegt bei jedem Schritt
Sich in des Körpers lieblicher Bewegung,
Von außen wettertrotzend wie Granit,
Doch innen Wachs für jede warme Regung.

Das Weiß im Auge blinkt so feucht und mild,
Als ob ein Silberquell durch Nächte flösse,
Der Stern doch blickt so leidenschaftlich wild,
Als ob im Ring ein Aar daraus schösse.

Ihr voller Busen wallt in üppiger Glut,
Frei von Gureva's liebeflehendem Wimmern;
Die braune Haut durchglänzt ihr heißes Blut,
Wie durch das dunkle Meer Korallen schimmern.

Das glanz'ge Haar in Schnüren aufgetürmt,
Geziert mit Muscheln, Gold und duftigem Holze,
Die Hüften leicht mit wollnem Tuch geschürzt,
Zeigt die Natur ihr Kind in nacktem Stolze.

Nicht ahnend ihres Reizes Allgewalt,
Reich wie ihr Land, von keiner Schmach getroffen
Liegt unschuldathmend, nackt wie die Gestalt
Ihr kindlich Herz dem weiten Himmel offen.

Wohl war ihr Herz voll Segen wie ihr Land,
Doch heiß auch wie sein Odem — weh dem Frechen,
Der daran rührt mit unversöhnter Hand —
Die Löwin brüllt, ihr Theuerstes zu rächen.

„Was ist dies Theuerste?" — tritt zu mir her,
Und folge mir durch Waldgestrüpp und Halmen:
Hörst du die Küsse? — frage nun nicht mehr:
Das schöne Paar ruht selig unter Palmen!

4.

Sanft gelehnt an Sanchez' Schulter
Sprach Guara zum Geliebten,
Während Schlinggewächs und Blumen
Lieblich sie zum bunten Kranz wand:
„Lieb' ich nicht die schönen Blumen,
Und wer Blumen liebt, der liebt auch
Seine Brüder recht von Herzen!
Zweifelst noch du an Guara?
Seit dem Tag, wo du den wilden
Karaiben mich entrissen
In dem muthvoll blutigen Kampfe,

Lieb' ich dankerfüllt dich mehr noch,
Als die Brüder meines Stammes,
Mehr, als Vater ich und Mutter
Je geliebt, die jetzo droben
In den schönen bunten Wolken
Sterne sind der großen Götter!
Ja in deiner lieben Sprache,
Die von deinem Mund ich lernte,
Schwör' ich dir, ich liebe mehr dich,
Als die guten mächtigen Götter,
Die im Meeresrauschen reden!
Hab' ich dir doch Alles, Alles
Was ich nur vermocht, gegeben!"

Sanchez lächelt, auf die Lippen
Innig heiße Küsse pressend:
„Glücklich bin ich, der ich liebend
In der seligsten Umarmung
Deines Körpers, deiner Seele

Süßen Reiz genießen durfte —
Doch Macabe? bist als Braut du
Nicht bestimmt ihm vom Caziken?“ —

„„Sanchez! schweig' von dem Verhaßten;
Meid' ich doch ihn wie die bösen
Geister, die in Höhlen kauern,
Unheil uns und Tod verhängen.
Was kann gegen Kraft der Liebe
Hatuey jemals““ —

„Doch er haßt mich!“

„„Nur seit drüben in dem Strome
Jener weiße Mann ertrunken,
Meint er, daß ihr nicht vom Himmel
Als des Luftreichs mächt'ge Wesen
Zur krystallnen Flut geglitten,
Nein, daß all' ihr Weißen sterblich;
Keck drum wagt er euch zu trotzen.
Besser doch weiß ich's, Geliebter,

Wenn ich dich so halt' und küsse,
Spricht es tief in meinem Innern:
Ja du bist, du bist unsterblich!" "

Während sie sich liebeglühend
An des theuern Mannes Brust schmiegt,
Ihm die blondumlockten Lippen
Küßt und wieder küßt beseligt,
Flustert sie ganz leis: „Und morgen
Abends nach dem Gitterfeste
Schleich' ich wieder zu der Laube" —

„Kapitän!" ertönt es plötzlich
Aus dem Busch von rauher Stimme,
Gleich darauf naht sich ein Spanier,
Ordonnanz vom Commandanten:
„Kapitän! eilt flugs nach Regla,
Es befiehlt euch Don Velasquez!"

5.

In dem Schmuck des Scharlachmantels
Schritt der Commandant von Cuba
Don Velasquez finsterbrütend
In dem Zimmer auf und nieder;
Trat an's Fenster, ungeduldig
Träumerisch an die Scheiben klopfend:
Als Don Sanchez de Ribeira
Meldend sich vor ihm verneigte.

Auf ihn zu mit rascher Wendung
Geht Velasquez: „Sei willkommen,
Don Ribeira, wackrer Hauptmann!

Kenn' euch lang als tapfren Degen,
Ihr verdient vor all' den Andern
Meine Gunst — nicht Kapitän mehr,
Ihr seid Commandant von Regla.

Nach Sankt Jago ruft mich stündlich
Die Empörung wilden Pöbels,
Morgen reis' ich, und erwarte
Cortez' Schiffe dort in Kurzem
Ihr indessen werdet treulich,
Umsichtvoll und kräft'gen Handelns
Spanien's Herrschaft hier verwalten
Morgen, oder besser heut' noch,
Schließt Vertrag mit dem Caziken
Gegen Tand und kodernd Spielzeug,
Daß er seines Weilers Boden
Spanien läßt und seine Dörfer
Tiefer legt in's Innre Cuba's.

Zaudert Hatuey — seid entschlossen,
Rüstet euch und wenn die Zufuhr
Aus Cureva hier gelandet,
Ueberrumpelt ihr die Horden,
Und vertilgt mit Schwert und Feuer
Für das Kreuz und Christi Glauben
Dieser Wilden letzte Spuren.
So geschieht's im Namen Gottes,
Seines Sohn's und heil'gen Geistes!"

6.

Festlich wallt in langer Reihe
Zum geweihten Sezessionstempel
Heut' der Zug der Indianer,
Ihre Gottheit, ihre Ideen
Durch die Priester anzuflehen.

An der Spitze der Gazelle
Hatuey mit stolzer Würde;

Kostbar zieren Brust und Nacken
Ihm Korallen, Gold und Steine,
Die bei jeder leichten Wendung
Klingelnd an einander beben.

Um die hohe Stirn ein schillernd
Buntes Diadem von Federn
Drunter schlicht das greise Haupthaar,
Auf die kupferfarb'ne Schulter
Niederfiel in weißen Strähnen.
Ein mit Knochen feindurchwirkter
Schurz von Fellen deckt die Lenden.

Eine Trommel schwingt und wirft er
Aehnlich einem Tamburinne
Aus gehöhltem Cedernholze,
Schlägt mit goldumreifter Rechten
Auf die Scheibe, daß sie rasselt,
Daß sie wilden Tactes klappert.

Hinter ihm im reichſten Putze
Folgen Männer, Frauen, Mädchen
Feierlich zum Palmenhauſe.

Vor der Thür des Tempels ſetzt ſich
Hatuey mit gekreuzten Beinen,
Schlägt mit immer heft'gern Schlägen
Auf die Tremmel, leiſe murmelnd,
Während langſam ihm vorüber
In das heil'ge Haus der Zug geht.

Lautaufjauchzend tragen Jungfrau'n
Körbe voll Kaſſavakuchen
Ueberdeckt mit Laub und Blumen
In das Heiligthum der Wilden.
Mit Geheul und wirren Schreien
Nimmt die Prieſterſchaar die Gaben,
Bricht die Kuchen, reicht dem Götzen
Sie zur zaubervollen Weihe.

Und verbeilt die wunderkräftigen
An die Insulanerbruder.

Dann zum Bild des holzgeschnitzten
Mißgeformten plumpen Götzen
Tritt der Priester, dessen Antlitz,
Brust und Arm mit grausen Fratzen
Buntbemalt und tättowirt ist;
Und die Erde küssend kreicht er
Das Gebet zum Geist der Gottheit.

7.

Schutzgeist! vermittelnd erhöre mein Flehn,
Sühne das weltenbeseelende Weben,
Laß in der Gottheit das Böse vergehn,
Daß zum Genuß wir des Himmels erleben.

Sänftige des Vogels blitzenden Groll,
Daß sein Blick nicht die Wälder entzünde,
Nicht seines Flügelschlags Donnergerull

Sengende Steine praſelnt verkünde.
Peitſche das Meer nicht zu ſchäumender Flucht,
Laß es ſich ſonnen in ſpiegelnder Güte,
Schone des Pflanzs ſchwellende Frucht,
Segne den Mais in der werdenden Blüte.

Sonne die Seele mit wärmendem Strahl,
Laß uns die Palmen des Friedens errichten,
Groß in der Völker ſich mehrende Zahl
Laß nicht von Böſen die Guten vernichten.

8.

Als das letzte Wort verklungen,
Neigten Männer sich und Frauen,
Kehrten dann vom Götzentempel
Jubelnd in die Palmenhütten,
Die sie frisch mit Zweigen schmückten.

Vor dem Eingang seiner Wohnung
Stand der greise Wilzenhäuptling,
Ihm zur Seite saß Macabe,
Just beschäftigt, weiße Steine
Seinen Pfeilen einzukitten
Mit dem Blut von Fledermäusen

Da trat Sanchez leichten Grußes
Zu den Beiden alſo redend:
„Im dem Namen ſeines Königs
Grüßt Velasquez dich, o Häuptling!
Er verſpricht dir reiche Schätze,
Prächt'ge Kleider, bunte Decken,
Europäiſche Prunkgeräthe
Und die ſchwerſte Kette Goldes
Mit dem Bildniß unſres hohen
Herrn und Königs: Karls von Spanien,
Wenn du Willens, dieſes Weiles
Grund und Boden abzutreten,
Deine Hütten abzubrechen,
Tiefer dich nach Cubanacan
Mit den Deinen anzuſiedeln —
Doch beharrſt du noch wie früher
Trotzig auf dem alten Sinne:
Wird er mit Gewalt dir zeigen,
Was der Wille mag des Königs!

Dies der Auftrag — nun entscheide!" —
Hatuey entgegnet kurz ihm,
Festen Blick's, verschränkt die Arme:
„Was sind mir die bunten Decken,
Was mir eure Prunkgeräthe,
Eure Kleider, gold'nen Ketten
Mit dem Bildniß eures Herrschers
Gegen diesen heil'gen Boden,
Der gezeugt uns, drauf wir leben,
Den die Väter schon bewohnten,
Den sie sterbend uns vererbten?
Niemals weichen wir und wanken,
Nie von diesem heil'gen Boden.
Würdig ihres Erbes, sterben
Wir auch, wo die Väter starben.
Dies entbiete Don Velasquez!" —

Der Cazike sprach's und wandte
Rasch sich in die Palmenhütte.

Daß die Antwort, schlau bedacht schon,
Sanchez auf der Lippe erstickte.

Dieser kehrte sich zum Gehen,
Als Guara ihm im Weg sprang;
Eine Granatillablute
Bot sie ihm bereiten Blickes
Und floh hurtig in die Hütte.

Eifersüchtig, Flüche murmelnd
Sah's Macabe und erhob sich. —

9.

Weltenleo, in reiner Schöne,
Purpurn auf die Wellen streuend
Sank in's Meer der Sonne Blutball
Rothlichblau erglänzt der Himmel,
Eine Perlenmutter Muschel,
Deren Perlen Mond und Sterne

Balsam schütteten die Blüten
Aus dem nahen Hain herüber
Nach dem Strand des Oceanes,
Der, gestilltem Sturm gleichend,
Sanft und friedlich, wellenathmend
Schlummert an der Brust der Erde.

10.

Vor der Feſtung Regla lärmten
Durcheinander wirre Stimmen,
Inſulaner, die zum Markte
Thierfell', Früchte, Schwämm' und Vögel
Heut hierher gebracht den Spaniern,
Packten, ſchleppten jetzt die Waaren,
Die ſie eingetauſcht im Handel,
In die großen Kähn' am Ufer;
Und die Ruder kräftig regend,
Daß ſie laut im Tacte klatſchten,

Fuhren ſie entlang des Strandes,
Ihres Dorfes Hütten zu.

Als der letzte Kahn der Wilden
Ruderte vom Felsgeſtade,
Glichen ſchon die Erſten kleinen
Schwarzen Vögeln, deren Schwingen
Haſtigen Flugs die Wogen ſchlugen,
Daß die phosphorbergenen Tropfen
Wie ein Schwarm von Feuerfliegen
Sprützend auf und nieder tanzten.

Im Verſteck der Bucht doch ſchaukelt
Leis ein Kahn noch läß'gen Spieles;
Unſern ſtand ein Inſulaner,
Der ſich Tabacksblätter drehte,
Feuer ſchlug, die Pfeif' entflammte
Und ſie an die Lippen bringend
Duft aus Nas' und Mund hervorblies.

In dem Kahn wiegt ſich ein Mädchen,
Blickte ſchweigend bald zur Meerflut,
Bald zur rothen Mondesſcheibe,
Die in vollem Glanz emporſtieg.

Auf den Wellen lag ein Goldnes
Märchenduftig, ſehnſuchtweckend,
Und als gält's ein Herz zu ſchmelzen
Schwang ſich durch die nächtige Wonne
Aus den Laubgehegen Regla's
Ein verführend Liebesliedchen
Sanft zu Mandolinenklange:

„Vom Ruder treuft der goldne Schaum,
Der Nachen ſchaukelt her und hin,
Und drin, im ſüßen Sommertraum
Wiegſt du dich, braune Schifferin
So ganz allein, ſo ganz allein? —
Die Weg' iſt falſch, o nimm mich ein,

Nicht kos' ich wie das Meer mit dir,
Bin ein getreuer Gondelier!"

„So küßt den vollen, rothen Mund
Leichtsinnig dir der Mond so bleich,
Du blickst hinab zum Meeresgrund;
Macht dir das kleine Herzchen weich
Sein holder Schein, sein holder Schein? — —
Der Mond ist falsch, o nimm mich ein,
Nicht kos' ich wie der Mond mit dir,
Bin ein getreuer Gondelier!" —

Leis verklingt der Ton der Stimme
In dem Spiel der Mandoline —
Süßer Ton aus liebem Munde,
Ach zu wohl kennt ihn Guara!
Als schon lang das Lied verhallt war,
Bebt noch durch ihr Innres lüstern
Ruhelose Pein der Sehnsucht,

Nicht zu dampfend wildes Feuer;
Aus dem Kahne springt sie plötzlich
Und erklimmt bebend das Ufer;
Leichten Schritts, verhaltnen Athems,
Schlüpft vorbei sie an Macabe,
Den der Qualm des Blatterrauches
Eingehüllt in dichte Wolken.

Kaum daß unter ihrer Sohle
Sie verräth des Sandes Knistern,
Hüllen rettend sie Bananen
Mit dem Fächerschirm der Blatter.

II.

„He! Guara!“ — tiefe Stille,
Antwort auf Macabo's Rufen
Plätschern nur die Meereswogen,
Wenn sie, wie neugierig lugend,
Um den leeren Kahn sich drangen.

Eifersüchtige Zweifel foltern
Jetzt die Brust des Indianers,
Nach dem Messer in dem Gürtel
Greift halb willenlos die Rechte;
Und er ruft den großen Geist an.

Daß er auf dem Donner reitend
In der Wirbelwinde Mantel
Niederkam' und mit den Flügeln
Schwarzer Wolken rings die Erde
Und das Meer zusammenrüttle,
Um im Sturz der Weltentrümmer
Die Entflohene zu verschütten.

Wüthend ballt er seine Faust dann,
Beißt voll Ingrimm in den glühen
Tabacksstengel, wirft ihn von sich
Und beginnt in raschem Sprunge
Rachedurstig die Verfolgung.

Schon erreicht er die Gebüsche,
Die der Festung Felsen kränzen,
Unstet rollend schaut sein Auge,
Der Verlornen Namen rufend:
Als ein muntrer spanischer Kriegsknecht

Ihm den Weg vertritt mit Laden:
„Ei! wohin so eilig Rothhaut,
Was doch schreist du nach Guaxa!
Vino tinto! ist die Losung!
Halbwart Bruder! heiss schlucke,
Trink dich voll am Catalanier,
Bis die Augen, Dir, du Krebs du,
Untergehn im Weinetaumel!“

Eine Flasche schwenkt der Spanier
Weingetrunken in der Linken,
Während er mit fester Rechten
Den sich sträubenden umklammert.
Ungestümer wird der Spanier,
Als der Wild' ihm nicht Beisheit thut;
Beide drücken sich und reißen
Vorwärts sich und rückwärts beugend,
Auf dem Boden klirrt die Flasche:
Zornentflammter wird das Ringen,

Ihre Muskeln zucken krampfhaft,
Bis Macabo voll Verzweiflung
Den erschöpften Krieger endlich
So umpreßt und niederschleudert,
Daß er machtlos bleibt am Boden.

In das Buschwerk schlüpft der Wilde.

12.

Nacht iſt's, ach! ſo wonnevolle Nacht,
Wie ſie nur den ſeligen Inſeln lacht.
Sanft einlullend rauſcht das ferne Meer,
Feurig flammt das Kreuz im Sternenheer,
Glanzvoll aus kryſtallnem Aetherblau
Spiegelt ſich der Mond im Tropfen Thau,
Webt ein Silbernetz um Baum und Strauch,
Wo das Heimchen zirpt im Balſamhauch;

Wo so süß des nächtigen Vogels Lied
Schluchzend lockt aus palmenhohem Ried;
Wollustathmend schwingt sich durch die Luft
Würz'ger Blüthenkelche warmer Duft.
Nacht ist's, ach! so wonnevolle Nacht,
Wie sie nur den seligen Inseln lacht.

Von Bananenblättern überdacht,
Hingestreckt auf Binsenmatten wacht
Sanchez ruhlos, sein entflammter Sinn
Harrt der schönen Insulanerin.
Was auch hold die Nacht der Tropen beut,
Was gilt dies dem Sehnsuchtsvollen heut?
Denken, Fühlen rinnt ihm fieberwild
In ein einzig, in ihr liebes Bild.
Zweifel, Ahnung foltern seinen Geist,
Der in stetem Wechsellaufe kreist.
Greift zur Mandoline jetzt die Hand,
Schleudert er voll Ungeduld

Bald sie wieder trostlos in den Sand,
Als wär' sie an all' den Qualen schuld.

Wie das Herz ihm raschern Tactes schlägt,
Wenn die Luft die Palmenwipfel regt,
Von dem Lager springt er flugs empor,
Lauscht aufs neu, ob sich getäuscht sein Ohr,
Schreitet auf und ab mit hastigem Schritt,
Und im Hall trügt ihn der eigne Tritt.
Dann gelehnt an einen alten Baum
Läßt er den Gedanken freien Raum.

Herdi! da rauscht es in den Farren sacht —
Leis erklingt ein Athmen durch die Nacht,
Leichter Schritte rascher Gang
Schallt entlang. —
Jetzt ein lieblich schwellendes Klingen
Zitternder Schellen an Spang' und Ringen
Tönen Musik dem lauschenden Ohr —

Erwartungsvoll blickt Sanchez jetzt empor —
Es naht — es eilt —
Das Buschwerk wird getheilt,
Im Mondlicht wallt
Die bangersehnte liebliche Gestalt.
Sie ist's, sie ist's —
Ein Augenblick — und o der süßen Lust!
Guara fliegt an die geliebte Brust.

13.

„Guara komm!
Ruh aus auf meinem Knie — schöpf Athem Kind!
Dein Hauch belebt mich mild wie Frühlingswind!
Komm lege deine weiche liebe Hand
Als Balsamblatt auf meines Herzens Brand!
Küß' ich die Lippen dir, küß' ich die Augen:
Laß Linderung mich aus jedem Kusse saugen!
Laß deiner Reize Wonnen mir erblühn,
Du dunkle Nacht, draus meine Sterne glühn!" —

„„O süßer Freund!
Dein Kuß brennt flammend durch die Seele mir,
Ganz willenlos drängt Alles hin zu dir,
Zu dir nur zieht mich's hin — heißt Sterben dies,
Sterb' ich in deiner Arme Paradies!
An deiner Brust fühl' ich mich erst geboren,
Gewinne nur, wenn Alles ich verloren.
Mit Wonneschauer klärst du mir die Nacht,
Du lichter Tag, draus meine Sonne lacht!
O könnt ich bei dir weilen fort und fort"" —

Sie flüstert halbgebrochen noch dies Wort —
Dann tiefe, bange Stille durch's Gefild.

So pocht das Herz am Herzen feurig wild —
Das Auge bricht in namenloser Glut,
Wie Lipp' an Lipp' in Eins verschmolzen ruht, —
Ein Seufzer noch, hinschmachtend wunderbar —

Ein Athmen frei von allem Erdenkummer —
Und auf die müde Wimper sinkt dem Paar
Ein wonneseliger, reizdurchgossner Schlummer.

14.

Sanft das reizend holde Köpfchen
Auf die Bruſt geneigt von Sanchez
Ruht Guara leiſer athmend.
In die ſchwarze Nacht des Haares
Hüllen die gelöſten Locken
Schamhaft ihres Buſens Wogen.
Schönheit liegt auf deinen Gliedern,
Seligkeit auf deinen Lippen,
Liebeshlürfend Kind der Sonne!

Ach so schön, so frauenlieblich,
In dem Arm der Liebe schlummernd,
Eingewiegt von Meer und Sternen,
Warst du niemals noch Guara!

Nieder war der Mond gegangen,
Plötzlich rauscht es in dem Laube,
Zweig' und Aeste knicken rasselnd,
Aus dem Schlummer schreckt Guara,
Streicht das Haar sich aus der Stirne,
Blickt unruhig in die Runde —
Lauernd schimmern aus dem Busche
Grellend wilden Blicks zwei Augen,
Weiße Stern' aus Nachtgewölke —

Kreischend tönt der Schrei Guara's.

Sandez fährt empor vom Lager,
Und eh' Zeit ihm wird zum Fragen,

Tritt verkörpert schon die Antwort
Auf ihn zu als Insulaner,
In der Hand ein blankes Messer,
Fluch und Murren auf der Lippe.
„Wer da!“ ruft mit fester Stimme
Sanchez, zur Muskete greifend;
Doch den Augenblick gewahrend
Stürzt der Andr' ihm in die Arme,
Nur ein Ruck — es blitzt die Pfanne
Und die Kugel zischt in's Laubwerk.

Sanchez kämpft gewandt ihn nieder,
Ringt mit schnellem Griff das Messer
Aus der Hand des Indianers,
Zückt es mit gewaltiger Drohung
Und dann auf die Brust ihm knieend
Gellt sein Pfiff, indeß Guara
Dem Geliebten kräftigen Armes
Beisteht und den Meuchler bindet.

Kurze Frist — und Fackeln flackern
Mordlich durch die grüne Waldnacht,
Sanchez' Diener nahn bewaffnet.
Zitternd fällt der Schein der Leuchten
Auf den Wilden, der am Boden
Zähneknirschend noch sich windet;
Sanchez blickt ihm in das Antlitz:
„Ha! Macabe, Hatuey's Sidam? —
Leute! knebelt flugs die Bestie, —
Vorwärts marsch! hinauf nach Regla!"

Zweiter Gesang.

1.

Vor der Wohnung des Cazike,
Deren Lehmdach und Mauer
Ragt ob allen andern Hütten,
In dem Haine von Orangen
Tanzte wilde Waffentänze
Cuba's Jugend, aalgeschmeidig
Ihre rothen Leiber schlingend:
Muschelhörner heulten schaurig
Zu dem Tactschlag hohler Klötze.

Leicht wie Schmetterlinge schwingen
Knaben sich mit glatter Wendung
Durch den Wald gestreckter Speere,
Während um die dichte Gruppe
Jünglinge mit Federbüschen
Um sich selbst sich drehend tanzen
Und in wirren Zickelwirbeln
Die geworfnen Keulen fangen.

In das Tuten, in das Rasseln
Mischt Gesang sich rauher Stimmen.

Plötzlich herrscht ein tiefes Schweigen, —
Aus der Hütte tritt der Häuptling,
Stolz das Haupt emporgehoben,
Das der goldne Reif umzirkte;
Um die breiten Schultern wallte
Fürstlich ihm der Federmantel.

Nieder auf die Erde kauern
Ehrfurchtsvoll die Inuitaner,
Und zu ihnen redet Hainey
Warnungsvoll die Vaterworte:

2.

„Tayrie Söhne Cuba's, trauet nicht
Diesen Spaniern, die von je betrogen:
Schon vor Jahren kamen weltentlicht
Ihre Schiffe zu dem Strand gezogen,
Und die Stämme sprachen voll Vertraun:
Hier ist Land für euch und eure Frau'n,
Seid gerecht und gut und unsre Brüder.

Wol versprachen dies die Weißen all,
Doch sie bauten riesige Mauerdrachen,
Warfen feindlich drohend Wall auf Wall,
Sperrten Donnerkeil' in ehrne Rachen,
Und die Priesterschaft trieb mit uns Spott,
Wollt uns lehren den dreieinigen Gott,
Sprach von Sklaven uns und von Gehorsam.

Und zum Kampfe kam es blutig scharf,
Ihres Feuers haben wir gespottet;
Ob auch manch' Geschoß uns niederwarf,
Unsre Feinde wurden ausgerottet —
Alle traf ein blutiges Gericht —
O wir Iberen! trauten wir nur nicht
Diesen Spaniern die von je betrogen!

Denn auf's neue drang zu unserm Strand
Dieser Räuber frevelndes Gewimmel,
Pflanzte Kreuz und Banner in den Sand,

Doch uns schirmte der gewalt'ge Himmel,
Nieder schickt er wilde Regenflut,
Ungestümer Wetter Blitzesglut,
Gift'ge Winde ließ er sie umtoben.

Viele starben, nur ein Häuflein noch
Will Vernichtungswolken wieder thürmen;
Laßt sie kommen all! Wir leben doch,
Ha! wir trotzen ihren Feuerstürmen!
Vor uns zieht der Götter Siegeslicht —
Tapfre Söhne Cuba's, trauet nicht
Diesen Spaniern, die von je betrogen!"

3.

Schrill Geheul und Waffengeklirr
Drehnt in zügelloser Wildheit
Dank und Jubel dem Gaziken.

Durch die Indianergruppe
Drängt sich jetzt ein Greis in Eile;
Gift im Blicke, grinst nach Rache
Furchtbar jegliche Geberde.
Und er ballt die Fäuste drohend:

„Häuptling! den Weißen Fluch und ihrer That,
Und Fluch der falschen Schlang' an deiner Brust,
Herr! höre mich und strafe den Verrath,
Wie du als Häuptling strafen mußt.

Drei Tage hatt' auf Wild ich Jagd gemacht,
Ich kehre müd' zurück die letzte Nacht,
Bieg' um die Felsenecke just, wo droben
Der weiße Feind das erste Kreuz erhoben —
Vor mir liegt Regla hell im Mondenlicht —
Da seh' ich — Herr! ich sah's und glaubt es nicht —
Doch hör' ich einen Schrei — seh wieder hin —
Nicht trügt mein Sinn —
Er ist's — Macabo ist's! — verrathen,
Von einer Horde spanischer Soldaten
Wird er zur Veste fortgeschleppt in Ketten —
Schäumend vor Wuth will ich ihn retten,
Stürz' auf die Feinde, doch die Uebermasse
Bewältigt mich — schon droht mir gleiches Loos —

Da faß ich muthig meine Kalabaße,
Und ſchlag' in's Antlitz auf den Gegner los —
Ob er erlegen meines Schlages Wucht,
Nicht weiß ich es — doch ich entkam durch Flucht.
Noch wilde Häuptling, unter jenem Schwarm
Erblickt' ich Sandez — und an ſeinem Arm
Gelehnt ein ſchönes, ha ein falſches Weib,
Rothhäutig ſchön, von unſerm Stamm und Leib.
Beim ewigen Schatten droben! — es geſchah,
Wild heult ich auf als ich die Schande ſah,
O wär' mein Auge doch ein Blitz geworden,
Gejauchzt hätt' ich, im Blicke ſie zu morden.
Sie ſchmiegte ſich an ihn, drückt ihm die Hand,
Er küßte ſie — — ſie ſah mich und entſchwand.

Und dieſes Weib, das ſich dem Feind ergibt,
Das dich und den verräth, der heiß ſie liebt,
Iſt deines Bruders Tochter, iſt Guara!"

4.

In seiner Federnhütte Raum,
Wo zierlich Wand an Wand bedeckt
Mit des Flamingo's rothem Flaum,
Mit Gold und Federn buntgefleckt
Thront auf dem Stuhl von Straußbeine
Hamuey mit ernstem Richtergesicht,
Um ihn die Greisen des Stammes
In Muschelgürt und Federmamme;
Vor ihm mit schamgesenktem Blick,

Ganz unbesorgt um ihr Geschick
Guara in der Jugend Glanz,
Die Perle von dem Inselkranz.

In voller Schönheit wunderbar,
Ein Sonnenkind, kaum fünfzehn Jahr,
Steht sie im Kreis der Männerschaar.
Wol Jeder hätte selbst vom Leben
Gern fünfzehn Lenze hingegeben
Um einen einz'gen Glutmoment
Bei ihr, die Lieb' in Seelen brennt!

Sanft spricht zum Häuptling sie gewendet:
„O Herr, du hast nach mir gesendet!
Hier bin ich, neige mich vor dir!
Die große Gottheit sei mit mir!“

Melodisch Wort aus schönem Mund,
Musik aus heiligem Tempelgrund!

So wie zwei frische rothe Beeren,
Die glühend laden, sie zu zehren,
Vor Reife quillend — öffnen sich
Guara's Lippen, jugendlich —
Sie spricht — o Zauber der Natur!
Und ihrer Zähne weiße Schnur,
Als ob gereiht wär Stern an Stern,
Glänzt blendend wie des Cocos Kern!

Der milden Stimme Wonnelaut
Dringt tief in aller Hörer Herzen —
Doch kann's kein Puien rings verschmerzen,
Daß Guba's Stolz des Weißen Braut!

5.

Hatuey erhebt sich von dem Thron
Und ruft mit streng gemess'nem Ton:
„Guara!
Vor diesem Kreise frag' ich dich,
Kennst Sanchez du den Spanier? — sprich!" —

Wer von dem Liebsten in der Welt,
Das an die Erd' ihn einzig hält,

Vom harten Schicksal wird getrennt,
Und Keinem wagt sein Leid zu klagen,
Da ihn, wenn er es laut bekennt,
Verlust betrübt mit herben Plagen:
Der nur empfindet, kennt allein
Guara's Herz und Seelenpein.

Indeß im Fieber glüht ihr Sinn,
Tritt einzger Schweiß von ihrer Stirn,
Ihr Mund verweigert zu gestehn,
Wovon das Herz möcht' übergehn:
Es schwirrt ihr Alles ringsherum,
Sie fühlt nur dunkel, sie muß knien; —
Das Auge starr, die Lippe stumm,
Fällt vor dem Gatten sie zu Füßen.

6.

Hannes reißt sie vom Boden auf
Und finstrer blickend spricht er drauf:

„Du schweigst? weshalb? nicht fragt ich mehr. —
Ich weiß, du hast mit ihm Verkehr.
Glaubst nicht, daß ich für Frevel blind
Und weil du meines Bruders Kind,
Die Strafe wirst der Schuld zu Theil,
Und läugnest du — dort hangt das Beil.

Das strenge Wort, gesprochen kaum,
Weckt sie aus ihrem Fiebertraum,
Es rüttelt sie in's Leben hart
Der Schreckensruf der Gegenwart.
Sie zittert, ringt die Händ' und weint,
Nicht weil zu Strafen sie erkoren,
Was ihre Brust nur mehr versteint;
Nein! den geliebten Sanchez meint
Für ewig nun ihr Herz verloren.
Zerstückt ist ihrer Liebe Glück,
Auf Scherben sieht sie nur zurück,
Die der genoss'nen Tage Schein
Ihr wiederspiegeln klar und rein,
Und die nun rettungslos zertrümmert —
Noch steht Guara tief bekümmert,
Noch löst in unbemmbarem Lauf
Ihr Leiden sich in Thränen auf — —
Da fällt ihr Blick ganz unbewußt
Auf der Versammlung weiten Kreis,

Und wie ein Blitz durchzuckt's die Bruſt,
Des Auges Quell gefriert zu Eis,
Die zarte Regung preßt ſie nieder,
Der Liebe Kraft ſtählt ihre Glieder:
Was kommen mag, es gilt ihr gleich,
Sie fühlt in dem Gefühl ſich reich,
Daß ſie den freigethanen Schritt
Mit unerſchrocknem Muth vertritt
Sie ſtreicht ſich aus der Stirn das Haar,
Und trotzend jeglicher Gefahr,
Hoheit des Weibs im Feuerblick
Wirft ſtolz den Kopf ſie in's Genick;
Verzückt in wonneſel'ger Luſt,
Hebt ſich lautathmend ihre Bruſt,
Und ihre Lippe ruft gefaßt:
„Von Herzen lieb' ich, den ihr haßt!“

7.

„Von Herzen lieb' ich!" — dieſes Wort
Wird ihrer Seele Zauberhort,
Der eignen Stimme Wiederhall
Hebt ſie nur mehr in ihrem Fall;
Voll Muth tritt einen Schritt ſie vor,
Als ob die Gottheit ſie begeiſtert,
Hebt ſtolz die Rechte ſie empor
Und ruft von innrer Glut bemeiſtert:

„Häuft Schand' auf Schand', und Schmach auf Schma
Sinnt Martern nur und Gräueln nach,

Nichts beugt die Kraft, die Liebe giebt:
Treu lieb' ich ihn, wie er mich liebt!

Die Götter gaben mir der Trennung Schmerz,
Nun bitt' ich sie nur um Geduld;
Warum doch pflanzten sie mir Lieb' in's Herz,
War' diese Liebe Sünd' und Schuld!
Nicht Haß, nur Lieb' ist mein Verbrechen,
Und dies Gefühl wollt ihr jetzt rächen?

Ich sah zuerst ihn, als mit Heldenmuth
Er mich entriß der Karaiben Wuth;
Wie konnt' ich anders danken, als ihn lieben?
Ihn, dem die Hoheit auf die Stirn geschrieben,
Ihn, der mich liebte, weil er mich gerettet,
Wie er mich sanft auf's weiche Moos gebettet —

Bei ihm, bei ihm fühlt' ich die Seligkeit,
Die mir kein Bräutigam meines Stamm's verleiht;

Was mich zu Sanchez zog, das Liebesglück,
Stieß von Macabe mehr mich nur zurück.
O süße Schuld, die ich beging,
Als er mir heiß in's Auge blickte,
Als ich an seinem Munde hing
Und jeder Laut im Liebeskuß erstickte!
O kehrten jene sel'gen Stunden,
Wo mich die Götter ihm verbunden —
Von ihm getrennt, wie möcht' ich leben! —

Wohlan! wollt raschen Tod mir geben —
Auf meinen Knieen fleh' ich, stoßt mich nied
Schickt mich in's unterird'sche Reich,
Versagt mir Prunk- und Todtenlieder,
Nehmt Lieb' und Leben nur zugleich —

Hier ist mein Nacken — führt den Streich!"

8.

Hatuey zieht die Stirn in Falten,
Furchtbar zuckt's ihm um die Lippe,
Und er spricht mit grauem Tone,
Kalt und langsam zu Guara:

„Du verwirktest Leib und Leben,
Stiehst in unzähmbarem Wahnsinn
Uns zum Trotz, zur Schmach der Götter
Für den Spanier, den verhaßten.

Statt Macabe, deinen Bräut'gam,
Zu befrein aus Spaniens Ketten,
An dem Todfeind ihn zu rächen,
Brüteſt du dich wahnverblendet
Mit der Schuld vor deinem Stamme.
Hat der Kuß des falſchen Spaniers
Dich bethört mit Zaubergifte,
Daß du fern von dieſem Buhlen,
Ueberdrüßig deiner Tage,
Sterben willſt den Tod des Beiles?

So vernimm was dich erwartet;
Sterben ſollſt du nicht des Todes,
Ich vergönne dir zu leben
Als verſtoßne Magd des Stammes!
Deiner Liebe ſollſt du denken,
Wenn der Sonne Glut dich martert
In dem blut'gen Schweiß der Arbeit.
Mag ſein Bild dir Baſiam träufen

In das Mark der wunden Glieder,
Wenn die palmgeflochtne Geißel
Tag und Nacht dich spornt zum Dienste,
Als Belohnung deiner Mühen
Schwör' ich dir beim Gott des Bösen,
Selber dir zum Kuß zu bringen
Das geliebte Haupt des Weißen,
Kannst dann kosen nach Belieben!

Sclaven! reißt die goldnen Spangen,
Reißt den Schmuck von Arm und Brust ihr;
Führt hinab sie zu den Pfählen,
In den Graben der Verdammung,
Büßen mag sie dort die Wollust
Unter Streichen kraftgen Fleißes! —

Ohne Klagelaut und Bitte,
Hatuey's Hohn lahmt ihr die Zunge,
Läßt Guara sich von rauben

Händen ihres Schmucks berauben;
Ihre langen schwarzen Haare
Fallen reizendläßig nieder
Auf den braunen nackten Busen.
Als ob ihr Gefühl erstorben,
Blickt sie seelenlos in die Runde —
Nur ein wilder Schrei gellt heulend
Durch die Luft, als hämisch grinsend
Sie zwei Insulaner packen,
Und, des Häuptlings Wink gehorsam,
Fort sie schleifen zur Verschanzung.

9.

Hatuey wendet ſich voll Würde
Zu dem Rath des rothen Stammes:

„Rache, glüh'nde Rache fodert
Dieſer Friedensbruch des Spaniers:
Selber eil' ich jetzt nach Regla,
Um Macabo auszulöſen;
Weigert ſich der freche Häuptling,
Sollen Pfeil und Schleudern zeigen,
Wie Gewalt ſich Recht erobert!

Laßt acht Canoe's ſtracks bemannen,
Ihr begleitet mich im Kriegsſchmuck —
Holt die Fracht — Große Götter!
Dumpf herüber wie Kanonen
Donnert's aus der ſpaniſchen Veſte!
Ha! ſchon wieder — Freudenſalven —
Was für wirre Stimmen — wer da!"

In dem Augenblicke dringen
Athemlos zwei Inſulaner
In die Hütte des Kaziken,
Werfen ſich am Throne nieder;
Aengſtlich weiſend, wildaufſchreiend
Kehrt der Eine ſich zum Häuptling:

„Mächtiger Hatuey, wehe Cuba!
Leg' mein Haupt zu Deinen Füßen,
Iſt nicht Wahrheit, was ich künde!
An dem Strand bei Regla drüben

Wimmelt's wieder neu von Weißen,
Ihre Feuerſchlünde krachen,
Rieſengroße Schiffe liegen
Eben vor Anker — an den Stangen
Hangen aufgehißt die Segel,
Und die gelben Flaggen flattern
In den klaren Morgenlüften,
Weh, verloren iſt die Inſel,
Rettet du nicht, großer Häuptling!"

Wuth, Verzweiflung, Wahnſinn toben
In dem Buſen des Cazike,
Wild verzerrt der Schreck ſein Antlitz,
Seine Fauſt ballt ſich erſt krampfig,
Dann wie raſend reißt er lautlos
Von der Schulter ſeinen Mantel;
Knirſchend ſtampft er ihn mit Füßen,
Und des Ingrimms Thräne preßt ſich
Aus dem ſchwarzen Glutenauge:

„Brüder, Brüder, eilt zum Walle —
Fluch den Weißen! — eilt zum Walle!
Jede Hand sei dort geschäftig, —
Fluch den räuberischen Feinden!
Nicht die Faust groß unsres Erbes
Werde diesen weißen Schlangen,
Lieber blutend untergehn!“

10.

Wo des Weinſtocks knorr'ge Stämme
Dickverwachs'ne Wildniß bilden,
An des Weilers letzten Hütten
Karren Innulaner Steine,
Erd' und Schutt zu hohem Walle.
Diese ſpalten rieſige Stämme,
Jene rammen ſpitze Pfähle,
Sie mit Ruthen überflechtend,
Daß ein Bollwerk unbezwingbar
Rings das Dorf vor Feinden ſchütze.

6*

Mit dem rohen Troß von Sclaven
Trägt Guara gleiche Lasten,
Keuchend schleppt sie Stein' und Blöcke,
An dem Damm sie nieterkellernt.

Einziger Trost in ihren Leiden
Ist ein Papagei, der Liebling
Und der Freund aus schönern Tagen:
Auf Guara's Schulter sitzend
Spreizt er seine grünen Federn,
Kreischt er mitleidvolle Töne.

Als zum zweiten Mal die Arme
Ihre Steinlast trägt zum Walle,
Krachen von dem Meer herüber
Sich in Pausen wiederholend
Der Kanonen Freudendonner.

Furchtsam fliehn die Indianer
Von der Arbeit in die Graben,

Laſſen Karren, Beil und Meſſer,
Rettung im Verſteck zu ſuchen.
Nur Guara fühlt ſich muthig
Bei dem Klang der Feuergrüße,
Ihres Sanchez tapfre Truppen
Nahn, vielleicht ſie bald zu rächen;
Hoffnung und Vertraun erwachen
In dem ſchwerbedrängten Buſen,
Und den Blick gekehrt nach Oben
Löſt ſich ihre Qual in Worten:

11.

„Die Götter Cuba's haben mich verlaſſen,
Sie ſtürzten aus der Liebe Palmenthal
Mich in des Abgrunds namenloſe Qual. —
Und ſollt' ich Hoffnung noch zu ihnen faſſen,
Mich ehrfurchtsvoll vor ihren Götzen neigen,
Die mitleidlos wie ihre Götter ſchweigen!

Ein jeder Donner aus dem Mund von Erz
Hallt Grüße vom Geliebten mir in's Herz.

Ja! zu dem Gott, den Sanchez mich gelehrt,
Den er als Gott der Liebe fromm verehrt,
Streck' ich, die Heidin, betend jetzt die Arme,
Erbarme du dich, Herr, erbarme
Des schwergeprüften Weibes dich!

Ein tiefes Weh durchschauert mich,
Läßt deine schöne Welt mich kaum mehr achten!
O lindre dieses unstillbare Schmachten,
Das mir tiefinnen wogt und wallt
Nach meines Freundes göttlicher Gestalt!

Im Herzen fühl' ich's wühlen,
Es lebt und regt
In zuckenden Gefühlen
Mir unter'm Busen angstbewegt.
Geliebter, dir und deiner Lieb' entgegen
Quillt dieser Regung ungekannter Segen!

Gott meines Sanchez, wolle mich nicht laſſen,
Dem Jammer der Verſtoßnen gib Geduld,
Ein ſüß Vergehn iſt meine ganze Schuld:
Zu lieben wagt' ich, und ich ſollte haſſen!

Dritter Gesang.

I.

Seit jenem unheilvollen Tag,
Wo mit Erniedrigung und Hohn
Guara traf der harte Schlag —
Seitdem vergingen Menden schon.
Der Haß, die Zwietracht der Parteien
Schlug immer drohender die Flamme,
Der Spanier stand unbeugsam ein
Er beißt das Dorf vom rothen Stamme.

Indeß der Wilde nimmer wich,
Sich mit dem Feinde nicht verglich:
Wie er, als fruchtlos seine Bitten,
Macabe zu befrein gestritten.
Der Spanier trotzt der Leidenschaft,
Der Wilde blieb in Kerkerhaft.

So gings herüber und hinüber, —
Mit einem Mal brach der Verkehr,
Und über Cuba zog ein trüber
Gewitterhimmel donnerschwer.

Sanchez entwarf behend den Plan,
Mit Waffen jetzt dem Dorf zu nahn,
Es zu umzingeln und bei Nacht
Mit der jetzt neuverstarkten Macht,
Ein Schrecken jenen Wilden allen,
Mit Schwert und Feuer einzufallen.

Doch auch der Inſulaner war
Gerüſtet eben auf die Gefahr,
Zu trotzen meint er Spaniens Lanzen
Mit ſeinen hochgethürmten Schanzen,
Denn unabläſſig, unaufhaltſam
Ward aufgedämmt, gerammt, gefarrt,
Daß jeder Kraft noch ſo gewaltſam
Der ſteile Wall entgegenſtarrt.

In dem Gewirr und wilden Treiben
Wo mußte heut' Guara bleiben,
Die Arme, die ſonſt ohne Raſt
In ſtummem Weh trug ihre Laſt,
Die unter Fluch und Geißeln keucht,
Sobald der Tag ſie aufgeſcheucht? —

Ab' ſeits umweht vom Morgenhauch,
Liegt hulflos ſie beim wilden Strauch,

Und ihrem webdurchzuckten Schoos
Ringt ſich ein Knablein wimmernd los.

Gleich der Liane, die zerſtückt
Fern vom geliebten Palmenbaum
Ein wilder Sturm zu Boden drückt,
Starrt ſie hinauf zum Himmelsraum.

2.

Regla's Felsenveste wiegelt
Schaukelnd sich auf Meereswogen,
Die der Sonne letzter Glutschein
Ueberstreut mit Feuerrosen;
Tiefe Stille — nur das Ave
Zieht verhallend durch die Lüfte
Von dem Mund andachtiger Beter.

Droben in dem dumpfen Kerker,
Den kein Lichtstral je erhellte,

Liegt Macabe, Flüche murmelnd,
Auf der feuchten Binsenmatte;
Seine Ketten rasseln schaurig,
Wenn er sich verhaltnen Grimmes
Auf dem Lager hin und her wirft;
Wüthend seine Fauste ballend,
Zerrt er an der Eisenfessel,
Doch da fruchtlos all sein Streben,
Sinkt er matt zurück auf's Lager;
Zu den Göttern geht sein Wehruf.

3.

Langsam richtet jetzt Macabe
Sich empor, und greift und tastet
An der meterfeuchten Mauer:
Endlich nähert einem Steine
Sich die nervige Hand — er ist es,
Den er emsig suchte.
Und er preßt sich an die Quadern,
Reibt und scharrt mit seiner Kette,
Mit den Klammern, die ihn schließen,

Der Granitwand morsche Fugen,
Daß der Mörtel niederbröckelt,
Und der Kalk sich löst in Stücken.
Immer heißer, immer schärfer
Mit vor Kraft verbiß'nen Lippen
Scharrt und ruckt und schiebt der Wilde
An der Platte, daß sie rüttelt,
Locker weicht aus ihrer Lage.

Süßer Lohn von mondenlanger
Unverdroßner Müh- und Arbeit!

I.

Freudig grinsend fühlt Macabo,
Daß am Ziel er seines Strebens,
Fiebrisch zuckt ihm jeder Muskel,
Wie der Stein aus Fug' und Banden
Sich heraushebt.
Horch! da dreht sich
In dem Kerkerschloß der Schlüssel;
Klirrend fällt der Riegel nieder,
Und zur Thüre tritt mit derbem

Männerschritt herein der Wächter,
In der Rechten eine Fackel,
Einen Korb in seiner Linken,
Wein darin und Brot und Früchte.

Und zum Wilden, der sich hurtig
Vor dem losgeriss'nen Steinblock
Hingeworfen und mit Aechzen
Krankheit lügt und Schwäche heuchelt,
Redet sich barschen Tons der Spanier:

„Was vertrieb dich von dem Lager,
Daß du kauerst hier im Winkel?
Was soll dein Geseufz und Winseln?
Hier ist Futter, rothe Bestie!
Deinen Leib kannst heut noch mästen:
Hier sind Früchte, hier ist Palmwein,
Nimm's und weihe deine Gurgel
An der letzten Henkermahlzeit!

Morgen in der Dämmerfrühe
Harrt der Halsbandkerker deiner,
Der mit pressendem Verlangen
Dich umschnürt und zu den Göttern
Deine Heidenseele wirbelt.
Fluch' den Deinen, daß mit Golde
Sie nicht ausgelöst dein Leben!"

Nieder zu Macabe's Füßen
Setzt der Spanier Trank und Speise,
Und verläßt dann stumm den Kerker.
Rasselnd schließen sich die Riegel.

5.

Wie in's Anschaun eines theuren
Götzenbildes süß verloren,
Blickt Macabo auf die Früchte,
Auf den würz'gen Saft im Kruge.
Aber schauervoll durchrieselnd,
Eiskalt wie ein Beil am Nacken
Fährt ihm noch das Wort des Spaniers,
Ihm der Fluch der Henkermalzeit
Durch's Gebein — er schreckt zusammen,

Jäher Abgrund klafft verschlingend
Vor der wutdurchtobten Seele.

Nach dem Weinkrug fasst er krampfhaft,
Leert ihn halb; mit beiden Händen,
Die vor innerm Grolle zittern,
Hebt er ihn empor und stammelt
Zu dem düstern Gott des Unheils
Sein Gebet und sein Gelübde.

6.

Du böser Geist, deß Arme riesig groß
Geschütternd wühlen in dem Erdenschoos,
Der Fieber, Pest in Schauderhöhlen braut,
Mit ihrem Fluch die Frucht' und Blüten thaut,
Daß die verruchte, falsche Menschenbrut
Den Tod draus athmet, Gift zerstört ihr Blut,
Du großer Geist, dich ruf' ich flehend an,
Los' meine Ketten, brich den Kerkerbann.

Guara's Herz durchbohr' der Rache Pfeil,
Und Sanchez Haupt zerschmettr' ein Donnerkeil.
Hilf mir zur Flucht mit deiner List und Macht,
Hang' drüber tief die schwarze Wimper Nacht!
Bei'm Kranich, hier in meine Brust geätzt,
Schwör' ich dir, urgewalt'ges Wesen, jetzt,
Dankopfer Menschenblutes dir zu weihn,
Sammt der Erschlag'nen Seufzer, Flehn und Schrein!
Den letzten Trunk trink ich dir drunten zu:
Die Stunde drängt — nun hilf und rette du!"

7.

An der Wand in tiefem Schlummer
Liegt gestemmt auf einen Schemel
Ein Soldat und schnarcht behaglich.

Furchtbar überläuft's Macabo,
Qualvoll drängt ihn die Minute;
Den Verrath gilt's zu ersticken
Oder sichern Tod zu leiden —
Ein Gedank' — er hat entschieden.

Schlangengleich quetscht durch die Oeffnung
Er sich stracks, erklimmt die Diele,
Todeskraft strömt durch das Mark ihm,
Nur ein Ruck — die Ketten springen —
Und im Anlauf tigergierig
Stürzt er auf den Spanier nieder,
Daß entseelt der Arme hinrollt.

Nach die Kleider ihm entreißend,
Knüpft er sie zum Strick zusammen,
Dann ein Satz zur Mitterluke, —
Um den Giebring die Schlinge
Flugs geworfen — und hinunter
Glitscht er langsam an der Mauer.

8.

Schon begann der Tag zu dämmern,
Als Macabo auf den Vorsprung
Einer Felsenklippe, blutend,
Athemlos, erschöpft herabsank.
Doch minutenlange Rast nur,
Und das Herz schlägt freudebebend,
Daß entronnen er dem Feinde,
Seinem Kerker, seinen Martern,
Seinem angedrohten Tod:
Und er achtet kaum mit Schein

Seiner wunden Glieder Brennen,
Als er von dem Felsgestrande
An den Zacken niederklettert;
Hauptlings stürzt er in die Wogen,
Die zu seinen Füßen rollen,
Daß die weißen Wasserkämme
Ueber ihn zusammenschlagen:
Dann mit festem Stoß sie theilend
Schwimmt gerettet er, gesühnet
Seines Todes Hütten zu.

9.

Vom Meere weht die Morgenluft
Durch der Lianen Blütenduft,
Verhaut mit ihrem frischen Hauch
Den dunklen, sonnedürren Strauch,
Und kühlt mit balsamfeuchten Schwingen
Guara's langgebeugten Leib,
Die trübe Tage hinzubringen
Verdammt ist als verstoßnes Weib.
Bald ruft zur Arbeit sie das Zeichen,

Vom Lager eilt sie, acht zum Tisch
Schöpft Wasser, wascht die Augen hell,
Die thränenwunden, herzenbleichen.
Dann kehrt sie in ihr grünes Zelt,
Das die Natur ihr selbst bestellt:
Pisang und Palmen wölben dicht
Ein Dach aus schatt'gem Blattgeflitter,
Und Farrenkraut und Schlingrohr flicht
Zum Mauerschutz sein blühend Gitter.
Den Boden decken Blattermatten,
Und trüber aus des Laubes Schatten
Winkt üppig von der Reife Wucht
Des Brotbaums nahrhaft würz'ge Frucht;
Der Sonnen Auf- und Niedergang,
Der Vögel trillernder Gesang,
Der Blumen Schwanken, überrascht
Vom Kolibri, der Düfte hascht,
Gibt auch der Leidenden in Zeit
Trost, Hoffnung und das Leben neu.

Doch was zumeist ihr Muth verleiht,
Der Lichtglanz ihrer Einsamkeit,
Der selbst des Tages herbe Qualen
Sanftlindernd weiß zu überstralen:
Es ist ihr Fleisch, ihr Blut — ihr Alles,
Lebend'ges Denkmal ihres Falles,
Der holde Knabe lächelnd mild,
Des theuern Vaters Spiegelbild.

10.

Von ihren Peinigern mit Hieben
Zur schweren Arbeit oft getrieben,
Beschimpft, verspottet, angespien,
Fleht sie zum Himmel auf den Knien,
Daß er sie aus der Macht der Horden
Bald mög' durch raschen Tod erlösen —
Verzweifelnd will sie grausam blind
An Fels ihr elend Dasein stürzen.

Doch nur ein Blick auf's liebe Kind
Und ihre hellen Thränen stürzen,
Sie nimmt's, sie kränkt's an ihrer Brust,
Und neu durchströmt sie Lebenslust:
Fest bindet sie's an ihren Leib,
Zur Narre dann — die Schläfe troffen
Doch, hart'ster Stunden Zeitvertreib!
Sie fühlt das Herz am Herzen klopfen.

11.

Sie breitet jetzt die selbst geschlungne
Baumwollne Schnur am Boden auf,
Und legt das Eis in Schlaf gesungne,
Gestillte Knäblein sorgsam drauf;
In Mutterwonnen ganz verloren,
Bangt Herz und Aug' an jedem Zug:
„Du armes Kind im Schmerz geboren,
Als ich dich unterm Herzen trug,
Verfolgte dich ihren blinde Wuth,

Haß, ungestillt und nie zu stillen,
Um Deines weißen Vaters Blut,
Um keiner Mutter Liebe willen,
Licht, wie kein Auge wegenblau,
Enthüll' sich dir der Zukunft Grau,
Daß nie kein junges Leben trübt,
Was Grausamkeit an mir verübt.

Himmel zu dir heb' ich die Hand,
Steh mir bei in Drangsal und Nothen,
Zwing' nicht die Mutter, des Herzens Pfand
In den Fluß aus Verzweiflung zu werfen! —"

12.

Es regt sich der Knabe, zappelt und schreit
Sein kindliches Weh in die Einsamkeit,
Die kleinen Händchen streckt er und ballt
Und blinzt durch Thränen in's Tageslicht; —
Guara beugt sich und hält ihn umfangen,
Küßt ihm die Thränen von Aug' und Wangen,
Schmeichelt und streichelt und singt ihn zu Ruh
Trägt bunte Blumen und Federn herzu,

Tändelt und ſpielt und ſitzt zu ihm nieder, —
Er greift nach den Blumen, er lächelt — er lacht —
Im feuchten Auge glänzt Freude wieder! —

Was ſchleicht da herbei aus dem Buſche ſacht?

Mit wüſter Stirn, zerwühltem Blick
Tritt ein Wilder vor — den blut'gen Leib
Laſſig umwunden mit dickem Strick:
Scheu blickt er ſich um — er ſieht das Weib,
Und ſtürzt wie ſinnlos auf ſie zu:

„Guara! gift'ge Natter du!
Kennſt noch den Sproß aus Fürſtenſtamm,
Macabe deinen Bräutigam?
Verfluchtes Weib, das mich verrieth,
Mit Hellenglut das Herz mir briet;
Indeß mein Busen glüht vor Liebe,
Stillſt du als Buhle deine Triebe

Mit dem marklosen bleichen Wicht,
In deß Gebein nur Fraß und Gicht! —
Doch lähmten sie auch lang die Schwinge
Dem Adler in dem Kerkerloch —
Er brach mit Riesenkraft das Joch,
Sieh her auf diese Kettenringe! —
Die Rache trieb wie Wirbelwind
Zu dir mich her" —

Sein Wort versagt,
Sein suchend Aug' fällt auf das Kind —
Wild stiert der Blick — es flammt, es jagt
Ein heiß Gefühl durch Brust und Hirn,
Ingrimmig schlägt er sich die Stirn
Mit wunder Hand, die wie sein Herz
Zerfleischt ist und durchbebt von Schmerz —
Noch einmal blickt er hin — und Wuth,
Beschimpfter Liebe Fieberglut,
Der Eifersucht heillose Kraft
Schürt wild der Rache Leidenschaft.

Er heult — er flucht — und faßt geschwind
Unter Gewimmer und Wehgeschrein,
Vor Guara's Augen das zitternde Kind
Und schleudert's —

„Rasender halte — halt ein!
Was that dir mein Kind — mich, mich laß büßen!"

Ein dumpfer Schrei — Macabe fliegt
Schnell in's Gebüsch — der Knabe liegt
Zerschellt zu seiner Mutter Füßen.

13.

Das Menschenherz ist einer Harfe gleich:
Zerreißt ein wilder Sturm, ein jäher Streich
Die Saiten drauf — erdröhnt ein greller Schall
Grausvoll und schaurig selbst im Wiederhall,
Und stille wird's — und nimmer, nimmer tönt
Ein freud'ger Klang, der das Gemüth versöhnt,
Aus den verstummten Trümmern, die zerrungen
Im grellen Laut mit einemmal verklungen.

Noch zittern noch die Saiten hin und wieder,
Wenn Luft sie rührt, doch hängen schlaff sie nieder,
Und ihres schwirrens bebendes Geklirr
Ist oede, freudlos und unheimlich wirr.

Ein greller Schrei — und auf den todten Leib
Ohnmächtig sinkt das jammervolle Weib;
Nichts sieht und hört sie mehr als sie sich neigt,
Die Saiten ruhen und die Harfe schweigt.

14.

Noch liegt sie starr, besinnungslos
Vor ihrem Kind auf blut'gem Moos,
Da rauscht es durch die Wogen leicht,
Schon in die Palmenbucht erreicht,
In dem Verstecke hält ein Kahn,
Drauß springt ein Spanier — hinl hinan
Zum Felsen mit bebendem Tritt,
Und wie er vorwärts lenkt den Schritt,

Kommt er Guara's Hütte nah,
Wo das Unsägliche geschah,
Und wie's ihn zu dem Orte zieht,
Bleibt er wie eingewurzelt stehn, —
Ist Täuschung Alles was er sieht?
Wie konnte dies ein Weib begehn?
Zerstörung des Schicksals Wetterstreich
Auch mit dem Zweig den Stamm zugleich?

Er beugt in liebevoller Trauer
Zum unglückseligen Weib sich hin, —
Sie sieht ihn nicht, — des Schreckens Schauer
Umhüllen den betäubten Sinn —
Doch als er ihren Namen rief,
Hebt sie das Haupt — es überlief
Beim süßen Laut sie wunderbar,
Noch ward sie ihrer sich nicht klar,
Und meint von Träumen sich geschreckt,
Traus Sanchez' Stimme sie erweckt.

Sie rafft ſich auf und liebewarm
Fliegt ſie in des Geliebten Arm,
Heiß preßt ſie ihn an ihre Bruſt,
Doch weh! — vergallt iſt ihre Luſt —
Furchtbare Wahrheit laßt mit Graun
Das bleiche Bild am Boden ſchaun,
Starr — fühllos — und erloſchen ganz
Der blauen Augen Veilchenglanz —
Die Lippen blaß — und o we ſind
Die Grübchen, ſeines Vaters Kind?

Laut ſchreit ſie auf: „Mach' deinen Knaben,
Mache die Mutter — rache das Kind!“

Und dabei zeigt die braune Hand
Stumm auf den todten Liebling nieder —
Kaum daß ihr Herz die Freud' empfand,
Durchbebet der grimme Schmerz ſie wieder.
Sie kann nicht fort, die Kraft verſagt,

Kein leises Wort — kein Seufzer klagt;
An Sanchez' Brust, die Augen offen,
Sinkt schlaff ihr Haupt, als ob der Streich
Des Todes schon ihr Herz getroffen —
Geknickter dunkler Rose gleich.

15

Wenn in der Glut der Leidenschaft
Zur Schwäche wird die stärkste Kraft,
Wird auch die Seele wild durchschüttelt,
Aus ihrem Bann herausgerüttelt,
Und eine Stimmung zu der andern
Muß sie fast unbewußt durchwandern,
Bis sie am Ziele selbst erstaunt,
Wie wechselnd ihr Gefühl gelaunt.

Gefühle, kann nicht zu erfassen,
Da sie sich gegenseitig hassen,
Schroff abgewehrt durch Scheidewände,
In reiben wechselnd sich die Hände.
So steigt der Hoffnung neuer Muth
Aus der Verzweiflung ärgster Wuth;
Das Herz fühlt neu lebend'ges Wallen,
Das schon dem Tod sich wähnt verfallen.

Und so empfand Guara auch,
Als das Bewußtsein ihr gekehrt,
Von Hoffnung einen linden Hauch,
Der ihre Seele kühlt und nährt;
Doch war's nicht Hoffnung auf Genuß,
Nur eine Freude lauterer Art;
Ein unerbittlicher Entschluß,
Den lang sie schon im Geist bewahrt,
Reift zur Vollendung jetzt heran,
Die Hoffnung blies den Funken an,

Er glimmt und wird zur Flamme schon,
Die furchtbar wachst mit grimmem Hohn,
Den Stamm vertilgt im Feuerschwall —
Und kann sie selbst begrabt im Fall.
Die Hoffnung bleibt ihr noch auf Erden:
Zu rächen, und gerächt zu werden.

16.

Wie Schwalben irren Flugs gebeyt
Vor Stürmen schwirren auf und nieder,
So kreuzten die Gedanken jetzt
Im Haupt Guaras hin und wieder;
Und wie sie am Geliebten hing
An seiner Augen blauem Stolz,
Und ihn Gefühl in Worten schmelz,
Lest sich die Qual die sie umfing,
Ob auch in halbgebrochnen Lauten
Sich die Gedanken nur vertrauten.

Wie lang ach! bliebst du mir so fern,
Da mich ein unheilvoller Stern
In's Elend stieß, mein Herz vergällt,
Beschimpft, geschändet vor der Welt.
Nicht daß sich Mitleid für mich regt,
Und schweigend noch Erbarmen hegt,
Wenn von der Arbeit Last und Mühn
Bluttriefend meine Glieder glühn —
Verspottend stoßen sie mich fort,
Und mit der Sprache herbstem Wort:
Habana! — was in eurem Laut
Wahnsinnig heißt — schmäht mich ihr Hohn
Bis ihrem Antlitz ich entflohn.

Habana! ja wahnsinnig soll
Guara bald dem Stamm erscheinen,
Wehklagend sollen sie beweinen,
Daß Rache furchtbar macht und toll.

Und jetzt — o sieh! den Grund geröthet,
Macabo hat mein Kind getödtet,
Er brach ein losgerissnes Thier
Aus deinen Kerkern — stürzt' zu mir
Und würgt das Kind mit geller Lache,
Nun weißt du Alles — Rache — Rache!"

17.

Gefühl der Rache! ha du glühend Eis!
Du Gallenfrüchte tragend Reis!
Heißsonniger Strahl, du kochst in Sklavenhaft
Das Blut im Hirn, den Muth gebrochner Kraft,
Löst selbst im kaltverschlossenen Gemüt
Die Flocke Haß, daß sie im Zorne sprüht,
Und zur Lawine wächst im Herzensraum,
Bewältigend im Wachen wie im Traum

Der Seele Wunsch, das rege Bild im Geist;
Und während sie in ihre Wirbel kreist,
Was sie erfaßt, stürzt sie Sterbenden gleich
Sich selbst in des Verderbens dunkles Reich.

18.

Emmer hebt Sandes, legt die Hand:
„Mein süßes Leben traue mir!
Bei jenem Kreuz am Himmelsrand
Schwör' ich Guara Rache dir.
Ehe treiben sich beginnt zu neigen
Wird sich die That die blut'ge zeigen,
Umumgelt wird von meiner Macht
Das ganze Dorf in dieser Nacht.

Wenn Alles schläft, gib mir ein Zeichen,
Zünd einen leichten Wirbelbrand —
Und Rache soll den Stamm erreichen,
Mit Schwert und Feuer tilg' das Land!"

Dem Tod zu trotzen keck entschlossen
Im Rachekampf mit den Genossen,
Treibt Sandez eilig fort zu fliehn,
Verrather Hand ihn zu entziehn,
Und auch Ghiara drängt ihn fort
Zu meiden diesen Heimatsort.
Doch wie zum Kuß er sie umschlingt
Entreißt das Schwert sie ihm und schwingt
Hoch durch die Luft es als Panier:
„Ein Pfand der Rache bleib es mir!
Zu Mord, Zerstörung, Kind und Braut
Zuck' ich's auf diesen Zweikampf laut!"
Zum Kuß fliegt sie dann heiß herbei,
Als ob der Liebe letzter sei.

Noch ein Umarmen voll Entzücken —
Ein Blick — ein stummes Händedrücken —
Und Sanchez eilt in rascher Flucht
Hinab zur felsumschirmten Bucht;
Ein Sprung — und wie der Pfeil vom Bogen
Fliegt leicht der Nachen durch die Wogen.

Vierter Gesang.

1.

Schwarz, dunstig hängt die Sommernacht
Auf Cuba nieder; selbst die Pracht
Des Kreuzes an dem Himmelsrand
Verhüllt der Wolken Florgewand.
Schwül zittert die gedrückte Luft,
Die Stauden schwitzen harz'gen Duft;
Bang schauernd, wenn ein Hauch sich regt,
Der Palmen Kronen leichtbewegt.
Zu Pausen gellt der Ruf der Wacht
Am Schanzwerk durch die dunkle Nacht.

Der Weiler selbst liegt friedlich still —
Ein Thierschrei nur, ein Vogelschrill
Kreischt aus dem Wald minutenlang.
Wenn bei des Donners dumpfen Klang
Ein Blitz das Dickicht hell durchbricht,
Die Schläfer aus der Ruhe weckt
Der braune Sohn der Insel ruht
Von Tagesmühn und Tagesglut
In seiner Hängematte jetzt,
Von Traumgebilden hin gehetzt:
Zuweilen nur zuckt will die Hand
Nach Beil und Messer an der Wand.

2.

Plötzlich steht wie festgekettet
Eine rothe Wolke schimmernd
Ueber'm Insulanerdorfe —
Fuhr der Blitzstrahl zündend nieder,
Der im fernen Westen leuchtet?
Ein Moment noch — hell aufloderts!
Eine lohe Feuersäule
Schlägt zum Himmel krampfig züngelnd.

Sanchez, dem die Stunden der Leiden,
Hart vor seines Zeltes Wand
Ungeduldig auf das lichte Zeichen
Von Guara's Rachehand.
Kaum gewahrt er jetzt die Flammen,
Gellt sein Pfiff — es ruft im Nu
Aus der nächtlich stillen Ruh
Trommellärm das Heer zusammen.
Sanchez schmückt im Waffenglanze
Stürmt voran zum blut'gen Tanze
Den Indianerwällen zu.

3.

In dem Weiler welch ein Schrecken!
Muſchelhörner heulen, wecken
Aus dem Schlaf die Wilden auf.
Alles rennt in irrem Lauf
Nach den rauchumwallten Hütten,
Deren Dach und Blätterhütten
Funkend fliegen jach empor;
Dann als Feuerflammen wallend,
Auf die Nachbarhütten fallend,
Breiten ſie als Brand hervor.

Wasserströme stürzen und schwemmen
Mit der Quellen entschöpften Flut
Glitschend den Boden, doch nimmer zu dämm
Ist des Feuers umgreifende Glut.

In das Lärmen, Flüchten und Drängen
Mischt sich der Frauen gellendes Schrei'n
An deren Knie die Kinder sich hängen
Furchtsam sich bergend vor'm blendenden Sc

An Hatuey's Thür, das Beil in der Hand
Rüttelt Macabo — aus Fugen und Band
Kracht sie zu Boden: „Häuptling empor!
Verrath, Verrath schleicht um Hütten und
Die Nacht ist um — es ist lichter Tag!
Heiß weht des Flamingo's Flügelschlag!
Auf! führ' uns gegen die weiße Brut,
Lösche das Feuer mit Strömen von Blut!"

4.

Während hinauf zum weißen Himmel
Die Erd' ein unzählbar Gewimmel
Von rothen Sternen prächtig weist
Und Feuerflecken merkwürdig,
Die Kletermäus' und Paragein,
Die wilden Tauben mit Krächzen und Schrein
In's trügerisch falsche Tageslicht nein
Und halb verfehlt zu Nesten schwirren:

Schickt aus Haubitzen Ball auf Ball
Der Spanier in des Feindes Wall.
Die riesigen Kugeln fliegen drein,
Zerschmettern Holz Gebälk und Stein.
Es klafft ein Sprung — die Schanze weicht —
Schon ist der Wilden Dorf erreicht —
Frei lebt des Hasses Leidenschaft,
Feind packt den Feind mit Mordeskraft.

5.

Es zog der Kampf mit blut'gem Tritt
Jetzt Hütt' um Hütte, Schritt um Schritt.
Die Wilden flogen schnell herbei
Zur zügellosen Schlächterei.
„Die Weißen!“ scholl's, bei diesem Ton
Kam Jung und Alt zum Kampf gelohn;
Mit grausamem Schlachtgeheul entsenden
Pfeilwolken sie den braunen Banden,
Steinhagel rasselt hinterdrein,
Geschleudert in die dichten Reihn.

Urkräftig hieben Schwert und Beil,
Als war' der Stahl vom Arm ein Theil;
Die Streiche fi[illegible] wechselnd gut,
Wie Wasserbäche floß das Blut,
Als trank' des Hasses letzte Spur
Sich satt im letzten Tropfen nur.

In's Schlachtgetümmel wild voran
Schlägt Sanchez sich stets neue Bahn;
Und wo sein weißer Helmbusch weht,
Wird bald der Grund ein Todesbeet.
Ringsum nur Blut und Feuerschimmern,
Schildklirren, Röcheln, Fluchen, Wimmern,
Und mitten in's Musketengrollen
Des fernen Donners dumpfes Rollen.

6.

Von Tadorn schleudern Brand auf Brand
Indianische Frauen mit nervger Hand:
Die Kinder schleppen ohne Ruh
Aus glühendem Schutt in vollen Schürzen
Stein und Gebälk den Müttern zu,
Sie auf den Feind herab zu stürzen.

Doch muthig dringt der Spanier vor
Durch Leichenberg' und blut'gen Moor;

Er fühlt ſich ſtolz als Herrn der Schlacht,
Der Wilde weicht der Uebermacht:
Der raſchgeſchmolzne, kleine Haufen
Sucht tollkühn in den Tod zu laufen,
Denn beſſer todt, als wie gefangen
Dem Feinde ſehn in's Aug' voll Bangen,
Den Sclavenmartern rings umſtellt
Durchleben eine Jammerwelt,
Wo ſchwer der Fluch der Feigheit trifft,
Den Freund und Feind des Spottes Gift.

7.

Mit unerschrocknem, festen Blick
Sah Hatuey seines Stamms Geschick,
Er trotzt' im flatternd weißen Haar
Stark wie ein Jüngling der Gefahr;
Wohin das Beil er schwang, es traf,
Es bettete zum Todesschlaf.
Wol sah er, wie der Wilde sank,
Das Schwert das Blut der Brüder trank,
Doch ob der Christ sein Volk zerschellt —
Ein Maisfeld, das von Sicheln fällt,

Die Fraun die bunten Blumen drein —
Er ſtand gefaßt, wenn auch allein;
Mit jedem Tropfen Blut er ſtand
Für's letzte Stückchen Vaterland.

Gelehnt an eine Mauer ſuß
Faßt Sandez' Arm ihn bei der Bruſt
Schlägt ihm die Streitart aus der Hand
Und zückt auf's Herz das Schwert gewandt:

„Ergib dich Häuptling — oder ſtirb!
Du ſchüttelſt? — mir; wohlan erwirb
Vergebung dir bei Jeſu Chriſt!"

Drauf Hatuey rasch: „Was kann ein Gott,
Der an dem Kreuz geſtorben iſt?
Der große Geiſt ward nie zum Spott,
Die Sonne, die im Weltall ſchwebt,
Sie iſt mein Gott, der ewig lebt!"

Dies sprechend ringt mit schnellem Wenden
Das Schwert er aus Don Sanchez' Handen,
Holt aus zum Stoß, als rücklings ihn
Drei spanische Söldner niederziehn;
Schon will Sanchez mit neuem Grimme
Auf Hatuey — da welch helle Stimme
Dringt schmerzlich rufend niederwärts
An Sanchez' Ohr, in Sanchez' Herz!
Ein langgezogner, schriller Klang,
Wie Schilf im Nachtwind schauert bang.

Er blickt empor — durch Qualm und Glut
Klimmt wild ein Weib von Dach zu Dache —
„Guara Du? mein höchstes Gut,
Dir folg' ich, Götterbild der Rache!"

8.

Die Frauen knebeln Hatuey,
Ziehn einen Eichenstamm herbei,
Und rammen ihn im Boden ein
Mit mordbegier'gem Jubelschrein,
Und binden, trotzend seiner Qual,
Den Greis mit Stricken an den Pfahl.

Kaum steht das Opferholz errichtet,
Wird auch schon Reisig aufgeschichtet.

Ein Augenblick — die Geißel droht
Die harz'ge Fackel dampft und loht —

Da tritt ein Mönch zum Scheiterhaufen:
„Gazike, soll dich Feuer taufen,
Bekehre dich mit Herz und Mund
Zum Christen in der Todesstund!
Das heil'ge Kreuz allein verleiht
Des Himmels volle Seligkeit;
Doch glaubst du nicht, verdammen dich
Der Hölle Qualen ewiglich,
Im Schwefelpfuhl herum zu tarven,
Wo Heulen ist und Zahneklarven!"

Der Tod, der flammenzüngelnd droht,
Spott, Martern, der Verdammniß Noth,
Sie brechen nicht den ehrnen Muth,
Der in des Häuptlings Seele ruht.

Als ginge in heiße Feindesschlacht,
Wo ihm der Stern des Sieges lacht:
So ruhig männlich blickt er drein,
Beglänzt vom rothen Feuerschein,
Der durch des Qualmes Wolkenschicht
In Strudeln aus den Hütten bricht.
Er denkt nur an den großen Geist,
Der in der Sonne herrscht und kreist,
Der auf Gewölk sich niederschwingt,
Und Wald und Früchten Segen bringt;
Und der ihn jetzt vom Erdenlauf
Zur Sonne zieht mit Strahlen auf.
Treu seinem Glauben, unverzagt
Kehrt er zum Mönch sich stolz und fragt:

„Sind Spanier denn im Himmel?“ spricht
Darauf der Mönch:
„Ganz sicherlich!“ —

Der Häuptling lächelt: „Sel'ger Mann,
Zur Hölle will ich — zündet an!“

Das Meisholz prasselt — die Feuer laufen,
Und züngeln um den Scheiterhaufen,
Ein dumpfer Laut — ein wirbelnd Flammen —
Und Pfahl und Opfer kracht zusammen.

9.

Schon lenkt Sanchez über Leichen und Stein
In Hast zur brennenden Mauer ein,
Da tritt ihm am Leibe triefend von Blut
Macabe entgegen mit Tigerwut:
„Wohin? — Hallo wieder zur Buhle gehn?
Mußt erst mit dem einen Tanz bestehn,
Doch wisse, daß auf dem Platze bleibt,
Wer Buhlschaft mit meinem Liebchen treibt;

Das Schulein ſchickt ich voraus — es winkt, —
Geduld nur! der Vater kommt nachgehinkt —
Da nimm einen Kuß —“

er hebt das Beil,

Als Sanchez hurtig wie ein Pfeil
Seitab entſchlupfte der Gefahr.
Mit der Rechten erfaßt er des Wilden Haar,
Reißt mit der andern den Dolch aus der Scheide,
Aber verſtrickt im Waffengeſchmeide
Packt ihn Macabe und drosſelt ihn nieder.

Wie zwei Schlangen umſchnüren die Glieder
Kraftvoll ſich Beide; preſſen und ringen
Sich in tödtlichgehaß'gem Umſchlingen;
Straff jeden Muskel fühlten die Zwei,
Daß keiner des Gegners unwerth ſei.

Um des Spaniers Hals ſchlingt der Wilde den Arm,
Der Athem reckt Sanchez, und dumpfes Stöhnen

Hallt schon in abgebrochenen Tönen —
Da naht ein plündernder Kriegerschwarm
Ein Schwerthieb saust in Macabe's Weichen
Erliegen muß er den wankenden Streichen,
Läßt er vom Feind nicht — da taumelt er
Und mitten durch Reihen und Schwerterblitz
Schleudernd die Feinde zur Rechten und Linken
Lenkt er thalabwärts zum Meere den Lauf.

10.

Glänzt auch der Morgen auf den Meereswogen,
Die Stätte hält noch dicker Qualm umzogen,
Rauchwolken ballen sich zum Sonnenlicht,
Das hin und wieder matt durch Nebel bricht;
Und doch blickt freundlichhell der Himmelsraum,
Als wär' der Gräul der blut'gen Nacht nur Traum.
Des Dorfes Trümmer liegen weit gestreckt,
Mit Sterbenden und Todten übersäet.
Zerschlagene Schilde, Messer und Pfeile

Armbrüſte, Hakenbüchſen und Beile
Blinken herrenlos ringe verſtreut,
Als hätt' es Waffen geregnet heut.

Aus den geſchichteten Reihern recken
Halbentſeelte ſich mühſam empor,
Spannen den Bogen und regen und ſtrecken
Ihre Hand zum vergifteten Rohr.
Die Wunden klaffen, brennend vor Schmerz,
Ihr Leben ſelbſt — nur ein zuckendes Herz.

Wie ein wildes Thier,
Lechzend vor Gier,
Schleppt ſich zum todten Feind hier ein junger
Blutender Inſulaner und reißt
Vom Gurt' ihm die Flaſche; ſchluckt und beißt
Am Lederriemen ſich ſtillend den Hunger.
Andere nagen an Bäumen und Rinden,
Jener ſucht ſich vom Boden zu winden,

Schleift sich langsam zum nahen Quell,
Jetzt ist er am Ziel — die Hand schöpft nieder,
Schon lächelt der Trunk ihm erquickend hell —
Da zuckt's eiskalt ihm durch die Glieder,
Und er ist todt. —

Diese wenden in ihrer Noth
Knieend zur Sonne sich mit Gebeten,
Daß ihr Donner sie möge zertreten;
Während daneben zur letzten Frist
Den Rosenkranz küßt ein spanischer Christ:
„Du gottgeweihte
Gebenedeite,
Süße Jungfrau Maria!
Bitte für mich, du Gnadige, todt —"
Vom Mund nimmt ihm der Tod das Wort.

Ein Abendregen deckt die Leichen,
Des Lebens Zwietracht auszugleichen:

Gleichviel, ob Spanier oder Heide,
Ob rothem, weißem Volk entstammt,
Verkohlt, verstümmelt liegen Beide
Und friedlich ruhn sie insgesammt.

II.

Noch ziehen Wilde die Küst' entlang:
Hinter des Cactus blühende Mauern
Auf felsigem Hang
Flüchten und kauern
Weiber und Kinder in ängstlichem Drang.

Doch der Spanier kennt kein Erbarmen,
Ueberall folgt er der Flüchtigen Lauf,
Und mit erzumpanzerten Armen
Hält er die Schutzlosflehenden auf.

Wie vor der Gier mordlust'ger Hyänen
Fluchen vor der teleatischen Wut

Greife Männer Rettung in Kähnen.
Eben schlagen die schnellen Ruder die F
Von der Felseninsel
Springt hastig herbei,
Wer noch im Herzen zu leben den Mut.

Doch weh!
Nicht faßt der Kahn der Verzweifelten Za
Der letzte
Vom Feinde Gehetzte
Klammert in grauender Todesqual
Krampfhaft sich an des Kahnes Planken,
Kaum packt er an,
So schwankt der Kahn,
Daß all die Geflüchteten hülflos versanken

Mit rollenden Augen, zürnenden Brauen
Steht dort im Boot
Verschränkten Arms bei zagenden Frauen

Macabe und ſieht die drängende Noth,
Die dem wehrloſen Häuflein des Stammes droht.
Am Felſen glitzern die ſpaniſchen Mützen
Der Wegenſchützen,
Die Sehne ſchnellt, es ſiſcht in's Meer der Pfeil.

In wahnſinniger Eil'
Erfaßt er die Frau mit nerviger Fauſt,
Und wie es dem wilden Herzen auch grauſt,
Er ſchleudert ſie hurtig, eh' ſie gedacht,
Zum feuchten Tod in den Meeresſchacht.
Dann ſtemmt er den Arm ein mit trotz'ger Geberde,
Und den zielenden Feind im Angeſicht,
Zittert er nicht, —
Er ruft Lebwohl der heimiſchen Erde:

„Fluch Weißen Fluch auf Kind und Kindeskind,
Dem Meere Fluch, und Fluch dem falſchen Wind,
Der Fluch zu unſerm Inſelland getragen,

Und nicht das Schiff
Am Felsenriff
Erbarmungslos zerschlagen
Heillose, thierischgrimme Brut,
Die fühllos schwelgt in frechvergoßnem Blut,
Die für das Kreuz und den dreieinigen Gott
Der Völker Frieden zu zerstören sucht —
Mein letzter Hauch voll giftgem Haß und Sp
Flucht jedem Herzen, das nicht euch verflucht!"

Und wie der Grimm von Aug' und Lippe grell
Ein Sprung — ein Sturz — ein Gurgeln be
schw
Und über ihn und seine Flüche rollte
In finstrer Ruhe das gewaltige Meer.

12.

Die Hütten rings nur ein gewaltger Brand;
Die letzte, die des Feuers Macht umwand,
Flammengierig fraß in toller Hast, —
War des Caziken, Hatuey's Pallast.
Die Mauern schon geborsten und gesprengt,
Des Haine's Palmen von der Glut versengt,
Mit Knistern sprüht der Stämme Menge Funken, —
In Wüstenei ist all die Pracht versunken.

Auf schroffer Mauer, auf verkohltem Stamme,
Daran in Wirbeln züngelnd nascht die Flamm
In wilder, feindlicher Hoheit stand
Guara drohend: mit der linken Hand
Die brennende Fackel schwingend, zückt die R
Der Rache Schwert, bluttriefend vom Gefecht
Wüthend erregt und doch verschmerzend kalt
Steht die in Glut gebadete Gestalt.
Die rothe Lohe schlägt dem kühnen Weib
Ein Purpurkleid um ihren braunen Leib.
Der Wind peitscht ihr entfesselt schwarzes Haar
Ihr dunkles Auge, schweifend wie ein Aar,
Wetteifert im Vernichten mit der Glut —
Das Auge, das einst kindlich fromm geruht,
Mit Blicken eines Reh's an Sandoz hing,
Wenn er zu süßem Kuß sie sich umfing!

Triumph der Rache schwellt ihr jetzt die Brust,
Und wieder schreit sie in dämonischer Lust:

„Ich fluche dir Stamm, ich fluche dir Land,
Dir Erde fluch ich, dir Meeresstrand,
Fluch heule du Flamme mir wieder!
Ihr habt mich verstoßen als niedrigste Magd,
Mit Hunden gehetzt wie das Wild auf der Jagd,
Mir Herz gebrochen und Glieder!
Ihr habt mich ehrlos, wahnsinnig genannt —
Der Wahnsinn bricht aus — das Dorf liegt verbrannt —
Ich selber, ich fengt' es euch nieder!

Gift zeuge der Boden, von Zwietracht gebläht;
Voll Wahnsinn geh auf, was der Wahnsinn gesät,
Wahnsinn jedes Blatt, jede Blüte;
Es schlinge der Fluch sich von Hand zu Hand
Jahrtausende durch über Meer und Land
Und zerrütte Geist und Gemüte!“

13.

Ueber Schutt und Gebein,
Ueber Gebälk und Stein
Von Trümmer zu Trümmer
Sich aufwärts klammernd,
In der Seele schmerzlich jammernd:
Klettert Sandez zur brennenden Mauer,
Tief ergriffen von heimlichem Schauer
Nicht bedacht, ob die Flamm' ihn fenat,
Blickt er hinauf nur, wohin es ihn trä

Er hört der Verwunderung grausigen Ton
Dem liebsten, dem süßesten Mund entfliehn.
Es steckt ihm der Atem, das Wort erstickt,
Als er die Geliebte zur Seite erblickt.

Ihr Auge starrt ihn seltsam an,
Es kennt ihn nicht im wüsten Wahn —
Dann irrt in den Höhlen es unstet wild,
Als sieht' es ein liebes, verlorenes Bild
In zuckender Flammen buntem Gewühl —
O! nicht zu schildern ist das Gefühl,
Das heiß durch Sandrez' Busen zog,
Als er zu ihr sich nieder bog:

„Guara! Herz des Herzens, komm!
Frei und gerächt bin ganz Du mein!"

„Ha! seine Stimme ist mir fremd,
Sie tönt mir aus dem Totenheim!"

Sie schwingt die Fackel in wirrem Kreise
Und singt wahnwitzig lächelnd, leise,
Zerrissnen Takts die schauervollste Weise,
Dem Tone gleich, der herb das Herz zerfleischt,
Wenn man in Glas ritzt, daß es kreischt.

„Gab den Tieren der weißen Quelle einen Kuß
Und lab in die blauen Gestirne,
Da schwirrte vom Regen Schuß auf Schuß,
Durchbebrte mir Herz und Gehirne, —
Mein Geliebter ist weiß, mein Geliebter ist hehr,
Du rufst? — ich komme, — wie funkelt das Ge
Gelt trocknet die blutende Stirne.

„Wie süß's ängstet das Kind — o höre sein Schrei
Es greift nach dem brennenden Stamme, —
Du rufst nach der Mutter — und bist ja doch
Roth glänzt dein Gesicht wie die Flamme!

Welch Unthier umschlingt dich in wirbelnder Lust,
Und reicht dir die graue, die wolkige Brust.
Verflucht sei der Busen der Amme —
Ich komme — komme, sei ruhig mein Kind —"

Sie ruft's und wendet und bringt sich geschwind
Und stürzt in die lodernde Flamme.

14.

Wo von dem Schaum des Meer's umdräng
Ein Felsen zackig überhängt,
Lehnt Sanchez, als in Wolkenglut
Die Sonne sank, ein Haupt voll Blut.

Von Farrn und Ranken überdacht,
Starrt ernst er in die rothe Pracht,
Die auf sein bleiches Antlitz strahlt,
Es heuchlerisch mit Farben malt.

Das Kinn geſtützt auf ſeine Hand
Scheint ihm des Himmels Blutgewand
Ein Abglanz nur der letzten Nacht,
Ein Spiegel der furchtbaren Schlacht.

Ihn kränzt des Siegers Lorbeerreis,
Jedoch erkauft um welchen Preis?

Gefühle drangen ſich und ſchwinden,
Es kreuzt ſich unſtät das Empfinden,
Doch ein Gedank' in Hellenwein
Mischt ſich in jede Regung ein,
Und jeglichen Erinnern trifft
Sein Herz wie langſam zehrend Gift.

Ohnara ſieht er überall,
Ihr Name klingt im Wogenhall,
Die Welle zeigt ihr Bild im Fliehn,
Sie, die das Opfer ward für ihn!

Wie einst so lieblich fiel das junge Blut
Im Palmenhain an seiner Braut gerecht,
In Unschuld sie nur Lippe bot und nahm,
Und heiße Glut den Busen überkam!
Die Lieb' allein — und ach, wie liebte sie! —
War ihrer Herzensschläge Melodie —

Und jetzt, dahin — dahin in irrem Wahn —
Ein blut'ger Schatten seiner Heldenbahn —
Sanchez erfaßt's — die bleichen Lippen beben:
„O, keine Freude bietet mehr das Leben!"

Da horch! was weht so schwermutvoll herüber?
Er lauscht dem Klang — sein Auge senkt sich trüb
Ist es der Wind, der sich am Felsen bricht,
Aus Schilf und Rohr in hohlen Seufzern spricht
Ist es das Meer, das dumpfaufschauernd stöhnt?
Ist's Palmenrauschen, das so seltsam tönt?
Und doch bewegt der Lufthauch kaum die Halme

Glatt liegt das Meer und ruhig ſtehn die Palmen
Und wieder klingt's, und näher — ſchmerzlich weich,
Wie Schwirren von gerungnen Saiten gleich:
Es herzerſchütternd hallt das Klagelied
Indianiſcher Frauen entlang die Felſenhöh'n:
Vom Todtenfelde weht das Lied der Schmerzen,
Ein Echo weckend in den Sandez Herzen:

15.

Ihr Schwestern auf Cuba! das Ufer entlang
Singt trauernden Klagton den Trauergesang.
Weh! Wahnsinn erfaßte Guara!
Es beraubte der große Gott ihre Sinn,
Und versengte mit rasendem Finger das Hirn
Der verblendeten armen Guara!

Habana! weh! was thatest du!
Yuara, Inca, Habarra!

Errettet eilt sie in Flammen der Zeit,
Nun theilt sie das würz'ge Bananenbrot
Mit den Vätern unter Bananen;
Luftgeister kredenzen ihr Palmenwein,
Sie winken mit Zudern und laden sie ein
In kurzig krystallne Cabanen.

Habana, du fandst Götterruh, —
Doch deinem Volk — was thatest Du?

Die Helden ermordet, die Mutter verbrannt,
Die Hütten in Asche, die Vetter verbannt,
So blieben wir einsam im Leide —
Auf Schwestern, setzt muthig dem Leben ein End',
Rüstt freudig das Messer, und zückt es behend,
Das blutende Herz seine Scheide!

Habana, wilde Schwester, du!
Auf uns vom Felsen Grüße zu!

Leicht schlüpft wie die Schlang' aus der fleckigen
Aus dem Leibe die Seele, von Lichte bethaut,
Und schweift durch die Wälder und Hügel,
Durchklingt die Grotten und flattert hervor,
Und bezaubert als Stimme des Berges das Ohr
Auf wohllautbefiedertem Flügel!

Dem Licht, den Göttern fliehn wir
Lilura, lura, baharru!"

Weich ein Leben kämmert mit dem Tag
Auf dem blutgetüngten Inselstrande!
Unablässig klingt der Aexte Schlag,
Wühlt die Schaufel in dem Ufersande!

Hoch sich thürmend fügt sich Stein an Stein,
Weithin streckt sich wachsend Wall und Mauer,
Eine Stadt blickt stolz in's Meer hinein,
Wo ein Volk versank in Nacht und Trauer.

Habsucht, die das Herz vom Herzen trennt,
Pflanzt das Kreuz auf mordbefleckte Gaue,
Eines Volks Ruin das Fundament,
Blut und Asche Mörtel an dem Baue.

Wohin schwandest du, o heilger,
Unentweihter Waldeszauber,
Als so klar das Blau des Himmels
Lag auf Cuba's mächtigen Palmen,
Auf den rohrgeflochtnen Hütten
Friedumwogter Insulaner?
Balsamduftige Pflanzen hielten
Die vom Erdstoß jäh geschlagnen
Wunden in der schroffen Klippe
Mildversöhnend, dicht umwunden,
Wo am Abhang jenes Felsens
Saß ein sonnig Kind der Insel;
Wo die röthlichen Violen,
Die Lianenblütenketten

Hoch sich durch die Lüfte schleudernd
Keck von einem Stamm zum andern,
Ihre grünen Brücken schlingen,
Bis sie ringelnd als Guirlanden
In die klaren Wellen tauchten.
Alles rings war Fried und Einklang,
Duft und Licht und heitre Jugend,
Manches schuf in üpp'ger Fülle
Die Natur zum Siegesbogen
Sich dies Erdenparadies.

Zwischen Hochmuths erwächst der neue Staat,
Aus Plantagen schimmern Pflanzerbauten,
Aber Gift des Fluches düngt die Saat,
Und der Wahnsinn schießt in Blatt und Stauden.

Dicht am Hafen glänzt ein steinern Bild
Eines Mädchens mit dem Schicksal ringend,
Aufgelöst das Haar und flatterwild,
Wahnumnachtet Schwert und Fackel schwinge

Weithin starrt Habana's Bild in's Land,
Eine Rächerin aus düstern Tagen,
Die Eureya's Klaggen sieht vom Strand
Ihren Fluch von Land zu Lande tragen:

Daß der Wahnsinn, wuchernd im Gemüt,
Zwietracht in die fernsten Reiche schütte,
Neid und Gier nach Reichthum, der hier blüh
Thron' und Völker wahnsinngleich zerrütte.

Finsterbrutend lehnt Don Sandez dran,
Reichgeschmückt mit Gold und goldnen Ketten,
Doch auf Brust und Stirne liegt ein Bann,
Den zu lösen nur der Tod kann retten.

Auf den Wällen jubelt der Soldat,
Freudensalven donnern die Kanonen;
Als ein Aug von Spaniern Sandez naht,
Reichen ihm des Siegs Ehrenkronen:

„Sandez Heil, des Hafens Commandant!
Jauchzend grüßt dich Stadt und Citadelle, —
Daß ihr Name werde weltbekannt,
Taufe, o Herr, dies schöne Kind der Welle!“ —

Wortlos blickt der Feldherr auf den Strand,
Dann, als wär' er mit sich selbst im Grimme,
Legt er rasch auf's Standbild seine Hand
Und entgegnet mit bewegter Stimme:

„La Habana!“

Anmerkungen.

Erſter Geſang.

Habana. Dem Gedichte liegt eine Sage von der Gründung der Habana zu Grunde, die mir mündlich alſo mitgetheilt wurde:

Die Spanier hatten auf Cuba um 1519 die Feſtung Regla erbaut und wünſchten für dieſen Hafenplatz zu Anlage einer Stadt das gegenüberliegende Indianerdorf zu gewinnen, das an der Stelle der heutigen Habana ſich befand.

Die Indianer ließen sich aber weder durch
noch Drohungen bewegen, den Spaniern diese
abzutreten. Ein Liebesverhältniß des die spanis
satzungcommandirenden Offiziers Sanchez de Ri
mit einer Indianerin brachte indeß auf sehr
Weise die Besitzung der Wilden in die Gewa
Spanier. Das junge Mädchen ward Mutter
mußte ihren Fehltritt durch die schmachvollste B
lung ihrer Verwandten und Landsleute büßen
sie, durch diese Folter zur Rache getrieben, die
verrieth und in halbem Wahnsinn Nachts das
in Brand steckte und somit dem im Bunde ste
Feind die überrumpelten Eingebornen nach kurze
genwehr in die Hände lieferte. Das Mädchen
ging in den Flammen unter, gab aber durch
That der aus der Asche des Dorfes emporsteig
Handelsstadt den Namen: Habana, was i
Sprache der Wilden: „Wahnsinniges Mädchen
deutet. —

Hatuey, der greise Häuptling. Retter Cubas Stamm beherrscht.

2.

The only obstruction the Spaniards met with was from Hatuey a cazique, who had fled from Hispaniola, and had taken possession of the eastern extremity of Cuba. His feeble troops however were soon broken and dispersed; and he himself being taken prisoner. Velasquez, according to the barbarous maxim of the Spaniards considered him as a slave who had taken arms against his master and condemned him to the flames. When Hatuey was fastened to the stake, a Franciscan friar, labouring to convert him, promised him immediate admittance into the joys of heaven, if he would embrace the Christian faith. „Are there any Spaniards", says he, after some pause, „in that region of bliss, which you describe?" — „Yes", replied the monk, „but only such as are worthy and good." — „The best of them" returned the indignant cazique „have neither worth nor good-

ness: I will not go to a place where I may
with one of that accursed race." —

Robertson's History of America, p.

Dies ereignete sich bei der Eroberung der
Cuba unter Velasquez im Jahr 1511. Ich habe
jedoch die dichterische Freiheit genommen, die Le
frist des obigen Cazike Hatuey um ein paar J
zu verlängern, um seinen Namen und seine That
ner Dichtung einzuverleiben, da über den in me
Gedicht handelnden Hauptling in der zu Grunde
genden Sage namentlich nichts sich verfindet.

Nur seit trueben in dem Streme
Jener weiße Mann ertrunken.

4.

Ich habe hierbei an den von Oviedo mitgethei
merkwürdigen Fall gedacht, wo die Indianer sich ü
zeugten, ob ihre neuen Herren, die Spanier, wie
sterblich waren. Ein Cazike von Porterice suchte d
allerlei Liebkosungen einen jungen Spanier, Nam

Saleeke, an ſich zu lecken. Sie überredeten ihn, ſich von ihnen durch einen großen Fluß tragen zu laſſen. In der Mitte deſſelben ließen ſie ihn fallen und hielten ihn ſo lange unter Waſſer, bis er erſtickt war. Sie brachten ihn hierauf todt an's Ufer und riefen ihm zu: Saleeke, ſieh auf, wir ſind nicht daran ſchuld, daß du in den Fluß gefallen; blieben drei Tage bei ihm, bis er zu verweſen begann, und meldeten dies ihrem Cazike. Dieſer überzeugte ſich ſelbſt völlig von dem Tode des Spaniers, als der Körper ganz in Fäulniß gerathen war. Alsdann fingen ſie erſt an die Spanier für ſterblich zu halten und nicht lange darauf erfolgte eine allgemeine Empörung.

Irving's Leben des Columbus.

Lautaufjauchzend tragen Jungfraun
Körbe voll Caſſavakuchen —

6.

Caſſava war eine Art Brod der Indianer und ein Hauptbeſtandtheil ihrer Nahrung, zugleich auch ein

wichtiger Gegenſtand der Verproviantirung der
nier. Es wurde aus einer großen Wurzel Man
Yuka gemacht, welche die Wilden auf den Fel
bauten. Dieſelbe ſchnitten ſie in kleine Stückchen,
ſieten oder dörrten ſie, zerdrückten ſie durch Pr
und formten ſie dann zu einem breiten dünnen
chen, den man hart werden und der ſich lange a
wahren ließ, aber erſt in Waſſer getaucht we
mußte, um ihn genießbar zu machen. Dieſe Ku
waren unſchmackhaft, doch nahrend; das bei der
bereitung ausgepreßte Waſſer aber war ein tödtli
Gift. Sie hatten noch eine andere Art Yuka, we
nicht dieſe giftige Eigenſchaft beſaß und als Wu
gekocht oder geröſtet gegeſſen wurde. Acosta
Ind. l. IV 17. —

Ihre Gottheit, ihre Zemes
Durch die Prieſter anzurufen.

6.

Die Indianer glaubten an ein höchſtes We
das den Himmel bewohne, unſterblich ſei, allmac

und unsichtbar. Sie richteten ihr Gebet nicht unmittelbar an dasselbe, sondern nahmen untergeordnete Gottheiten, die sie Zemes nannten, als Beten und Vermittler an. Jeder Cazike hatte eine eigene Schutzgottheit, die in einem besondern Hause aufbewahrt wurde. Das Bild derselben war aus Holz, Stein oder Lehm geformt. Jede Familie hatte gleichfalls ihren eigenen Zemes.

Die Eingebornen hatten ihre Butios oder Priester, die mit diesen Zemes in Gemeinschaft zu treten behaupteten.

Irving's Leben des Columbus.

Zuhne das weltenbeseelende Wesen —

7.

Es ist hier angespielt auf einen ähnlichen Glauben der Peruaner, die außer der Sonne noch ein Wesen anbeteten, welches sie **Pacher-Camac**, d. h. „das Weltbeseelende" nannten. Diese Gottheit wurde jedoch nur in der äußersten Noth und jederzeit mit den Merkmalen der tiefsten Ehrfurcht angesprochen.

Ihm weihte man weder Tempel noch Opfer, „
man es nie gesehen habe."

Sanft'ge des Vogels blitzenden Groll,
Daß sein Blick nicht die Wälder entzünd
Nicht seines Flügelschlags Donnergerol
Sengende Steine prasselnd verkünde.

7.

Ich habe diesen Glauben dem der Ojibway-
tion entlehnt, die trotz ihrer Wildheit eine eig
Sagen-Literatur besitzt, natürlich nur mündlich
Geschlecht zu Geschlecht sich vererbend. Eine di
Sagen aus dem Nordwesten Amerikas: die Ojibw
Eroberung, ist uns durch den bekannten Friedensv
bündeten Copway (als Häuptling früher Cah-ge-g
ga-bough genannt) in englischer Sprache überlief
worden. Einer Uebertragung derselben von N. Ad
entnehme ich folgende bezügliche Notiz: „Die Ojibwa
Nation glaubt, daß der Donner von einem groß
Vogel verursacht werde, welcher so hoch im Himm

wohne, daß er menſchlichem Auge unſichtbar ſei. Das Geräuſch entſtehe durch den Flügelſchlag. Dieſer Glaube rührt ohne Zweifel vom Trommeln des Kakaues her, deſſen Töne einem entfernten Donner gleichen. Der Blitz entſtehe, ſo glauben ſie, durch Oeffnen und Schließen der Augen des Vogels, deſſen Wuth manchmal ſo furchtbar und ſo groß iſt, daß der Blick das entzündet, worauf er fällt. Wenn der Blitz einen Gegenſtand trifft, ſo glauben die Oſibway ferner, der Vogel ſchieße aus ſeinem Auge einen kleinen runden Stein, der die Flamme erzeuge; und ſie verſichern, daß, wenn man da in die Erde grabt, wo der Blitz eingeſchlagen, man gewiß dieſen Stein finde und gefunden habe." — Dies ſtimmt ganz mit dem bei uns verbreiteten Glauben vom Donnerkeil überein.

Mit dem Blut von Fledermäusen.

8.

Die Indianer bereiteten einen Kitt aus dem Saft einer Wurzel, aus grobem Sand und Blut von Fleder-

mäuten, womit ſie Steine an die Spitze der
und in die Schneide der Holzſchwerter befeſtigten
der Steine bedienten ſich die Mexikaner auch
Fiſchgräte, die ſo giftig war, daß jede damit er
Wunde unheilbar wurde.

Gaze: Neuſpa

Zweiter Gesang.

Tanzte wilde Waffentänze
Cuba's Jugend, nackt schwertig
Ihre rothen Leiber schlingend.

1.

Die Tänze, denen die Indianer sehr ergeben schienen und die von den Spaniern zuerst für bloße Vergnügungen gehalten wurden, zeigten sich häufig als Ceremonien von einem ernsten und mystischen Character.

Sie ſind in der That eine ſonderbare und wid
ſcheinung unter den Gebräuchen der Urbewohn
neuen Welt. In ihnen werden durch Zeichen,
die Eingeweihten gut verſtehen, und ſozuſagen
hieroglyphiſche Vorſtellungen ihre hiſtoriſchen Ere
ihre beabſichtigten Unternehmungen, ihre Jagde
Kriegeliſten und Gefechte dargeſtellt, die ſich e
maßen den pyrrhiſchen Tänzen des Alterthums v
den laſſen. Peter Martyr bemerkt, indem er v
verherrlichenden Sitte dieſer Tänze unter den Ei
renen von Haiti redet, daß ſie dieſelben mit den
ſang gewiſſer metriſchen Lieder und Balladen v
den, die von Geſchlecht zu Geſchlecht überliefer
Thaten ihrer Verfahren prieſen. „Dieſe Verſe“
er hinzu, „nennen ſie Areytos, und wie unſere S
ſeten und Troubadours zur Harfe oder Laute zu ſ
pflegen, ſo feiern ſie ſingend und tanzend in ähn
Weiſe ihre Helden, indem ſie kleine Trommeln ſchl
die aus den Muſcheln oder Schildern gewiſſer S
thiere gemacht ſind. Dieſe Trommeln nennen ſie
guey.“ — Man hat dieſe Tänze mit denen vergli
die in Spanien durchgängig zu dem Takt der Ca

netten und zu verschiedenen wilden Volksliedern getanzt werden.

Irving's Columbus.

Tapfre Sohne Cubas', trauet nicht
Diesen Spaniern, die von je betrogen.

2.

Diese Rede Hatuey's hab' ich dem Sinne nach einem madecassischen Volksliede frei nachgebildet, das sich in den Chansons madecasses traduites par M. le Chevalier de P. (Parny) Lond. 1787 vorfindet.

Da fass' ich muthig meine Galabasse.

3

Die Galabassen oder Kalaboschen dienen den Indianern als Trinkgeschirre und sind ihr ganzes Hausgeräth. Sie sind meist aus Cocosnüssen oder Kürbissen. Der Galabassen- oder Affenbrodbaum hat eine Frucht wie ein großer Kürbis mit harter Schale und etwas sauerlichem Fleische.

In seiner Gedernhütte Raum.

4.

Die Wohnungen der Häuptlinge waren prächtiger als die andern; das Dach von Gedern und Cypressenholz gezimmert und Baumwolle, Federn und Haare schmückten die Wände.

Wo des Weinstocks trotz'ge Stämme.

10.

Weinstöcke, Traubenbäume (uvéres) eine von der europäischen sich sehr unterscheidende Art von mannsstarken Stämmen mit sauern Trauben.

Vierter Gesang.

Ein Thierschrei nur, ein Vogelschrill
Reißt aus dem Wald minutenlang, —

1

A. v. Humboldt in seinen Ansichten der Natur bemerkt über das nächtliche Thierleben in den Wäldern Amerikas folgendes: „Die Stimmen waren am lautesten bei heftigem Regenguße, oder wenn bei krachendem Donner der Blitz das Innere des Waldes erleuchtete. Der gut

müthige, viele Monate schon fieberkranke Franziskaner-mönch, der uns durch die Cataracten von Atures und Maypures nach San Carlo des Rio Negro bis an die brasilianische Grenze begleitete, pflegte zu sagen, wenn bei einbrechender Nacht er ein Gewitter fürchtete: Möge der Himmel, wie uns selbst, so auch den wilden Bestien des Waldes eine ruhige Nacht gewähren! — Frägt man die Indianer, warum in gewissen Nächten ein so anhaltender Lärmen entstehe, so antworten sie lachend: Die Thiere freuen sich der schönen Mondhelle, sie feiern den Vollmond."

Deren Dach aus Blätterhütten
Funkend flogen jach empor.

3.

J. v. Sivers gibt über die amerikanischen Palmenhütten in seinen Gedichten „Palmen und Buchen" folgende Notiz: „Sie sind noch wie sie Columbus fand: die Wände von Rohr, Cana brava, oder kleinen Palmenarten, wie Pinanga und Chamaedorea, durch Lianen verbunden, selten mit Lehm verschmiert, eine geflochtene

Thüre, kein Fenſter! Dachblatten und Deckſtroh zu gleicher Zeit geben in der Mitte gefaltene große „Manaques“, wie ſämmtliche gefiederte Palmblattarten, zum Unterſchiede von den fächerförmigen „manoa“ — Blättern genannt werden. In Gegenden, welche große Fächerpalmen hervorbringen, gibt der Indianer wie der ſchwarze Karaibe den „manoas“ den Vorzug. Auf dem Hochlande des Innern, wo keine geeigneten Palmenarten getroffen werden, bedient man ſich zum Dachdecken des Zacate, einer langwachſenden Graeart, welches an die Sparren und Latten befeſtigt wird.

Was kann ein Gott,
Der an dem Kreuz geſtorben iſt?
Der große Geiſt ward nie zum Spott!

7.

Der Inka Atahualpa machte dem Pater Vinzenz Valverde, Kaplan bei Pizarro's Truppen auf ſeine Zumuthung, daß er ſich augenblicklich vom Sonnendienſt zur chriſtlichen Religion bekehren ſolle, dieſe Entgegnung: „De religione se (die Rede iſt vom Atahualpa) suam

abjecturum plane negavit: ac si ipsi in Christum crederent, qui in cruce mortuus esset, se in solem credere, qui nunquam moreretur. (Hier. Benzo in rebus Brasilianorum, von Urb. Calvete in's Lateinische übersetzt.)

Durchklingt die Gretten und flattert hervor,
Und bezaubert als Stimme des Berges das Ohr.

15.

Die antwortenden Stimmen (Echo), die man aus den Bergen vernimmt, sind nach dem Glauben der Wilden die Seelen der Verstorbenen, die in diesen Orten herumwandeln.

Druck von Kerber & Seydel in Leipzig.

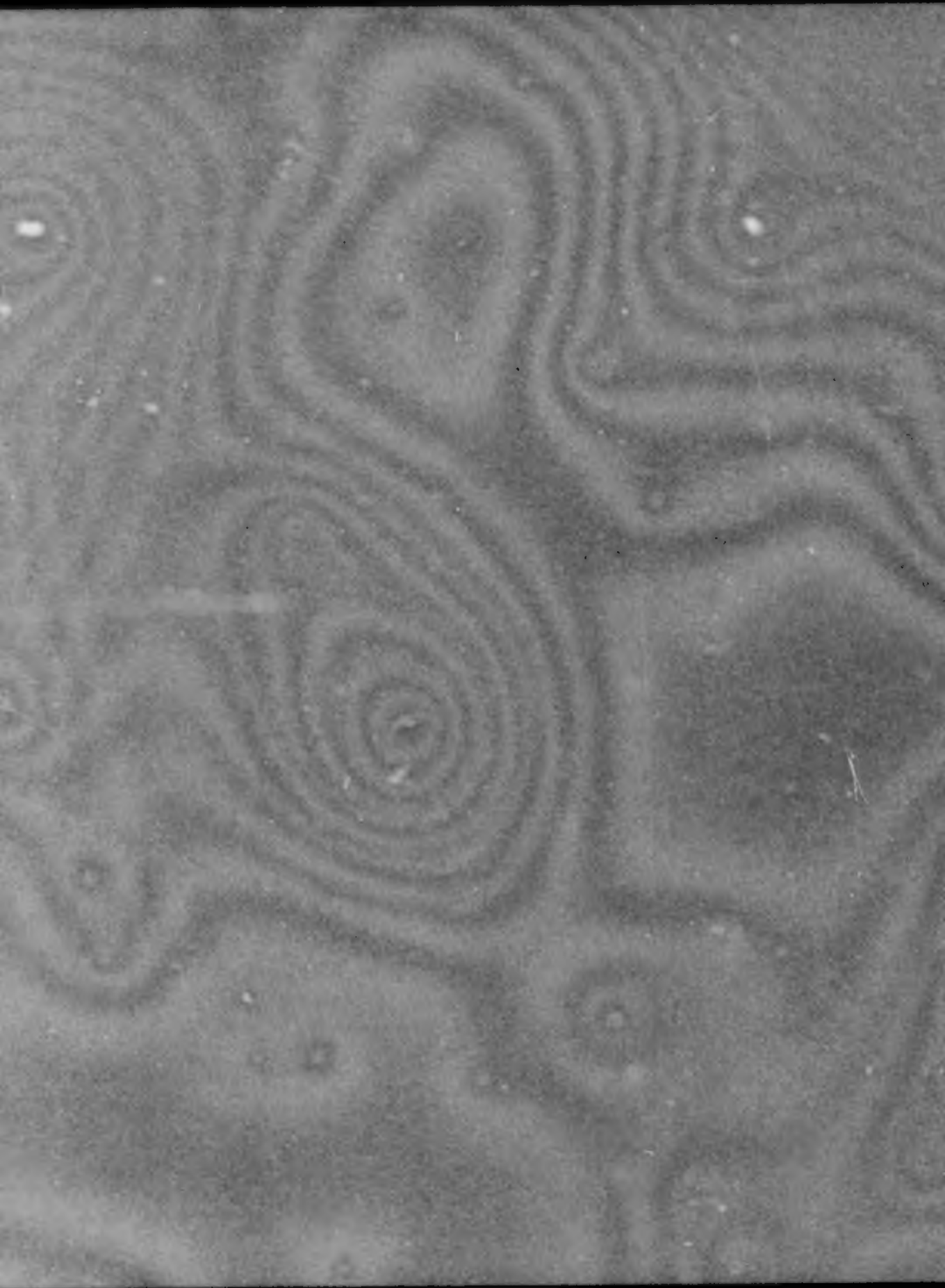
Von demselben Verfasser erschienen bereits folgende poetische Werke:

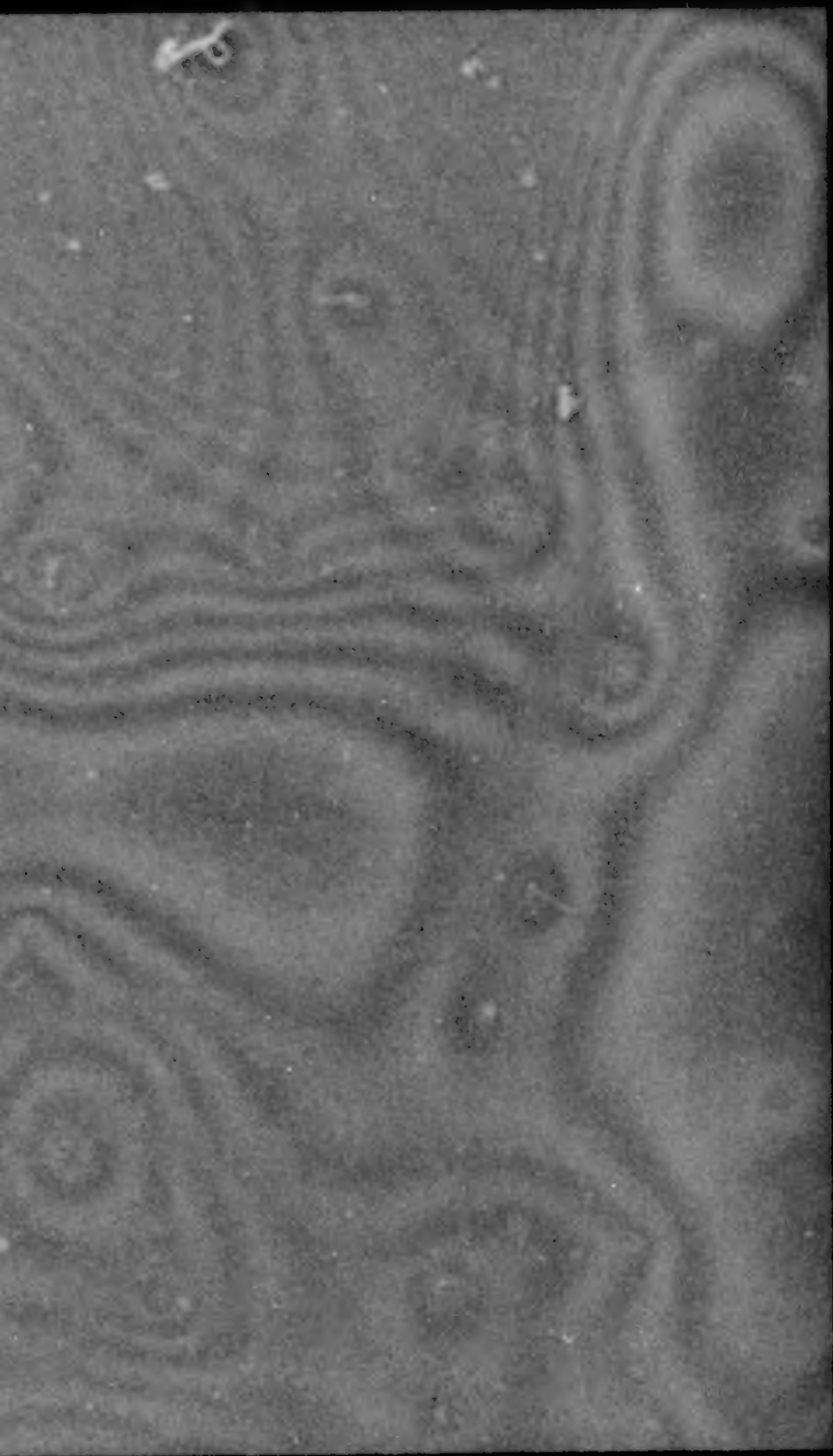
Gedichte. 7. Auflage.
Agnes Bernauer, Trauerspiel.
Wartburglieder.
Dämon und Engel, epische Dichtung.
Eulenspiegel, modernes Heldengedicht.
Hiazinth und Lilialide, ein Frühlingsmärchen. 4. Aufl.
Die Pilgerfahrt der Blumengeister, Dichtung.
Düstere Sterne, epische Dichtungen, enthaltend: Pausanias. Die Rose von Bethanien. Don Juan und Maria.

Auch übertrug derselbe in's Deutsche:

Lord Byron's sämmtliche poetische Werke, sowie Einzelnes anderer berühmter ausländischer Dichter.

In neuester Zeit besorgte er die Herausgabe des **Buches deutscher Lyrik** (Originalgedichte).

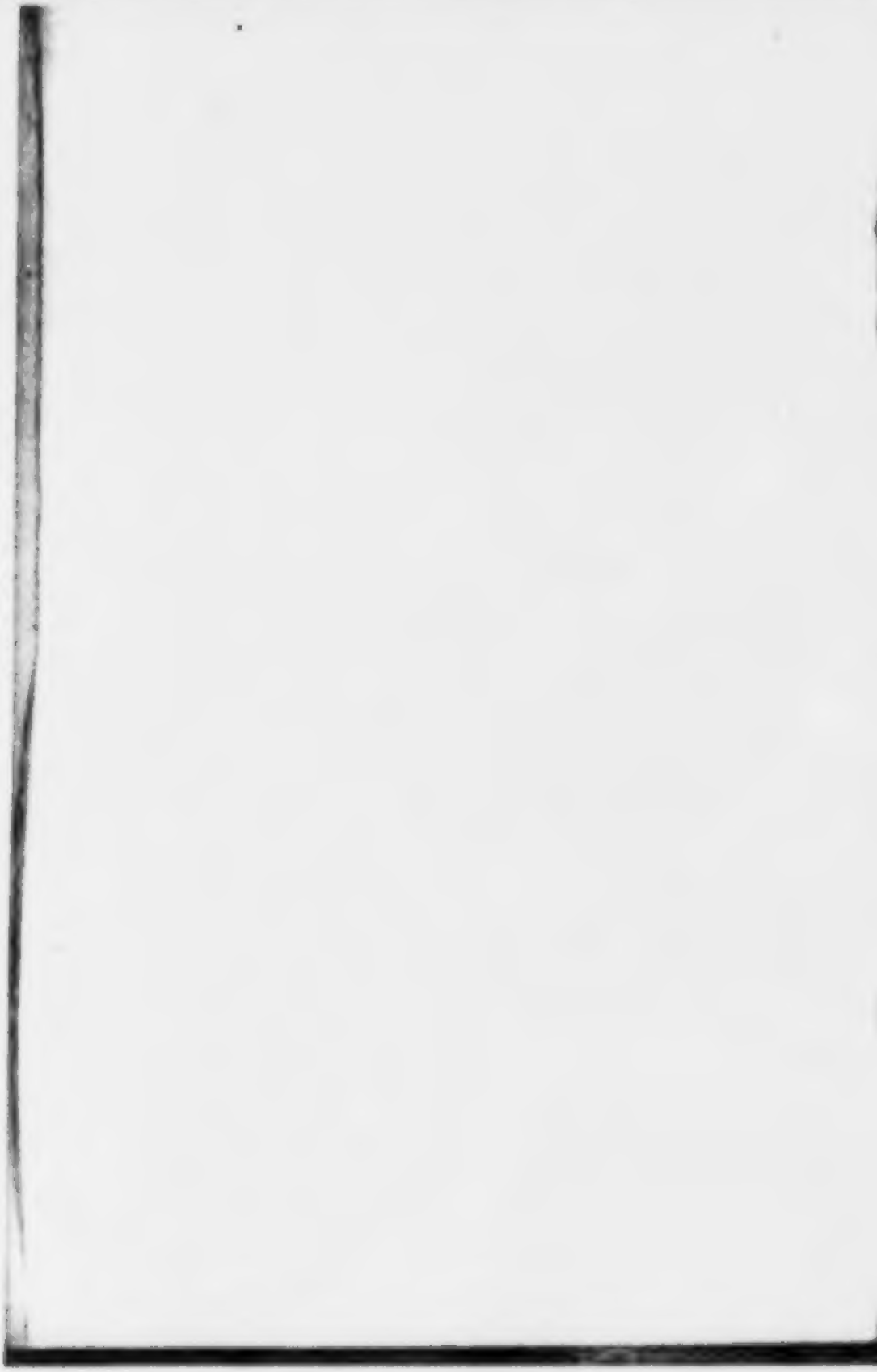




Gedichte

von

Adolf Böttger.



Gedichte

von

Adolf Böttger.

Neue Sammlung.

Leipzig 1851.

Verlag der Dyk'schen Buchhandlung.

Druck von Alexander Strelmann

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Lieder aus der Jugendzeit.

Wenn Lied und Bild vollendet ist,
Dann naht des Künstlers Grauen:
Der Kritikus, wofern er's ist,
Zeigt die versteckten Klauen.

Er kritteit hier und kritteit dort,
Das Leben just zu merken,
Und ist er fertig — trollt er fort,
Kein Haar ist besser worden.

Viel leichter ist in Wolle gehn,
Als erst die Wolle walken,
Viel leichter, fremden Splitter sehn,
Als seinen eignen Balken.

Frage.

So wie ein Baum im Frühlingswetter
Von jungen Trieben zart umlaubt,
Hinabsieht auf die altern Blätter,
Die Sturm geschüttelt von dem Haupt:

Wehmüthig dann die neugebornen
Mit leisem Schauer überblickt,
Ob frisch sie blühn wie die verlornen,
Ob Mißthau sie im Keim erstickt:

So seh ich auf die Blätter nieder
Begrünt im Jugendlenzgewühl,
Im Herzen neue, frische Lieder,
Ein schaffend Ostertagsgefühl:

Und frage: wird in frischer Kühle
Verschlungen blühn Gedank' und Reim,
Wird nicht des Lebens Sommerschwüle
Sie dorren schon im zarten Keim?

Mit den Liedern.

Ueppigvollen Roſenſtraus
Möcht ich gern Dir ſpenden,
Doch nur jugendliches Laub
Send' ich Deinen Händen.

Das Vergangne wie ein Traum
Mag Dich hold umwinden,
Manch erblaßtes, liebes Bild
In Dir Leben finden.

Jedes liebegrüne Blatt,
Herzblatt meines Innern,
Mag an ſüße Stunden Dich
Höchſten Glücks erinnern.

Deiner Ankunft Geist erfüllt
Sehnsuchtsvoll Erwarten:
Dieses Buch in Deiner Hand
Wird ein Rosengarten

Märzgefühl.

Ein heiter klarer Sonnenstral
Im lauen Monat März —
Und neu belebt ist Wald und Thal
Und neu das Menschenherz.

Vom Haupte schüttelt sich der Strauch
Den frost'gen Puder Schnee,
Wirft in den warmen Frühlingshauch
Die Handschuh von Glacé.

Die lichten Frühlingswolken ziehn,
Und aus den Gräsern schaut
Im Mantelchen von Hermelin
Schneeglöckchen, lenzvertraut.

Der Groll, der in der Seele Gruft
Gefeſſelt liegt und ſtumm,
Macht ſich im tiefſten Seufzer Luft
Und ſtimmt zur Luſt ſich um.

Hinaus.

Der Lenz erwacht; es ſchimmern grau
Die Kätzchen an der Weide;
Die Luft iſt lau, der Aether blau
Wie Veilchen auf der Haide.

Hinaus, hinaus in's grüne Ried,
Wo hoch die Lerchen ſchwirren:
Laß Deine Seel' im Wonnelied
Durch alle Himmel irren.

Ueber Nacht.

Dir kos't um Stirn und Wange
Der Schönheit Frühlingswind,
Mir iſt um Dich ſo bange,
Du frommes, liebliches Kind.

Es kommt ein Sturm aus Norden,
Es fällt ein Reif mit Macht,
Und manche Blum' iſt worden
Schon bleich und kaum über Nacht.

Im Walde.

Wie weht der grüne Waldesduft
Balsamisch mir entgegen!
Wie scheinisch laut der Kuckuk ruft
Auf Wegen und auf Stegen!

Es rauscht im Laub — du schüchtern Reh
Was flichst du in die Ferne?
Hab' ich doch, wie ich geh und seh
Wie du die Freiheit gerne!

Wunsch.

Es glänzt das Laub so frisch und licht,
Des Himmels Blau hat klaren Schein,
War's nur im Herzen stürmisch nicht,
O wär's auch hier so himmlisch rein.
Erlöschen mag des Glückes Stern,
Will dulden selbst die ärgste Pein —
Möcht' nur hier innen wieder gern
Klaren Himmel und Sonnenschein!

Wer wollte flehn und trauern?

Das junge Gras wie glänzt es grün,
Wie blau die Glockenblumen blühn
Im Thal und auf der Halde!
Der Mai, der Mai ist heut erwacht,
Er blickt durchs helle Laub und lacht,
Laut schlägt sein Herz im Walde.

Die Blätter hauchen frischen Duft,
Durch Maien weht die laue Luft,
Daß leis die Wipfel schauern;
O wonnigliche Frühlingsluft
Durchbebt so wundersam die Brust,
Wer wollte flehn und trauern?

Fragen im Lenz.

Sagt doch, ihr lachenden Roſen,
Was ſoll euer ſchelmiſches Koſen?
Ihr zitternden Erlen und Pappeln,
Was ſoll euer heimliches Flüſtern?

Ihr Vögel, was will euer Singen,
Ihr Quellen, was will euer Klingen?
Iſt denn zu Mathſelaccorden
Die Sprache des Frühlings geworden?

Verharrt ihr all denn in Schweigen,
Soll mein eignes Herz mir es zeigen?
Doch wie ich es wollte befragen,
Fühlt' ich's heftiger klopfen und klagen.

Pfingsten

Ernsten Tones laden Glocken
Zum Gebet ins Marmorhaus,
Doch die dumpfen Klänge locken
Mich in Wald und Feld hinaus.

In den Wipfeln rauscht und singt es
Urgewaltige Melodei,
Und aus jeder Blume klingt es,
Daß es heute Pfingsten sei.

Philosophie der Liebe.

(Nach Zweller.)

Es mischt der Quell sich mit dem Flusse,
Der Fluß sich mit dem Ocean;
Und der Bewegung süßem Kusse
Mischt sich des Himmels Wind voran.
Du sind'st allein kein Wesen hier,
Denn Alles eint zu einem Wesen
Sich nach urgöttlichem Gesetze —
Warum mein Wesen nicht mit Dir?

Sieh Berg mit Himmel lustig ringen,
Wie Weg' um Wege sich umfaßt,
Die Schwesterblüte muß es büßen,
Wenn sie den Bruder schmachtend haßt.

Die Sonne küßt der Erde Wangen,
Der Mondstrahl kos't mit Strom und Fluß,
Was soll mir all dies Liebumfangen,
Vergönnst Du mir nicht einen Kuß?

Hüt' Dich!

Freund, Du hattest jüngst ein Lieb,
Wie Du selbst gestanden, —
Daß es doch bei Einem blieb
Und in festern Banden!

Liebst Du jetzt doch warlich Die,
Die einst mich gefangen,
Und bedenkst nicht, wie just Sie
Schlau mich hintergangen.

Du vermeinst, der Wechsel frommt, —
Sieh Dich vor im Laufe:
Mezen flicht Dein Haupt und kommt
Recht erst in die Traufe.

Seit mir die holde Stimme —

Seit mir die holde Stimme klang
Aus den umbuschten Klippen,
Entgeht mir all der Vögel Sang,
Ich höre nur den Wald entlang
Musik von ihren Lippen.

Seit jenem Blicke — will mir doch
Kaum Erd' und Himmel taugen,
Ich benge mich der Liebe Joch
Und träume nur das Märchen noch
Vom Paradies der Augen.

Waldeszauber.

Du grüne Luft, Du kühler Troſt,
Wie mag ich gern Dir lauſchen,
Wenn Sturm durch Deine Locken toſt,
Die Regen niederrauſchen;
Ein Blitz die Waldnacht gelben hellt —
Nur wieder tiefes Dunkel,
Bis Silber von den Blättern fällt
Im klaren Sterngefunkel —
Dann Hörnerklang ſehnſüchtig weht
Aus luftigen Tannen und Räſern —
Und Alles ſtill wird — ringsum geht
Nur geiſterheimlich Flüſtern.

Mit einer Roſe.

Könnte Dich ſchmücken
Des Liedes Sonne,
Du meine Wonne,
Du mein Entzücken!
Könnt' ich Dir pflücken
Leuchtende Sterne
Ew'ger Gedanken,
Und Dir umranken
Liebend die Bruſt —
Himmliſche Wonne,
Selige Luſt!
Nur eine Roſe kann ich Dir ſchenken,
Magſt Du Dich ſchmücken,
Meiner gedenken.

Herzlich ſie drücken
An Deine Bruſt,
Du mein Entzücken,
Du meine Luſt!

Einer Jüdin.

O Tochter Juda's in dem blut'gen Streit,
Im Fluch der Völker trugst Du jede Wunde:
Fest wie Dein Glauben an die Ewigkeit,
Fromm wie Gebet aus vielgeliebtem Munde.

In Duldung wandelt Dein erhabner Gang,
Licht werfend in die dunkeln Schattengründe,
Aus Davids Harf' ein silberreiner Klang
Schwebt Deine Schönheit durch die Nacht der Sünde.

Seel in Seele.

Viel Blumen blühn im Erdenglanze,
Viel Sterne glühn am Himmelszelt,
Doch eine Hand reiht sie zum Kranze,
Zur schönsten Kette Welt an Welt.

Viel Töne hat des Lebens Harfe,
Viel Klänge hat das Menschenwort,
Doch eint das Weiche sich und Scharfe
Zum herzbeglückenden Accord.

Viel tausend Farben zittern, wogen
Im sonnenlichten Strahlenmeer,
Doch einen sie im Regenbogen
Zum Demantring sich wunderhehr.

Viel tausend Menschenherzen schlagen
Im Bettlerkleid, im Purpurglanz:
Doch nur die Auserwählten tragen
Der wahren Liebe Rosenkranz.

Wie Erd und Himmel sich umschließen,
Daß trennbar eins vom andern nie,
So mag uns Seel' in Seele fließen
Zur wonnereichsten Harmonie.

Wechsel.

Träum' ich, starrend in den Tag
Unter Nachtigallenschlag
Unter blühendem Hollunder,
Duftger Rosen Liebeszunder:
Steigt ein Nebelmeer von Fragen,
Dir zu klagen
In dem Herzen dämmernd auf.

Doch hält Abends Dich mein Arm
Wonnezitternd, lebenswarm
Unter flüsterndem Hollunder,
Dann! — o räthselhaftes Wunder
Weiß ich mehr kein Wort zu sagen,
All die Fragen
Sind in Blumenduft verhaucht.

Beim Abſchied.

Trüb blinken nur die Sterne,
Wohin das Auge ſieht,
Wenn unſer Liebſtes ferne
Zur kalten Fremde zieht.

Die Herzen, die entbrennen
In liebeſelger Luſt,
Empfinden erſt beim Trennen
Die Oed' in ihrer Bruſt.

Frühling und Roſe küſſen
Und koſen ſich nicht ſatt, —
Ach! wenn ſie ſcheiden müſſen,
Fallt traurig Blatt auf Blatt.

In die Ferne.

Jenen Kuß, den Du beim Scheiden
Auf des Bruders Lippen drücktest,
Küßt' ich bei dem freud'gen Willkomm
Heißen Drucks von seinem Munde;
Nahm die lieben blauen Grüße,
Die gesandten Veilchen hurtig,
Setzte sorglich sie in Wasser,
Daß sie wieder lieblich blühten,
Hold wie ihre ferne Schwester.
Was ihr Glanz und Duft mir eingab,
Wandelte sich schnell in Lieder.
Nimm als Dank sie für die Blumen,
Nimm sie auf mit solchem Herzen,
Wie ich stolz zu hoffen glaube,
Daß Du's thätest, wär' ichs selber,
Bät' ich Gruß un Lebewohl!

Am Bache.

Dort drüben über dem Waſſer,
Da ſteht ein Weidenbaum,
Die Zweige rauſchen herüber
Mir einen verlorenen Traum.

Kennſt Du die grüne Weide,
Ihr Haupt ſo veſt und breit,
Zwei Namen in ihrer Rinde
Aus ſchöner, glücklicher Zeit?

Kennſt Du die Sehnſucht der Liebe,
Die zehrende Glut in ihr?
Die meine reicht zu den Sternen,
Die Deine nicht zu mir!

Stern des Friedens!

Nieder fließt der Thau der Nacht,
Und wol auch in düstrer Kammer
Manche Thrän' in herbem Jammer,
Wo die Sorge trostlos wacht.

Stern des Friedens! einen Strahl
Laß balsamisch niedertropfen,
Laß das Herz beruhigt klopfen
Oder schweig's mit einem Mal.

Einem Greis.

Schneegewölk und Wirbelwind
Bringt des Lebens Winter,
Doch Geduld! das holde Kind
Frühling steht dahinter.

Ist genug bereift das Reis,
Treibt es frische Blüten,
Und ein Maitag lacht Dir, Greis,
Nach des Winters Wüten!

Beim Scheiden.

Was nehmt ihr ſchon den Stab zur Hand,
Das Bündel unter'm Arm;
Noch hält zuſammen uns eine Wand,
Noch ſchlägt das Herz uns warm.

Und muß es denn geſchieden ſein,
Sei's jubelnd in den Wind,
Grüßt frei die Welt im grünen Schein,
Weint nicht die Augen blind.

Wir ſtehn noch friſch und unverſehrt,
Drum ſtellt das Trauern ein;
Wer weiß, wenn ihr einſt wiederkehrt,
Könnt's wol von Rothen ſein! —

Einem Freunde.

Wie mir der Neid am Herzen zehrte,
Als roſig Dich das Glück umgweigt,
Schamhaft die Einzige, die ich ehrte,
Sich deiner Schönheit froh geneigt!

Ich ſah der Augen blaues Flammen,
Als ſie Dir jüngſt die Blume brach,
Wie ihre Wort' auf Roſen ſchwammen,
Als ihre Lippe bebend ſprach.

Rubies hat mich's zu Dir getrieben
In der Gefühle Wechſellauf —
Und kaum begann ich Dich zu lieben,
Hört' ich Dich auch zu neiden auf.

Sonett.

War mir die Kraft, die des Geſchickes Mächte
Dem Sterblichen auf immerdar verſchloſſen,
Aus Winterreis zu locken Frühlingsſproſſen,
Schön wie der Aetherduft der Juninächte:

So zaubert' ich, wie's nur der Wunſch erdächte,
Aus öder Flur des Blumenreichs Genoſſen,
Sie auszuſpenden glanz- und duftumfloſſen,
Daß blühend Leben ringsum Leben brächte.

Doch kann ich nur, was mir ein Gott gegeben,
Märzveilchen harmlos athmender Gedanken
Auf ſtarren Blattes Schnee zum Licht erheben:

Dein holder Blick verſcheucht die eisgen Schranken,
Die Sonne lacht — die todten Worte leben,
Indem ſie ſtolz ſich Dir zum Kranze ranken.

In Gesellschaft.

Wenn fröhlichlaut die Lust entbrennt,
Sitz' ich in finstrer Ruh,
Und Keiner ahnt, und Keiner kennt
Die stumme Glut wie Du.

Es tauschen tausend Grüße sich
Rubles in dieser Ruh,
Die Seelen schicken Küsse sich
Still aus den Augen zu.

Du glücklich Kind!

Menſchen verachtend,
Groll im Gemüte,
Scheint mir die Welt oft
Fruchtloſe Wüſte,
Die nur Geſchöpfe
Lauernder Tücke
Säugt mit dem Peſtwind
Niedriger Falſchheit —
Doch wie bekehrt mich,
Holde, Dein Blick ſtets!
Kornblumenheiter
Glänzt mir Dein blaues,
Kindliches Auge
Schuldlos entgegen,
Wandelt in Öden
Mirgs die Gefilde

In ſeiner freundlichen
Segnenden Güte.
Schön in dem Auge
Spiegelt das Herz ſich,
Schön in dem Herzen
Weilt ſich und Gott.

Glückliches Kind Du!
Wehmutvoll neid' ich
Dich um die Seele,
Dich um den Gott!

O ſprich ein Wort!

Du haſt mir Blick' ins Herz geſät,
Die gingen auf als Gedanken,
Die feſt wie glühende Dornen ſich
Um meine Seele ranken.

O ſprich ein Wort, ein kleines Wort,
Daß all die Dornen ſchwanken,
Und drüber hell die Roſen blühn
Von lieblichen Gedanken.

Biſt Du es nicht?

Küßt leiſe den Sommer
Der Herbſt auf der Flur,
Erröthen die Wangen
Der keuſchen Natur.

Umfangen ſich lächelnd
Der Tag und die Nacht,
Zerfließt ihre Wonne
In roſiger Pracht.

Biſt Du nicht mein Sommer,
Biſt Du nicht mein Tag,
Da Dich meine Nähe
Zu röthen vermag?

Nachts.

Die Felder ſtehen herbſtlichleer,
Die Wolken ziehn zerriſſen
Unheimlich flatternd drüber her
Trüb wie ein bös Gewiſſen.

Still träumend wandr' ich durch die Nacht
Zum Schenkhaus bei der Linde,
Wo mir ein Licht, ein Auge lacht,
Der Weinkranz weht im Winde.

Es fällt ein Stern herab auf's Haus,
Drin meine Sterne leuchten,
Trieb's aus dem Himmel ihn heraus,
Weil dieſ' ihn ſchöner deuchten?

O Stern! ſag' dem Geſchwiſterpaar,
Daß ſie mir heiter glanzen,
Und mir den Himmel blau und klar
In ihrem Schein kredenzen!

Rath.

Was Dich erfreut, was Dich bewegt,
Verſchließ es treu in Deiner Bruſt,
Der ſcheelen Blicke Neid erregt
Des Frohſinns blumenheitre Luſt.

Das Herz, von Liebe ſtill umhegt,
Treibt Blüt' und Früchte fort und fort,
Die keines Wetters Blitz zerſchlagt,
Die keine Sommerſchwüle dorrt.

Mit einer Seele, die Dich liebt,
Erhaben über Menſchenſtreit,
Genieße was die Erde gibt
In ſeliger Verborgenheit.

Menschlich.

Wie stets die Wogen hin und her in ewigem Wechsel schwanken,
Verschlingen rastlos sich im Haupt die strebenden Gedanken.

Und treibt der Jugend Mutterkraft ihr Boot hinaus ins Leben,
Wird bald der Wirbel Leidenschaft verlockend es umweben.

Nicht blicke rechts, nicht blicke links, was auch sich ringsum thürme,
Schlag' taub für der Versuchung Lied dich mitten durch die Stürme.

Und faßt der Bosheit Dämon Dich, ſchlingt aus dem Laſter Meere
Die Schlange der Verläumdung ſich, vergiftend Ruf und Ehre —

Halt' ruhig aus, das Ziel im Aug', wirſt Du das Erle leiſten,
Denn jedes Unrecht, Dir gethan, ſtraft ſich zuletzt am meiſten.

Augensterne.

Ihr schönen blauen Augen habt
Mich oft schon angezogen,
Es spiegelt sich darin das Herz
So wie ein Stern auf Wogen:

Der trügerische Schein verlockt,
Beim Nahen wird er blasser,
Nur wer sich schon im Himmel wähnt,
Stürzt rettungslos in Wasser.

Moderne Liebe.

Zum Fluch, zum Sarg der Liebe
Haß Du den Baum erkoren,
In deſſen Schattenwiege
Du Liebe mir geſchworen. —

„Laß neu den Baum uns kranzen,
Der Himmel wird's erhören.
Jüngſt ſchwur ich dort Dir Liebe,
Jetzt will ich Treu Dir ſchwören."

Dahin!

Das war die schöne Nachbarin, —
Er lag zu ihren Füßen
Und warb mit liebentflammtem Sinn
Heiß um die Huld der Süßen.

Sie aber hat mit bittrem Hohn
Ihm kalt das Herz gebrochen,
Da ist er aus dem Haus geflohn
Und hat kein Wort gesprochen.

Still zog er in die Weite fort,
Sie sandt' ihm Grüß' und Briefe,
Ihm war's, als ob bei jedem Wort
Herbstfrost ihn überliefe.

Er kehrte heim — er war ihr nah,
Sie meint ihn neu erworben —
Ach! seine heiße Lieb' ist ja
Im fernen Land gestorben!

Was bleibt? —

Ich tret' aus meiner Tage Lenz,
Verloren in heimliche Trauer,
Wie jener Dichter von Florenz
In düstre Waldesschauer.

Nicht Rose, Veilchen und Hyazinth
Will mich in Düften baden,
Ich irr' im nachtigen Labyrinth
Auf rauhen, dornigen Pfaden.

Der Garten der Kindheit liegt so fern,
So fern von diesen Bereichen,
Und taucht empor ein holder Stern,
Laßt Nebel ihn flugs erbleichen.

Die treuen Genoſſen, die mit mir durchwacht
In liedertönender Laube
Manch blaue, ſternige Sommernacht
Beim feurigen Geiſte der Traube;

Die treuen Genoſſen, die Hand in Hand
Mit mir um den Lorbeer geworben,
Sie ſind zerſtreut und verſprengt im Land,
Sie ſind verſchollen, geſtorben.

Es blinken und koſen jungfräulich ſcheu
Vor mir viel liebe Geſtalten,
Sie winken ſo ſüß, ſie winken ſo treu,
Ich möchte ſie faſſen und halten.

Doch wie ich ſie faſſen und halten will,
Sind die trügenden Schatten zerfloſſen;
Ich rufe — das Echo verlacht mich — und ſtill
Hält der dämmernde Wald mich umſchloſſen.

Doch blutet das Herz auch — es heilt aufs Neu,
Ein Balsam ist ihm geblieben:
Die göttliche Kunst des Gesanges ist treu,
Ist treuer als Leben und Lieben.

Wie auf Jakobs Leiter wandelt daraus
Der Lieder selig Gewimmel:
Sie fliegen und suchen in klingendem Saus
Ein fühlendes Herz — ihren Himmel.

Wartburglieder.

Den Freunden.

Hold umglänzt von Liebessonnen
Aus des Herzens reichstem Land
Pflückt' und bot den Strauß der Wonnen
Jüngst mir eure liebe Hand.

Immer denk' ich noch des Grußes,
Wo die holde Phantasie
Uns das Füllhorn des Genußes,
Uns den Born des Scherzes lieh;

Wo des Sängers Mund beim Mahle
Waldesduft'ge Mährchen log;
Und der Witz aus dem Pokale
Freiheitsprudelnd überflog;

Wo die Schönheit zarter Wangen
Nach von Gott ertheiltem Zug
In des Dichters Herz voll Bangen
Süßersehnte Wunden schlug.

Wo der Sage blaue Blume
Aus der Nacht der Tannen starrt,
Flochten wir zu altem Ruhme
Vaterland der Gegenwart. —

Was begeistert uns durchdrungen,
Hat die Zeit es schon verkehrt?
Jene Lieder sind verklungen,
Jene Becher sind geleert!

Unsres Jubels grüne Laube
Steht vereinsamt, freudeleer,
Und die herbstlichrothe Traube
Senkt ihr Köpfchen thränenschwer.

Hin zu Euch fliegt unvergessen
Meine Seel' auf leichtem Reim,
Wieder sucht sie die Genossen,
Und sie findet Euch daheim.

Und sie bringt wie Noah's Taube
Euch voll Dank dies grüne Blatt,
Daß sie aus dem schönsten Laube
Eures Land's gebrochen hat.

Einzug.

Im Knopfloch' eine Ros' als Orden,
Ein grünes Reis auf flottem Hut,
Und drunter einen Kopf voll Lieder,
Ein Herz voll Lust und Liebesglut:

So wallt aus Süden, wallt aus Norden
Der Sänger tönereiche Macht,
Und wo sie weilen, lacht die Sonne,
Und wo sie scheiden, wird es Nacht.

Sie wandern durch die grauen Thore,
Die stolz im Bänderschmucke stehn,
Wo sie im Spiegel heitrer Augen
Dem Himmel selbst entgegengehn.

Aus Fenstern flattern Kränz' und Tücher,
Bunt wogt und drängt das Volk in Reih'n,
Die Fahnen bauschen sich und donnernd
Brüllt der Kanonen Jubel drein.

Die Krenze jauchzt, es jauchzt die Liebe,
Das Herz der Frau ihr Notenblatt:
So sei gegrüßt, du alte Warte,
So sei gegrüßt, du liebe Stadt!

Nachts in Eisenach.

Ein weißer Reif lag auf der Flur,
So blank erklanzte Busch und Flieder,
Als zög' die herbstliche Natur
Ein Sonntagskleid um ihre Glieder;
Der Rauchfrost ließ die düstern Zinken
Des Föhrenhags krystallen blinken;
Es schien, als ob die Ruh geboren,
Des Bach's Geplauder eingefroren.
Des klaren Himmels endlos Blau
Umfing als Bräutigam die Au,
Die sanftes Morgenroth umgränzt,
So wie die Scham auf Wangen glanzt;
Der Wald bewegt sich nur verstohlen,
Als wagt er Athem kaum zu holen,
Und Alles schien in Morgenträumen,
In sühlem Frieden noch zu säumen:

Da öffnet ſich der Wartburg Thor,
Voll Anmuth tritt ein Weib hervor,
Ein Weib, ſo jugendſchön und mild,
Der Frömmigkeit lebendig Bild,
Thüringens theures Amulet,
Schutzgeiſt des Land's, Eliſabet.
Ein himmelblauer Mantel floß
Um ihre zartgeformten Glieder,
Des Morgens Glorienſchein ergoß
Vom Haupte ſich zur Sohle nieder.
Die blonden Locken fielen reich,
Den goldnen Sonnenſtrahlen gleich
Auf ihre Bruſt, drin ohne Trug
Ein Herz rein wie der Himmel ſchlug.
Nur ihre ſchöne Seele lag
Klar in dem Auge wie der Tag.

Und wie ſie langſam niederſchreitet,
Von einer Zofe treu begleitet,
Traugt aus des Buſches grüner Huth

Sich eine Schaar verlaß'ner Armen:
Die Noth faßt händeringend Muth
Und fleht mit Thränen um Erbarmen;
Denn Theurung drückt die Eisenfaust
Rings auf des Städters öde Hütten,
Und der Vampyr des Hungers graust
Aus Blicken, die das Herz zerrütten!

Nur sie — sie war der Sonnenstral
In dieser Nacht der Menschenqual:
Dem Veilchen glich sie, das bescheiden
Den innern Werth der Welt verhüllt,
Ihr Busen, selbst von Leid erfüllt,
Empfand geheim auch fremdes Leiden;
Ihr ward es unzertrennlich lieb,
Weil ihr ein Trost im Thränen blieb.

Ja! glücklich pries sich unter Allen,
Auf wen der Fürstin Blick gefallen.

Ihr Auge glich dem heitern See,
Drin sich der blaue Himmel spiegelt,
Wo keine wilden Stürme je
Die Tiefen murrisch aufgewiegelt,
Worin die Ruhe der Natur
Läßt wurzeln zarte Blumen nur,
Die aus dem klaren Wasser steigen,
Sich unbewußt der Welt zu zeigen.
Man sieht der Unschuld Zauberschein
Auf diesem blauen Meer regieren,
Und wer nur einmal blickt hinein,
Möcht' ewig sich darin verlieren.
Wel mußte dem, der es gewahrt,
Ein süß Gefühl das Herz durchschauern,
In ihrer Scheuheit erwahrt
Sich ein unsagliches Bedauern,
Wenn sich Verlangte zu ihr flüchten,
Und sie das schlichte Körbchen nimmt,
Das reich an frischen Beet und Früchten,
Den Liebessegen überschwimmt.

O heil'ger Herd, du gibst dem Greise,
Dem Hungrigen erwünschte Speise,
Dem Durstigen ersehnten Trank,
Ach! aus den Augen blickt im Kreise
Dir stummer Armuth heißer Dank!
O heil'ger Herd! dein Lebensbrot
Stillt der Verzweiflung bitt're Noth,
Wenn durch die Sträuche wild verzweigt,
Ihr Engel sich herniederneigt,
Wie jetzt! —

Da, horch! was hallt entlang
Fur scheuer Huf- und Sporenklang?
Wer saust herbei im wilden Trott,
Als wär' die Stille nur ihm Spott,
Ein schwarzes Roß, das hoch sich bäumt
Und in den Morgennebel schaudert,
Mit kühnen Nüstern schnaubt und schaumt
Und weiter fortzujagen zaudert:
Der Reiter drauf in Fürstentracht

Mit ſtrengem Blick und ſtirnſ'rer Stirne:
„Sprecht! was ſo früh Euch hergebracht
Dich mein Gemahl und dieſe Dirne!
Laßt ſehn!“ — und ſeine Rechte greift
Hinweg den Mantel und ergreift
Den Korb ergrimmt und unheilwitternd,
Indeß Eliſabet erzitternd,
Wenn auch im Herzen fromm und rein,
Sanft flüſternd ruft: „Verzeihn! Verzeihn!“

Es ſauſelt lieblich, wenn der ſcharfe
Oſtwind das dürre Laub zerſtaubt:
So klang der Stimme ſüße Harfe,
Die jetzt des Grafen Wahn betaubt. —
Er ſieht den Korb, den ſchleierloſen,
Bei ihres Wortes Melodie
Rings angefüllt mit friſchen Roſen,
Und niederſinkt er auf die Knie. — —

Hörner klingen, Pauken ſchallen,
Herzerſchütternd tönt Geſang:

„Auf, ihr Brüder, laßt uns wallen!“
So marſchirt's die Straß' entlang.

Ich erwach' in fremden Hallen,
Seh' die Wartburg ſtolz und kühn,
Meines Traumes Roſen fallen,
Und des Morgens Roſen glühn!

Unterwegs.

Es öffnet leise Ringens
Des Windes luft'ger Scherz
Der Blumen rothe Lippen,
Der Blätter grünes Herz.

Es spitzt das Schilf die Ohren,
Wenn's säuselt in dem Ried,
Und rauscht mit tausend Zungen
Ein frisches Morgenlied.

Die Vögel auf den Zweigen
Erweckt der Blätter Klang,
Und in den Aether wirbelt
Frohlockend ihr Gesang.

Und hört der Menſch hierunten,
Wie Alles lieblich ſtimmt,
Wie Luft auf Weg' und Blattern
In Melodieen ſchwimmt:

Drückt er die Hand des Bruders
Voll Andacht im Gemüt,
Und ſeine Lippe jubelt,
Und ſeine Seele glüht.

Wartburg.

Rings über mir der Himmel blau und kühl,
Und hier ein Fensterkreuz mit trüben Scheiben,
Tief in dem Thal der Menschen bunt Gewühl, —
Auf diesem Mauervorsprung will ich bleiben.

Dem Blick entsteigt hier alter Größe Macht,
Und die Natur in ihrer reichsten Fülle;
Fern ragt der Bergeswände blaue Pracht,
Umwallt vom Lichtglanz rosiger Wolkenhülle.

Die Ströme glitzern durch der Straßen Staub,
Thuringens schongefernte Silberschlüssel,
Und rothe Dächer lachen aus dem Laub,
Erdbeeren gleich in blattergrüner Schüssel.

Doch all' dies Schöne tritt mir jetzt zurück
Vor deiner Hoheit, königliche Zinne,
Markſtein auf koloſſalem Felſenſtück,
Bekränzt von Ritterthum und Sängerminne.

Ich ſeh' auf deiner Schwelle braunem Moos
Mit goldnem Flügel ſich die Sage wiegen,
Aus deines Burggemäuers ödem Schooß
Den finſtern Geiſt des Mittelalters fliegen.

Dies Fenſterrund in ſteinernem Geſicht
Iſt eine Chronik aus Jahrhundertblättern,
Es ſah der Schönheit keuſches Mondeslicht,
Der Mannheit Stolz, des Muthes Lanzenwettern.

Es ſah der Sängerharfen blutigen Streit:
Wer unterliegt? — Weh Dir, mein Oſterdingen!
Schon blitzt das Beil, der Schemel ſteht bereit —
Nein! Frauengüte ſchirmt des Dichters Singen.

Es ſah der Kaiſertochter tiefen Schmerz,
Als ſie verflucht durch eine Buhle darbte,
Und auf der Flucht ihr weinend Mutterherz
Den letzten Kuß auf Kindeswangen narbte.

Es ſah das Kind, in dem die Rache ſchlief,
Zum Jüngling reifen mit gebiß'ner Wange.
Der keck in's Feld den eignen Vater rief,
Und dann im Thurm bekämpft' des Hungers Schlange;

Wo mit den Nägeln in die Felſenwand
Ein Kreuz er eingrub und verzweifelnd wachte, —
Doch ſah das Fenſter auch, wie Freundeshand
Den Kerker brach und goldne Freiheit brachte.

* * *

Durch dieſes Fenſters trübe Scheiben floß
Das klare Mondlicht in die düſtre Zelle,
Die einen frommen Rittersmann umſchloß,
Deß erſter Schritt geheiligt ihre Schwelle.

Die Zeit erkennend — doch von ihr verkannt,
Riß er vom Aug' ihr keck den Kloſterſchleier,
Und als die Welt verflucht ihn und verbannt,
Ward er noch als Gefangner ihr Befreier.

Er ſchlug den Drachen und die Drachenbrut,
Ließ ihren Giftzahn an ihr ſelbſt zerbeißen,
Ein Ritter Jörg aus echtem Heldenblut —
Und Junker Jörg, ſo ward er auch geheißen.

An diesem Fenster stand er wol bei Nacht,
Wenn er, den Geist der Zeiten zu ergreifen,
Bei goldnen Wissensschatzen sie durchwacht,
Und ließ den Blick auf Thal und Hügel schweifen.

Am Fuß des Felsens blickt in Mondesduft
Die Stadt hervor im blanken Hausterglanze,
Sein Eisenach! — und sanft wie Maienluft
Weht ihm Erinnrung aus dem Bergeskranze.

Entschwundner Tage Geister steigen auf,
Umflattern ihn wie liebliche Libellen;
Er stutzt die Stirn, — er faßt des Schwertes Knauf; —
Umsonst! umsonst! die heißen Thranen quellen.

Er hört den Ton, drauf ein' Seele spricht, —
Die Klosterglocken seiner Jugend klingen, —
Und einen Knaben sieht er, arm und schlicht,
Von Thür zu Thür sein kärglich Brot erringen.

* * *

Die Glocke klingt und die Kurrende ſingt,
Indeß zum Rieſen wachſt der arme Knabe. —
Prophet! Prophet! Dein heilig Wort, es dringt
Als Rachegeſchrei aus Deinem dunkeln Grabe!

Du, frommer Bruder, kündeteſt den Stern,
Der ruhig drein ſah in den Blitz des Bannes:
Dein Name weihte Dich, da auch den Herrn
Am Jordanſtrom verkündigt ein Johannes.

Johannes Hilten! Eiſenachs Prophet!
Barfüßermönch, der ſich mit Dornen kränzte!
Nicht warnte Dich der blutige Komet,
Des Täufers Haupt, das auf der Schüſſel glänzte!

Nein! unerſchrocken zeigteſt Du die Peſt
Des Irrwahns und die faule Frucht der Sünde;
Du predigteſt, das bald dem Kloſterneſt
Ein Rächer mit gezücktem Schwert erſtünde.

Und als ſie ſuchend Dich in Kerkernacht
Auf dumpfes Streh, lebendig modernd, warfen:
Hat Troſt in Liedern Dir Dein Herz gebracht,
Das Dichterherz, die göttlichſte der Harfen!

Von Fieberſchauern grauſam hingeſtreckt,
Erflehſt Du nur ein menſchliches Gefängniß;
Umſonſt! der Ruf verhallt. — geſpenſtig ſchreckt
Im Echo Dich die Stimme voll Verlangniß.

Du richt'ſt Dich auf, Du ſtreckſt die Hand im Krampf,
Die Augen flammen und die Pulſe jagen,
Und zu dem Kloſterwart im Todeskampf
Hör' ich prophetiſch Dich die Worte ſagen:

„Mich mordet ihr! Doch fünfzehn Jahre nur,
Und Er erſteht, — der Löwe muß erbeben; —
Es ſtürzt die Macht der Kutten und Tenſur.“ —
Der Mönch verſchied, ſein Wort jedoch ward Leben.

* * *

In Martin Luther ward das Wort zur That,
Zur kraft'gen That, die aus dem Auge lodert;
Er war der Held, der feſt entgegentrat,
Als eine Welt ihn frech herausgefodert.

Beherzt, wie er vor ſeinem Kaiſer ſtand,
Ob Acht und Bann ihn zu verderben ſtrebte,
Erfaßt' er Roma's Stuhl mit nerviger Hand,
Und rüttelte, daß Roma's Löwe bebte.

Hier ſchleudert' er vom ſchroffen Wolkenſitz
Als Junker Jörg mit dräuender Geberde
Der Geiſtesfreiheit lichten Flammenblitz,
Den Herold einer neuen Zeit, zur Erde.

Und dieser Blitz schlug in Eureva's Herz.
Von Thurm zu Thurm, von Volk zu Volke kletternd;
Er schmelzt der Fürstenhäupter Kranz von Erz,
Der Kirche Mutterbusen wild zerschmetternd.

Doch, die ihn warf, die Hand war sanft und gut,
Sie führte statt des Schwertes nur die Feder,
Und jener Blitz — es war voll heiliger Glut
Mit goldnem Schnitt ein Buch in schwarzem Leder!

Die Nacht ist still — es liegt das Buch des Herrn
Vor Luther in der Urschrift aufgeschlagen,
Ein Himmel, dessen Sprüche Stern an Stern
In's Herz den Strahl der Offenbarung tragen.

Die Nacht ist still — es fällt der Lampe Schein
Trüb' auf des Pergaments beschrieb'ne Blätter,
Drauf Verse glühn, wie eingebannt in Stein,
Süß wie der Lenz, kraftvoll wie Sturmeswetter.

Begeistert dichtete der fromme Mann
Den neuen Bund in deutsche Mutterlaute,
Und emsig schreibt er — plötzlich hält er an,
Als er dem Riele just den Vers vertraute:

„Und der Versucher trat zu ihm und sprach:
Bist Gottes Sohn Du, sprich, daß diese Steine" —
Die Feder fällt — unheimlich sinnt er nach —
Was hiert sein Blick nach jenem dunkeln Schreine?

Ein Schatten tritt vor seiner Seele Licht,
Und zu ihm spricht der Damen — der Gedanke:
„Laß ab, laß ab! Du gehst in Dein Gericht!
Nach Sternen greifst Du — und Dich hält die Schranke.

Was hilft es Dir, wenn Du die Schrift des Herrn
Für künftige Zeiten suchst heraus zu meißeln,
Wenn sie Dich allerorten allzugern
Dafür im Leben kreuzigen und geißeln?

Zum Scheeo der Kirche geh' zurück und laß
Das Leben würzen Dir aus reicher Pfründe!" —
Doch Luther warf ergrimmt das Tintenfaß:
„Entweich, Verfluchter! denn Dein Raun' ist Sünde."

* * *

Triumph, Triumph! der Dämon iſt beſiegt,
Die grüne Palme ſchwingt der Gottesfriede;
Die argverſuchte Seele jauchzt und wiegt
Auf Melodieenwogen ſich im Liede.

Im Buſche draußen ſchlägt die Nachtigall
In langgezognen, ſüßen Glockentönen,
Als wollte ſie mit friſchem Jubelſchall
Den ſiegerrung'nen, frommen Kämpfer krönen.

Fern rauſcht der Bergeswaſſer wilder Fall,
Die Zweige vor den Fenſtern plaudern leiſe —
Die Luft ſpielt an dem Felſen mit dem Hall,
Der Harfe der Natur, die alte Weiſe.

Im Osten glanzt die Sonn' in dunkler Glut
Und taucht in Purpur die erhabnen Zinnen,
Ein Goldpokal, aus dem die rothe Flut
Wild überschäumt aufs Kleid von Königinnen.

Ihr erster Strahl fällt in des Dichters Brust,
Und gleich der Memnonssäule süßen Klanges
Erweckt in Luther sie die fromme Lust,
Der Seele Gold, die Freude des Gesanges.

Er nimmt sein theures Saitenspiel zur Hand,
Und stimmt das Lied an, das er einst gedichtet,
Als er dem bösen Feind gegenüber stand
Und andachtvoll Musik ihn aufgerichtet!

* * *

Musik, Musik! Du Göttin ohne Schranken,
Die Brust des Menschen ist Dein Reich!
Die nackte Wahrheit der Gedanken
Umklingst Du melodieenweich:
Du wirfst im niedern Hüttenraum
Der Töne Zauberwelle,
Der Klänge süßen Frühlingstraum
In die betrangte Seele!
Du schlingst Dich durch den Strom der Zeiten
Durch's ganze menschliche Geschlecht,
Und trägst in's Licht der Ewigkeiten
Der Jugend angebornes Recht.
Ob noch so fremd die Sprachen schallen,
Ob im Palast, im Wüstenzelt:
Du mußt zu jedem Volke wallen,
Denn Deine lorbergrünen Hallen

Sind ja die weite, große Welt.
An Deinem Tempel stehn die Meister
Und lauschen Deinen Harmonien,
Wenn auf den Wink der Heldengeister
Glorreiche Krieger heimwärts ziehn.

Horch, Musik der Janitscharen!
Pauken wirbeln und Fanfaren
Ihre Siegesmelodien —
Alles betet auf den Knien —
Deine Macht beruft die Klänge,
Wachsend wie der Flamme Lauf
Schwellen lodernde Gesänge
Dankesvoll zum Himmel auf! —

Wo der Jubel herrscht
Und die ländliche Sitte,
Wie eilst Du bebend
In der Fröhlichen Mitte:
Da wirbeln die Paar:

Trotz Silber der Haare
Im jauchzenden Reigen,
Es kichern die Geigen,
Es werben die Cimbeln,
Es locken die Pfeifen,

Sucht Jeder die Luft zu erhaschen, zu greifen,
Denn Alles fühlt sich vom Zauber gerafft
Durch Deine belebende, magische Kraft.

Wenn Deine Töne sich verbinden,
Und schmeichelnd, küssend sich umwinden,
Als könnten sie sich nimmer lassen,
Ihr Sein ein liebendes Umfassen:
So fühlt im süßempfundnen Sange
Das Herz sich lieblich eingewiegt,
Da ja in jedem Ton und Klange
Die ganze, volle Seele liegt.

Und wandelst Du gewalt'gen Gangs
Andächtig voll Begeisterungdrangs

In Gottes hochheil'gem,
Ehrwürdigen Dom:
Belebst Du der Orgel
Melodischen Strom:
Du legst auf die Lippe
Den frommen Gesang,
In die Brust des Gebetes
Erhabenen Klang:
Es steigt unaufhaltsam
Der brausende Chor
Wie die Meerflut gewaltsam
Aufrauschend empor;
Von Munde zu Munde hallt's hier und dort,
Und die Wölbung donnert's im Echo fort:
„Ein' feste Burg ist unser Gott!"

* * *

Ein' feſte Burg iſt unſer Gott,
Ein' gute Wehr und Waffen,
Zuſammenſtürzt als eitel Spott
Der Lug beredter Pfaffen.
Was Luther ſprach, was Luther that,
Steht feſt in unſern Tagen,
Und muß beſtehn in Gottes Rath,
So lang noch Herzen ſchlagen.

Es maße Pietiſterei
Sich aus erſchlichnen Beuteln,
Mag ſie die Schrift, ie fromm und frei,
Nach ihren Zwecken deuteln;
Sie falte heuchleriſch die Hand,
Rufe' Gott in Aug' und Munde,

Beherrsche selber Meer und Land —
Was hilft's! Sie geht zu Grunde.

Und mag der Freigeist für das Wohl
Des Volks scheinheilig rechten,
Die Kirch' erniedern zum Symbol,
Geheim das Volk zu knechten:
Es geht nur eine Welle fort,
Und stirbt, mit sich im Streite;
Das Wort nur lebt, das heil'ge Wort,
Wie's Luther prophezeite.

Hier schlug er seiner Feinde Schwall,
Die knirschend sich erheben,
Sein Name klingt noch überall,
Doch ihrer ist zerrieben.
Als stolz gerunkt der Mauern Wall,
Hat er das Lied geschrieben,
Die Mauern liegen in Verfall,
Das Lied ist jung geblieben.

„Das Wort sie müssen lassen stahn!"
Siegreich hat er's gesprochen,
Es wuchs das Wort und hat sich Bahn
Jahrhundert' durch gebrochen.
Und immer weiter fliegt's und kreist
In Schloß und Hüttengiebel;
Die Uebergangung ist der Geist,
Der heilge Geist der Bibel.

Es stürzt sich selbst die Schelmenzunft,
Ihr Schemen muß erliegen:
Die Wahrheit bringt, es bringt Vernunft
Freiheit und Licht zum Siegen.
Im Herzen frisch, im Geiste flott,
So woll'n wir dann uns schaffen:
Ein' feste Burg ist unser Gott,
Ein' gute Wehr und Waffen!

Gebet.

Die Berge sind die Festaltäre,
Darauf der Sonne Feuer rollt,
Wo edler Herzen freud'ge Zähre
Das Opfer frommen Dankes zollt.

Ich knie auf Deinen stillen Hügeln,
Natur! von Dir allein belauscht,
Und betend fühl' ich, daß auf Flügeln
Der Geist der Liebe mich umrauscht:

Wie sich dem Sohn aus Levi's Stamme
Der Herr im Feuerbusch gezeigt:
So in des Waldes grüner Flamme
Seh ich Dein Wesen mir geneigt.

Im Spiegel jener klaren Fluthe
Erkenn' ich Deines Auges Licht,
Und in der Blume, die ich küsse,
Küß' ich Dein heil'ges Angesicht!

Auf den Bergen.

Du Stättelarm, du Stattegnalm,
Ihr Sitten fein und hehl,
Mit eurem ew'gen Lebesalm
Der Nebelfee — fahet wohl!
Ich schüttl' euch von mir, wie den Staub
Von meinen Reiseschuhn;
Ich will, bekränzt mit frischem Laub,
Im Schoos der Freiheit ruhn!

Auf diesem schroffen Felsenriff,
Tief unter mir die Welt,
Die manches Braven Lebensschiff
Mit kaltem Hohn zerschellt:
Hier, wo der Berge grünes Meer
Aufthürmt der Wogen Pracht,

Sei Dir, Natur, so treu und hehr,
Mein bester Gruß gebracht.

Was auch Verlämmdung mir verhängt,
Die selbst den liebsten Stern
Aus meinem Himmel mir verdrängt, —
Wie liegt mir's jetzt so fern!
Es heilt der Seele tiefster Schmerz
Am Busen Deiner Flur;
Frei wird der Geist und frei das Herz —
Ich danke Dir, Natur!

Trinklied.

Ob Frack, ob Reisehemde, —
Nur frischer Geist im Blick!
Verbannt sei in der Fremde
Intrik und Politik!
Ein Jubeln soll es geben,
Daß Herz und Becher beben,
Erschüttre Berg und Busch:
Wein, Weib, Gesang soll leben! —
Hurrah! Exemplarisch!

Der Erde gleicht die Tonne
In öder, todter Nacht,
Wenn nicht die goldne Sonne,
Der Wein darinnen lacht.
Doch schäumt er in den Flaschen,

Dann gilt's, die Flut zu haschen
Und sie in einem Busch
Aus dem Pokal zu naschen. —
Hurrah! Trompetenusch!

Doch kann der Wein nur munden,
Wenn Schönheit ihn kredenzt;
Wer Frauenhuld empfunden,
Weiß, wie die Liebe kränzt.
Kein Zagen hilft und Klagen,
Wer Rosen will, muß wagen,
Keck schlagt nur auf den Busch!
Müßt Euch die Ros' erjagen;
Hurrah! Trompetenusch!

Und wer ein Weib von Herzen,
So recht von Herzen liebt,
Der fühlt die Lust und Schmerzen,
Wie sie der Dichter gibt.
Er fühlt des Meisters Sange,

Und läßt der rohen Menge
Gestümper und Gepfuich:
Hoch drum der Geist der Klange! —
Hurrah! Trompetentusch!

Phantasie.

Trompetenstoß! und Pistolenknallen,
Raketen aus Champagnerflaschen!
Musikbelebte Feste schallen,
Leuchtkugeln, die den Saal durchwallen
Und glutend in die Herzen fallen,
Wo Lust und Jubel aufactischt.
Hier hart'ge Männer voller Kraft,
Von Liebesglut durchdrungen,
Zwei blanke Klingen und ein Schaft —
Zwei Gläser und eine Bruderschaft —
Im heißen Kuß verschlungen!

Dort sprechen Augen voll Vertraun,
Indes hier keß Lippen lachen
Da tönt's: „Dem Vaterland, den Fraun

Ein donnernd Hoch!" — die Böller krachen.
Jetzt mischt Gesang sich fröhlich ein —
Ein feurig Lied — es gilt dem Wein
Und dem erhabnen Geist des Webers! —
Dann tiefe Pause — Jeder lauscht — —
Der Tactstab blitzt — und mächtig rauscht
Die Freischützouverture Weber's!

Und außerhalb der Jubelhallen
Im blendend [illegible] Lichtermeer,
Ist schwarze Nacht — Gewölke ballen
Am Himmel finster sich und schwer; —
Wie düstre Gedanken
Die Seele beschatten:
Wallen und schwanken
Ueber [illegible] und Matten
Die Riesengebilde der Wolken einher.
[illegible] der Todten
Vergangener Leiden,
Aus Gräbern entboten,
Ueber Welten zu schreiten?

Das Auge der Helden
Blickt ernst aus der Wolke,
Die Thaten zu melden
Dem sterbenden Volke.
Und ringsum begleiten
Sie lust'ge Genossen.
Die wagen und streiten:
Die Schatten, sie reiten
Auf Nebelrossen!
Sie huschen und jagen
Ueber Felsengesteine,
Wie alte Sagen
Ueber Heidengebeine.
Die Fichten starren
In's Stürmen und Wogen.
Die Aeste knarren
Vom Winde gebogen.

Da tritt der Mond am Felsengezack
Mit leichtem Haupte lächelnd hervor;
Aus einander stiebt das lustige Rad,

In Silber wiegt ſich Buſch und Rohr!
Behend überläuft der Stralenglanz
Der Thürme Zinnen und die Wipfel
Der Tannen auf dem Felſengipfel,
Der fernen Hügel Waldeskranz,
Die Wieſen, Stadt, Bruckenbogen,
Und ſchwimmt, im leichten Wellentanz
Sich ſpiegelnd, auf dem Stolz der Wogen.
Die alten Burgruinen liegen
So nackt, ſo tot wie ihr Geſtein,
Auf ihren Trümmern aber fliegen
Die Banner neuer Zeit und wiegen
Lebendig ſich im Mondenſchein!

Und doch, Du ſtolze Zeit! wie lange,
Und Du auch biſt ſo weiſ und alt; —
Der ſchönſte Ton ſtirbt im Geſange,
Ein Klang verweht im andern Klange,
Der Tag ſo warm, die Nacht ſo kalt!
Du, Wechſelmond der Ewigkeit,
Beſcheinſt die ſteile Rieſenkuppe —

O, Gegenwart, Vergangenheit,
Wie gleicht ihr dieser Felsengruppe,
Die hochphantastisch aufgebaut,
Im Aufbau schon die Trümmer schaut!

Ihr reicht die Hand euch am Altar,
Ein schnell versteinert Liebespaar!
Zwei Säulen, deren Kapitale
Nur im Verfall denkwürd'ge Male:
Die eine hoch zum Himmel ragend,
Das heilge Moos der Vorzeit tragend:
Die andre, fest noch, doch verwettert,
Durch eigne Schwere hingeschmettert.
Der einen wird die Kraft zur Bürde,
Der andern wird die Kraft zum Wall,
Die eine groß durch ihre Würde,
Die andre groß durch ihren Fall!

Auf dem Heimweg.

Der ich ſo fröhlich eingetreten,
Wie liegt auf mir ſo ſchwer die Stadt!
Zu einer Roſe muß ich beten,
Die Marmorkalt' im Herzen hat.

Sie haucht in mich der Liebe Funken,
Und hat mich doch kaum angeblickt,
Ich hab' ihr freundlich zugetrunken,
Und kaum hat ſie mir zugenickt.

Und könnt' ich ihr ein Ständchen bringen
Mit liebeſchütternder Gewalt,
Die Fenſter würd' ich wohl durchklingen,
Doch nicht ihr Herz, ſo ſchön, ſo kalt.

Still blick' ich in des Mondes Scheibe,
Die Seele schwimmt im Silberlicht,
Und träumt sich bei dem schönen Weibe
Der Liebe süßestes Gedicht!

Ich seh' sie auf dem Divan sitzen,
Wie ihre Brust vor Sehnen schwillt;
In ihrem Auge seh' ich blitzen
Die Perle, die dem Andern gilt.

O! vor ihr nieder möcht' ich sinken,
Sanft küssen ihre Lilienhand,
Und ihre heiße Thräne trinken,
Die sich der Wimpern Nacht entwand.

Ihr schwören möcht' ich meine Liebe
Im wonnedurch'gen Liebeskuß,
Und wie ich ewig treu ihr bliebe
Und doch schon morgen wandern muß!

Abſchied.

Ich ſchwing' den Hut und ſcheide,
Drum reiche mir die Hand.
Lebwohl! es trennt uns Beide
Ein Stückchen Vaterland.

Ein Himmel aber lächelt,
Ein Mond uns noch wie jetzt,
Von deutſcher Luft umfächelt,
Von deutſchem Laut ergetzt.

Wenn bei der Gläſer Klange
Manch Herz der Abſchied bricht,
Wird uns der Schmerz zum Sange,
Die Sehnſucht zum Gedicht.

Wir trauern nicht und weinen
Beim Auseinandergehn,
Denn unſre Seelen meinen,
Daß wir uns wiederſehn.

Mag Jeder von uns bleiben
Voll Treu' und Zuverſicht,
Und in das Herz ſich ſchreiben,
Was jetzt das Auge ſpricht.

Und kämen wir auf Erden
Nie wieder in Verein,
Geduldе Dich — wir werden
Darin beiſammen ſein.

Ich ſchwing' den Hut und ſcheide
Reich' nochmals mir die Hand!
Lebwohl! es trennt uns Beide
Ein Stückchen Vaterland.

Rückblick.

Rings liegt ein trüber Dämmer auf dem Land,
Ein feuchter Nebel rieselt von den Bäumen: -
Den Himmel deckt ein graues Mönchsgewand,
Sein Auge weint in melancholischen Träumen.
Die Wartburg trauert mit verhüllter Braut
Im Wittwenschleier um vergangene Tage,
Still — feierlich — als ob die jüngste Luft
Sie in das Album ihres Herzens trage.
Der Dämpfer braust, er schnauft heran und zischt,
Der Neuzeit fliegender Hydrarch zu Lande;
Aus seinem Rachen haucht der graue Dicht
Des Feuerathems und verdampft im Sande.
„Herr! Ihr Billet!" — Romantisch Land Ade!
Mechanik zieht ein Kreuz durch Deine Karte!
„Wohin?" — Nach Leipzig! „Hier in das Coupé!" —
Die Pfeife schrillt — Leb' wohl, Du alte Marke!

Romanzen und Balladen.

Eine Beichte.

(Altenglische Sage.)

Zu London in dem Königsschloß lag krank die schöne Königin,
Gewartig des Befehles trat der Hofmarschall zum Lager hin:
„Schickt nach Paris, mein lieber Graf, ich fühle mich zum Tode matt,
Zur letzten Beichte hätt' ich gern zwei Mönch' aus meiner Vaterstadt."

Als König Heinrich dies erfuhr, durchblitzt' ihn ein Gedank' in Hast:
„Marschall, bei meinem Zorn, ihr bleibt und sendet nicht aus dem Palast;

Gleich mir hüllt Euch unkenntlich ganz in dunkle Mondsgewänder ein,
Und folgt mir dann zur Königin, ich selber will ihr Beichtiger sein!"

„Nur eine Gnade, Majestät, erbitt' ich bei dem andern Spiel,
Was auch die Fürstin beichten mag, nicht werd' ich Eures Wortes Ziel.""
Der König traut: „Bei meinem Eid, bei meiner Krone Diamantlicht,
Was auch die Königin bekennt, Ihr, Marschall, sollt's entgelten nicht." —

In Londen in dem Königsschloß kampft Weihrauch duftiden Arom,
Ergießt aus tausend Leuchten sich durch Hall' und Saal des Lichtes Strom,

Die Glocken läuten feierlich, rings flutet des Gebets Strauß,
Aus Frankreich naht das fromme Paar vom heiligen Ambrosius.

Gloucester beugte sich voll Andacht zu den Mönchen hin:
„Seid Ihr aus Frankreich, Wohlwillkomm der herzenskranken Königin!
Doch seid Ihr ordnungsgemäßen Gelübdes und tragt Ihr ein Gewand, das trügt,
So treff' der Fluch des Ewigen Euch, daß Ihr die Sterbenden belügt."

„Wir sind aus Frankreich, wie Du meinst und leisten heilige Schwüre Dir,
Seit wir betraten Englands Grund, noch lasen keine Messe wir.

Vertrau' uns Deine Beichte nun in Gott, gelobt sei Jesus Christ!""

— „In Ewigkeit! So hört die Schuld, die meines Herzens Marter ist:

„Mein erster sündiger Fehltritt war der achtzehnjährgen Jungfrau Fall,
Des Mädchens Zucht und Ehre gab ich preis des Königs Hofmarschall." —
— „„O wehe, weh!"" seufzt Heinrich tief, „„Gott tröste Dich in Deinem Schmerz.""
Und „Amen" stammelte der Graf, doch schnitt's wie Messer ihm durchs Herz.

„Dann — o des Unheils! — rührt' ich Gift — barmherzige Mönch' ich hab's nicht fehl,
Auf Heinrich zielt' es, den Gemahl, doch ging der grause Becher fehl."

— „O wehe, weh!“ fährt Heinrich auf, „der Herr
im Himmel mags vergeihn,“
Und „Amen“ ſtammelte der Graf, als fühlt er ſelbſt
des Giftes Pein.

„Dann — Fluch der ſchnöden Eiferſucht! — e wär'
die Frevellippe ſtumm! —
Heinrichs Geliebte, Roſamund', bracht ich durch feile
Diener um.“
— „O dreimal weh!“ ruft Heinrich laut, „Gott
ſchließe Deinen Laſtermund!“
Und „Amen“ ſtehnt erblaßt der Graf, als gähnt' ihm
rings der Hölle Schlund.

„Der Wildfang John, der einſt gewiß voll Stolz das
Scepter Englands halt,
Das iſt mein Kind v n Hofmarſchall, mein Schmuck,
mein Liebſtes auf der Welt;

Sein Bruder — Heinrichs echter Sohn, dem V
gleich an Leib und Geis
Iſt mir verhaßt, daß jeder Blick auf ihn mir
das Herz zerreißt; —

Sein geiſtlos Aug', ſein blödes Hirn — mich ſcha
dieſe Mißgeburt" —
„Halt' ein, Weib!" ſchrie der König auf — „die
die Hölle mir beſchwurt,
Wißt, wer ich bin" — die Kutte fällt — des Kö
Aug' rollt wild und fre
Ins Kiſſen ſinkt entſeelt zurück die Königin mit
lem Schrei.

Doch Heinrich wendet ſtolz ſich ab: „Ein Königs
hemmt meine Wuth,
Für ſolch Gelichter, Graf, wie Ihr, wär' auch
Galgen noch zu gut."

Bonosus.

O Bonosus, edler Krieger,
Edler Trinker, edler Held;
Selbst besiegt ein heitrer Sieger,
Bei dem Becher wie im Feld!

Nimm des Ruhmes Lorbeerreifer,
Königlich war ja Dein Lauf,
Denn aus Angst vor Roma's Kaiser
Schwangst Du dich zum Kaiser auf.

Immer höher wuchs Dein Streben,
Wuchs Dein Durst zum Pokal;
Sterben galt Dir gleich und Leben,
Galt es ein berauschend Mahl.

Stiegſt zuletzt auf Baumesäſte,
Trankſt ein Stückfaß Wein in Ruh,
Und dann ſchnürteſt Du Dir feſte
Die erhabne Gurgel zu.

Wehmutvoll, mit trübem Blicke
Seufzt das Heer, zum Baum gedrangt:
„Ei! wie hoch das edle, dicke
Kaiſerliche Weinfaß hängt!“ —

Dies geſchah, wie Weiſe lehren,
Eines ſchönen Tags am Rhein,
We jetzund noch, ihm zu Ehren,
Manch ein Andrer hängt am Wein.

Heimkehr.

Es hatt' ein Jäger ein Mädchen ſo lieb,
Mit Wangen ſo roth, mit Augen ſo klar,
Als jüſt aus dem Dorfe der Krieg ihn trieb:
„Leb wohl! bleib' treu über Tag und Jahr!"

Dumpf wirbelt die Trommel, er zieht in die Welt:
„Ach! daß Dich der Himmel geſund mir erhalt!"
Sein Aug folgt der Fahne vorwärts ins Land,
Sein Herz ſchlug rückwärts zum heimiſchen Strand;
Viel rollten der blutigen Jahre dahin,
Seiner Liebe gedacht er mit ſchmerzlichem Sinn.

Als endlich er kehrt ins theure Revier,
Die Stirne verbrannt, gebleicht ſchon das Haar,

In einer Waldschenke nimmt er Quartier —
Vorüber sind sechzehn und einige Jahr'!

Herbstfrüchte kredenzt ihm und Wein und Fisch
Die Tochter der Wirthin so jugendlichfrisch.
Ins Auge blickt ihr der bartige Gast,
Da erröthet sie bis ans Mieder fast;
Ins Auge blickt er: „Herzliebste sieh:
Von Liebe läßt wahre Liebe doch nie!" —

Die Wirthin sie hört es, heiß bebt ihre Brust,
Roth färbt sich die Wange, das Auge wird klar,
Sie träumt von entschwundener Lieb' und Lust —
Vorüber sind sechzehn und einige Jahr'!

„Halt ein, du wilder Soldat, halt ein,
In Frieden laß ziehen mein Töchterlein,
Doch sprich, wer gab Dir den Ring an der Hand?
Den brachtest Du nicht mit aus feindlichem Land —
Weh! Jägersmann! machte die Fremde Dich blind?
Deine Liebe war ich einst — das ist ja mein Kind!"

„„Und war einſt die Mutter die Liebſte mein,
Die treulos mir machte die böſe Zeit,
So ſoll meine Braut nun die Tochter ſein,
Treu will ich ihr bleiben in Ewigkeit!““

October.

Der Junker Herbſt im Jagdgewand,
Den blanken Eichenſpeer zur Hand,
Zieht durch Gebirg und Felder:
Der Pfeil zuckt von der Senne ſchnell,
Bei Huſſaruf und Hundsgebell
Durchkeucht der Hirſch die Wälder.

Wild durch der Eichen alten Forſt
Zum adlerhohen Felſenhorſt
Schwingt er behend die Glieder;
Hält Raſt dann auf dem moosgen Bleck,
Schlingt Weinlaub in des Haar's Gelock
Und blickt ins Thal hernieder.

Und wo ins Thal sein Auge schaut:
Erglänzen Früchte sanftbethaut,
Schwillt blau am Steck die Traube;
Und wie er spricht ein einzig Wort,
Fliegt rasch das Grün der Blätter fort
Und Scharlach hängt am Laube.

Schlau lachelnd stößt er dann ins Horn
Und stürmt aufs Neu' durch Busch und Dorn
Vom felsgethürmten Wipfel —
Auf seinen Ruf dahergebraust
Kommt Sturm, der Jagdgesell, und saust
Das Laub von Zweig und Wipfel.

Memento mori.

Ein Derwiſch kam nach langer Wandrung matt
Im Abendſchein in eine große Stadt,
Und ſchritt, vom Rücken nehmend ſeine Laſt
Ganz ſorglos in des Tartarchans Palaſt,
Als ob es eine Karavanſerei
Und offne Herbergſtatt für Pilger ſei.

Kaum blickt' er den geräumgen Hof entlang,
Wandt' er ſich raſch zum ſchmucken Saulengang,
Nahm ſeine Decke, breitet' ſie im Nu
Und überließ gemachlich ſich der Ruh;
Doch rüttelt ihn die Wache bald daraus:
„Heda! Geſell! was ſuchſt Du hier im Haus?“

Der Derwisch draut: „Nichts weiter als zu ruhn,
Was sollt' ich Nachts in einer Herberg thun?"
Die Wach' erhebt ein Larmen und Geschrei
Und deutet ihm, daß im Palast er sei.
Indeß der Derwisch lacht', die Wache schrie,
Ging just der Fürst entlang die Gallerie.

Ob diesem sonderbaren Zwist erstaunt,
Kehrt er sich zu dem Derwisch aufgelaunt:
„Kannst Du nicht unterscheiden von den zwei'n,
Was ein Palast, was Karavanserei'n?" —
„„Herr, sprach der Derwisch, wolle mir gernhn,
Dir ein paar kleine Fragen nur zu thun!
Wer wohnt' in diesem Haus, wie's kaum erbaut?""

„Mein Ahn!" versetzt der Fürst ihm stolz und laut.
Und wer, frug Jener, wohnte hier zuletzt?
„Mein Vater!" — Gut! jedoch wer wohnt hier jetzt?
„Ich selbst" — Wer aber wohnt im Haus nach Dir?
„Mein Sohn", der nächste Fürst, wohnt künftig hier.

„Herr, schloß der Derwisch nun, solch seltsam
Wo die Bewohner ziehn nur ein und aus,
Worin abwechselnd baut ein fremder Gast,
Ist eine Herberg, aber kein Palast!“

Der Königssohn.

Ein alter finſtrer König ſaß
Auf ſchwankem, blanken Throne,
Sobald er trank, ſobald er aß
Flucht er dem eignen Sohne.

Der floh ins weite Land hinaus,
Der mühte um's Volk ſich wacker,
Und Segen lag auf ſeinem Haus,
Und Segen auf dem Acker.

Der König ſtarb — man ſucht den Sohn,
Man ſieht ihn auf der Leiter:
„Ach! laßt mir meinen Herrſcherthron,
Den grünen Baum — nichts weiter!

Viel freier, unter'm Himmelszelt
Ein Mensch von Gottes Gnaden,
Als ein erwähltes Haupt der Welt
Mit goldnem Länd beladen!"

Distichen.

Metamorphose.

Jüngling und Mann! wie bezweifelt ihr lächelnd den Aether des Jenseits!
Sinkender Greis! wie so hell winkt Dir unsterbliches Licht.

Träume.

Angstvoll martern umweben das Alter die düstersten Träume,
Irrische Schwere verlangt kurz vor dem Scheiden ihr Recht!
Während des lächelnden Kinds unschuldige Träume nur spiegeln
Leuchtende Sterne; dem Blick öffnet der Himmel die Welt.

Wunsch.

Schwinter der Körper, o wäre doch glänzend gelaut
der Stein dann,
Schön wie die Statue, fällt plötzlich die Hü
der Form.

Der sechste Sinn.

Reichen die Sinne doch nicht, das ewige Nichts
erfassen,
Nur ein einziger mehr — und Du erkenn
das All.

Menschenwerk.

Eisenbahnschienen durchkreuzen, umstricken mit Ne
das Erdrund,
Eine Meilene nur scheints Jenem erschaffen
Gott.

Kunst.

Religionen zerfallen, es fallen die höchsten Systeme.
Nur wie die Sonne verklärt leuchtet die ewige Kunst.

Frage.

Unten Guanofabrik, hoch oben des Dichters Verzückung —
Welchem von Beiden wol neigt mehr die Fortuna sich zu?

Popularität.

„Populär sein wollen! — gemein sein müssen",
so nennst Du's,
O ich meine, Du bist lange bereits populär.

Doctrin.

Nichts erlerne der Dichter, [illegible]nt ihr, dieweil er
ein Dichter —
Wer in der Winkel sich regt, ist euch vollen-
deter Mensch.

Genial.

Dunkelerglühende Phrasen und holprich verrenktes
Gereime
Brane Dein Hirn, und die Welt schimpft Dich
gewiß genial.

Romanzero.

Unflath, Koth nur und Schmutz, Ruinen vermodern-
den Lebens,
Drüber ein Schmetterling matt selbst sich die
Schwingen lädirt.

Einem Chriſtlichen.

Chriſtlich werde das Schauſpiel und chriſtlich jedweder Tragöde,
O! von der Kanzel zuerſt rufe die Mimen herab!

Einer Erleuchteten.

Menſchen noch willſt Du bekehren? Ach! über politiſchen Wahnſinn
Haſt Du Dein eigenſt Geſchäft, Stuben zu kehren verlernt.

Motto.

„Modiſch, pikant und geſucht!“ — Ihr nennt euch Bekenner Apello's,
Fürchtet den rächenden Gott, wenn er den Bogen ergreift.

Wechsel.

Poche nicht dunkelgeschwellt in Tagen des Glückes auf Hoheit,
Ach! den erlauchtesten Ruhm stürzt ein verhängtes Atom.
Tiefes Geheimniß der Schöpfung verkettet den Wechsel der Dinge,
Daß zu gewaltgem Erfolg dient ein geringer Impuls.
Gleichwie Berge gebären die winzigste Maus, wie Horaz singt,
Also erschüttert den Berg, mein' ich, die winzigste Maus.
Höre der Vorzeit Sage: Vom Grasfeld kehrte die Heerde,
Plötzlich erfüllte des Stiers lautes Gebrülle die Luft:
Eine gewitzigte Bremse stach giftigen Stachels in's Ohr ihm,
Und der gemarterte Stier lief in den kühlenden See.

Aber der Hunne gewahrt's, dem eigen das weidende Thier war,
Hurtig des Flüchtigen Spur folgt er zum fremden Gestad.
Kaum an das Ufer gestiegen, gewahrt er die lieblichsten Fluren;
Staunend, vom Zauber berauscht, kehrt er ins heimische Land.
Schildert den Seinigen sträcks der Gothen gesegnet Besitzthum,
Jenseits über dem See blühe das Lenzparadies.
Hurten's die Hunnen und rüsteten flugs sich zu schneller Erobrung,
Schifften sich ein zur See, wogend zum wenigen Strand.
Krieg ward Losung: es drängten die Völker die Völker zur Wandrung,
Und so stürzte besiegt, Roma, die Herrin der Welt.

Aesthetische Cirkel.

Nicht so excentrisch ihr Herrn, phantastisch verbim-
melnd am Theetisch,
Nehmt ihr die Feder zur Hand, seid ihr pro-
saisches Volk.
Nicht affectiret den Dichter, beweist ihn in jeglicher
Sylbe,
Glückt euch ein glückliches Werk, zeigt euch
der Welt, wie ihr seit.

Trauriges Loos.

Zeitungsblätter, o mästet mit Lob erbemeres Ge-
sindel —
Rühret die Blätter ein Frost, fallen die Fliegen
von selbst.

Menſchenſchwäche.

Trotz nur heißt die Natur des Menſchen, o wiſſ' ihn zu nutzen:
Durch den dämoniſchen Geiſt wird Dir dämoniſche Kraft.

Erkenntniß.

Blindlings ſchleudert der Fuß des Ungeweihten den Stein fort,
Während der Weiſere draus helle Demanten ſich ſchlagt.
Schöne Gedanken umdämmern ſo Manchen wie ſchimmernde Blüten,
Doch nur der Genius bricht leicht ſich die reifende Frucht.

Liebe.

Lieb' iſt das Weltengeheimniß, das Seele verkettet der Seele,
Menſchlich erſt zeigt ſich der Menſch, wann er zu lieben beginnt.

Nehmt ein Beiſpiel.

Prieſter! nicht ſchreitet ſo grauvoll finſter wie Zorn und Verdammniß,
Schüchtern verſtummt das Vertraun vor dem unſäglichen Ernſt!
Lernet vom ewigen Geiſte die troſteinhauchende Milde,
Lächelt ſein ſegnender Blick nicht aus der ganzen Natur?

Den Orthodoxen.

Wunder verlangt ihr zu ſchaun, wie Waſſer in Wein ſich verwandelt —
Seht doch das Veilchen im Thal, iſt es nicht Wunder genug?

Große Todte.

Mozart, Leſſing wo ruhn ſie? Kein Raſen bezeichnet die Stätte!
Nichts gedenke des Staubs, Göttern erſchließt ſich die Welt.

Dichterloos.

Lebend verkümmert als Null, mit Achſelgezucke verhöhnt ſelbſt;
Nach dem Verhungern jedoch unter die Steine verſetzt.

Ein Zwiegeſtirn.

Byron und Platen, ihr leuchtet als Dioskuren der Schönheit,
Dieſer ſo klar wie der Tag, Jener ſo hehr wie die Nacht.
Beide Poeten, erſchellt euch der Angſtruf ſterbender Freiheit,
Hellas und Polen verfecht euer begeiſtertes Lied.
Ein Loos ward Euch: im Leben verpönt' euch der heimiſche Bliedſinn,
Claſſiſcher Aether umweh euer verblutendes Herz!

Trug.

„Blendwerk Alles, die Dichter ſie täuſchen mit ſchimmernden Lügen!"
Laßt euch blenden, den Gram kürzt der bezaubernde Traum.

Pietiſtiſche Sänger.

Glasharmonika gleich wehklagts aus den Teichen in
II moll,
Alſo erklingt euer Lied, warnend jedoch me-
noten.

Geſchäftige Sorge.

Bang um den Himmel beſorgt im Jenſeits, macht ihr
die Erde
Euern Gefährten und euch raſtlos zum hölli-
ſchen Pfuhl.

Moderne Bildner.

„Standbild eherner Kunſt! Natur ganz bis ins Detail
ſelbſt,
Goß ich doch Maske, Figur, ſelber die Strümpfe
mir ab.“

Journalismus.

Freue dich, Jünger Apolls! dein Epos erwähnt das verbißne
Kritiſche Männlein, es ſpricht anderthalb Zeilen von Dir.
Mehr nicht erheiſche von ihm; flugs gehn ja die Bücher zum Trödler,
Unaufgeſchnitten und neu zahlt er den doppelten Preis.

Rath.

Treibt Dich die Kühnheit, ſo tauche behend in das Lebensgewühl Dich,
Aber dann ſchwing' Dich empor, bleibe nicht ſitzen im Sumpf.

Kunſtziel.

Laß Dir leuchten die Sonne des vorwärtsſchreitenden Gleichmuths,
Herzen ja thaut ſie, ſie thaut Prachtdiademe von Schnee.
Willſt Du begegnen dem Neide, ſo zeige zu jeglicher Stunde
Schönere Blüten der Kunſt ſeinem gehäſſigen Blick.

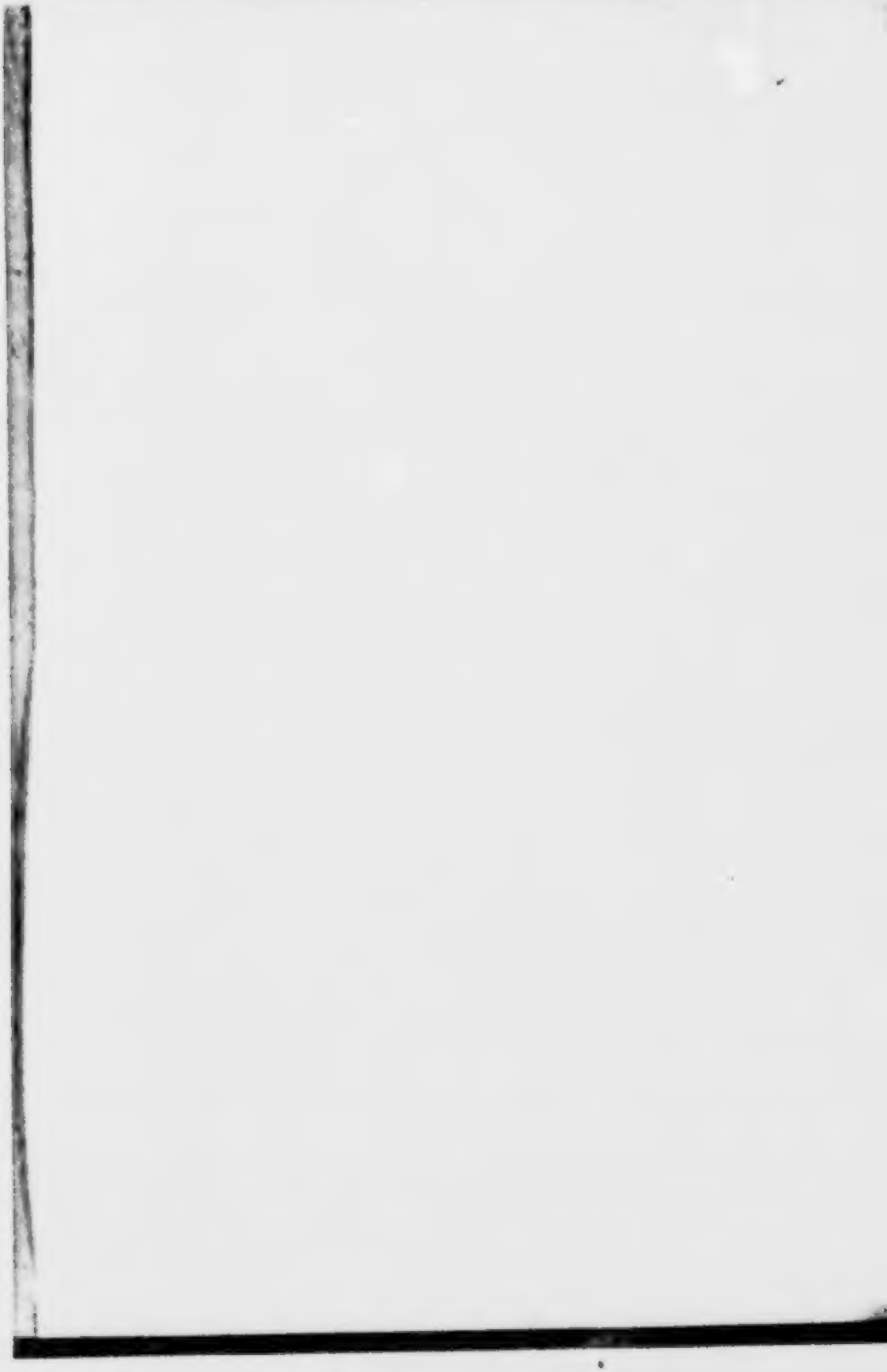
Menſchenſinn.

Lerchen, wie liebt euch der Menſch als heitre Poeten des Frühlings,
Aber im Herbſt fühllos ſpeiſt er zu tauſenden euch.

Lenz.

Ziehet der Frühling ein, so feiert er jubelnd die Weihnacht,
Schmücket zum Ehrenbaum sich hohe Kastanien aus.
Ein prophetischer Geist durchschauert begeisternd die Menschheit,
Hoffnung kleidet in Grün jeglichen keimenden Wunsch.

Vermischte Gedichte.



Natur und Kunſt.

O wunderſamer Wechſel der Welt,
Welchen Zauber verleihſt du dem Leben!
In deinem märchenbunten Zelt
Laßt das Herz du jubeln und beben.

Hier eiſige Steppen, Felſen und Nacht
Beim Klange nordiſcher Pſalmen, —
Dort lachender Tag und Farbenpracht
Beim Rauſchen tropiſcher Palmen.

Doch eint zu wonniger Harmonie
Das All ſich in Nah und Ferne,
Vom bunten Gefieder des Kolibri
Bis zum endloſen Schiller der Sterne.

Und wie im Weltall die hehre Natur,
Wiegt ſchwelgend das Herz ſich in Liedern,
Die Kunſt weiß das Leben in Moll und Dur
Zum lieblichſten Wohllaut zu gliedern.

Es reiht ſich bezaubernd Gedicht an Gedicht
In wechſelnden Bildern und Weiſen,
Jungfräuliches Grün des Maies umflicht
Des Heldenthums kräftiges Eiſen.

Die Perlen der Seele, der Sagen Gold,
Der Liebe ſüßſchmelzende Klänge,
Sie windet zum Kranze lebendig und hold
Die Gottheit unſterblicher Sänge.

Vision.

Beim Antritt des Jahres.

Glück auf! Glück auf! — herbei geschwind,
Geboren ward ein lächelnd Kind
In schimmernder, krystallner Wiege:
Sein erster Schrei auf Erden schell
Frischathmend, lust- und lebensvell
Als Ahnungsjubel künftiger Siege.

Ums Haupt der Eintracht goldnen Kranz,
Im Aug' der Freude Himmelsglanz,
Des Friedens Rosen auf der Lippe,
Geschmückt mit hoffnungsgrünem Band,
Kornähren in der kleinen Hand,
So lag das Kindlein in der Krippe.

Zwölf Könige mit Sonn' und Stern,
Sie reichten knieend ihm als Herrn
Kleinode für die Erdenreise;
Den Segen sprach die Mutter Zeit
Und taufte es, daß in Ewigkeit
Es sich als ächtes Kind erweise.

Und wie durchs Land die Kunde rauscht,
Drängt Alles sich herbei und lauscht,
Es stockt der Strom im wilden Laufe;
Mit Orgelbraus, mit Glockenklang,
Mit Becherschall und Liedersang,
Hob man das Knäblein aus der Taufe.

Ich rief ihm Heil! — da sah michs an,
Mit freien klaren Blicken an
So liebevoll, als wollt' es sprechen:
„Laß dieser Menschen bunt Gewühl,
Im Hirne heiß, im Herzen kühl,
Liebles sich durch Zerstören rächen.

„Nur wer da ſchafft, wirkt ſegnend fort,
Der goldne Nibelungenhort
So lang dem Menſchengeiſt verloren,
Er ſteigt empor in voller Pracht,
Das Glück des Völkerfrühlings lacht,
Ich, ich, ſein Herold bin geboren.

„Sieh nur dorthin!“ — Ein Nebelflor
Zerfloß buntfarbig, und hervor
Strahlt mild erwärmend draus die Sonne;
Sie ſchien auf ein geſegnet Land
Auf mächt'ger Ströme blaues Band,
Die ſpiegelten des Himmels Wonne;

Ein Wald von Wimpeln, Maſt an Maſt
Auf ſtolzem Meer, das ſanft die Laſt
Wie Kinder auf den Knieen ſchaukelt, —
Der Berge hochgeſchwellte Bruſt,
Wo Erz in jungfräulicher Luſt
Mit tauſend Augen blendend gaukelt —

Ein freies Reich auf festem Grund,
Wo Haupt und Volk im engen Bund
Durch Arbeit sich das Glück erschließen:
Ein grüner Baum, wo Zweig und Blatt,
Der Ackersmann, der Herr der Stadt
Des Stamms Gemeinschaft still genießen:

Wo Kunst im vollen Lorbeer steht,
Zur Hand die Liebe kindlich geht,
Daß Neid und Falschheit traun zersinke — —
„Genug, genug! o wenn es blieb
Dies große Leben! — Himmel gieb,
Daß es dem Geist des Strebens glücke!“

Johannislied.

Alles grünt in höchſter Blüte:
Von den Bergen, von der Flur
Spricht zum Auge, zum Gemüte
Glaubenswerte die Natur:
Was da athmet, ſtrebt zu ehren
Ihrer Schöpfung Weltgedicht,
Selbſt den Zweifler muß bekehren
Ihres Tages goldnes Licht.

Nieder beuge nichts die Geiſter,
Glaube ſegnet den Pokal, —
Denn in Wonne klart die Qual
Jener große Weltenmeiſter.

Zu des ſchönen Tages Feier
Reicht euch brüderlich die Hand,

Nimmer ſchreckt der Zukunft Schleier,
Wer der Liebe ſich verband.
Heil der Wahrheit, Fluch der Tücke,
Wenn ſich Aug' in Auge ſchaut:
Liebe heißt die goldne Brücke,
Die den Bund der Geiſter baut.

Eh die günſtge Stunde ſchwindet
Segnet Liebe den Pokal,
Deren Kraft mit Wetterſtral
Welten ſo wie Herzen bindet.

Nicht befang uns eitles Forſchen,
Aengſtlich übers Grab zu ſchaun,
Wenn der Körper muß vermorſchen,
Flieht der Geiſt zu lichtern Au'n:
Aus der Welt nicht kann entſchwinden,
Was geliebt drin und gelebt;
Hoffnung wird nur dem erblinden,
Der vor geiſtgerm Leben bebt.

Selbſt der Tod : icht kann uns ſchrecken,
Hoffnung ſegnet den Pokal: —
Scheiden wir vom Erdenthal,
Wird ein hellres Licht uns wecken!

In ein Album.

Die Schönheit, deren geistig Walten
Die strenge Formel legt in Bann,
Sie zieht durch Anmut selbst die kalten,
Verschloßnen Herzen magisch an:

In ihre seelenvolle Mitte,
Der Reiz der Züge lächelnd klar,
Begeistert noch im Lied und Bilde
Jahrhunderte der Enkel Schaar.

Beſuch.

's kam ein Dutzend Leutchen jung
Zu dem Freund im Garten,
Und der wußte kaum genung
Ihnen aufzuwarten.

Und er bot Reſin' am Stiel
Mandeln leckerſchmaufrig,
Doch ſie dankten — war's zu viel,
Oder war's zu knaufrig?

Torte bracht' er, ſüßen Wein
Als der Gaben beſte,
Doch es langten nimmer drein
Seine blöden Gaſte.

Endlich ließ er ſie allein —
Und ſieh! alle Zwölfe
Fielen über Tort' und Wein
Gierig wie die Wölfe.

Außen tugendlich geſtarkt,
Zitt' und Scham zu finden,
Doch allein und unbemerkt
Mappelte voller Sünden.

Macht der Frauen.

Das Leben lacht voll Luſt und Scherz
Wie Lenz und Sonnenſchein,
Fällt von der Lieb' ins Menſchenherz
Ein Schimmer Licht hinein.
Der höchſte Segen dieſer Welt
Iſt Liebeshuld und Macht,
Sie klärt die Seelen und erhellt
Der düſtern Sorgen Nacht.
Wem ſich die Liebe hold erwies,
Dem iſt die Erd' ein Paradies,
Wo Frucht und Blüte lacht.

Wenn ſich Gewölk am Horizont
Vor unſern Blicken thürmt,
Dann klart die Huld der Frauu und ſonnt,
Bis Alles ringe verſtürmt.

O Frauenliebe, klarer Stern
Giebſt wonnelichten Glanz,
Webſt um die Herzen nah und fern
Der Sitte Roſenkranz.
Drum ſelig, wem der Himmel blaut
Im ſüßen Blick geliebter Braut,
Er lebt das Leben ganz.

Juninacht.

Füllt die Becher, ſchwenkt die Hüte,
Weckt mit Jubelklang die Nacht,
Kränzt mit Reſ' und Rebenblüte
Eure Stirne glutentfacht!
Denn die Blüte fällt,
Und das Glas zerſchellt,
Eh' ihrs genoſſen und eh' ihrs gedacht!

Nur das flüſſ'ge Gold der Rebe,
Nimmer das Metall im Schacht,
Nur das Blut des Weines lebe,
Nicht das Blut, das ſchmeichelnd lacht:
Ach! die Münze rollt,
Ach! die Lippe grollt,
Eh' ihrs genoſſen und eh' ihrs gedacht!

Lernt den Augenblick erhaſchen
Als den Geiſt, der ſchafft und wacht,
Und in Zügen, vollen, raſchen,
Sei ihm höchſte Huld gebracht:
Denn die Glut verraucht,
Denn der Geiſt verhaucht,
Eh' ihrs genoſſen und eh' ihrs gedacht.

Den Lebenden.

Gedanken bei Bekränzung der Gräber.

Der Empörung Furie fliehe
Der Entschlafnen schwarze Truhn,
Unter weißen Friedensrosen
Laßt, o laßt die Todten ruhn!
Eure Väter fromm zu ehren
Heiligt euch das schöne Recht;
Ehrt sie in lebend'gem Herzen,
In dem kommenden Geschlecht.

Eint euch über ihrer Asche,
Stolz auf *eines* Reiches Glanz,
Als des großen Freiheitlenzes
Lebensvollster Blütenkranz.
Vorwärts, vorwärts sei die Losung;
Aber haltet ihr Gericht,

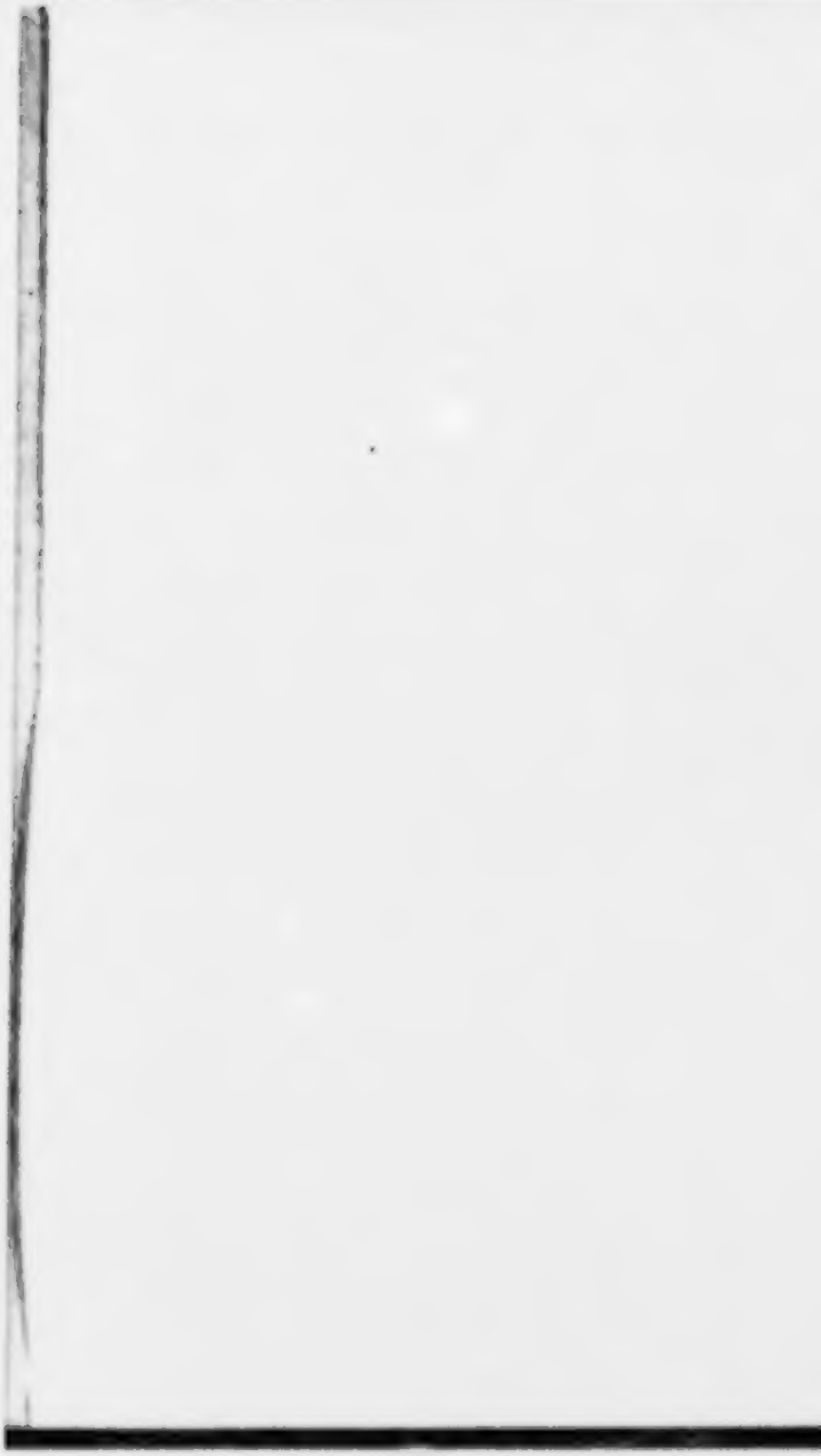
Leit euch nicht der Zwietracht Fackel,
Leit euch nur der Liebe Licht.

Heuchelei des Eigennutzes
Gräbt sich selbst den Grabesschacht,
Und ihr Werk, ein Thurm zu Babel,
Stürzt zusammen über Nacht.
Wo der Freund den Freund befehdet,
Nenne Keiner je sich frei,
Denn er sät als Feind der Freiheit
Selbst das Gift der Tyrannei.

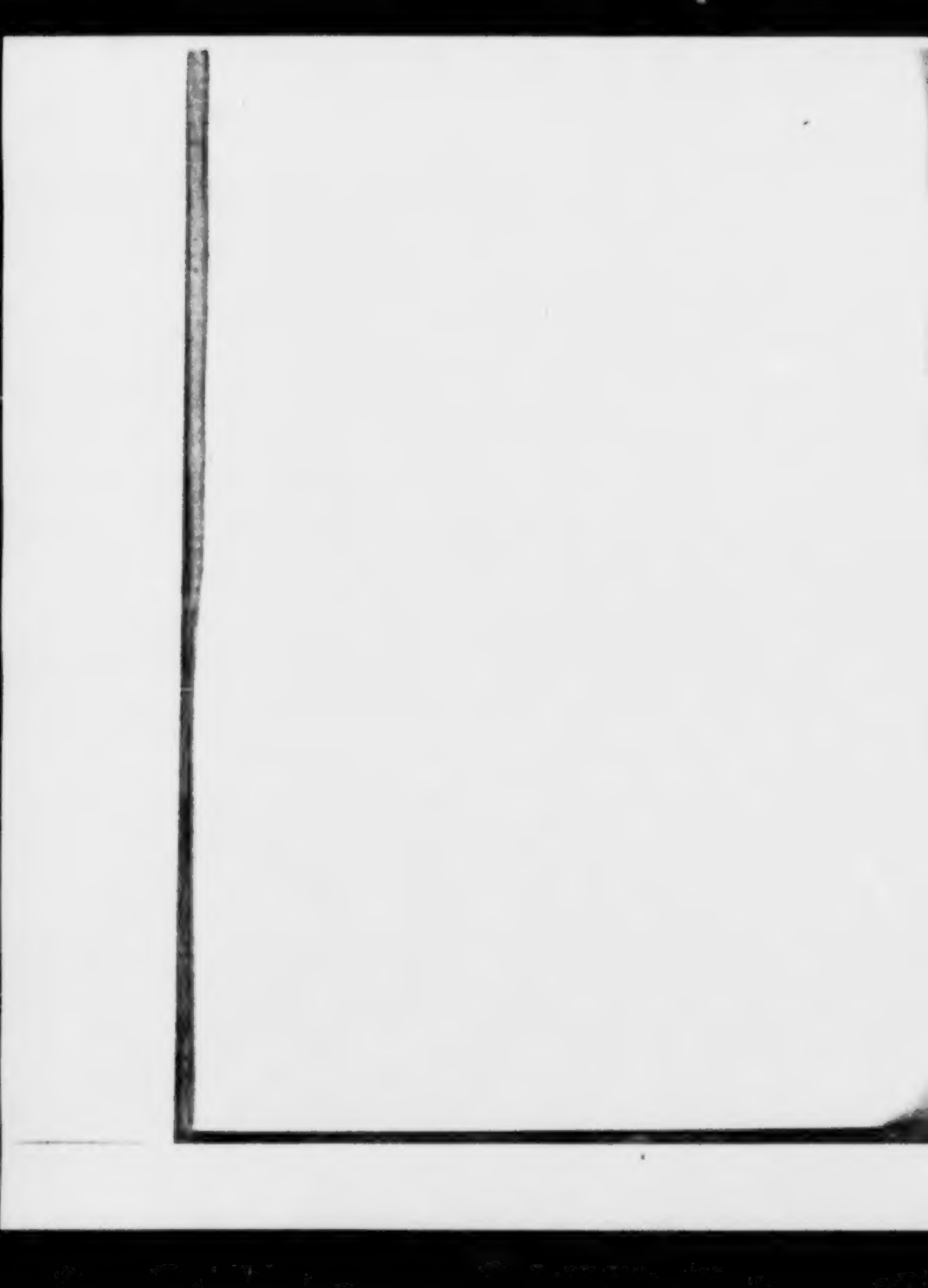
Wart ihr stark im Niederreißen,
Zeigt euch stärker im Vertrau'n,
Mächtiger ist der Wuth Zerstörung
Als der Eintracht Auferbau'n.
Einig sei das Herz Europa's
Und es ist der ehrne Mast,
Den die Flaggen Albions ehren,
Und des Nordens Eispalast.

Während Völker ſich zerfleiſchen,
Und vereinſt der Enkel Schaar
Ueber jetzger Tage Gräber —
Dornenvoll und unfruchtbar —
Freuden, heimatlos, geknechtet
Wüſt durch wüſte Steppen ſtürmt,
Und auf ſchuldger Ahnen Schatten
Berge der Verfluchung thürmt:

Werden Deutſchlands kräftge Söhne
Dankbar ihrer Väter Saat
Segnen als den Lohn der Eintracht,
Segnen als der Liebe That.
Bringt Lebendgen grüne Palmen
Jubelnd nach erprobtem Thun, —
Unter weißen Friedensroſen
Laßt, o laßt die Todten ruhn!



Blätter der Erinnerung.



Am Grabe eines Künſtlers.

Starbſt, ein Zweig in voller Grüne
Und Dein edles Herz verſchlug,
Das die Maske wol der Bühne
Keine doch im Leben trug.
Mitten in der Luſt des Strebens,
Noch im Aug' ein ſchönes Ziel,
Starrte Dir der Puls des Lebens
Und der düſtre Vorhang fiel.

Doch als Troſt ein ſtill Vermächtniß
Fühl' ich durch die Seele gehn:
Hier ein lebendes Gedächtniß,
Dort ein geiſtig Auferſtehn.
Was der Dämon dieſer Erde
Wild zerſtört in Sturmeslauf,
Weckt des ewgen Lichtes Werde
Zu verjüngtem Leben auf.

Aus dem Tode Leben!

(Einem Holzſchneider.)

Voll Majeſtät erhebt ein ſtolzer Baum
Zum Himmel ſeine friſche Blätterkrone,
Die Vögel ſingen ſanft im holden Traum
Das grüngeleckte Haupt dem Waldesſohne.
Da ballt ein Wetter ſich im Aetherraum,
Es wütet die Natur ſich ſelbſt zum Hohne,
Blitz zuckt auf Blitz, und wie ſie grollend wettert,
Hat ſie ihr eignes ſchönes Kind zerſchmettert.

Und zu dem Stamme, leblos und verdorrt,
Den ſelbſt Natur nicht wieder kann erheben,
Tritt ernſt ein Meiſter, ſpricht ein Zauberwort
Und läßt das dürre Holz ſich neu beleben,
Durch ſeine Schöpferhand regt ſich ſofort
Geheimnißvoll ein Bilden, Wachſen, Weben,
Das Starre muß dem Zarten ſich vereinen,
Die ganze große Welt erſteht im Kleinen.

Hier ſchlüpfen Elfen aus dem Blütenthau,
Hier ſpielen Kinder an des Waldes Rande;
Da zeigt dem Blick ſich eine Blumenau,
Die Caravane dort im Wüſtenſande,
Hier ſtellt manch Heldenbild ſich fromm zur Schau,
Und dort des Königs Tod im fremden Lande:
Kurz was Natur, Geſchichte nennt mit Stolze,
Der Meiſter ruft es aus dem todten Holze.

Mendelssohn-Bartholdy.

Dumpf wie Glocken geht die Kunde,
Herzerschütternd durch das Land:
Starrheit liegt auf dessen Munde,
Der des Tones Seele fand.
In dem höchsten Erdenglücke
Schlug Natur die Form entzwei,
Zu des Jenseits Sternenbrücke
Schwang sein Genius sich frei.

Lebensvoller war kein Odem,
Tausend lauschten seinem Geist,
Jetzt, den Blick gesenkt zu Boden,
Stehn sie an dem Sarg verwaist.
Dem auf seines Winkes Herrschen
Hörner jubelten im Chor,

Dem ach! folgt mit Trauermärſchen
Jetzt Muſik im dunkern Flor.

Stern voll Klarheit ohne Gleichen,
Nichts doch half der Liebe Flehn,
Mußteſt für die Welt erbleichen,
Droben ſchöner aufzugehn!
Doch der Tod nicht konnte rauben,
Was Du lebend nannteſt Dein,
Dich mit Lorbeer zu belauben,
Palmen Dir des Ruhms zu weihn:

Deiner Seele voll Begeiſterung
Ward das All zur Melodie,
Jeder Athemzug Begeiſterung,
Jeder Pulsſchlag Poeſie.
Flogſt in Deines Lebens Mitte
Schon dem Ziel, dem höchſten zu,
Groß wie jener große Britte,
Jung wie er auch ſchiedeſt Du!

Als des Ruhmes Immortellen
Blühen Deine Werke fort,
Neues Schöne wird erhellen
Dein unſterblich hohes Wort.
Mag's als werther Dank Dir gelten,
Klingt Dein Ruhm von Pol zu Pol —
Nimm als Gruß in jene Welten
Eines Dichters „Lebewohl!“

Einem Bürger.

en die Natur zum Liebling auserkoren,
n schenkte sie den Keim zu schöner That,
wen des Lebens Stern zum Glück geboren,
n wird der Keim zur segensreichen Saat,
in dem Sturm der Zeiten unverloren
deihend, fördernd ihrer Ernte naht,
n selbst am Ziel das Ziel noch nicht entschwindet,
r im Vollenden nur Vollendung findet.

r so beglückt in allen Lebensproben
mächt'ge Kraft des Strebens sich bewahrt,
o mag der Strom ihm auch entgegen toben,
eis heitern Muth mit edlem Wollen paart,
n wird die That am schönsten selbst beleben,
nn er im frischen Glanze sie gewahrt.

Doch auch ein ſüßer Lohn iſt ihm erſproſſen
In treuer Liebe ſeiner Zeitgenoſſen.

So haſt auch Du, dem Alles ſchön gelungen,
Da Dich zum Günſtling das Geſchick erwählt,
Des Dank's lebend'ge Kränze Dir errungen,
Wo jede Blume für ein Herz Dir zählt,
Wo der Bewundrung Lorbeer ſanft verſchlungen
Der Liebe Roſen lieblich ſich vermählt —
Ja! Alles hegt im fröhlichen Gewühle
Des hohen Jubels freudigſte Gefühle.

Denn Dir iſt golden jener Tag entglommen,
Wo Du zum erſtenmal des Bürgers Pflicht
Dir ſelbſt bewußt und freudig übernommen
Mit jugendkräft'gem heitern Angeſicht.
Wie ſtets dem Ruf des Tages nachzukommen
Das zeigteſt Du im ſtrahlenvollſten Licht
O glänzten Deine Thaten Dir im Bilde,
Du ſähſt Dein Thun wie auf Achilles Schilde.

Als Leipzigs Mauern rings die Riesenschlange,
Das Ungethüm der Völkerschlacht bedroht,
Und die Verwüstung mit entstellter Wange
Hohnlächelnd Elend und Verzweiflung bot, –
Da standest Du ein Mann im wilden Drange,
Und Opfer bringend wehrtest Du der Noth.
Durch Thaten stärktest Du den Hoffnungslosen,
Und blut'ge Wunden deckest Du mit Rosen.

Als des gewaltgen Kampfes scharfe Waffen,
Der goldne Friede wunderbar gelähmt,
Da ließest Du Dein Streben nicht erschlaffen,
Du halfst, wo Armut sich zu bitten schämt;
Denn stets gewohnt für Andre nur zu schaffen,
Hast Du der Weisen Mißgeschick gezähmt,
Und wandst Dir so, Dich herrlich zu verklären,
Zum Diadem des Dankes heiße Zähren.

Doch nicht das Einzelne, das große Ganze
Umfaßt Dein Blick mit wirkender Gewalt,

Zerſtreute Blätter einteſt Du zum Kranze,
Nur in der Einheit fahſt Du feſten Halt;
Du ſorgteſt, daß umſtralt vom hellſten Glanze
Der Ruhm der theuern Vaterſtadt erſchallt,
Und ſchirmteſt als ein treues Glied im Staate
Des Rechtes Kleinod in der Väter Rathe.

Ja! wer ſein Ziel verfolgt ſo unerſchrocken,
Dem glänzt ſchon hier der Himmel weit und breit:
So wie vereinſt in jugendlichen Locken
Regt noch Dein Geiſt ſich voll Lebendigkeit;
Muſik begeiſtert mit den Silberglocken
Des Liedes Dich wie in der Blütezeit:
Und lohnend Deinem Herzen zu genügen
Lacht Dir Dein Bild aus froher Enkel Zügen.

Verehrt von Allen, frei von Neid und Haſſe
Fandſt in der Liebe Du den treuſten Hort,
Sie grünt und blüht in edler Freunde Maſſe,
Ein Jeder bringt Dir froh ein liebend Wort,

Und, daß der Dank den Jubel hold umfasse,
Klingt nur ein Wunsch in jedem Herzen fort:
Lang schmücke noch Dein würdig Haupt zum Lohne
Die Dir errungne goldne Bürgerkrone.

Dem Andenken Leſſing's,

am Todestage den 15. Februar.

(Im Theater geſprochen als Prolog)

1849

Wie draußen auch der Kampf des Lebens lodert,
Der Meinung Fluch ſich wechſelweis vernichtet,
Wie auch die Zwietracht ſtündlich Opfer fodert,
Und eh nicht auf der Frevel Greul verzichtet
Bis Freiheit in gebrochnen Herzen modert
Und ſich aus Schädeln Monument' errichtet —
Hier dringt der Haß nicht ein mit blutgem Schritte,
Die Kunſt verſöhnt und einig macht die Sitte.

Hier wo's nicht gilt mit Herrſchermacht zu prunken,
Nein! nur des Geiſtes Adel zu erkennen,
Hier laßt vom göttlichen Prometheusfunken

Des Dichters, eure Herzen heut entbrennen: —
Dem Einen, der ſchon lang ins Grab geſunken,
Den Kreuze nicht, noch goldne Tafeln nennen,
Ihn ſchmückt die Kunſt mit glänzendem Kothurne,
Und kränzt mit Roſen der Erinn'rung Urne.

Leſſing! Du Sonne, die in hehem Gange
Verkannt im Leben, erſt im Tode lebte,
Du gabſt das Licht mit allgewaltgem Drange,
Vor dem der Heuchler Schattenvolk erbebte.
Wie Deinen Lorbeer auch des Neides Schlange,
Des Hohnes Giftthau zu zerfreſſen ſtrebte:
Die echte Dichtkunſt wird kein Raub des Spottes,
Sie iſt der Mund, ſie iſt die Sprache Gottes.

Du edler Kämpfer kämpfteſt für das Schöne,
Durch Zweifel keck die Wahrheit zu erklimmen,
Du wußteſt für Thaliens beſte Söhne
Das Unbeſtimmte regelnd zu beſtimmen,
Zertratſt den Plunder fränk'ſcher Modetöne,
Um nicht im Ungeſchmacke zu verſchwimmen,

Und gabst dafür in lieblichem Entfalten
Antiker Schönheit kräftige Gestalten!

Selbst in der Zeiten wildem Ebb' und Fluten
Warfst milden Glanz Du auf der Menschheit Wogen,
Hast durch das Bild des Neuen wie des Guten
Die größten Dichter zu Dir aufgezogen;
Und als Du Deiner Lebenssonne Gluten
Erlöschen sahst und Dich zu rasch betrogen,
Rangst mit dem Tod Du noch — und nicht vergebens:
Nathan der Weise ward der Sieg des Lebens.

Begeistert wollen Seiner wir gedenken,
So freundlich mild, wie er gedacht im Leben;
Nicht soll in Trauer uns der Tag versenken,
Wer hoch wie er steht, kann allein erheben:
Wollt dankbarfroh den Blick ins Leben lenken,
Das uns im Bild sein frischer Geist gegeben.
So zollt ihm Dank, ihm, Sachsens theurem Sohne,
Der sich erkämpft die Weltenbürgerkrone.

Den Manen Carl Herloßſohns.

Blau dehnt ſich der wonnige Frühlingstag,
Die Glocken erklingen ſo helle,
Friſchblühendes Leben duftet der Hag,
Und der Himmel glänzt aus der Welle.

Freiathmend jubelt die Menſchenbruſt
Wie neugeboren auf Erden,
Als gäb' es hinfort nur unſägliche Luſt
Als könne kein Leid mehr gefährden.

Was kreiſt doch das Vöglein im irrenden Flug
Um den Erker und pickt an die Scheiben,
Das Köpfchen dreht es ſo ängſtlich klug,
Als fürcht' es, es könne nicht bleiben:

„Bist wieder gekommen, o Freund ins Haus,
Streust Krumen und Körner mir wieder?“ —
Ach Vöglein flieg weiter, weiter hinaus,
Wo im Wind rauscht der einsame Flieder.

Still schreitet ein Knabe die Straß' entlang,
Ein Körbchen mit Veilchen im Arme,
Er ordnet die Sträußchen, beschaut sie bang
Und seufzt in kindlichem Harme:

Umsonst ach hab' ich so oft mich gebückt,
Ihr Blümchen seid welk schon geworden,
Blauäuglein, hab ich euch darum gepflückt,
Den Lenz eures Lebens zu morden?

Noch fand ich für euch keine liebende Brust,
Für euch keine tröstende Gabe, —
Nun fühl' ich schmerzlich des Edlen Verlust,
Des Blumenfreundes im Grabe.

Wie erbarmt' er ſich herzlich oft meiner Noth
Mit lächelnd gütiger Geberde, —
Jetzt pflanzt die Blumen, die früher ich bet,
Aufs Herz ihm ſchweigend die Erde.

Die Freundſchaft reiht ſich im traulichen Kreis
Zu der Becher leckendem Klange,
Da flüstert der Frohſinn, die Liebe ſo leis,
Es röthet ſich ſchüchtern die Wange.

Und wie der Windhauch durch liſpelndes Ried
Hinſchauert in Meiſteraccorden,
So dringt durch die Freude wehmüthig das Lied,
Das dem Herzen ein Herzblatt geworden.

Die Harfen erklingen, die Strophen entfliehn
Süßſchmerzlich dem lieblichſten Munde:
Ach! „wenn die Schwalben heimwärts ziehn!“ — —
Erinnrung geht still durch die Runde.

Der letzte hinſchmelzende Ton verhallt,
Es klären die Augen ſich lichter,
Die Becher klirren, ein Hoch erſchallt:
Dies Glas dem verewigten Dichter!

Am Hügel, darunter der Dichter ruht,
Wo Gräſer und Halmen ſchießen,
Stiefmütterchen wild in bläulicher Glut
Wie Liederreliquien ſprießen.

Am raſigen Hügel weilt ernſt ein Mann
Im Gebet andächtig verſunken,
Dringt auch kein Laut durch des Grabes Bann,
Von der Lippe bebt's wonnetrunken.

Als Elend, Verzweiflung und bittrer Gram
Am Leben ihm fraß und am Herzen,
Da ſtillte, ſelbſt dürftig, doch wunderſam
Der Dichter erbarmend ſein Schmerzen.

Fromm weiht er einen Cypreſſenkranz
Dem Todten unter dem Flieder,
Sein Antlitz verklärt ein erhabener Glanz:
Die Thräne des Dankes fällt nieder.

Das Vöglein, das traurig zum Friedhof fliegt,
Der Segen des hülfloſen Knaben,
Das Hoch, das im Becher der Freundſchaft ſich wiegt,
Die Zähren, im Kranze begraben:

Sie ſind der Erinnerung würdigſter Zoll
Dem Dichter im nächtigen Schooſe. —
Gedenkend leg' ich und wehmutvoll
Aufs Grab dies Lied ihm als Roſe.

Prolog zur Feſtfeier Schiller's.

(Schiller war 1802 bei der Aufführung der Jungfrau von Orleans in Leipzig.)

Zu hehrem Schauſpiel reihten ſich vor Jahren,
Dicht Bank an Bank, und Sitz an Sitz gedrängt
Erwartungsvoll der Hörer bunte Schaaren
In dieſem Raum, der feſtlich uns umfangt.
Alles ſtill — kein Athemzug — es lauſchte
Das durſtge Ohr der Dichtung heilgem Klang;
Der freudeloternd von der Bühne rauſchte
Und mild verſöhnend in die Herzen drang.

„Kurz iſt der Schmerz und ewig iſt die Freude!“
Der Vorhang fällt — Entzücken faßt das Haus;
Des Dichters herzerſchütternd Siegsgeläute:
Der Beifall bricht in ſtürmiſchen Jubel aus!

Endlos erklingts — es stirbt des Dankes Rufen
Nur in des Jauchzens wonnetrunknem Schall:
Doch plötzlich drängt und treibt es nach den Stufen,
Nach dem Portal der Menge dichten Schwall. —

Was geht durchs Volk für eine fromme Kunde?
Es fragt geheim, es flüstert andachtbang!
Und immer weiter fliegts von Mund zu Munde
Und schwillt zum feierlichen Donnerklang:
„Er lebe hoch!“ — es fällt ein grüner Regen
Von Lorberkränzen, weiße Tücher wehn:
Die Kinder hebt man jubelnd ihm entgegen
Das Kind auch soll den größten Dichter sehn!

Und draußen harrt zur würdevollen Weihe
Mit blankem Schläger der Studenten Schaar,
Ein Hurrah! dröhnt es durch die lange Reihe,
Wo Fackel flammt an Fackel feurigklar:
Und tiefgerührt, frei jetzt von Erdenschmerzen
In dem Triumph des schönsten Saulengangs,

Des Saulengangs, gebaut aus Menſchenherzen,
Gebt Schiller, der Geſalbte des Geſangs. — —

Der Dichter ſtarb. — Sein Tod jedoch iſt Leben;
Wie damals weilt noch unter uns ſein Geiſt,
Wie damals wollen wir ihn heut erheben,
Wenn heißen Danks ihn unſre Lippe preiſt.
Wir fühlen, ahnen bei dem Glanz der Kerzen,
Was des Tragöden Genius empfand:
Ein jedes Stück ein Stück aus ſeinem Herzen,
Ein Opfer für ſein theures Vaterland.

Göthe's Geburtsfeier.

(Eine öde Gegend in Dunkel gehüllt. Auf der rechten Seite Gestalten in Manneetracht aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts. Links an einem fließenden Quell die Göttin der Poesie, in Schlummer liegend.)

Erste Gestalt

Reißt euer Kleid entzwei, hüllt euch in Trauerflöre
Und sendet zum Olymp betrübte Klagechöre!

Zweite Gestalt.

So sprich, was ist geschehn, Du David meiner Seelen,
Was Deinem Jonathan Du schweigend kannst verhehlen?

Erste Gestalt.

Ein himmelschreiend Loos naht jetzt der Poesei;
Satyren, Fabeln bringt ein Stümperpaar herbei,

Sie hehnen unverſchämt mit feichtem Schabernacke
Das Amaranthenlaub vom heutigen Geſchmacke.
Wißt' Gellert, Rabener benamt ſich dieſe Jugend,
Die an den Pranger ſtellt ſpießbürgerliche Tugend.
Der Harniſch der Geduld kann mich nicht mehr umſchließen,
Ich möcht' aus innrer Wuth ſchier Gall' und Blut vergießen.

Dritte Geſtalt.

O lachenswerthe Noth! als ob's ein Unglück wäre!
Wir ſind auf dem Zenith des Ruhmes und der Ehre;
Was derlei junge Brut ſich unterfangt zu ſinnen,
Das ſtürzt mit Eleganz der Ober der Vierinnen.

Vierte Geſtalt.

O grundgelahrter Geiſt, du kennſt des Pindus Ziel,
Es lebe Lohenſtein's und Neukirch's Flöt' und Kiel;
Sie geben Phöbus Sohn den beſten Handgriff an;
Wodurch er ſein Genie vom Pöbel trennen kann.

Zweite Gestalt.

lobe mir zumeist den Zunder keuscher Glut,
it Herrn Besser's Kunst entflammen läßt mein Blut!

Fünfte Gestalt.

süße Hofpoet! Er schürt zu Opferflammen
rauch dem Cypriper und Cedernholz zusammen.

Dritte Gestalt.

cht ihr mit so viel Gunst von hoher Musen Flügen,
t auch an Brockes und sein irdisches Vergnügen,
Gottsched's Majestät, an dem selbst die Perücke
wie ein Päan bläht bei seinem Dichterglücke.

Erste Gestalt.

as ist Alles Spreu, vergleicht ihr die Meriten,
denen zum Parnaß Herr König kommt geschritten;

Wie reputirlich er die Fürſten preiſt und Pferde,
Und ſüßidilliſch ſich als Schäfer denkt der Heerde.

Zweite Geſtalt.

Ja, weinen möcht' ich faſt vor Luſt bei all den Bildern,
So die Poeten uns in Verſen zierlich ſchildern:
Damötas ſitzt am Bach, die Triften ſtehn lebendig,
Er blaſt ſein Hirtenrohr, die Lämmer thun verſtändig,
Sie ſpringen wie er pfeift, und mit der Abendröthe
Bringt Phillis, ſein Amour, ihm Küſſ' und Butterbröte,
Beglückt, wer ſolchen Lieds Ambroſia genießt,
Dem ſüßen Honig gleich, der vom Hymettus fließt.

Vierte Geſtalt.

Drum nieder mit der Schaar, die gleich wie Korah's Rotten
In unſre Reihen fährt, der Poeſei zu ſpotten:

Wer den Geſchmack berührt — o ſchwöret treu und
bieder! —
Den ſtürzen wir zuſammt —

Fünfte Geſtalt.

Gleich nieder! —

Dritte Geſtalt.

Nieder! —

Alle.

Nieder! —

Poeſie (erwachend).

Welch ein Erwachen! — rauher Stimmen Ton
Dringt in die Träume mir wie bittrer Hohn!
Es war, als ſpreizte frohlig ſich die Zeit.
Mit leerem Plunder von Gelehrſamkeit.
Die friſche Kraft ward von euch aufgebläht
In Gellert und in Rabener geſchmäht,
Statt daß ihr ihnen dankbar euch geneigt,

Und Anerkennung ihrem Werth gezeigt. —
Dann klangen Namen, die an Geist beſchränkt
In Starrheit tiefen Schlummers mich verſenkt, — —
Rings öde Finſterniß — kein Stral — kein Stern,
Natur und Schönheit, ach! ſo fern, ſo fern!
Kein Baum, kein Garten lachend grün und frei,
Nur graue Wolken, dürre Wüſtenei — —
Und dort Geſtalten, lebensmatt und ſchaal,
Geſpenſtigblickend, wie ſich ſelbſt zur Qual —
Wer ſeid ihr Schatten? — ſprecht! ich ruf' euch an!

(Pauſe.)

Ihr ſchweigt? — Ha! ich erkenn' euch! — Fluch und Bann
Habt ihr Jahrhundert lang auf mich gelegt,
Habt mich verkehrt, ſcheinbar nur gehegt,
Habt mich verfehmt und meines Wirkens Spur
Verfolgt mit Ungeſchmack und Unnatur.
Und als ihr mich in ſtarren Schlaf gebracht,
Habt ihr dafür ein Götzenbild gemacht:
Die Göttin Poeſie ward wunderhold
Geleimt aus Puder, Schminke und Flittergold,

Im fränkſchen Kleide weihtet ihr ſie ein
Mit hohlen Phraſen, eklen Litanein,
So habt ihr eures Geiſtes Sein verkürzt,
Euch ſelbſt ins Chaos ewiger Nacht geſtürzt.

(Sie blickt empor.)

Ich bin vom Bann erlöſt! — die Sterne Dante's,
Die Sterne Calderon's, Shakſpeare's und
Cervantes,
Sie ſtünden glitzernd voll Erhabenheit
Den größten Dichter einer neuen Zeit.

(Zu den Geſtalten.)

Verſinkt denn vor dem Glanze ſeines Lichts
Zurück in euer angebornes Nichts!

In's Leben tritt der Geiſt —
Es ſteigt die Morgenröthe —
Und dieſer Genius heißt
Auf Erden: Wolfgang Göthe!

(Das Morgenroth dämmert, die Geſtalten entweichen. Eine ſanfte Muſik ertönt. Die Bühne in Dunkel

Stellung tritt an den Quell. Während der Musik wird lichter Tag und die Gegend ſchmückt ſich anmuthig mit Blumen. —)

Nur ein Gedank', ein Hauch, ein Traum,
Bewußt Gefühl von Zeit und Raum,
Ein wie Muſik in's All Verſchweben:
Das iſt der Staubgebornen Leben.
Geburt, der Anfang von dem Ende,
Reicht im Entſtehn dem Tod die Hände;
Und kaum, daß Einer nachgedacht,
Hat er den Erdgang ſchon vollbracht;
Ihn hebt nur aus der Spanne Zeit
Sein Wirken zur Unſterblichkeit. —

Und ſo hat Goeth' auch nach durchlebtem Leben
Das Irdiſche dem Irdiſchen gebracht,
Doch was ſein Geiſt in endlos regem Streben
Mit Adlerblicken forſchend durchgedacht,
Wie er den tiefſten Schmerz, die höchſte Luſt
Und Höll' und Himmel in der Menſchenbruſt,
Ja ſelbſt des Wahnſinns Schreckenspforte,

it wunderbarem Götterworte
r seine Schöpferkraft erschloß:
as formte sich in Wonnelauten
Welten, die sich ihm erbauten
e ewiger Triumphcholoß.
as der Natur Geheimniß webte:
urchdrang sein Lied, den Stein belebte
ie Orpheus seiner Seele Klang,
aß sich im Lächeln, wie im Grimme
us jedem Wesen rings die Stimme,
er Odem eines Gottes rang.

ein allumfassend menschlich großes Walten
erstaubte kühn der Lüge Nebeldunst,
nd gab in urgewaltigen Gestalten
reiheit, Natur und Form der Kunst.
o traten frei von falschen Schranken,
om Licht der Wahrheit klar erhellt,
es Dichters lebenschaffende Gedanken
erkörpert in die Erdenwelt.

(Ein Florvorhang geht auf: Blumenreiche Gegend. Tableau. Gruppen aus Göthes Werken.)

Er ſchuf das Räthſel aller Dichtkunſt „Fauſt“,
Den Geiſt in ungeſtilltem Wiſſensdrang,
Dem ſelbſt nicht vor dem Höllenſchlund gegrauſt,
Wenn er Erkenntniß nur errang.
Er ſchuf unſelig liebend, wild
Taſſo, den trüben Stern der Muſen,
Und zeigt' im fremden Dichterbuſen
Der eignen Seele Spiegelbild.
Er rief der Kraft und Freiheit Heldenſchatten
Egmont und Götz aus Grabesnacht empor;
Er ließ den Geiſt im Weltgetrieb' erfatten,
Das Wilhelm Meiſter ſtrebend ſich erkor,
Und flocht mit herzbezaubernder Gewalt
Den Harfner drein und Mignon's Lichtgeſtalt.
Hold hat er Frauu heraufbeſchworen,
An Anmut reich und hohem Sinn:
Eugenien und Eleonoren
Und der Diana Prieſterin!

Sie alle, die das Haupt des Schöpfers krönen,
Entstiegen klar dem Wunderborn des Schönen.

(An das Publikum.)

Zu Euch nun red' ich, die Ihr oft Gebilde
Erhabner Geister faßt in diesen Räumen,
Wenn Ihr in bunte Phantasiegebilde
Leisathmend folgtet hohen Dichterträumen;
Ihr habt so manches Fest mit Lieb' und Gunst
Im heitern, frischbekränzten Dom der Kunst
Belebt, entflammt und stillbeglückt getheilt,
Am reinen Quell der Poesie verweilt.
Doch von den Jubeltagen allen, allen,
Die ihr gefeiert in der Muse Hallen,
Kann keiner sich so würdig groß gebahren,
Von solchem Glanz des Dichterruhms erhellt,
Als dieser heutige Tag: — vor hundert Jahren
Erblickte Goethe's Aug' das Licht der Welt.

(Es hebt sich ein zweiter Vorhang: Göthe's colossale Büste mit Lorbeer bekränzt auf erhöhtem Altar, um ihn schwebende Genien, über ihm ein Stern.)

Auf jubelt Ihm! — So wie unzählige Tropfen
Ein Sonnenſtral mit lichten Farben malt,
So läßt ſein Geiſt Millionen Herzen klopfen,
In die der Genius dieſes Tages ſtralt.
Wenn ſelbſt der Stamm der Deutſchen ſich zerſchellt,
Nach Einheit ringt und nur noch mehr zerfällt:
Was Goeth' erobert, bleibt ſich ewig gleich,
Es iſt die Freiheit in dem geiſtigen Reich.
Ihm wuchs ſchon von Geburt das Lorberreis,
Die Muſen ſpielten ſchon an ſeiner Wiege;
Apoll als Jüngling, Jupiter als Greis,
Entrang er ſelbſt dem Tod des Lebens Siege.
Von aller Zeiten Geiſt emporgetragen
Wird Er unſterblich einzig ſtehn —
„Es kann die Spur von ſeinen Erdetagen
Nicht in Aeonen untergehn!“

Inhalt.

Seite.

Lieder aus der Jugendzeit.

Frage 3
Mit den Liedern 5
Märzgefühl 7
Hinaus 9
Ueber Nacht 10
Im Walde 11
Wunsch 12
Wer wollte stehn und trauern 13
Fragen im Lenz 14
Pfingsten 15
Philosophie der Liebe 16
Hüt' dich 18
Seit mir die holde Stimme 19
Waldeszauber 20
Eine Rose 21
Einer Jüdin 23
Seel' in Seele 24

Seite.

Wechsel 26
Beim Abschied 27
In die Ferne 28
Am Bache 29
Stern des Friedens 30
Einem Greise 31
Beim Scheiden 32
Einem Freunde 33
Sonett 34
In Gesellschaft 35
Du glücklich Kind! 36
O sprich ein Wort 38
Bist Du es nicht? 39
Nachts 40
Rath 42
Menschlich 43
Augensterne 45
Moderne Liebe 46
Dahin 47
Was bleibt? 49

Wartburglieder.

Den Freunden 55

Seite.

Einzug 58
Nachts in Eisenach 60
Unterwegs 67
Wartburg 69
Gebet 90
Auf den Bergen 92
Trinklied 94
Phantasie 97
Auf dem Heimweg 102
Abschied 104
Rückblick 106

Romanzen und Balladen.

Eine Beichte 109
Bonosus 115
Heimkehr 117
October 120
Memento mori 122
Der Königssohn 125

Distichen.

Metamorphose 129
Träume 129

	Seite.
Wunſch	130
Der ſechſte Sinn	—
Menſchenwerk	—
Kunſt	131
Frage	—
Popularität	—
Doctrin	132
Genial	—
Romanzero	—
Einem Chriſtlichen	133
Einer Erleuchteten	—
Motto	—
Wechſel	134
Aeſthetiſcher Cirkel	136
Trauriges Loos	—
Menſchenſchwäche	137
Erkenntniß	—
Liebe	138
Nehmt ein Beiſpiel	—
Den Orthodoxen	139
Große Todte	—
Dichterloos	—

Seite.

Ein Zwiegestirn 140
Trug . . . . . —
Pietistische Sänger 141
Geschäftige Frage . . . . . —
Moderne Bildner . . . . . —
Journalismus 142
Rath . . . . . —
Kunstziel 143
Menschensinn . . . . . —
Lenz 144

Vermischte Gedichte.

Natur und Kunst 147
Vision 149
Johannislied 153
In ein Album 156
Besuch 157
Macht der Frauen 159
Juninacht 161
Den Lebenden 163

Blätter der Erinnerung.

Am Grabe eines Künstlers 169

Seite.

Aus dem Tode Leben 170
Mendelsohn-Bartholdy 172
Einem Bürger 175
Dem Andenken Lessing's 180
Den Manen Carl Herloßsohns 183
Prolog zur Festfeier Schiller's 188
Göthe's Geburtsfeier 191

Der

Fall von Babylon.

Der

Fall von Babylon.

Ein Gedicht

von

Adolf Böttger.

Leipzig.

Verlag von Fr. Ludw. Herbig.

1855.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Druck von G. G. Gibert in Leipzig.

An

Franz Liszt.

Wo ernſt die Kunſt und glutbegeiſtert
ie zaubermächt'gen Schwingen regt:
ird, vom erhabnen Flug bemeiſtert,
ectriſch jedes Herz bewegt.

Wie Seel' an Seele Du bezwungen
Mit eines Orpheus Allgewalt,
So wünscht mein Lied ein Herz errungen,
Das Deinem gleich begeistert wallt.

Dir, den die Kunst mit heilgem Kusse
Geweiht der Menschenstirne Licht,
Dir send' ich, Freund, mit Freundesgruße
Musik des Wortes: mein Gedicht.

Im Bilde zeigt's das Gähren, Wallen,
Des Weltgeschicks urewgen Lauf:
Das alte Babylon muß fallen,
Ein neu Jerusalem geht auf!

Leipzig, den 6. August 1855. A. D.

Der Fall von Babylon.

Gedicht in vier Gesängen.

Erster Gesang.

1.

Die Sonne ſinkt — es ſpiegelt ſich ihr Schein
Roth auf des Perſerheeres bunten Reih'n
Vor Babylon, wo, Zelt an Zelt gelehnt,
Ein großes Lager ſich die Ebene dehnt.

Hier üben Reiter ſich im Waffenſpiel,
Dort ſchießen Bogenſchützen nach dem Ziel,
Indeß ein Trupp im Panzerhemd ſich ſtreckt,
Die Erd' ihr Bett, vom Himmel überdeckt.

Verachtend Babels üppig weiche Rast,
Seh'n im Genuß sie Feigheit nur und Last.
Kampflust in Seel' und Adern, Trotz im Blick,
Dünkt Jeder ruhmerwählt sich vom Geschick.
Die Nahrung schlicht, wie's rauhe Stärke liebt,
Ihr Trank das Wasser, das der Euphrat gibt.
Doch über Alle strahlt wie ein Komet
Cyrus im Glanz der Feldherrnmajestät.
Die männlichhohe Schönheit der Gestalt,
Der Seele Leuchten, das im Antlitz wallt,
Spricht mehr als Kronenreif und Purpurglut,
Daß er ein Held aus königlichem Blut.
Die Großen prangen rings in Scharlachtracht,
In Goldgewändern reich an Perlenpracht, —
Ein Kriegerhemd umhüllt den König schlicht,
Sein Reichthum blitzt aus seiner Augen Licht:
Jedweden Mangel, jegliche Beschwer
Wie den Gewinn theilt er mit seinem Heer.

Sein größter Stolz, der in Gefahr ihn ſtählt,
Daß ihn zur Macht die Gottheit auserwählt!
So ſteht er für bedrängte Völker ein,
Hochherzig Allen Freiheit zu verleih'n.

2.

Der junge König schwingt sich auf das Roß,
Ihm folgt der Bogenschützen leichter Troß,
Rasch jagt er nun entlang den weiten Plan, —
Er winkt — und die vereinten Truppen nahn;
Wie eine Schaar von Silberflämmchen blitzen
Im Abendstrahl des Heeres Lanzenspitzen.
Schnell mustert er mit Blicken scharf und fein
Der Lycier, Phrygier, Kappadocier Reih'n.
Sein nerv'ger Arm hemmt jetzt im schnellsten Flug
Den Perserhengst zu flüchtigem Verzug:

Den Führern gibt Befehl er, kurz doch leis,
Und freundlich ſcheidet er dann aus dem Kreis,
Zurück ſchwenkt er das Roß, anmuthig leicht,
Das wie ein Pfeil die Ebene durchſtreicht.

3.

„Ruft Irad mir herein!“ —
Gesprochen hat's der König Cyrus kaum,
Tritt der Hebräer in des Zeltes Raum.
Er neigt sich tief zur Erde: „„Herr! befiehl,
Dein Will' ist eines Juden Lebensziel!““

Der König bietet freundlich ihm die Hand:
„Es halte stets dein Herz dem Worte Stand!
Sag' an, wann feiert Babylon dem Baal?“
„„Herr! morgen Nacht ist Babels Götzenmal!““

„Und sagtest du nicht, daß bei diesem Fest
Ganz Babylon dem Rausch sich überläßt?“

„„S'ist, wie ich sagte, Herr! Belsazzar lacht
In seinem Hochmuth Deiner Herrschermacht,
Zum Hohn Dir opfert dreifach er dem Baal,
Doch wird dies Jubelfest sein Todesmal.
O König, glaube bei dem Sonnenlicht,
Was aus mir eine heil'ge Stimme spricht:
Du nimmst die Stadt mit Schwert und Feuer ein,
Wirst der erkor'ne Retter Juda's sein.
Gekommen ist die langersehnte Zeit,
Die Jeremias Babel prophezeit:
Die Stund' ist da, wo durch gewalt'ge Macht
Jerusalem auf's neue Juda lacht,
Die Zeichen brechen aus in Erd' und Luft,
Der Todten Stimmen tönen aus der Gruft.

Geflochten Cyrus iſt Dein Ruhmeskranz,
Held! Du erhebſt Juda zu neuem Glanz!““

Der Jüngling ſprach's — ſein Auge glänzte hell,
Als ſtrömte d'raus der höhern Weisheit Quell.
Von Jugendfülle ſtrotzt er männlichſtark,
Die Bruſt voll Kühnheit, und der Arm voll Mark.
Die freie Stirn, von dunklem Haar umwallt,
Zeigt Edelſinn und Würde die Geſtalt.
Cyrus erwiedert ihm: „Dort auf dem Plan
Vor Babel tritt ſogleich den Poſten an:
Erſpäh des Feind's Bewegungen zu Nacht,
Sieh ruhig an, was wir aus Liſt erdacht.
Wir ziehen ſcheinbar ab; Chryſantes flieht
Mit ſeinem Heer an's untre Stadtgebiet.
Gerad entgegen ſtellt ſich Tarſus auf,
Daß zwiſchen beiden fließt des Stromes Lauf.

Ich ſelber eile zu dem See hinab,
Zu morgen Nacht leit' ich den Euphrat ab,
Und gangbar bahn' ich unſerm Heer den Fluß.
Bald, Irad, hörſt du mehr — nimm meinen Gruß."

4.

Des Südens blaue Sommernacht
Entrollte golden Welt an Welt,
Und wob geheimnißvolle Pracht
Um Feld und Busch, um Stein und Zelt.
Das Silberlicht des Mondes floß
Herab auf Babylon's Koloß,
Wo Zinn' an Zinne hochgestreckt
Thurm über Thurm empor sich reckt,
Dreifache Mauer ehernglatt
Schirmt wie ein Panzer rings die Stadt.

Auf dem Gefild, deß flacher Raum
Sich vor dem mächt'gen Babel dehnt,
Nah einem Tamariskenbaum
Hält Irad Posten, wie im Traum
An seinen Lanzenschaft gelehnt.
In heimlich bangen Wonneschauern
Schwingt seine Seele glutbewegt
Sich über Babels hohe Mauern
Zur Hütte, die sein Alles hegt:
Drin ach! von ihm so heiß geliebt
Ein Augenpaar sein harren mag,
Blau wie die Nacht, die ihn umgibt,
Lichtspendend wie der heitre Tag.

Indeß sein Aug' gen Osten sah,
Wo sie wol seiner denkt im Schlummer,
Sprach er, als wär' er doppelt da,
Laut mit sich selbst in seinem Kummer.

Jetzt ſchreitet auf und ab ſein Schritt,
Treu wandeln die Gedanken mit:
Er malt ſich die Gefahren aus,
Die Thirza droh'n und ihrem Haus!
Sechs Tage ſchon von ihr getrennt,
Von ihr, für die ſein Herz entbrennt,
Die er ſich ſchon erwählt als Knabe
Als Liebſt' aus der Geſpielen Ring,
Die dann des Jünglings kleinſte Gabe
Mit glühend rother Wang' empfing,
Wenn ſein Aug' an dem ihren hing.

Süß klang ihr Lied, wenn auf den Matten
Vom Tagewerk ſie ruhend lag:
Erquickender als Palmenſchatten,
Holdſel'ger als ein Maientag.
So wie das Mondenlicht die Flut,
Lenkt Thirza ſeines Herzens Glut.

Und jetzt aus ihrer Näh' gerissen,
Von ihrem Schicksal nichts zu wissen,
Ob Willkür, Rachezorn vielleicht
Für sein Verschulden sie erreicht?
Was brütet nicht der falsche Sinn
Der ränkesücht'gen Königin!

Irad verflucht die Morgenstunde,
Wo ihn Nerissa's Aug' erblickt.
Wo Sklaven sie nach ihm geschickt,
Einladend ihn mit holder Kunde.
Wie er darauf im Lustgezelt
Vor ihrem Throne sich gestellt,
Wie sie im lässigen Gewand
Entblößten Busens vor ihm stand,
Verliebten Aug's mit süßem Schmeicheln
Sich ihr zu nähern leis gebot,
Die Wangen ihm begann zu streicheln —
Wie ihre Lippe schwellend roth

Verlangen offenbart und Triebe:
„Sklav'! kannſt du lieben, nun ſo liebe!"
Wie er, ein zweiter Joſeph, drauf,
Als Hort im Innern Thirza's Bild,
Das Zelt verließ in irrem Lauf,
Der Fürſtin Schrei nachhallte wild —
Dies Alles ſtand mit Einmal jetzt
Vor ſeinem innern Aug' entſetzt.

Dann ſah er ſich am Uferſtrand,
Wo unter Weiden und Cypreſſen
Thirza Granatenkränzchen wand,
Wie er im Wonnerauſch vermeſſen
Erfaßt des ſchönen Mädchens Hand,
Und auf die Lippen hochentzückt
Den erſten Liebeskuß gedrückt —
Als plötzlich das Geſträuch ſich theilte,
Neriſſa ſtumm vorüberſchritt,
Und ihn ihr zorniger Blick ereilte — —

Wie Abends drauf die Königin
Die Häſcher ſandt', um ihn zu fangen,
Und er mit hoffungsloſem Sinn
Mit ſchmerzlich unterdrücktem Bangen
Aus ſeiner Thirza Arm ſich riß,
Geſchützt von nächt'ger Finſterniß —

Es ſtampft ſein Fuß den dürren Sand,
Und das Erlebte ſchwindet ferne,
Es blickt ſein Aug' in's Licht der Sterne,
Und Blumen ſtreut der Zukunft Hand:
Seltſam, daß durch Neriſſas Drohn
Freiheit zerſprengt die harten Ketten,
Zum Perſer iſt der Sklav' entflohn,
Juda als freier Mann zu retten.
Glorreich, als Sieger hochgeehrt
Sieht Irad ſich ſchon heimgekehrt:
Die Flöte lockt — die Pauke ſchallt —
Ei wie's zum Hochzeitsfeſte wallt!

Die ſchlanke Ceder Jericho's
Die junge Braut — o ſüßes Loos! —
Sie lächelt glücklich Einem zu —
Und dieſer, Irad, biſt ja du.
Wie froh erklingt der Lieder Schall,
Wie jauchzt die Luſt beim Becherſchaume —

Da ſchreckt der eignen Tritte Hall
Den Träumer plötzlich aus dem Traume.

5.

Und Thirza *ſelbſt*! — O ſeht die dürftge Hütte
Im Viertel der Hebräer: morſche Wände,
Den Waſſerkrug — die ſchlichte Binſenſchütte, —
Doch gottvertrauende Herzen drin und Hände!

Des alten Vaters Stütze, webt die Tochter
Spät noch bei Nacht in dieſen düſtern Räumen,
Troſt gibt ihr nur der Balſam Unterjochter:
Die Freiheit, von Erlöſung noch zu *träumen*.

Thirza ſteht langſam auf vom niedern Seſſel,
Schon ſinken ihr die müden Augenlieder,
Die ſchöne Hand löſt ihrer Locken Feſſel,
Und leiſe ſingend lockert ſie das Mieder:

„Als Juda zog aus der Väter Land,
Gefangen, in drückenden Ketten,
Brach Roſen ſich manch' zitternde Hand,
Ein heilig Gedenken zu retten."

„Die Sonne von Juda iſt verglüht,
Die Nacht hängt dunkel und ſchaurig;
Die Roſen, die freudig am Jordan geblüht,
Sie welken zu Babylon traurig!" —

Im letzten Ton verhauchend ihren Kummer,
Sinkt auf das dürre Lager ſie ermattet, —
„Mein Irad!" lispelt ſie und ſanfter Schlummer
Hält ihre tagesheiße Stirn umſchattet.

Auf ſeinem Knie liegt Simron noch, der Alte,
In Staub und Aſche, tiefgehüllt in Linnen,
Gefurcht das Antlitz von des Faſtens Falte —
Und zu Jehovah drängt ſich all ſein Sinnen:

„Gott meiner Väter, Du züchtigeſt ſchwer,
Doch ich preiſe Dich, Herr!
Ermanne zu Thaten Israels Heer!
In Knechtſchaft ſeufzt der Bedrängten Herz,
Das zornig Du ſchlugeſt mit Trübſal und
Schmerz,
Doch ich preiſe Dich, Herr!
Dein ſpottet der Heiden ſündiger Chor,
Sein Weihrauch ſteigt zu den Götzen empor,
Uns aber zermalmt er wie dürres Rohr,
Doch ich preiſe Dich, Gott meiner Väter!“

6.

Plötzlich fährt in heiliger Verzückung
Aus dem Schlummer Thirza; ſich erhebend
Von dem Lager, löſt ſie raſchen Wortes
Ihres Traumes wirrgeſchlungne Kette:

„Vater! fern hinauf hob mich Jehovah
Auf des Traumes taubenweißer Wolke.
Einen ſtolzen Baum ſah ich zu Füßen,
Deſſen Stamm ſich allgewaltig dehnte,

Daß ſein Wipfel bald zum Himmel aufſchoß,
Und ſich breitete nach allen Zonen.
Giftige Harze floſſen aus den Aeſten,
Daran übervoll ſich Früchte ſpreizten,
Doch raſch welkend, taub zur Erde fielen.
All die Käfer, die den Baum umſchwirrten,
All die Vögel, die zur Krone flogen,
All die Menſchen, die dem Stamme nahten,
Taumelten und ſanken leblos nieder.
Da erhub ein Schwert ſich aus dem Boden,
Wuchs in hellem Glanz zur Rieſengröße,
Und von unſichtbarem Arm geſchwungen,
Hieb den Baum es an der tiefſten Wurzel,
Daß er krachend ſtürzte. —
Wunderſeltſam
Wandelte der Baum in Menſchenform ſich:
Statt des Stammes lag Belſazzars Leiche
Vor mir auf Ruinen, wo erhaben
Stand mit leuchtend klarem Seherauge

Daniel der Geſalbte, zu ihm ſcharte
Hoffenden Blickes ſich das Volk von Juda.
Seine Hand hob Daniel auf und zeigte
Hingewandten Angeſichts gen Zion,
Wo ein Stern aufging in klarer Ruhe,
Juda Glück verheißend — nieder fiel ich,
Dankt' und betete, ja weint' und jauchzte —
Vater! welch Entzücken — wie ich aufſah,
Kniet' und betet Irad mir zur Seite,
Einen Lorbeerkranz in ſeinen Locken.
Ihn erkennen ach! und ſeinen Namen
Haſtig ſtammelnd — —
Vater! ich erwachte."

7.

Simron erfaßte freundlich Thirzas Hand
Und sprach, das Haar ihr streichend aus der Stirne:

„Mein liebes Kind, noch schießt Jehovah's Blitz
Nicht auf den Feind, noch sengt nicht die Zerstörung
In Feuerströmen das bedrängte Land,
Noch ist die Zeit nicht, da wir ausgeduldet.
Wol zog Irad im Freiheitswahn hinaus,"
Doch ahnt mir Unheil nur für seinen Muth.
O wär' es, wie Du träumtest, dann, so schwör' ich
Bei diesem Morgenschein, der uns beleuchtet,

Geſellte ſelbſt ich mich zu Irads Banner,
Wenn er wie Joſua unſre Brüder führt.
Dem ſtolzen Perſer Cyrus neigt ich mich,
Deß Wagen donnert über Babels Mauern,
Wo glückausſpendend ſich erhebt die Freiheit
Wie eine Sonne, Sklaverei zerſchmelzend.
Zion erhebt ſein kronenloſes Haupt
In vollem Glanze neu, als Stadt des Herrn
Und ihre Bürger ziehen wir hinein:
Thirza, der Freiheit erſte Roſe, kränzt
Den heißgeliebten Sieger dann als Braut
Und dankt mit ihm Jehovah am Altar.
O Herr mein Gott! gib dieſem holden Traum
Die goldne Wahrheit, ſo es uns zum Heil!

Horch, Thirza! weh! die Pfeifen und Poſaunen
Verkünden ſchon das ſünd'ge Feſt des Baal!

8.

Goldnes Sonnenroth beleuchtet
Babels Mauern und Palläſte,
Wo in Gärten, luftig hängend,
Wunderſame heil'ge Blumen
Sich dem Thau des warmen Morgens
Lebensfroh entgegenſtrecken.
Jubelnd ſtrömen Frau'n und Kinder
Durch die buntgeſchmückten Straßen,
Die zu hundert Thoren führen.
Burſche tanzen um die Säulen,
Krieger drängen zum Portale,
Zu Belſazzar's Hauptpallaſte.

An des Baals bekränzten Tempel
Regen ſich geſchäft'ge Prieſter,
Feſtesopfer zu bereiten
Ihrem gold'nen Rieſengötzen.
Cymbeln, Harfen, Flöten klingen
Leichtgeſchürzte Dirnen reihen
Sich zu üppig heiterm Spiele.
Auf den freien Plätzen duften
Koſtbar würz'ge Specereien,
Duften Myrrhen, Zimmt und Weihrauch,
Aus metallnen Becken qualmend,
Nächtig weißer Nebel ſpottend,
Die ſich aus dem Euphrat heben
Und den alten Thurm von Babel
Trüb' in Wolkenſchleier hüllen.

Auf der Mauern ehernen Gleiſen
Rollen prächt'ge Sichelwagen,

Deren Lenker nieder blicken
Auf die Welt der goldnen Dächer,
Auf die Tempel, Wälder, Gärten
Auf die Sphinx- und Löwenbrunnen.

Ach! was fällt das Volk dort nieder,
Küßt die Erd' in tiefer Ehrfurcht?
Was doch glitzern für Juwelen?
Eine Mitra glänzt aus Perlen
Ueber einem bärtgen Haupte!
Tausend goldne Speere blitzen
Um den schmucken Sichelwagen,
Elephanten schreiten seitwärts
Goldbeschlagne Thürme tragend,
Rings beschirmt von Bogenschützen!
Still! er ist's, Belsazzar ist es,
Er, der König aller Fürsten.
Neben ihm im Purpurkleide
In dem Stolz bewußter Schönheit

Streckt Nerissa, Babels Fürstin,
Die cypressenschlanken Glieder.
Dicht des Königs Wagenspuren
Folgt ein zweiter prunkbeladner,
Drin Nitocris thront, die ernste,
Greise Mutter des Belsazzar.

Wieder neigt das Volk sich jubelnd,
Küßt die Erd' in tiefer Ehrfurcht.

Nieder auf das weite Schlachtfeld
Blickt der Herrscher, höhnisch lächelnd,
Daß der Feind den Plan geräumt hat,
Aufgegeben die Eroberung.

Seinem Wagenführer winkt er,
Und im raschen Jagen rollen
Durch den dichten Knäul der Menschen
Zum Pallast die Königswagen.

9.

Mitten in dem Laufe des Triumphes
Hemmt der bärtge Wagenlenker plötzlich
Auf Belſazzars Ruf den Königswagen:
Nach des nahen Tempels Vorhof drängen
Menſchenmaſſen ſich faſt unabſehbar.
Und Belſazzar herrſcht vom goldnen Sitze
Zwei Aſſyrern zu, die einen Juden
Fluchend knebeln und dann vorwärts ſchleifen:

„Sklaven sprecht! was habt ihr mit dem Alten?“
Und die Männer neigen sich dem Herrscher
Und der Eine streift den lästgen Mantel
Von dem nerv'gen Arm sich und entgegnet:

„Ew'ges Leben leihn Dir, Herr, die Götter!
Ein Gebot erließest Du, o König,
Daß dein Volk beim Schalle der Posaunen
Niederfallen solle voller Demuth,
Anzubeten dein geweihtes Goldbild,
Wer dagegen — büß' es mit dem Leben!
Also sprachst Du! —
Sieh nun diesen Sünder,
Der an Jahren alt und an Verstocktheit!
Den Befehl verachtend lag er droben
Auf der Mauer mit gebeugten Knieen,
Gen Jerusalem gewandt das Antlitz
Betet er zu seinem Gott Jehovah!

Und ich ſah's, erkannt in ihm den Daniel,
Den Gefangnen aus dem Lande Juda,
Rief den Bruder und wir Beide packten
Schnell den Greis, ihn dem Gericht zu ſtellen.
Nun entſcheide, König, ob wir fehlten!"

Finſter, Unheil brütend blickt der König,
Stemmt das wüſte Haupt auf ſeine Linke,
Streckt das goldne Zepter mit der Rechten:
„Jude! knie und ſchwöre deinen Gott ab!"

Ruft's und an dem Schauſpiel ſich zu weiden
Schwingt er raſch ſich aus dem goldnen Wagen.

Daniel, ſich aus Staub und Banden hebend,
Stellt ſich, ein Geſalbter des Jehovah,
Furchtlos, ruheathmend vor Belſazzar.
Würdevoll erglänzt des Hauptes Silber,

Und der lange Bart, das Bild der Ehrfurcht,
Leiht die Hoheit ihm der Patriarchen.

„Jude! knie und ſchwöre deinen Gott ab!“
Hallt es dumpf hinab zu ſeinem Herzen,
Und die müde, greiſe Stirne hebend
Strahlt des jugendkräft'gen Auges Sonne
Laut're Frommheit und ſein Wort entgegnet:

„Nie, o König, bis zum letzten Hauche,
Nimmer beugt mein Knie ſich euren Götzen!
Blind und taub ſind eure goldnen Götter,
Und ihr Herz iſt ſtarr und kalt wie Kieſel,
Gleich den Händen, die ſie bildend ſchufen
Als den Spiegel ihrer eignen Seele!
Jener Gott, den ich im Staub verehre,
Wird mich nicht in Noth und Trangſal laſſen;
Läßt er mich — ich laſſe von ihm nimmer,
Nie doch beugt mein Knie ſich euren Götzen!“

„Auch nicht mir?“ fährt wild empor der König.

Daniel, ruhig, nicht die Wimper zuckend
Vor Belſazzars Zorne, ſpricht gelaſſen:
„Eines nur erwidr' ich Dir, o König,
Der gewaltge Gott, der Dir den Purpur,
Dir das Zepter lieh und dieſe Krone,
Er verſagte Dir den Schatz der Weiſen,
Weh' ein Herz, in welchem Demuth waltet!“

Sich nicht haltend, faßt Belſazzars Rechte,
Nach dem Schwert und will des Greiſes Rede
Blutig ahnden ſchon — als zwiſchen Daniel
Und den König ſich ein zartes Mädchen,
Laut um Gnade ſchreiend, haſtig eindrängt.

Unbekümmert um die ſchwarzen Flechten,
Die gelöſt vom Scheitel niederfallen,
Röthet ſchnelle Glut die edeln Züge;

Aus den dunkeln Augen, Sommernächte,
Nur zu wonneſel'gem Traum geboren,
Funkelt wildes Leuchten jetzt, der Seele
Zornumwölktes Beben wiederſpiegelnd.

Mit dem Leib, mit vorgeſtreckten Armen
Und dem bauſchig flatternden Gewande
Daniel ſchirmend tritt beherzt die Jüdin,
In dem Panzerſchmuck bewußter Größe,
Thirza vor den ſtolzen Herrſcher Babels:

„Triff die Bruſt mir mit dem blanken Stahle,
Aber dieſem krümm' kein Haar, Belſazzar.
Er iſt der Prophet des großen Gottes!
Fürchte vor dem Zorne Dich Jehovah's!
Seine Hände ſind gewalt'ge Blitze,
Peſt und Plage geht vor ſeinem Odem,
Wo er hintritt, ſtäubt das Land in Aſche!"

Kaum erblickt die Königin die Jüdin,
Röthet Zorn und Unruh ihr die Wangen,
Sie erkennt in ihr den Liebling Irads.
Sich im Stolz des Purpurkleides brüstend
Ruht ihr Aug' durchbohrend auf dem Mädchen,
Hoch auf wogt ihr Busen, und erbebend
Murmelt sie mit willenloser Lippe:
„Diese war's!" und wendet sich verächtlich.

Stumm auf Thirza weilt Belsazzars Auge,
Nieder sinkt die Rechte mit dem Schwerte,
Ihn entwaffnend trifft sein Herz die Schönheit,
Daß es sich an Thirza's Hasse weidet,
Der nur mehr entfacht ihm die Begierde.
Den Trabanten winkt der König eilig:
„Diese Jungfrau opfr' ich heut dem Gotte,
Führt sie zu dem Oberpriester Sardas,
Sorge mag er tragen für die Jüdin!"

Wie ſich Thirza ſträubt, die Kraft der Rohheit
Bändigt ſie mit mitleidloſen Händen,
Bringt ſie in den Tempelhof der Prieſter.

10.

Zu Belſazzar wendet ſich Nitocris,
Für das Mutterwort Gewährung hoffend,
Spricht für Daniel ihr Gemüth bedeutſam:
„Wiſſe, Sohn, den Du bedrohſt mit Ingrimm,
Daniel, war ein Günſtling Deines Vaters.
Als er nach Jeruſalems Zerſtörung,
Noch ein Kind, mit den Gefangnen Juda's

Kam nach Babylon, ließ ihn Dein Vater
Auserwählt erziehn am Königshofe:
Und der Jüngling dankte für den Knaben,
Reichlich lohnt' er, was ihm Huld gespendet,
Durch den Geist, den ihm die Götter liehen.
Nie zwar beugt' er sich dem Bel von Babel,
Nimmer schreckte Folter ihn und Flamme,
Doch Dein Vater hielt ihn hoch in Ehren,
Denn er deutet' ihm die bösen Träume,
Weiser als die Priester und Chaldäer.
Bei des hohen Ahnen Schatten ehre
Dieses graue Haupt des würd'gen Alten!"

Seine Brauen zuckend spricht Belsazzar:
„Nicht von Sühne rede mir, o Mutter,
Schmachvoll wär' es gegen Bel gehandelt,
Wollt' ich an dem Tag der Götterfeier
Gnad' ertheilen einem solchen Frevler,
Der die Gottheit Babylons beschimpfte.

Meine Hand doch will ich nicht beſudeln
Mit Hebräerblut — werft ihn den Löwen
In dem Zwinger vor, ſie ſchrein nach Blute.
Helfen mag ihm dort Jehovah's Milde,
Dem er treulich dient und ſonder Wanken!" —

Ohne Weigern ſtellt ſich den Trabanten
Daniel, Ruhe ſpricht aus ſeinem Auge,
Gottvertrau'n aus ſeiner Warnungsſtimme:
„König! Alles muß ich ruhig tragen,
Was Jehovah über mich beſchloſſen.
Eine Mahnung hab' ich an Dein Herz nur,
Nichts zu Leide thu' der Jungfrau Juda's.
König! denk an Dich und denk an Babel!
Wenn die Blume ſteht im höchſten Glanze,
Iſt am nächſten ſie auch ihrem Ende:
Babylon, der Blume gleich im Felde
Siehſt Du in der Blüte heute prunken.

Und am Morgen ſuchſt Du ihre Stätte!
Nichts zu Leide thu der Jungfrau Juda's.
König! denk an Dich und denk an Babel!“

Zweiter Gesang.

I.

Gott unſrer Väter!
Sieh! an den Waſſern von Babylon
Uns weinen!
Wir gedenken an Zion in bittrem Hohn
Und weinen!
Wie ſollten wir jauchzen in Feindeshand
Und ſingen!
Es will uns das Herz in dem fremden Land
Zerſpringen!

Eh' mög' unsre Seele des Jammers Pein
Zerfressen,
Als wir Jerusalem, Herr, und Dein
Vergessen' —

O Babel, die jubelnd Du uns zertrat'st
Die Mauern!
Ein Rächer vergelte Dir, was Du uns that'st,
Mit Trauern!
Heil dem, der die Kinder zerschmettert Dir
An Steinen! —
Die Harfen hängen an die Weiden wir
Und weinen!

2.

Trüb verklang das Klagelied am Euphrat
An den Mauern im Hebräerviertel.
Unter schatt'gen Weiden und Cypressen,
Deren Wipfel leis vertraulich rauschten,
Saß der greise Simron, gleich dem Strome
Spiegelte bewegt sein Aug' die Seele.

Trüb verklang das Klagelied am Euphrat,
Während unfern von der kleinen Hütte
Schwärme lustgewohnter Babylonier
Jubelnd zogen und des Juden lachten.

Durch das wilde Treiben drängt bebende
Ein Hebräer ſich zu Simron's Hütte.
Kaum gewahrt ſein forſchend Aug' den Alten,
Als er ſeine Kleider reißt in Stücke
Und mit ſchmerzentſtellten Zügen aufſchreit:
„Simron weh! Dich traf der Zorn Jehovah's!
Thirza Deine Tochter liegt in Feſſeln,
Babels Götzen wird ſie heut geopfert,
Und der König hat ſie ſelbſt erkoren!"

Leichenſtarr vernimmt den Fluch der Alte,
Ohne Wort und ohne Thränen winkt er
Dem Hebräer, einſam ihn zu laſſen;
Schließt die Hütte dann, im Ueberſchmerze
Fühllos wie ſein eigner Schatten wankend.

3.

In der Halle des Pallaſtes,
Mit dem Dolchgehänge ſpielend
Schreitet auf und ab Belſazzar.
Hin und her ſinnt ſeine Laune,
Wie den Tag er würdig ende.

Starr, wie rings die marmorweißen
Flügelſtier' mit Menſchenköpfen,
Iſt der Sinn des hohen Herrſchers.

Wechſelnd blickt er auf die rieſ'gen
Königsbilder in den Niſchen,
Die in Indiens reichſten Farben
Majeſtätiſch niederglänzen.
Heil'ge Blumenarabesken,
Fichtenzapfen zieren golden
Den ſcharlachnen Grund der Halle.
Durch das glatte Dach von Oben
Fällt das milde Licht des Tages,
Und belebt mit weichen Schatten
Die Geſtalten, ihren Zügen
Ueberirdiſche Hoheit ſpendend.

Plötzlich aus dem Nebenſaale
Tönt ein ungewohntes Reden;
Aufgeſtört aus ſeinem Brüten
Lauſcht Belſazzar an der Halle,
Und er hört Nerissa's Stimme
Heftig ſprechen mit Trabanten.

Und Neriſſa ruft: „So bringt denn
Mir herein den greiſen Juden!“

Simron neigt ſich vor der Fürſtin,
Die ſich auf das ſeidne Polſter
Niederſtreckt und durch die zarten,
Wolluſtweichen Hände Perlen
Laufen läßt an goldner Schnure.
Und ſie fragt, was ſein Begehren,
Das ihn führe zum Pallaſte?

Schluchzend, kaum des Wortes mächtig,
Händeringend ſtammelt jener:
„Hohe Königin, meine Tochter
Bitt' ich aus des Königs Händen!
Sprich ein Wort und frei iſt Thirza.“

„„Wer doch biſt du, Jude?““ —

„Simron
Iſt mein Nam' und meine Tochter

Iſt die unglückſel'ge Jungfrau,
Die Belſazzar auserleſen,
Heute ſie dem Bel zu opfern!
Hocherhabne! hör' o höre
Die Verzweiflung eines Vaters,
Und Du wirſt mir Gnade ſchenken.

Von dem Speer der Feind' erſchlagen
Ward mein Sohn in fremden Landen,
Meine Hoffnung war der Theure!
O welch himmelſchreiend Schickſal!
Eingeſcharrt in ungeweihter,
Rother Erde ſchläft der Knabe.
Hört's mein Weib — und ſtarb vor Kummer
Ueber den verlornen Liebling!
Und ich ſelbſt — ein Hohn der Feinde —
Sieh die altermorſchen Glieder,
Sieh die gramgebleichten Haare!

Eine Stütze nur auf Erden
Blieb mir noch in meiner Thirza,
Meiner schönen, guten Tochter —
Weh und diese" —

Jede Sylbe
Dringt in's düstre Herz des Königs,
Der am Pfeiler lauscht voll Argwohn.
Und der Jude seufzt auf's neue:

„O Jehovah! was ist mein Leid
Gegen meiner Tochter Leiden!
Von dem Herzen mir gerissen
Reißt sie jetzt der Mitleidlose
Mit den sündegier'gen Händen
An das seine — schleift als Opfer
Seiner Lust sie zum Genuß hin, —
Denn Genuß nur heißt sein Götze —
Zwingt sie zu verfluchter —

Wehe!

Thirza dir und deinem Irad,
Der nicht ahnt die herben Qualen
Seines süßgehegten Kleinods!“

Und die Königin hört den Namen,
Hastig und von Glut durchlodert,
Fährt sie auf vom Polstersitze,
Ihre Perlen rings verstreuend.
Leidenschaft in Blick und Stimme,
Rang und Zeit und Ort vergessend
Unterbricht sie Simron's Klagen:

„„Irad? wo ist Irad? rede —
Bring den Jüngling mir den süßen,
Und befreit ist deine Tochter!““ —

Ob der Leidenschaft Gelodet
Auch verzehrt das Herz der Fürstin,
Segnet doch die Wonneglut sie.

„Wo iſt Irad" — kaum verhallt noch
Das Geſtändniß heißer Liebe
Rückhaltlos aus inn'rer Unruh,
Als die Antwort ihr zu Füßen
Röchelnd haucht — der greiſe Simron
Liegt am Boden, von Belſazzars
Dolchſtoß jäh ins Herz getroffen.

Finſter grollend droht der König:
„Fluch, Neriſſa, jenem Irad —
Hüte Dich, ihn je zu nennen,
Huldvoll je nur zu gedenken
Dieſes niedern Judenſklaven,
Blut nicht ſcheut der Dolch des Königs!"

An die äußre Halle tretend
Winkt er ſeinen Leibtrabanten:
„Ninias! des Cyrus Bote,
Der den kecken Vorſchlag brachte,

Frei zu geben Juda's Horde,
Harrt gewiß der neuen Kunde,
Seinen Frevel lohne Pfählung!

— Nenuphar! empfang die Großen
In dem Königssaal zum Festmal!
Mit dem Abenddämmer kehr' ich
Froh geneigt den hohen Gästen —
Jetzt, Nerissa, folg' zur Lustfahrt,
Festlich winkt des Euphrat Gondel!" —

4.

Der Abend flammt — in greller Röthe glüht
Des Euphrat flüssig Silber — nieder sprüht
Der Sonne Glutball zuckendgoldne Funken,
Die letzten Blicke müd' und tagestrunken.

Weißwallender Dampf hüllt schleierdicht und fein
Des sanft gewundnen Flusses Schönheit ein,
Doch nur ein Augenblick — und blitzesgleich
Glänzt wunderbar erhellt das Wasserreich,

Von Thurm und Brücken, Uferwall und Rampen
Erglitzern Millionen bunter Lampen;
Der Nebel reißt — der Fackeln lichter Tanz
Wetteifert mit des Tages Sonnenglanz.
Die Sterne ziehen ihre Strahlen ein
Vor all der Leuchten überreichem Schein.

Durch dieses Lichtmeer wogt vom Schaum geneckt
Belsazzar's Gondel, rosenüberdeckt,
Musik haucht auf den Wassern schmeichelnd lind,
Um Harf' und Flöten buhlt der warme Wind,
Und tactbelebt dem schmelzenden Gesang
Eint sich der Palmenruder leiser Klang.

Auf Sidons Scharlach, auf dem weichsten Flaum
Streckt sich Belsazzar in dem Gondelraum,
Er sinnt auf neue Lust, wie er die Nacht
In königswürdigem Genuß durchwacht;

Er überſinnt der farb'gen Sklaven Zahl,
Welch ſchönes Kind ihm dienen ſoll beim Mahl —
Welch widerſtrebender Buſen ihm zur Raſt —

Da denkt er Thirza's plötzlich — ihn erfaßt
Ein Wonneſchauer — roth erglüht die Wange
Und ſinnlich bebend lauſcht er dem Geſange.

Nicht achtet jetzt der Königin ſein Blick,
Die bei ihm ruht. — Erwägend ihr Geſchick,
Ernſt ſinnend ſtützt das Haupt ſie kummerbleich,
Die Aermſte dünkt ſie ſich im ganzen Reich,
Des Herzens Kleinod, ihrer Wünſche Stern,
Der Heißgeliebt' iſt liebekalt — iſt fern, —
Irad, der Sklav, den ihre Huld erwählt,
Er trotzt ihr liebeſtolz und haßgeſtählt —

Da neckt ein ſchmelzend Lied die Königin,
Die Töne wogen ſanft verführend hin —

Dem Liebenden erſtirbt die Hoffnung nie:
Neriſſa's Seele taucht in Melodie,
Der Lotosblume gleich, der ſchimmerndhellen,
Die Nachts ihr Haupt neigt in kryſtallne Wellen,
Um friſchen Aug's den Morgen zu begrüßen.

In Sehnſucht ſcheint ihr Gram ſich zu verſüßen,
Ein jeder neue Ton haucht neues Hoffen,
Den Himmel ihrer Zukunft ſieht ſie offen.

Die Gondel hält am Ufer — Mohren ſpringen
Herab die Marmorſtufen, und entgegen
Der Königsgondel, um mit goldnen Ringen
Am Treppenpfeiler raſch ſie anzulegen.

Die Gondel ſtößt jetzt an das Land,
Belſazzar reicht der Königin die Hand.

Nerissa doch schreit auf: „Belsazzar, sieh
Die Wolke dort —
Schwarz wälzt sie sich von Nimrods Thurm herauf
Und fort und fort —
Zum Belustempel nimmt sie ihren Lauf —
Sie wendet sich nach uns — über dem Volke
Macht jetzt sie Halt —
Doch sieh! die grauenvolle Wolke
Erwächst zur riesigen Gestalt —
Sie spreitet über Thurm und Hügel
Die schattenhaften Geierflügel —
Das finstre Haupt, um das wie Schlangen
Die wüsten Haar' entsetzend hangen,
Läßt drohende Blicke niederfallen,
Sie streckt die Hand mit weitgespreizten Krallen —
Verderben streut sie nieder —
Weh! eine Schwüle schnürt mir Brust und Glieder!
Weh uns!"

Belsazzar kehrt sich ab und lacht,

Und einem Sklaven winkt sein kecker Spott:
„Geh, sag' den Priestern Bel's — nach Mitternacht
Opfr' ich die Jungfrau Juda's meinem Gott!"

„Belsazzar Heil!" erschallt's im Volksgedränge,
Doch zaghaft scheu; — durch die erschrockne Menge
Führt trotzgen Schritts mit ungebeugtem Sinn
Der König zum Pallast die Königin.

5.

Belsazzar eilt die Stufen rasch empor,
Da plötzlich hält er an dem dritten Thor.
Neigt sich die Gottheit selbst, neigt sich der Schatten
Des Belkolosses auf den Marmorplatten?
Der König stutzt — blickt nochmals hin — es scheint
Das Götterbild sich zu beleben,
Sich ihm zu beugen, der sich jetzt vermeint
Zum Gotte selber zu erheben.

In seinem Aug' liegt eine hohle Welt
Von Hochmuth und von frevlem Spott,
Die Uebersattheit, die sich selbst für Gott,
Für ihren Knecht die Gottheit hält.

Schon lenkt sein königlicher Schritt
Vorbei der düstern Seitenhalle,
Unheimlich wieder dröhnt sein eigner Tritt
Und eine Stimme ruft mit dumpfem Schalle:
„Belsazzar! Du ein Gott?“ —

Der König schrickt zurück — doch hastig fährt
Die Rechte nach dem Schwert,
Und herrisch dringt er durch der Halle Thor:
„Wer wagt's, in meinem Gange mich zu irren?“

Ein gell Gelächter höhnt daraus hervor —
Und Stimmen, die des Königs Hirn durchschwirren,

Verſpotten jubelnd ihn: „Noch biſt Du nicht
Was Du vermeinſt zu ſein;
Halt erſt ein göttlich Strafgericht,
Tritt in den Staub Jehovah's Licht,
Zertrümm're Deiner Götter Gott aus Stein —
Und was Du ſchon vorahnend jetzt Dir ſchienſt:
Du biſt der Gott, der Du zu ſein verdienſt.
Was ſind denn jene Götter all,
Daß Du zu trotzen ihnen bangſt,
Beugſt Du vor ihnen nicht Dein Knie zum Fall
Aus kindiſcher, aus angewohnter Angſt?
Ihr Herz iſt Ton, ihr Haupt iſt taubes Gold!
Sind ſie dem Sterblichen ſo wunderhold,
Was leihen ſie ihm Schönheit, Geiſt und Kraft, —
Damit als Greis er jammervoll erſchlafft?
Die Gottheit fürchtet ſich zuletzt
Vor ihren eigenen Geſchöpfen,
Drum hat den Blödſinn ſie geſetzt
Als höchſtes Ziel den kraftbegabten Köpfen.

Du armes Menſchlein träumſt Unſterblichkeit,
Durchſchweifſt im Geiſt die Sterne weit und breit,
Und ſtirbſt lebendig ſchon auf Erden!
O Ewigkeit ohn' irdiſches Gefährden!
Hätt' eure Gottheit ſelbſt unſterblich Leben,
So könnte ſie ein Theilchen in euch weben,
Doch nichtig ſind die Weſen, die ihr glaubt —
Zeig' Dich gewaltig, reck' empor Dein Haupt,
Und ſieh! Du biſt der Gott von Erde, Stern und Meer,
Und außer Dir giebt's keinen Andern mehr!"

6.

Umstarrt von goldnen Drachenungeheuern,
Die ihr gekröntes Haupt zum Himmel strecken,
Durchwürzt von Weihrauch und von Naphtafeuern
Auf säulenhohen Silberbecken,
Von tausend Ampeln tagesgleich erhellt
Empfängt der Königssaal den Herrn der Welt.

Am End' der Halle ragt des Königs Bild
In Riesenhöh', wie er zum Himmel strebt
Und den geweihten Becher hoch erhebt,
Zu seinen Füßen Babels goldnes Schild.

Gemälde rings von Prieſtern und von Götzen,
Den heil'gen Lotos in den Flügelhänden,
Und reihenweis vor den gefärbten Wänden
Goldſchwere Sphinx' auf Alabaſterklötzen.

Lichtblendend unter Purpurdecken glänzt
Der elfenbeingeſchnitzte Königsthron,
Darauf der Herrſcher ruht von Babylon,
Gewand und Haupt mit Roſen friſch bekränzt.
Zur Rechten unter blauem Baldachin
Neriſſa, Babels ſchöne Königin,
Ihr glänzend Aug' wetteifert mit den Steinen,
Die Sternen gleich von Stirn und Nacken ſcheinen.

Des Feſtes Tafel prunkt in all der Pracht,
Die auf des Herrſchers mächt'gen Wink erwacht,
Sie blitzt von goldnen Bechern und Geſchirren,
Die bei der Diener Tritt melodiſch klirren;

Süß dampft der Speisen namenlose Zahl,
Die Lybien, Indien zollt dem Königsmahl,
Der Cyperwein blinkt lockend im Krystalle,
Und Zimmt und Nardenduft durchhaucht die Halle.

Auf Purpurpolstern streckt behaglich sich
Die auserwählte Schaar von Babels Edeln,
Von indischen Mädchen lüstern jugendlich
Umschmeichelt und umspielt mit Pfauenwedeln.
Der Sinnenlust steht offen Thür und Thor,
Umbuhlend reizt sie Gaumen, Aug' und Ohr.

Die Harfen und Flöten
Und Cymbeln erklingen —
Und lüsterne Dirnen,
Die üppig sich schlingen,
Sie locken die schwelgenden Gäste zum Kuß.

Die Becher erklirren,
Es jauchzet die Menge,
Süß wirbeln durch Myrrhen
Wollüſt'ge Geſänge
Und wiegen die Hallen in Taumelgenuß:

„Weingott, Erkorener!
Schling' Deine Ranken
Flammengeborener
Liebesgedanken,
Sinneberauſchend in Herzen voll Glut.

„Lächelnde, träumende
Geiſter der Wonne
Sprudelt der ſchäumende
Goldquell der Sonne;
Schlürft drum behend die belebende Flut!

„Folget den blinkenden
Silberſandalen,
Die von dem winkenden
Lager euch ſtrahlen!
Lieblich umwinden euch Arme die Bruſt!

„Jungfräulich blühende,
Schwellende Glieder
Sprengen das glühende
Feſſelnde Mieder,
Locken zu ſelig betäubender Luſt!“

Das Lied verſtummt — ein wüſter Jubel gellt,
Und Heil! auf Heil! erklingt dem Rauſch der Welt.

7.

Mitten durch den Lärm des Mahles,
Durch der Gäste bunte Reihen
Drängt ſich zu Belſazzar's Throne
Athemlos jetzt ein Chaldäer
Mit geheimer Kunde im Buſen.

Finſter blickt auf ihn der König,
Streicht den ſchwarzen Bart ſich haſtig.

Läſſig kaum das Ohr ihm neigend.
Und der Magier beugt ſich dreimal:
„Ewig, König, magſt Du leben!
Schreienden Verrath verkünd' ich,
Pfählen laß mich, ſo ich lüge!
An dem Euphratthor gen Abend
Sah die Wache langſam ſchreiten
Zwei verhüllte Mannsgeſtalten,
Deren Haupt auf die Kanäle
Hingewendet, forſchend blickte —
Einer ſchien ein Perſerführer,
Wenn nicht ſelbſt der König Cyrus —
Doch der Andre war ein Jude,
Den die Wach' am Gang erkannte.
Fluch dem liſt'gen Ueberläufer,
Irad war es, der Hebräer,
Der mit Judenhaß und Rache
Babylon verrieth dem Feinde."

Lachend hört das Wort Belſazzar
Und entgegnet höhniſch: „„Graukopf,
Kindiſch furchtſam macht das Alter,
Was vermag der Perſerkönig
Gegen demantfeſte Mauern?
Was vermag ein Judenſklave,
Der erzittert, wenn ich ſchlummre!
Nicht vergälle mir das Feſtmahl
Mit ſo hirnlos tollen Schemen!““

Leiſe flüſtert doch der Magier:
„Jenen Irad kennſt Du, König,
Jenen Irad, den Neriſſa
Glühend liebt, um deſſen willen —
Spricht es doch der Mund des Volkes —
Wol Verrath Dir und dem Throne —“

„„Schon genug! hinweg und ſchweige!““

Farblos, ſtumm die Wuth erſtickend,
Prüft mit rollendem Aug' der König
Die Gemahlin, die Belſazzar's
Wilder Unruh angſtvoll ausweicht,
Schüchtern ſenkt den Blick zum Boden.

Raſch dem Oberſchenken winkend
Drückt der König in die Hand ihm
Eine Giftphiol' und murmelt:
„Drei der Tropfen!“ —
und dann lauter:
„Füll' mit Cyperwein den Becher
Und der Königin kredenz' ihn!“

Scheu und fragend blickt der Schenke
In des Königs Aug', das finſtrer
Unter buſch'gen Brauen vorblickt,

Eilig füllt er dann den Becher
Und kredenzt ihn Babels Fürſtin,
Die mit ſorglos lebensfriſcher
Lippe leert die ſüße Spende.

8.

Noch klirren und klingen
Die schäumenden Becher,
Noch girren und singen
Die lüsternen Zecher,
Noch rufen die Flöten und Cymbeln zum Tanz.
Vom Trunk ist die Wange
Des Königs geröthet:
Doch im Innern die Schlange
Nicht ist sie getödtet:
Welk fallen die Blätter der Rosen vom Kranz.

Er ſtreicht ſich im Nacken die duftenden Locken
Und mißt argwöhniſchen Blickes den Saal;
Da hört er die Stimme zum andern Mal
Leis hinter ſich flüſtern mit wildem Frohlocken,
„Im Buſen fühlſt Du's ſiedend lodern,
Und lebſt Dir doch zu Qual und Spott!
Biſt Du zu feig, die Götter auszufodern?
Die Stund' iſt da — erweiſe Dich als Gott!“

Den König trifft der ſchneidend bittre Hohn,
Es gährt in ihm — er winkt herab vom Thron:
„Trabanten, bringt des Tempels goldne Pracht,
Die heiligen Geſchirre, die mein Ahn
Nach Babel von Jeruſalem gebracht!“

Der König ſpricht's, und ſchnell iſt es gethan.

Belſazzar faßt Jehovah's goldne Schaale,
Triumph im Blick, erhebt er ſich vom Mahle
Und ruft und ſchwingt das heilige Gefäß:

„Gewaltig erwiesen die Ahnen
Jahrtausende sich als Götter,
Ihr Enkel jedoch, der das Szepter
Ueber Babylon hält und das Weltall —
Gewaltiger ist er, denn Jene!
Welch Reich erhöh' sich zu Babel?
Was ist denn Memphis, die reiche,
Des Nilstroms Trotz gegen Babel,
Was Theben mit hundert von Thoren,
Was Ninive, Kleinod des Assur?
Schutthaufen sind all ihre Tempel,
Staub ihre Begründer und Götter!
Nur Babylon glänzt noch das alte,
Unbesiegbar in ewiger Jugend!
Ein Blinken nur meines Auges
Und die Völker beugen sich schweigend —
Ein Winken nur meiner Rechten
Und die alten Götter zerfallen.
Mein Wort bewältigt die Erde,

Durchdringt ihre Waſſer und Klüfte,
Klingt an die allerſten Sterne,
Daß meinem Glanz ſie erbleichen.

Schenk, füll' mir die goldene Schaale
Aus dem Zionstempel Jehovah's!
Gieß' voll ſie mit ſchäumendem Weine,
Dem Opfertranke des Belus!
Kniet nieder, Trabanten und Sklaven,
Kniet nieder, ihr Väter und Prieſter!

Was nicht den Vätern gelungen,
Als Babels Thurm ſie erbauten,
Zu erſteigen die Zinnen des Himmels,
Nicht ſchreckt es Belſazzar; er bannt ſich
Den Himmel herab auf die Erde!
Stolz heb' ich den funkelnden Becher,
Auf fodr' ich die nichtigen Götter,

Auffodr' ich den Gott der Hebräer,
Jehova in all seinem Zorne,
Mit meiner Gewalt sich zu messen.
Ich trotz' und verleugne die Gottheit,
Ich, Babylons mächtiger König!"

9.

In diesem Augenblicke gellt ein Schrei,
Todt sinkt die Königin zu Boden.

Die Lampen dunkeln — rother Broden
Hüllt rings der Halle weiten Raum,
Und eine körperlose Hand
Schreibt riesige Zeichen an die Marmorwand:
Sie lohen auf in Flammenwuth
Und lodern fort in düsterrother Glut.

Das Volk fällt nieder — der König erblaßt —
Der Becher ſinkt ihm aus der Hand;
Die Füße ſchlottern — ſeine Recht' erfaßt
Den Thron mit krampfgem Widerſtand —
Mit der Linken deckt er die Augen verzagt,
Er müht ſich zu ſprechen — die Stimme verſagt —
Denn weiter und weiter ſchreibt die Hand
Die rieſigen Zeichen an die Wand,
Sie loben auf in flammender Wuth,
Und lodern fort in unſeliger Glut.

Doch wie es dem König im Innern graut,
Die Lippen erbeben — doch ohne Laut —
Treibt's wie von Magneten gezogen
Sein Auge ſtets hin nach der glühenden Schrift,
Die unlöſchbar vom Mauerbogen
In die tiefſten Tiefen des Herzens trifft.

Bewegungslos wie der todte Stein
Blickt ſtumm er in das Verhängniß hinein,
Als ob ſeine Sinne verglühten:
Rings qualvollſchweigende ſternrothe Nacht —
Da ſpringt eine Saite —
Die Harfe kracht ſchrill —
Belſazzar ſchreckt aus dem Brüten:

„Trabanten! ruft mir Sardas!“
Alles ſtill —

„Ruft mir die Magier — doch ihr andern Braven
Bleibt um mich — haltet eurem König Stand!
Scheucht dieſe bleiche weſenloſe Hand!
Ihr guten Brüder — meine Freund' und Sklaven —
Herzliebe Königin — ſprecht mir das eine Wort:
Was deuten jene Schlangenzüge dort? — —
Verdammtes Volk! — was zittert ihr wie Laub,
Und bleibt all meinen Fragen taub? —

Schafft diese Leiche fort — sie starrt mich an,
Als hätt' ich Wunderleids ihr angethan! —

„Willkommen, weise Priester dieser Stadt,
Ihr Magier, die ihr les't des Schicksals Blatt,
Die ihr den Born der Schöpfung rinnen hört,
Die ihr der Zukunft wirre Fäden trennt,
Vergangenheit zur Gegenwart beschwört,
Die Sprache jeden fremden Geists erkennt,
Heraufbannt ein verstorbenes Geschlecht —
Les't jene Schrift mir — les't sie — les't und sprecht! —

„Ihr schweigt? — Sardas! und all ihr Weisen schweigt?
Armselges Wissen, das zu Sternen steigt
Und nur als Wurm auf Erden stets gekrochen!"

Unheimlich tiefes Schweigen — unterbrochen
Von Herzenspochen.

Von bangen Athemzügen im Gedränge,
Durchzieht den Dämmer der gedrückten Luft.
Gleich Steinen über Gräbern ſtarrt die Menge,
Umwirbelt von des Ambra ſchwülem Duft.

Der Magier Gewand durchrauſcht die Halle,
Wenn es am Boden ſchleift mit leiſem Schalle, —
Dann Alles wieder lebensleer und ſtumm.
Wie Vögel vor Gewitterſtürmen ſchwirren
Unſtäten haſtgen Fluges — alſo irren
Der Babylonier Blicke ſcheu herum.

Der letzte Zug — es ſchwindet die Hand,
Die rieſigen Zeichen ſtehn an der Wand,
Sie loben auf in flammender Wuth,
Und loben fort in unſeliger Glut.

Vom Thron empor fährt ueberwild
Belſazzar's wüſtes Schreckensbild:

„Mein Blut erſtarrt — es zittert mein Gebein —
Gebrochen ſind mir Herz und Glieder —
Vor meinen Augen ſchwimmts — ha! immer wieder
Brennt mir die Schrift in's Herz hinein.
Bei Baal! Jehovah! ja bei allen Göttern —
Fluch allen Läſtrern, allen Spöttern —
Wer mir die Marter löſt der Seele,
Dem biet' ich königlichen Lohn,
Ich biet' ihm Gold, die edelſten Juwele,
Er ſitze mit mir auf dem Thron.

„Wie? — bin ich todt denn unter Todten,
Hört Keiner mich, was ich geboten? —

„Wer weiß ein luſtig Lied, der ſing's! —
Kein Laut — kein leiſes Flüſtern rings! —
Muſik! — So lärmt doch — trinkt und lacht,
Mit Jubel weckt die grabestodte Nacht!

Betäubt den blinden Schreck — ſo laßt doch — laßt
mich —
Weh mein Gehirn — Wahnſinn erfaßt mich —
Ruft meine Mutter — ha! Nitocris!“ —

Der König reißt vom Haupt den Kronenreif,
Wirft platt ſich auf den Marmorboden hin.
Die Glieder ſchwer, bewegungslos und ſteif.
Sein glaſ'ger Blick ſtiert auf die Königin
Und auf die Flammenlettern an der Mauer.

10.

Des Königs Mutter ſchreitet in die Halle,
Sie ſieht die Zeichen und erbleicht.

„Belſazzar! Wehe, welch ein Dämon ſchleicht
Durch den Pallaſt und miſcht dem Jubelſchalle
Des Schreckens Ruf, in Todesangſt entpreßt!
Welch herzdurchbrennend Feuer an der Wand
Vergällt das luſtberauſchte Feſt!

Am Boden kriechend wie ein Knecht
Der allgepries'ne Herr von Meer und Land! —
Weh! über Babylons Königsgeschlecht
Streckt das Verhängniß die furchtbare Hand!"

Belsazzar rafft sich auf:
„Nitocris — still — ganz still — sieh dort und dort —
O Mutter, lies mir nur ein einzig Wort —
Du siehst und siehst, und doch begreifst Du nichts!
Wahnsinn erzeugt der Wahnsinn des Gesichts.

„Warum entsprang ich Deinem Leib?
Daß stets Erkenntniß mich gelohn'? —
Bedauernswürdig Weib,
O mehr bedauernswürdger Sohn!
Hätt'st Du mich nie geboren, besser wär's,
Nie dünkt' ich übermenschlichen Begehrs

Ein Gott mich, der Genuß ausät und Mord und Pein,
Um so zu stürzen, nichts zu sein,
Als ein verhöhntes Wesen,
Ein Klumpen Blödsinn, ein vermorscht Gebein,
Das wieder buchstabiren muß und lesen!

„Nenn' den, der dies Geheimniß lösend zwingt,
Der meiner glühenden Seele Linderung bringt:
‚Zum ersten Male schenkst Du mir das Leben!'"

Nitocris hüllt das Haupt ins Schleiertuch,
Bewegt entgegnet sie Belsazzar's Fluch:
„„Den Mund, der helfen könnt' in Deiner Noth,
Den Mund macht ewig schweigsam Dein Gebot.
Der Greis aus Juda, den der Weisheit Licht
Klar deuten ließ manch' ernstes Traumgesicht,
Der Deinem Ahn des Geistes Aug' erhellt,
Ihn hast Du selbst den Todten zugesellt!""

„Der Daniel? Der mir feindgesinnte Lieder,
Gebete dem Hebräervolk ersann?
Weh mir! Der Himmel schleudert stolz mich nieder,
Und aus der Erde gähnt mich's höhnisch an!
O Fluch der Worte!
Mir selbst verschloß ich der Erkenntniß Pforte!“

Da tritt ein Bogenschütz zum König vor:

„Meint ihr den Daniel draußen in dem Graben,
Den sie den Löwen heut' zur Beute gaben?
Der lebt — noch hört' ich Abends seine Stimme,
Geschüchtert nicht von jener Bestien Grimme,
In hellem Ton zu seinem Gotte beten.

Schon wollt' ich näher an den Eingang treten,
Da schreckt mich eine riesige Gestalt —
Ihr Leib war ein Türkis,
Von Flügeln weiß umwallt.

Die Augen Blitze flammenschön,
Die Arm' und Füße glühend Erz,
Die Stimm' ein mächtiges Getön." —

In neuem Muthe schlägt des Königs Herz:
„Trabanten, fort — was zaudert ihr noch hier!
Bei eurem Kopf! schafft den Hebräer mir!"

Dritter Gesang.

1.

In des feuchten Zwingers mattem Dämmer,
Ueber seinem Haupt den Trost der Sterne,
Schreitet Daniel langsam auf und nieder,
Treu dem Herrn in der verhängten Stunde.
Aus den Winkeln blitzt in grünem Lichte
Wild der Bergeskatzen funkelnd Auge,
Dröhnt des Wälderkönigs dumpfes Brüllen,
Der im Kreis die Jungen scheu umwandelt,
Mit dem Schweife schlägt gewaltge Ringel,

Bis ihn des Propheten heilge Nähe,
Ihn des Menſchenblickes Muth und Hoheit
Duldſam bannt; die zottge Mähne ſchüttelnd,
Seinen Groll nur leiſe noch vermurrend,
Senkt das Haupt der Löwe vor dem Greiſe,
Streckt ſich wie beſchämt zu ſeinen Füßen.

Daniel aber hebt zum Herrn die Hände,
Seines Volks Bedrückung frißt das Herz ihm,
Nicht gedenkt er ſeiner eignen Leiden,
Und er ruft zum Himmel auf und betet:

„Hör' Allgewaltiger
Deines gebeugten Volks
Angſtvollen Jammerſchrei,
Gott meiner Väter!
Soll ich erliegen jetzt
Grauſamer Thiergewalt —
Klag' ich doch weibiſch nicht

In meinen Nöthen!
Treu Dir verbleib' ich, Herr,
Wie ich Dir treu verblieb,
Als ſie mit goldenen
Feſſeln mich kirrten,
Weihrauch mir dampften bei
Glänzendem Feſtesmahl;
Wein und Geſänge nicht
Konnten mich reizen;
Kalt blieb das Herz und taub,
Fühllos die Seele mir —
In Deinem Worte nur
Fand ich das Leben;
Dir nur ertönt mein Lied,
Beugt ſich mein Knie, o Herr,
Vor Deinen ſchattenden
Flügeln der Allmacht! —
Siehe! wie Babylon
Ruchlos in Jubel ſchwelgt,

Dein unterjochtes Volk
Götzen zu ſchlachten!
Züchtige Herr die Stadt
Mit Deines Zornes Blick:
Wie ein zerfreſſen Kleid
Fall' ihre Schönheit!"

Leis verhallt die Stimme des Propheten,
In den Kerker fällt ein himmliſch Leuchten,
Daß ſich ſcheu die wilden Thiere ducken.
Engel ſteigen auf kryſtallnen Wolken,
Palmenzweige tragend, langſam nieder,
Und Geſang, wie Flötenton erklingend,
Zieht beruhigend durch die lichten Räume:

„Der Silberklang andächtger Lieder
Verhallt in dumpfer Grube nicht,
Er zieht den Himmel zu Dir nieder
Und bringt der Offenbarung Licht.

Der Herr läßt Dich nicht unterliegen,
Wir hüten Deines Kerkers Raum,
Daß Löwen ſich geduldig ſchmiegen
An Deines Kleids geweihten Saum.

Nie knieteſt Du dem goldnen Beele,
Treu ſelbſt dem Herrn in offner Gruft,
Wir ſtreun Dir Roſen in die Seele
Und Klarheit in die finſtre Kluft.

Gott iſt mit Dir und Deinem Volke,
Schon dämmert die Erlöſung fern,
Und über der Zerſtörung Wolke
Stehſt Du, Judäa's Morgenſtern!"

2.

Sanft fühlte Daniel sich umwoben
Vom süßen, himmlischen Gesang —
Und seine Seele ward erhoben
Und sah des Schicksals finstern Gang:

„Vor ihm im Dämmer fahl und matt
Lag einem Abgrund gleich die Stadt.
Die festlichen Lampen erloschen all',
Nicht schaukelten mehr vom Brückenwall

Der Götzen marmorne Glieder
Im Spiegel des Stromes ſich wieder,
Denn der Euphrat, der ſtolz ſich gebreitet,
War fern aus Babel geleitet.

„Der Damm war gebrochen, wild brauſte die Flut
Durch geheime Kanäl' in den fernen See,
Daß er hoch anſchwoll vom ziſchenden Schnee
Der plötzlich einſchießenden Stromeswuth.
Schnell ziehn der Perſer jubelnde Reihn
Gewappnet mit ſiegreichen Tritten
Die feuchte gebahnte Straße herein,
Die kein menſchlicher Fuß noch beſchritten.

„Die Thore ſtehn offen — auflodert die Stadt —
Und Babylon ſinkt wie ein dürres Blatt.“ —

Da raſſeln die Gitter am Zwingerthor
Den frommen Greis aus dem Traum empor,

Und ein Hauptmann Babylons ruft von Oben:
„Dich fordert Belsazzar — hoch kannst Du ihn loben;
Bleibst nicht mehr, Alter, den Löwen zu Gast —
Steig' herauf und folg' mir zum Königspallast'"

3.

Noch glühen an der Mauer roth die Zeichen,
Als Daniel in die Königshalle tritt.

Die Gruppen trennen sich, die Sklaven weichen
Vor seinem ernsten, würdevollen Schritt;
Aus seinem Auge blitzt erhabnes Leuchten,
Der sichre Geist, bewußt der innern Kraft.
Mit einem Blick zwingt er die angstgescheuchten
Gemüther willenlos in seine Haft.

Nur leiſe ſchauert's rings von Mund zu Mund:
„Der Daniel, der Hebräer, lebt, o lebt! —
Der Daniel lebt! — Wie? der Prophet
Entging des Löwenzwingers grauſem Schlund?“ —

Belſazzar, der getäuſcht die Sinne glaubt,
Mißt die Geſtalt — ſtarrt wieder hin und wieder, —
Dann plötzlich all' der Geiſteskraft beraubt,
Wirft er ſich bebend vor dem Greiſe nieder:

„Daniel! ehrwürdger Daniel, lieb und fromm,
Dein König iſt Dir gnädig; — komm, o komm!
Vergiß, was Wallung heißen Bluts gethan, —
Sieh nicht ſo ſtarr, durchbohrenden Blicks mich an —
Sieh dort hin —
Biſt Du der Weiſe, der der Götter Rath
Und Ausſpruch kennt — ſo zeig' es durch die That.
Des Weltalls höchſter König liegt vor Dir,
Lies, Daniel, jene Flammenlettern mir! —

Ich biete Gold — den Scharlach Dir als Lohn,
Im Reich der Nächste stehst Du meinem Thron!"

Und zu dem König schreitet Daniel vor,
Und hebt die Hände fromm zum Herrn empor:

„Gelobt sei Jehovah,
Der mich errettet! —
Durch Engelhand bändigt er
Grimmiger Löwen-Brut
Gierigen Rachen,
Dem Du zur Speise
Frevelnd mich vorwarfst!

Gelobt sei Jehovah,
Der mir die Zunge löst,
Wahrheit zu künden:

König des Unheils!
Dein Wort iſt Hochmuth,
Hohn Deine Rede!
Speichre Dein Goldgut
Dir und den Götzen!

Stolz thronte Dein Vater
Nebukadnezar,
Ueber den Erdball
Erhoben vom Höchſten.

Die Völker neigten ſich
Scheu dem Gewaltgen,
Er züchtigt' nach Willkür,
Er tödtet' nach Willkür,
Erhob und ſtürzte
Menſchen nach Willkür.

Hoch ſchwoll ſein Herz auf,
Maßlos zum Himmel —
Der Herr ſtreckt' die Hand aus:
Verſtoßen vom Throne,
Verſtoßen vom Volke,
Ward der König Gefährte
Der weidenden Thiere.
Kalt netzte der Nachtthau
Die kronloſen Schläfe,
Bis er erkannte:
Gott iſt der Herrſcher
Ueber die Fürſten und
Reiche der Erde.

Und Du, Belſazzar,
Taub jener Warnung,
Spotteſt der Demuth;
Störrig im Jubel,
Verhöhnſt Du den Herrn.

Läſternd entweihſt Du
Die heilgen Geſchirre
Des Tempels von Zion
Unter buhleriſch
Lüſternen Dirnen.
Miſſethat häufend
Schreiender Miſſethat,
Dünkſt Du vermeſſen
Selber Dich Gottheit.
Weh' Dir, Belſazzar!
Weh' Deinem Reiche!
Graunvolle Zeichen
Deuten das Kainsmal
Deines Geſchickes.
Dort ſteht's geſchrieben!

Weh! Mene — mene —
Tekel — upharsin —

Dein Reich iſt vollendet —
Du ſelbſt biſt gewogen —
Zu leicht doch befunden,
Wird Babel zertrümmert,
Vom Perſer beſiegt.
Gelobt ſei Jehovah!“

Des Sehers Wort hört, ſtarr emporgereckt,
Entfärbt der König und von Furcht geſchreckt.
Gift ſchießend aus dem Aug', verläßt in Haſt
Der Oberprieſter Sardas den Pallaſt.

Und Daniel ſchreitet langſam durch die Halle,
Sein Blick weiſſagt der Zukunft finſtres Loos.
Die Stund' iſt nicht mehr ferne Babels Falle
Und Mann und Stadt verſchlingt der Rache Schooß!

Durch die gedrängte Menge, die ihm weicht,
Ihm nachblickt, geht tiefsinnend der Prophet;
Die letzte Halle hat er schon erreicht,
Er wandelt durch den Säulengang — er steht
Jetzt am Portal der Sphinx —
Da schreit Belsazzar auf:

„Ihr Sklaven haltet ihn, hemmt seinen Lauf!
Angstkalten Schweiß entpreßt der Worte Schauer —
Den Trost nimmt er mir fort — so geht doch,
geht!“ —

Doch ungehindert schreitet der Prophet. —
Erloschen sind die Zeichen an der Mauer.

4.

Der Oberprieſter Sardas tritt
Mit übermüthigem Blick und Schritt
Zurück in die erbebende Halle
Und ruft mit liſtig jubelndem Schalle:

„Leb' ewig! Du Herrſcher der Welt!
Was der Hebräer ſpricht, iſt Lüge!
Dir günſtig glühn des Himmels goldne Züge!
Fluch jenem Daniel!

Betrug ſpinnt der Prophet!
Im blauen Lichte ſteht
Der Stern des Bel!
Des Himmelseuphrat milchne Straße geht
In hellſter Klare —
Des drohenden Unſterns grauenvolle Sphäre
Zertheilte ſich,
Mylitta doch beeilte ſich,
Stieg glühend auf
Und einte ſich dem Bel!

„Und alſo deut' ich der Geſtirne Lauf:
Gewogen iſt der Krieg,
Der Feind, zu leicht erfunden,
Iſt überwunden
Und Babel krönt der Sieg!

„Das iſt der Sinn der Sternenſchrift
An jener Mauer,

Nur der Prophet, erheuchelnd all' die Schauer,
Taucht seine Wort' in falschen Glaubens Gift.

„Auf! steinigt unverzagt,
Die Götter zu versöhnen,
Den Juden, der es frech gewagt,
Des Weltalls großen König zu verhöhnen!

„Belsazzar, Du
Eil' nach des Tempels Zinne,
In heißer brünstiger Minne
Bring' Thirza Deinem Gotte zu!
Sei in dem heiligen Bereich
Genießend höchsten Göttern gleich!" —

Der König blickt wie neubelebt empor,
Des Priesters Wort dringt in sein durstig Ohr —
Erloschen ist die Schrift —
Der alte Hochmuth zieht in seine Brust,

Stark vor Begier
Ruft ſeine ſinnlich wilde Luſt:
„Sardas! ich folge Dir —
Ha! ſüße Thirza!“

5.

Du Sternenſchrift am blauen Himmelszelt,
Du biſt die erſte Poeſie der Welt,
Eh' Prieſter deiner Bilder ſich bemeiſtert,
Haſt du des Menſchen Aug' und Herz begeiſtert,
Warſt ſeines Gottes offenbartes Lied.

Der rauhe Hirt, der ſich vom Bruder ſchied
Und auf dem offnen Feld die klare Nacht
Bei ſeinen Heerden einſam ſtill durchwacht,

Er wußt' aus deinen blinkend hellen Augen
Des Schicksals und der Weisheit Trost zu saugen:
Nach Menschensinn begrenzt' er sich den Raum,
Gab jedem Stern Gefühl, Gestalt und Namen
Und des Gedankens rasch entsprossten Samen
Entstieg die Welt als wunderbarer Traum.
Geheimnißvoll aus Sternennebel trat
Die Gottheit ihm und lenkte jede That,
Das Unsichtbare ging ihm sichtbar auf,
Die Zukunft sah er in der Körper Lauf
Und aus des Himmels ungetrübtem Schooß
Fiel ihm der Erde wie sein eignes Loos.

O frommer, tiefer, gottdurchströmter Sinn,
Dich mordete der feile Priester hin;
Zu Eigennutz, zu niedrer Schmeichelei
Zog er des Himmels Sprache sich herbei
Und deutet sie mit ränkevollem Lug.
Umnebelnd mit bestechend goldnem Trug

Formt er als Götzenbild den lichten Stern,
Und ſich aufſpreizend als des Weltalls Herrn
Nennt er ſich heuchleriſch der Gottheit Boten,
Aufſchließend ſelbſt den ſtummen Mund der Todten
Im Tempel Bel's vor ſeines Götzen Thron. —

Thurm über Thurm baut ſich der Tempel auf,
Umwirbelt von der Wolken irrem Lauf,
Spricht ſeine Zinne rieſigen Felſen Hohn;
Marmorne Treppen führen von den Platten,
Wo goldne Drachen ſtehn im Weihrauchſchatten,
Prunkvoll zur Schwindelhöhe hoch empor,
Zur höchſten Zinne, die der Gott erkor
Als Sterngemach für Opfer ſeiner Luſt.

Hier ragt des Belus goldgeſchmücktes Bild
In Menſchenform bis an die Bruſt,
Die Sonn' als ſeiner Größe Schild:

Bei ihm Mylitta, die der Gott erlesen
Als höchster Wollust reizbegabtes Wesen;
Dann Schlangen als Bilder verborgener Kraft,
Gekrönte Götzen in purpurnem Tafft.

Der Ambra steigt zum Gott empor
Und heulend kreischt der Priesterchor —
Ihr Opfer, die arme Thirza, bebt,
Gekleidet in weiße Linnen —
Wie der Priesterschwarm näher und näher schwebt,
Drängt sie's fort zu den äußersten Zinnen.

Noch bleibt ihr die Wahl — sie denkt es kaum, —
O wonnevoller, süßer Tausch! —
Vor ihr das Lager von üppigem Flaum,
Wo Belsazzar der Gottheit sie opfert im Rausch,
Und hinter ihr schwindelnde Tiefe —

„Daß Jehovah mich zu sich riefe!"
Da faßt sie der Priester verwegene Hand,
Schon droht ihren Gliedern das fesselnde Band
Trotz bittendem Schrei um Erbarmen —
Sie kämpft mit ohnmächtigen Armen. —

Horch! welch ein tiefes Rollen kracht, —
Von den Mauern Babels nach Oben
Erschallt ein verworrenes Toben;
Ein wüstes Rufen und Klirren erwacht.

Aufschrecken die Priester beim gellenden Laut,
Sie flüchten, und lassen der Gottheit Braut,
Die Jüdin, verzweifelnd am Boden.

6.

Was erglänzt dort aus dem Euphrat?
Iſt's das Silber ſeiner Wellen,
Bei dem düſtern Schein der Lampen?
Sind es weiße Nebelflöre,
Die ſich an dem Ufer ballen?
Ungeſtüm wie ſturmgepeitſchte
Wildempörte Meereswogen,
Rauſcht es durch die nächtge Schwüle.

Regen denn die ehernen Bilder
Wunderbar belebt die Glieder?

Keine Wogen, keine Bilder
Schimmern aus den Waſſerfluten.
Stahlbewehrte, flinke Männer,
Feinde ſind es, ſind die Perſer,
Die bewaffnet ſich, gepanzert
Hurtig aus dem Euphrat ſchwingen,
Als lebendge Wogen flutend.

Dichtgedrängt in feſten Reihen
Stürmen ſie durch Babels Straßen.
Trunken noch vom Götzenfeſte
Lehnen ſchnarchend Babels Wachen
An des ehernen Thores Mauer;
Ueber ihre ſchlaffen Leiber
Traben mitleidloſe Reiter,
Daß vom Blute raucht der Boden.

Immer dichter, immer haſtiger
Drängen neue Perſerſchaaren
Im Gefolge Dromedare,
Durch das offne Thor des Euphrat.
Dröhnend raſſeln die Geſchoſſe
Von dem Thurm der Elephanten,
Die in plumpem kurzen Trabe
Schnurgerad die Maſſen ſprengen,
Mit der Schlangenkraft des Rüſſels
Babylonier raſch umſchnüren,
Hoch ſie in die Lüfte ſchleudern.

Juda's Volk ſchart ſich in Rotten,
Flüchtet zu des Cyrus Truppen,
Die des Perſerkönigs Namen
Jubelnd durch die Straßen jauchzen.
Hell ertönt die Kriegstrompete,
Mörderiſch beginnt das Fechten.

Blut um Blut fließt vor dem Tempel.
Ein Chaldäer zückt den Dolch schon
Auf den Nacken seines Feindes,
Doch der Perser, rasch sich wendend,
Schwingt mit pantherfellumglänztem,
Pantherkräftgen Arm die Keule
Ueber Jenem — kaum doch röchelt,
Von dem nervgen Schlag zerschmettert
Der Chaldäer, als ein Speerwurf
Auch den Perser zu ihm bettet.

Ueber beide Körper schwingt sich
Jetzt behend ein schöngeformter
Schlanker Mann im leichten Nachtkleid.
Nach der Tempeltreppe stürmt er,
Hochauf pocht sein Herz im Busen,
Doch noch schneller als das Herz schlägt,
Wie von Sehnsucht hastbeflügelt
Klimmt sein Fuß empor die Stufen

Nach des Thurmes höchster Zinne:
Wie der Schlachtlärm drunten wüthe,
Taub und blind ist Ohr und Auge.

7.

Dunkel wird es in der Halle,
Da die Opferfeuer flackernd,
Nicht genährt von Priesterhänden,
Auf dem Altar niederbrennen.

Langsam sich und scheu erhebend
Wendet Thirza jetzt den Nacken,
Dessen salbenduftge Locken
Aufgelöst vom heißen Kampfe

Nieder auf die leichte Hülle
Ihrer keuschen Glieder fallen.

Halbbewußtlos noch vom Schrecken,
Streift sie von den zarten Händen
Die nur leicht gewundnen Fesseln,
Streicht das Haar sich aus der Stirne,
Bang nach allen Seiten blickend.
Neue drohende Gefahren
Von des Feindes Arglist fürchtend,
Schweift ihr sehnender Gedanke
Hin zum fernen Bild des Freundes,
Ihres treugeliebten Irad.

In der Angst der Seele weint sie
Schmerzentpreßte heiße Thränen.
Hinter purpurgoldne Decken
Sich verbergend schreckt sie jedes
Leise Rauschen in der Ferne.

Horch! da hallt ein raſcher Fußtritt
Von des Tempels untern Stufen —
Thirza lauſcht verhaltnen Athems.

Und ſie ſieht der Tempelhalle
Weiße Marmorwände plötzlich
Grell von Feuerſchein erleuchtet,
Als ob rothe Morgenwolken
Schon den Tag verkünden wollten.

Wieder tönt's wie Waffenklirren,
Immer höher ſchwingt der Tritt ſich,
Immer näher ſchallt das Rauſchen,
Furchtbar wühlt's in Thirza's Buſen:
„Weh, die Prieſter! Weh, Belſazzar!“

Nieder wirft ſie ſich verzweifelnd,
Ringt die Händ', und ihre Lippe
Stammelt ein Gebet zum Höchſten:

„Herr, ſei mir gnädig
In meinem Ende!
Siehe! verlaſſen
Ring' ich die Hände!

Die Feinde wachſen
Wie Sand am Meere,
Was gilt ihren Lüſten
Die Lieb' und Ehre!

Die Angſt meines Herzens,
O laß ſie mich tödten —
Oder gib Troſt mir
In meinen Nöthen.

Das ſchwache Weib nicht
Laß werden zu Schanden,
Rett' und erlöſ' mich
Aus ſchmachvollen Banden.

Jammernd, verzweifelnd
Ring' ich die Hände,
Herr, sei mir gnädig
In meinem Ende!"

8.

In Purpurkiſſen bettet Thirza tief
Das ſchöne Haupt, umklammert's mit den Händen, —
Schon wähnt' ihr Leben ſie zu enden —
Als angſtvoll haſtig eine Stimme rief:
„Thirza, Du hier?“ —

Eine Stimme ſo lebensſüß und traut,
O in dem einz'gen Wonnelaut
Lag eine Welt von Melodien.

Sie, die kaum noch auf ſündigen Quadern
Hilflos, verzweifelnd den Tod ſich erfleht,
Fühlt nun plötzlich die ſtockenden Adern
Lebensvoll rinnen, von Hoffnung umweht.

„Thirza, Du hier? — Ach endlich wieder
Durchſtrömt die Wonne meine Glieder,
Nun laß ich nie und nimmer Dich!
Soviel der Luſt kommt über mich,
Daß ich wol tauſend trüben Herzen
Troſt bringen könnt' in ihren Schmerzen;
Aus Deines Auges ſüßer Nacht
Glänzt mir des Himmels hellſte Pracht!"

Sie wendet ſich — ſie ſieht des lieben,
Des heißerſehnten Freund's Geſtalt,
Es faßt mit neuerwachten Trieben
Die Freude ſie voll Glutgewalt:

„Du, Irad? — O Du bliebſt ſo lange
Und Thirza ward ſo arg gequält —
Gleichviel! jetzt iſt mir nicht mehr bange,
Bei Dir fühl ich mich kraftgeſtählt!“

Sie ſprichts und jedes Wort umſchmeichelt
Ein heißer Kuß auf Irads Mund,
Sie ſchlingt den Arm um ihn, und ſtreichelt
Das lock'ge Haupt, das blutigwund:
„Geliebter, weh Du bluteſt — laß, o laß
Das Blut mich mit dem Schleier ſtillen —
Traf Dich die Prieſterſchaar? — Du biſt ſo blaß,
Verfolgte Dich ihr tödtlich grimmer Haß?
Sprich Irad, um Jehova willen!“ —

Die Locken von der Stirne ſtreichend,
Dann einen Schritt zurücke weichend
Spricht er verklärten Angeſichts:
„Ein kleines Dolchmal — weiter nichts!

Nur einen Augenblick gefaßter Ruh' — —
Bald iſt's vorüber — komm und hör' mir zu!"

Mit ängſtlich forſchend großen Augen,
Der Worte Räthſel einzuſaugen,
Folgt Thirza des Geliebten Hand,
Der leiſe liebestraulich winkend
Auf Purpurkiſſen niederſinkend
Mit ſüßem Laut ihr Herz umwand.

9.

„Mit kurzem Wort ſei Dir geſagt,
Was ängſtlich mich Dein Auge fragt.

„An jenem Abend, wo die Königin
Die Häſcher ſandte, wo ich mit mir ringend,
Die innre Marter niederzwingend
Aus Deinem lieben Arm mich wand,
Dir Lebewohl rief — und entſchwand,

Barg mich der Häuſer Schatten wunderbar
Dem Luchsaug' der Trabantenſchaar.
Schon ſchlüpft' ich um das letzte Wächterhaus,
Ich ſeh' geöffnet weit des Belus Thor,
Ein Söldnertrupp zieht aus dem Zwinger vor
Und lenkt den haſtgen Schritt zum Thor hinaus.
Ich ſchließe raſch mich an — die Dunkelheit
Und meines Fußes Schnelligkeit
Läßt mich den freien Plan gewinnen —
Flugs ohne weiteres Beſinnen,
Ob meiner Zukunft es Gewinn,
Eil' ich zum Perſerlager hin.
Cyrus ſchützt' des Verfolgten Lauf,
Der Retter Juda's nahm mich auf.
Beredt entdeck' ich ihm ſogleich,
Wie Babel ſtürzt auf einen Streich.

Heut', als die Stadt im Taumel lag,
Kam's zum entſcheidend grimmen Schlag.

Durch's Bett des Euphrat zog die Schaar,
Deß Flut zum See geleitet war.
Hör' wie es flackert, wie es kracht,
Zertrümmert wird Belſazzar's Macht" —

Hier unterbricht ihn Thirza's Mund:
„Irad, Dein Haupt iſt allzuwund,
Halt ein und ſchone Deine Kraft —
Hinweg aus dieſer Tempelhaft —
Horch! wildes Lärmen dringt empor,
Weh! wenn uns trifft der Prieſterchor!"

Irad doch lächelt ihren Klagen,
Ihm pocht das Herz in ungeſtümem Schlagen
Und er entgegnet ihr mit ſtolzem Schrei:
„Babylon fällt und Iſrael iſt frei!"

Hoch wallt bei dieſen Worten Thirza's Bruſt,
In's Auge dringt die Thräne ſel'ger Luſt:

„Dank Dir, Jehova auf den Knien! —
Jrad, laß uns von hinnen fliehn,
Laß uns zum Vater — sahst Du ihn?“ —

Jrad, die Stirn in düstern Falten, schweigt;
Sie aber schnell an seine Brust geneigt
Legt ihre glühende Stirn an seine Wangen:
„Du schweigst? O stille mein Verlangen —
Wo ist — wo ist mein Vater — sprich!“

„„Zu Simron's Hütte trieb es eilig mich — —
Er ist zu seinen Vätern heimgegangen
Durch einer Königsnatter gift'gen Stich —
Belsazzar mordet' ihn —““

„Genug, genug!
Jrad, ich weiß genug! Jehovah, Rache!“

Ein Schluchzen — eine wildaufgellende Lache —
Um ihren Mund ein schmerzlich starrer Zug —

Und trocken iſt ihr Aug' — Eiskälte zuckt
In einem Nu durch Herz und Adern ihr.

„Hinweg von dieſem Ort — nimm mich mit Dir!" —

Und auf ihr Haupt legt Irad fromm die Hand:
„Vergeltung ſchwör' ich, blut'ge, tauſendfache,
Zum Zeugen Gott, und Deine Lieb' als Pfand,
Mein letzter Athemzug ſei für Dich Rache!

„Kein Liebeswort, kein wonneſel'ger Kuß
Von Deinem Mund ſoll dieſen Mund berühren,
Eh' nicht mein Dolch erkämpft ſich den Genuß,
Dein guter Geiſt ſoll meine Rechte führen!

„Geliebte Thirza! in dem blut'gen Streit
Um Juda's Freiheit trag' die herbe Wunde,
Stark wie Dein Glaub' an Gott und Ewigkeit,
Fromm wie Gebet aus Deinem lieben Munde!

„Dem Stern gleich wandle Dein erhabner Gang,
Licht werfend in die dunkeln Schattengründe:
Aus David's Harf' ein silberreiner Klang,
Schweb' Deine Schönheit durch die Nacht der Sünde!"

Vierter Gesang.

I.

Welch trübes Bild ſtellt Babylon jetzt dar!
Gleich einem Leib, in deſſen feinſten Adern
Zerſtörend Gift in jäher Eile wühlt,
Erbebt die ſchöne Stadt in ihren Marmorquadern,
Vom blutgetränkten Euphrat roth umſpült.
Die Söldnerſchaaren ſtellen ſich zur Wehr,
Wie es des Schreckes Haſt verleiht,
Es wächſt die Noth der Stunde mehr und mehr,
Angſt dehnt den Augenblick zur Ewigkeit,

Durchſauſt der Sturmwind den herbſtlichen Wald,
Fallen die Blätter wie bald — wie bald:
So die vom Feſte noch Weinestrunkenen,
Die in den tiefſten Schlummer Geſunkenen
Werden in ihren Gemächern gefangen,
Niedergemetzelt oder gehangen.

Frauen erſteigen die höchſten Mauern,
Raufen das Haar ſich in Todesſchauern,
Reißen vom Scheitel das goldene Band;
Andere werfen aufs Knie ſich nieder,
Aſche ſtreuend auf Haupt und Glieder
Bittet um Gnade die zitternde Hand.

Mit den liſtigen Feinden im Bunde
Schreitet der furchtbare Dämon der Peſt,
Träuft ſeinen giftigen Thau in die Runde,
Feiert mit Opfern ſein nächtiges Feſt.
Ringsum verbreitet er dörrenden Brodem,

Ueber die Mauern von Thurme zu Thurm,
Wen er umhaucht mit verſehrendem Odem,
Stirbt wie die Blume, zerfreſſen vom Wurm.
Die kaum noch ſchwelgten in jubelndem Hohn,
Liegen jetzt ſeellos —
Graunvoll — von Feinden und Freunden geflohn.

2.

Aus den Häuſern ſchmettern Steine,
Von den Dächern fließt in Maſſen
Heißes Erdpech ziſchend nieder,
Brandmal in die Leiber brennend.
Bild an Bild und Grupp' an Gruppe
In dem Grauſen der Verwirrung,
In dem gluterhellten Dunkel.

Babylonier, in dem Glauben,
Juda's Volk vergifte Brunnen,
Packen, würgen dort Hebräer,
Schleudern jubelnd ſie in Gruben.

Einer, ſchon den Pfeil im Nacken,
Krampft und tappt ſich längs der Mauer
Langſam fort zu ſeinem Kinde,
Das vor Hunger hülflos wimmert
Und ein Stück blutnaſſen Brodes
Reicht er den geſtreckten Händchen,
Reicht das blutge — und verblutet.

Auf den Schultern ſchleppen Perſer
Aus den Häuſern Silberkrüge,
Laſtendſchwere Goldgeräthe;
Andre treiben dort Gefangne,
Mit dem Speer ſie vorwärts ſtachelnd,
Paarweis und geſchnürt mit Stricken.

Stein' und Pfeile ſchwirren raſtlos
Durch die Luft wie Mückenſchwärme,
Und des Freundes Waffe tödtet
Im Gewühl das Herz des Freundes.

3.

Pechkränze fliegen — und Häuser und Hütten
Brennen und schütten
Flammenstrudel aus Thür und Thor,
Draus stürzen sich jammernde Mütter hervor,
An der tränkenden Brust das nackende Kind,
Zu entfliehen dem flammennachrauschenden Wind.
Doch erstickt vom Hauch
Begräbt sie der feurige Schutt und Rauch.

Bei zerhauenen Panzern, Mützen und Ketten,
Mit durchschossenem Herzen und Schilde
Liegt Herr und Knecht auf einem Gefilde,
Auf der Straße marmornen Betten,
Darüber der jauchzende Sieger stürmt,
Mit jedem Schritt neue Leichen thürmt.

Wehklagende Jungfraun, zerrissen das Mieder,
Sinken beim Leichnam des Bruders nieder;
Die verlassene Braut mit flatterndem Haar
Trotzt der Gefahr,
Die Todten durchirrend wankt sie herbei
Und ruft den Geliebten mit angstvollem Schrei.

Unter dem Schutze bergender Brücken,
Zerbrochene Waffen als letzte Krücken,
Bluten Greise ferne vom Trosse
Entgegen dem Tod,
Doch nicht todesbang.

Herrenlose, geschüchterte Rosse
Irren wiehernd den Euphrat entlang,
Während dort andre mit Sichelwagen
Zügellos in die Kämpfenden jagen;
Kein Wagenlenker bändigt sie mehr —
Blutströme schnaubend — die Augen weit offen —
Stürzen durchbohrt sie vom persischen Speer.
Jene, minder tödtlich getroffen,
Bäumen sich auf und schleudern die Lenker
Zwischen die Räder und feindlichen Henker,
Dann in Todesangst vorwärts rasend,
Blutigen Geifer von sich blasend,
Rastlos vorwärts von Ort zu Ort
Schleifen die hängenden Krieger sie fort.

Ob auch der Vormann vom Roßhuf zerstampft
Unter dem Sichelwagen sich krampft,
Die Achse des eignen Gespannes zersplittert:
Der tödtliche Haß kämpft ruhlos erbittert;

Er fühlt keine Wunden, er fühlt kein Erbarmen,
Bis die Waffen entſinken den lebloſen Armen.

Wie eine Schlang' in verderblichen Ringeln
Nahn ſich die Perſer in dichtem Umzingeln,
Harzbrände ſchleudernd, dem Königspallaſt:
„Weh Dir, Belſazzar!
Wir ſind die Herrſcher, Du biſt der Gaſt!“

4.

Hinauf in des Tempels oberſte Hallen
Dringt der Bitten wie der Flüche Schallen,
Die der Tod, die Peſt
Menſchenopfern mitleidlos entpreßt.

Irad, taub für all das Jammerrufen
Hat für Thirza einzig Aug' und Ohr,
Auf den Arm hebt er ſie raſch empor,
Eilt hinab mit ihr des Tempels Stufen.

Ihre weiße Stirne warm und weich
Fest an seinen Nacken angeschmiegt,
Liegt sie lieblich bleich,
Als ob Schrecken ihre Kraft besiegt.

Glänzend fließt ihr volles dunkles Haar
Neidisch über ihre zarten Wangen,
Ihrer Anmuth Reize wunderbar
Dicht vor fremden Blicken zu umfangen.

Nebelgleich umweht den schönen Leib
Dünngewobnen Kleides lichte Hülle,
Arad, tragend das geliebte Weib,
Eng vereint der holden Körperfülle,
Fühlt ihr Herz an seinem Herzen schlagen,
Seinen Mund von ihrem Hauch umkühlt,
Und in Wonneschauern möcht' er klagen,
Was der Liebende für die Geliebte fühlt.

Schon erreicht er in voller Hast
Den letzten Vorsprung mit der theuern Last,
Schon betritt er die Halle vor dem Portal,
Als Zardas mit geschwungnem Stahl
Ihm tiegergrimmig springt entgegen.

Irad schirmt, ein Mann der schnellen That,
Die Geliebt' in sanftem Niederlegen,
Und stürmt vorwärts, eh der Gegner naht.

Zardas schlägt den Dolch aus Irads Hand,
Zückt das Schwert zum Todesstreich gewandt,
Aber Irad liegt mit Riesenkraft
Schon an seinem Leib — er schnürt und rafft
Festen Arms ihn, daß er röchelnd fällt;
Während ihn die Linke fesselnd hält,

Reißt den Dolch aus Zardas Gurt die Rechte,
Bohrt ins falsche Priesterherz den Stahl:
„So, verfluchter Kuppler, geh zum Baal,
Folgen sollen bald Dir Deine Knechte!“

5.

Neuaufathmend kehrt sich nach den Stufen
Irad rasch, wo sich mit lautem Rufen
Thirza aufgerafft; da die Gefahr,
Ihren Freund bedrohend, eignen Schrecken
Ueberwinden hieß; der Schwäche baar
Will sie schon des Sieges kühnem Aar
Jubelnd ihren Arm entgegenstrecken,

Als ein Pfeil heraufzieht und in Schnelle
Jrads Brust durchdringt — des Blutes Quelle
Schießt hervor — er sinkt bei Tardas nieder.

Thirza starrt — es zuckt durch ihre Glieder
Wie ein Blitz, sie fängt ihn zitternd auf,
Rückwärts hängt sein Haupt; sich kraftlos wendend,
Innigen Liebesblick noch Thirza spendend,
Fließt des Lebens Quell in hastigem Lauf.

„Thirza, mein Augentrost, mein Herzleid!
Mein letzter Athem fleht für Dich um Rache —
Der Gott der Väter hörte meinen Eid,
Ihn ruf' ich jetzt, daß er Dein Haupt bewache —
Gib Deine liebe Hand — blick mir in's Auge —
Welch reine Himmelsluft ich sauge!

Ich hör' den Jordan lieblich rauschen,
Der Palmen grüne Wipfel seh' ich bauschen —
Welch kühle Brunnen — welche reiche Heerden —
Sieh Abraham winkt selgen Gruß mir zu —
hochgelobtes Land der Erden,
dahin, geliebte Thirza, folg' auch Du!" —

Das Auge schließt sich — Irad ist dahin.

Thränenlos, gebrochen Herz und Sinn
sinkt sich Thirza zu dem Todten nieder,
küßt den kalten Mund und küßt ihn wieder,
mit dem warmen Hauch ihn zu beleben,
doch umsonst, umsonst ist all ihr Streben.
Laut aufschluchzend kniet sie — und in Klagen
bricht ihr Zweifel aus, ihr Grimm und Zagen,
überwältigt von des Schmerzes Triebe
sinkt sie da, ein Bild verlassner Liebe:

„Von allen Unglückseligen bin ich
Die Aermste, welche trifft der ärgste Schlag!
O keinen Frühling gibt es mehr für mich,
Mehr keine Sonne, keinen Tag!
Kaum liebeselig — jetzt so liebeleer!
Das Theuerste nahm mir des Todes Hand —
Werthvolles ach! verschlingt das düstre Meer,
Werthloses aber schleuderte an das Land!

„Ein Glück nur gibt es — eine Hoffnung noch —
Abwerf' ich dieses Lebens bittres Joch.
Seit Irad todt,
Ist nur das Leben für mich stete Noth! —
O Herr mein Gott, wie soll ichs tragen?
Die Wurzel meiner Seele liegt zerschlagen,
Ein welkes Blatt sterb' ich ihr nach!"

6.

Noch hält sie Irads Haupt auf ihrem Schoos,
Noch windet Thräne sich um Thräne los
Vom Quell des Schmerzes, welcher ungestillt,
Wie er geschöpft wird, stets von Neuem quillt:
Als sie der Schlachtlärm weckt, der drunten tost, —
In Juda's Freiheit dämmert Thirza's Trost.

Matt sinken plötzlich ihr die Arme nieder,
Es schnürt ein niegekanntes Angstgefühl
Die heiße Brust — es fiebern ihre Glieder —

Der durſtgen Lippe Glut verſpottet ſchwül
Der Lüfte peſterfüllter Hauch —

Da aus des Vorhofs wirbelndem Rauch
Flieht Belſazzar auf des Tempels Platte,
Er erkennt die ſchöne Jüdin kaum
Und empor reißt er die Todesmatte.

Zu ſchlürfen den letzten Wonneſchaum
Vom Lebensbecher, ſchlingt ſein gier'ger Arm
Sich lüſtern warm
Um Thirza's zitternd feuchte Bruſt:
„Erwählte komm, damit ich neue Luſt
An Dir im Strudel der Verzweiflung ſauge!“

Mit zornigem Blick ſtiert Thirza ihm ins Auge,
Ringt ſich mit wahnſinnsſtarkem Arme los,
Und ſteht vor ihm, der Marmorſäule gleich:
„Unſelger, Raſender, entweich'

Mir iſt der Tod nur ein erwünſchtes Loos,
Ihn ruf' ich an. — Doch du mußt vor ihm beben,
Fluch iſt der Tod dir, Fluch das Leben,
Schooskind des Glücks, verdammt zum Elend jetzt!" —

Zu Boden beugt ſie ſich, nimmt Irads Dolch,
Und auf die Bruſt die Spitze ſchon geſetzt,
Wankt ſie zurück — der Dolch entſinkt der Hand —
Belſazzar faßt ihr wallendes Gewand,
Streckt ſich nach ihr mit ungeſtümrer Glut — —
Und ſie! —
Zuſammenrafft ſie letzte Kraft der Wuth
Und ſchließt, wie ſüßbetäubt von Sinnenluſt
Den König krampfhaft lächelnd an die Bruſt,
Umſchlingt und küßt ihn wild mit heißen Lippen.

Belſazzar, den erſehnten Rauſch zu nippen,
Schleift in die Halle die erſchlafften Glieder —
Sie aber ſtößt ihn von ſich und ſtürzt nieder:

„Ha! König büße Deinen Liebesgruß,
Zum Fluche wird Dir einer Jüdin Kuß,
Unrettbar trägst Du jetzt das Gift in Dir! —
Willkommen, Tod, du einst ja Irad mir!“

Seitwärts an Irads Bruſt ſich ringend,
Ihr gränzenloſes Weh bezwingend,
Im Blick begeiſtertes Ergeben
Ruft ſie mit letztem Kraftbeſtreben:
„Juda iſt frei — und iſt gerächt!
O Herr mein Gott,
Du biſt ein einiger Gott!“

7.

Ein ernster Zeuge gläubigen Triumphs
Trat Daniel in des Tempels Säulenhalle,
Als Thirza heldenmüthig rang und starb.

Unheimlich treibts Belsazzar aus dem Tempel,
Der Jüdin Fluch verfolgt ihn wie sein Schatten.
Doch zu den Todten neigt sich Daniel nieder,
Blickt, sie erkennend, lang und herzbekümmert
Ins Angesicht den treuen Liebenden,
Die mitleidvoll des Todes Pfeil vereint.

Ergriffen von der Schau verklärter Züge,
Legt Daniel Thirza's Hand in Irads Rechte,
Ihr Angedenken segnend im Gebet.

„Beneidenswerthe,
Glückliche Wanderer,
Ihr zogt ins freie
Land der Verheißung
Zum unsichtbaren
Herrscher des Lichtes!

Liebe verflocht euch
Trostvoll im Tode,
Zwei geschnittene
Aehren des Feldes.
Freudig umklang euch
Die letzte Botschaft
Irdischer Töne:
Israels Freiheit.

Zerschellt ist, zertreten
Die Krone von Edom;
Kleinmüthig zitternd
Flüchtet der Herrscher,
Der darin prunkte.
Die Geißel der Willkühr,
Die Kette der Knechtschaft
Entehrt euer Grab nicht,
Selige Todte!"

8.

Das Feuer läuft von Pfeiler zu Pfeiler,
Schlängelt sich über Gärten und Weiler
Von Hof zu Hofe, vom Thurm in die Tiefe,
Dann macht's eine Pause,
Als ob die grause
Höllennatur sich zu kräftigen schliefe.

Von Neuem bricht es lebendig hervor,
Umringelt die Säulen, umflattert das Thor,

Die Dächer schmelzen vor seiner Wuth,
Herabströmt das Gold in quellender Glut.

Dem Krachen der stürzenden Mauern
Mischt sich der Sterbenden Angstgestöhn,
Die der Seuche vernichtenden Schauern
Als Opfer erliegen auf Straßen und Höhn.

Belsazzar irrt mit aufgelöstem Haar
Verlassen von der feigen Sklavenschaar
Im Königsgarten, wo ein jeder Strauch
Gespenstergleich ihn schreckt — der heiße Hauch
Der Flammenluft schnürt ihm die Brust — es klopfen
In Fieberglut die Schläfe — nur ein Tropfen
Kühlenden Wassers! — seine Lippen brennen.

Kein schmeichelnd Wort und keine Liebeshand
Bringt Trost dem Haupte jetzt, deß Königsband
Die halbe Welt sein eigen sollte nennen!

Vom Schatten seines eignen Selbst gehetzt,
Gequält von des Gewissens Natterbiß
Stützt er sich auf dem Marmorsockel jetzt
Am Obelisken der Semiramis.

Im stolzen Palmenbaum und Lorbeerstrauch
Sieht schmachvoll er sein eignes Königsbild:
Stolz ragen ihre Kronen noch — ein Flammenhauch —
Und Asche deckt verstäubend das Gefild.

Aufblickend zu dem riesenhaften Weib
Fleht er: „Koloß! zertrümmre meinen Leib!
Zu Sternen schwangst Du Dich wie meine Väter,
Als Stern erbleichend —
Aber ich — weh! als ein Missethäter
Verborgen schleichend
Muß traurig verlöschen
Gleich einer verbrauchten armseligen Kerze.

„Zertrümmre mit einem Schlag mein Gebein,
Erlös es vom freſſenden Schmerze.
O einen Tropfen Waſſers allein
Für all den wildverjubelten Wein!
Für der Sklavinnen lüſtern wogende Bruſt,
Wo ich ſchlürfte ſüßes Verderben,
Nur ein dürftig Lager zum Sterben!

„Wie hat die Feigheit mich ſo weit gebracht!
Fort Demuth! — ich trotze Dir, Gottesmacht!
Nichts mag ich — und ich fodre nichts von Dir —
Was ich bedarf, das trag' ich ſchon in mir!

„Wer athmet hier in meiner Näh'? — Ein Weib!
In Goldgewänder eingehüllt der Leib?
Hinweg mit dieſen blutgedüngten Fetzen!

„Reich' einen Tropfen Waſſers mir,
Den heißen Gaumen leicht zu netzen!

Laß auf dem Schooß mich rasten hier —
Den Tod schon fühl' ich durch die Adern laufen —
Gönn' Ruh' dem König Babylons,
Dem Könige — von einem Aschenhaufen!" —

Das Weib stöhnt auf — sie ringt die Hände:
„Mein Sohn! mein Sohn! — o nicht Dein Ende,
An meinem Herzen schlage neu Dein Herz,
Mein Blut, mein Ich, das ich gebar im Schmerz!"

Nitocris schlingt in sanftem Niederziehn
Die Mutterhände weich und warm um ihn,
Sie streicht ihm aus der Stirn die feuchten Locken,
Fühlt, ob des Lebens Pulse stocken,
Und preßt ihn wild an ihre Brust.

Belsazzar schaudert schuldbewußt,
Mit letzter Kraft sucht er sich aufzuzwängen,
Die Mutter von sich fortzudrängen:

„Laß ab! — kein Kuß! — zerrissen sei der Bund —
Du saugst den Tod in Deiner Mutterliebe!“

Sie aber drückt im angebornen Triebe
Die Lippen heiß auf seinen Mund.

Des Königs Auge wie in wildem Rausch
Glänzt seellos stier sie an:

„Giftvoller Tausch!
Du gabst ein Leben mir, das mich verflucht,
Ich Dir den Tod, den Du Dir selbst gesucht.
Ich bin verpestet! wehe Dir und mir!“ —

Der König senkt das Haupt — und gramversteint
Ruft ihm Nitocris nach:

„Ich folge Dir —
Wir sterben königlich: wir sind vereint!“

9.

Der Morgen tagt — bleich fällt der Sonne Strahl
Durch glühend rothen Dunst von Babylon.
Fern vom Getümmel wandelt der Prophet,
Umringt vom kleinen Häuflein Israels,
Als aus dem Wirbelrauch des Schlachtgewühls
Stahlhelme, schmuck mit weißem Schweif geziert,
Scharlachne Kleider, Harnische von Erz,
Darüber hell das goldne Banner prunkt,
Den Blicken Daniels entgegenglühn.

Nur kurze Frist — im dichtgedrängten Zug.
Streitwagen im Gefolg, naht Cyrus selbst,
Licht wie die Sonne, die den Tag erweckt,
Mit seiner sieggekrönten Perserschaar.
Den goldnen Zichelwagen hält er an,
Und milden Ton's entbietet er dem Greis:

„Der Gott des Lichts ist Dein Gott auch, Prophet,
Der wunderbar, wie rings die Kunde geht,
Beschirmt Dich und errettet. Hochgelobt
Ist mir der Gott, der segnend Dich erprobt.
Erwählter Deines Herrn, sei jetzo mir
Mein Aug' und Herz, und Alles biet' ich Dir.
Verderben dem, der Dich verkehrt im Spott!

Frei geb' ich Israel, mit ihm sei Gott!
Die heilgen Becher nehmt zurück von mir,
Die Babels König raubt' in schnöder Gier.

Zieht gen Jerusalem, wo euer Stern,
Und gründet neu den Tempel eures Herrn!"

Und Daniel neigte sich vor Cyrus stumm,
Und dankt' im Herzen ihm und seinem Gott.
Doch Juda's Volk rief laut dem König Heil
Und pries Jehovah, den lebendgen Gott,
Deß Königreich währt bis in Ewigkeit. —

Zusammenkracht der hohe Tempel Bels,
Und Nimrods Thurm raucht aus dem Trümmerschutt;
Die Perser ziehen plündernd durch die Stadt
Und durch die Flammen schallt ihr jauchzend Lied.

Auf' lustig, Genossen,
Heiß lodert die Glut,
Die Herzen durchschossen,
Der Euphrat voll Blut.

Der Sturmwind entblättert
Die Bäume so roth,
Der Bel liegt zerschmettert,
Belsazzar ist todt.

Der Scharlach ward flüssig
Im Scharlachpallast,
Seid Freunde nicht müßig,
Gold ist keine Last.

Ha! reichlich geboten
Wird Jedem der Lohn:
Die Erde den Todten,
Dem Sieger der Thron!

10.

Der Waffen dumpfes Schlachtgeklirr
Schweigt nach und nach,
Und das Geschrei der Sterbenden
Stirbt allgemach;
Nur das Feuer loht noch in furchtbarem Rauschen,
Ballt sich zu Wolken, draus züngeln und lauschen
Trangsal und Leiden
An den Ufern des Euphrat, im Thale der Weiden.

Auf Trümmern eines Säulenknaufs
Vor Babels Stadt,
Das Haupt auf seine Hand gestützt,
Hinfällig matt
Sitzt der greise Prophet in frommen Gedanken,
Sieht die Götzen stürzen, die Tempel wanken,
Sieht all das Leiden
An den Ufern des Euphrat, im Thale der Weiden.

Und Juda's Volk, um ihn geschaart,
Ruft Heil und Glück,
Und blickt mit Schauder auf den Zorn
Des Herrn zurück:
Die Töchter doch schwingen grünwehende Palmen,
Jehovah's Gesalbtem erklingen die Psalmen;
O Wonne nach Leiden
An den Ufern des Euphrat, im Thale der Weiden!

„Prophet der Freiheit,
Liebling Jehovah's!
Dein Tempel iſt Wahrheit,
Dein Pſalter iſt Liebe.

„Stimmen der Engel
Tönen dem Erdenrund:
Flüſtert Dein Sehermund
Goldene Worte.
Mit dem Wein der Begeiſtrung
Tränkſt Du die Herzen,
Mit dem Balſam des Troſtes
Stillſt Du die Schmerzen.

„Du littest Martern,
Zion zu retten,
Nun bringt Dir Juda
Kränze für Ketten!
In Trümmer ſank Babel

Die stolze darnieder,
Nun lachen die Rosen
Am Hebron uns wieder,
Von Libanons Cedern
Umkost uns der Wind!
Kein Dränger bedrängt uns,
Und Zion umfängt uns
Wie die Mutter ein lange
Verlorenes Kind! —

Preis Dir Jehovah!"

Anmerkungen.

Der Fall von Babylon. — Der diesem Gedicht zu Grunde liegende biblische, dem Daniel entlehnte Stoff erschien dem Verfasser in seiner welterschütternden Macht als einer Bearbeitung würdig, da er in seiner furchtbaren Großartigkeit zeigt, wie die im Gefolge der Irreligiosität überhandnehmende Sittenverderbnis die mächtigsten Herrscher und Reiche stürzt. Abweichungen von den biblischen Ueberlieferungen lassen sich ohne Zweifel durch das dem Dichter zustehende Recht entschuldigen.

Doch auf den Knien liegt Zimron noch der alte
In Staub und Asche, tiefgehüllt in Linnen.

5.

Die aus ihrem Vaterland Verschleppten dachten über ihr Schicksal nach, und die Thorheit des Götzendienstes noch mehr in der Nähe erkennend, betrauerten sie noch stärker ihren Abfall vom väterlichen Gott, da sie eben

dies als die Ursache ihrer Verstoßung betrachteten. Es bildete sich durch den Drang der Umstände und den Einfluß der Propheten ein reinerer und klarerer Begriff von dem zu verehrenden Schutzgott Israels, und gewiß eine Art gottesdienstlicher Zusammenkünfte, wobei öfters gefastet und um Erlösung gebetet ward. In diese Zeit fällt die Entstehung vieler wehmüthigen Gesänge, die in ziemlich allgemeinem Tone des Volkes Unglück und Hoffnung oder Sehnsucht malten. Es ist fast immer derselbe Gedanke, nur auf verschiedene Weise ausgedrückt. Die Verallgemeinerung der Gottheit, die Verspottung des Götzendienstes ist darin vorherrschend, besonders aber die Besserung der Sitten, die Reinigung des Herzens und Tugend als das Ziel der Gotterkenntniß hervorgehoben.

(Jüdische Geschichte von [illegible].)

Bel oder **Baal**, der Himmelskönig, als Sternengott der Jupiter, Schutzgott von Babel. Nach Diodor sieht man ihn in der Handlung des Gehens begriffen. Auch Jeremias erwähnt dieses Götzen: „Nun sollt ihr sehn in Babylon Götter von Gold und von Silber und von Holz, auf den Schultern getragen, und der, der Kernen zum Tode bringen kann, der ihn verschmäht, hält ein Scepter, als ob er ein Richter des Landes wäre. Er hat auch in seiner Rechten einen Dolch und ein Beil." —

Zweiter Gesang.

Starr wie rings die marmorweißen
Flügelstier' mit Menschenköpfen
Ist der Sinn des hohen Herrschers.

3

„Das Innere eines assyrischen Pallastes muß ebenso prächtig als imponirend gewesen sein. Durch ein von kolossalen Löwen oder Stieren von weißem Alabaster bewachtes Portal wurde der Fremde eingeführt. In der ersten Halle fand er sich von dem sculptirten Archive des Reiches umgeben. Schlachten, Siege, Triumphzüge, Heldenthaten auf der Jagd und religiöse Ceremonien waren an den Wänden in Alabaster gehauen und in prächtig glänzenden Farben dargestellt. Unter jedem Bilde standen in Buchstaben, die mit glänzendem Kupfer ausgefüllt waren, Inschriften, welche die dargestellte Scene erklärten. Ueber den Sculpturen hatte man andere Ereignisse abgemalt, — den König von seinen Eunuchen und

Kriegern umgeben, wie er Gefangene empfängt, oder Bündnisse mit andern Monarchen schließt, oder irgend eine heilige Pflicht erfüllt. Diese Darstellungen hatte man mit bunten Randverzierungen, die fleißig und elegant entworfen waren, umgeben. Der geheiligte Baum, geflügelte Stiere und monströse Thiere traten in diesen Verzierungen besonders hervor. Am oberen Ende der Halle stand die kolossale Figur des Königs anbetend vor der höchsten Gottheit oder von seinen Eunuchen den heiligen Becher in Empfang nehmend. Ihn begleiteten Krieger, die seine Waffen trugen, und Priester oder oberste Gottheiten. Seine Roben, wie die seines Gefolges, waren mit Gruppen von Figuren, Thieren und Blumen verziert, die sämmtlich mit den prächtigsten Farben gemalt waren.

Der Fremde schritt auf Alabasterplatten einher, deren jede eine Inschrift hatte, in welcher die Titel, die Genealogie und die Thaten des großen Königs aufgezeichnet waren. Verschiedene von gigantischen geflügelten Löwen oder Stieren oder schützenden Gottheiten gebildete Thorwege führten in andere Gemächer, welche wieder in andere entferntere Hallen führten. In jeder befanden sich andere Sculpturen. An den Wänden einiger sah man Processionen von kolossalen Figuren — bewaffnete Männer und Eunuchen folgten dem Könige, mit Beute beladene Krieger, Gefangene führend oder Geschenke und Opfergaben für die Götter tragend. An den Wänden anderer sah man geflügelte Priester oder schützende Gottheiten, vor heiligen Bäumen stehend, abgemalt.

(Layard's Ninive.)

Laß wirbeln durch Myrrhen wollüst'ge Gesänge
Und wiegen die Hallen in Taumelgenuß.

6.

Bei den Gastmählern wurde arg gezecht und die Frauen wurden zu den Schwelgereien zugelassen. Sie erschienen anfangs bescheiden und

ringsherum, überließen sich aber dann den ausschweifendsten Genüssen, da sie die Verschleierung ihrer Reize für wohlgetan hielten.

Willkommen, weise Priester dieser Stadt,
Ihr Magier, die ihr lest des Schicksals Blatt!

9.

Seher, Priester, Chaldäer, Magier standen in dem Ruf, den Menschen durch Zaubereien und Beschwörungen helfen oder schaden zu können. Es erbten sich ihre Lehren vom Vater auf den Sohn. Sie glaubten, die Welt sei ewig, und behaupteten, die himmlischen Heere hätten auf die Menschen Einwirkung; deshalb verschrieben sie die Zukunft aus den Sternen, legten deren Stellung aus nach ihrem Auf- und Untergehen, ja selbst aus ihren Farben und dem Grade ihres Lichts, woraus sie Stürme, Seuchen und dergleichen Naturerscheinungen weissagten und sie auf das Schicksal der Menge anwandten.

Dritter Gesang.

Denn der Euphrat, der stolz sich gebreitet,
War fern aus Babel geleitet.

2.

Nördlich von Babylon liegt ein See oder Morast, der zehn Meilen im Umfang hat und in geringer Entfernung vom Strome läuft. Das aus demselben gegrabene Erdreich hatte zur Verfertigung der Dämme gedient, welche den Euphrat einschlossen. Der See war rund herum mit einer steinernen Einfassung umgeben; durch einen Canal konnte der Euphrat in ihn geleitet werden, und dieses Mittels bediente sich Corus, um Babylon zu erobern.

(Herrn's Ideen. I. 48. 2. Abth.)

Nachdem Corus sich das ganze übrige Festland unterjocht hatte, griff er die Assyrer an. — — In der Nähe von Babylon kam es zum Treffen, die Babylonier wurden geschlagen und in die Stadt eingeschlossen. In

bei Voraussicht aber, daß Cyrus ein Volk nach dem andern bekämpfen werde, hatten sie die Ernten vieler Jahre in der Stadt aufgehäuft, so daß sie einer Belagerung trotzen konnten und Cyrus durch den Zeitverlust in große Verlegenheit kam. Endlich sammelte er sein ganzes Heer theils an der Stelle, wo der Fluß in die Stadt fließt, theils da, wo er zu derselben hinausströmt, mit dem Befehl, in die Stadt zu dringen, sobald das Wasser des Flusses zu durchwaten wäre. Er selbst begab sich mit einem Theil der Mannschaft an den damals ganz morastigen See, leitete den Strom durch einen Canal in denselben und machte so das Flußbett gangbar. Die am Euphrat aufgestellten Perser rückten, sobald das Ufer so leicht war, daß es einem Manne nur bis ohngefähr an den Gürtel reichte, in Babylon ein. Sie kamen so unvermuthet, daß man bei dem ungeheuren Umfange der Stadt, in welcher gerade ein Fest gefeiert wurde, in der Mitte der Stadt noch nichts von ihrer Ankunft wußte, als die äußeren Theile derselben bereits erobert waren. Ja, man belustigte sich und tanzte noch, als die Kunde der Eroberung ihnen zukam.

(Herodot. I. Buch.)

Mylitta doch beeilte sich,
Stieg glühend auf
Und einte sich dem Bel.

1.

Mylitta, die Venus der Assyrer, stand dem im babylonischen Götterdienste Bel genannten Planeten Jupiter zur Seite als weibliche und heilbringende Gottheit. Sie war die Göttin der Wollust. In ihrer Verbindung mit Bel bildete sie die glücklichste Constellation.

Im Bilde wird sie gewöhnlich mit einem Thurm oder einer Mauerkrone auf einem Löwen reitend dargestellt. Den Semiten war sie unter dem Namen Astarte, Astaroth, Mylitta und Alitta bekannt, je nach den

verschiedenen Dialekten der Nationen. Man nahm an, daß Semiramis in diese prächtige Königin des Himmels versetzt worden sei.

Umnebelnd mit bestechend goldnem Trug
Formt er als Götzenbild den lichten Stern.

5.

Auf den Sculpturen sieht man die Gottheiten gewöhnlich mit einem Stern auf dem Haupte. Dies zeigt einen Zusammenhang mit irgend einem Systeme, in dem die Himmelskörper die Grundzüge bildeten, aber die Darstellung der Himmelskörper in menschlicher Form war eine Corruption, die in einer spätern Periode sich in der Mythologie Assyriens eingeschlichen hat. Auf diesen Gebrauch, die Figur eines Sternes auf den Kopf eines Menschen zu setzen, spielt wahrscheinlich der Prophet Amos an: „den Stern eurer Götter, welchen ihr euch selbst gemacht habt."

(Layard's Ninive.)

Thurm über Thurm baut sich der Tempel auf,
Umwirbelt von der Wolken irrem Lauf.

5.

Die den Sternen geheiligten Tempel waren mit Götzenbildern angefüllt. Der größte derselben war dem Bel geweiht, dem Stifter des Reichs. Der Thurm dieses Tempels bestand aus acht übereinander gebauten Thürmen; in dem obersten befand sich das Gemach des Belus, welches zugleich zur Sternwarte diente. Es war das Allerheiligste, in welchem dem Gotte das Lager bereitet stand. Herodot (I. 183.) sagt von diesem Thurm: Ein großes schöngedecktes Bett befindet sich in dem obersten Gemach, zu dessen Seite ein goldner Tisch steht. Kein Mensch schläft während der Nacht dort, ausgenommen ein inländisches Weib, welches

ob der Gott, wie die Chaldäer behaupten, von allen auswählt. Auch versichern diese, daß der Gott selbst in den Tempel komme und auf dem Lager ausruhe. Erscheint der Gott, so wird die Priesterin des Nachts mit ihm in dem Tempel eingeschlossen.

Dann Schlangen als Bilder verborgener Kraft, Gekrönte Götzen in purpurnem Taft.

5.

Die Babylonier verehrten die Schlange als Sinnbild der Gewandtheit, verborgenen Kraft ohne Hülfe äußerer Glieder, des hohen Alters, der Schärfe des Gesichts, als Aehnlichkeit mit der göttlichen Vernehmung.

Nach Berosus befanden sich in dem Tempel des Bel in Stein gehauene Menschenbilder mit zwei und vier Flügeln, auch Stiere mit Menschenfüßen und Pferde mit Hundefüßen. Die goldenen und silbernen Götzenbilder waren gekrönt und mit Purpur bekleidet. Die Priester zündeten den Bildern viele Kerzen an, saßen mit langen Bärten, mit glattgeschorenen Häuptern, in zerrissenen Kleidern, und schrien und heulten wehklagend zu ihren Götzen.

Zweiter Gesang.

Der Gott des Lichts ist Dein Gott auch, Prophet.

9

Man betrachtete Cyrus als den Gottgesandten, das Jahr der Einnahme Babylons stellte man als das 70. der Weissagung Jeremiä dar (vergl. Esra 1) und Cyrus gewann am Ende selbst die Ueberzeugung, daß er dazu bestimmt sei, dem allgemeinen Weltgotte seinen alten Tempel wiederzugeben. Cyrus erließ den Aufruf: Alle Reiche der Erde hat mir der Gott des Himmels verliehen, und mir aufgetragen, ihm einen Tempel zu Jerusalem in Juda zu erbauen. Seinem Statthalter Mithridat trug er auf, den Juden alle aus Jerusalem nach Babylon gebrachten Tempelgeräthe wieder auszuliefern.

Dem Cyrus gehörte bereits das medische Reich durch Besiegung des Astyages und er setzte wahrscheinlich Darius, Sohn des Hystaspes, zum Regenten ein, während er seine Siege verfolgte.

Marlowe's Faust.

Tragödie.

Deutsch von

Adolf Böttger.

Christoph Marlowe's Doctor Faust

(gedichtet um das Jahr 1588)

Und

die alte englische Ballade vom D. Faustus.

Deutsch

von

Adolf Böttger.

Nebst einer Einleitung über die Faustsage, über Marlowe und dessen Schriften.

Leipzig,
Hermann Hartung.
1837.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalt.

	Seite
Einleitung	VII
Biographische Skizze	XVII
Doctor Faust. Tragödie	1
Die alte englische Ballade vom Dr. Faustus	141

Einleitung.

Nachfolgender Uebertragung der Marlowe'schen Faust tragödie liegt der Text von 1616 zu Grunde, wie er sich in der neuen Ausgabe: the works of Christ. Marlowe by Alex. Dyce 1850 vol. II. 85 wieder abgedruckt vorfindet. An einigen Stellen ist das Stück von dem englischen Herausgeber nach der ersten Ausgabe von 1604 verbessert worden.

Obwol die Dichtung bereits 1818 von W. Müller in's Deutsche übersetzt mit einer Vorrede von Achim v. Arnim erschien, hielten wir es doch nicht für überflüssig oder unangemessen, eine neue Uebertragung zu veranstalten, insofern die im Buchhandel längst vergriffene und verschollene Müller'sche wegen der Seltenheit der vorhandenen Exemplare Literaturfreunden und Freunden der Faustsage nicht leicht zugänglich sein dürfte. Bestärkt wurden wir in unserm Entschlusse von dem sich rechtfertigenden Wunsche, Marlowe's für die Faustliteratur gewichtiges, von gewaltiger Schöpferkraft zeugendes Werk in weiteren Kreisen verbreitet und anerkannt zu sehen.

Mag auch die Abfaſſung der Tragödie in die Zeit der Anfänge des engliſchen Theaters fallen, und mag ſie daher noch die Unbeholfenheit der dramatiſchen Wendungen und eine gewiſſe Inconſequenz der Durchführung nicht verläugnen, ſo zeigt ſich doch in der Anlage der Charactere das Walten eines kühnen und großartigen Genius, der, wenn er auch hier und da von bombaſtiſchen, ſeiner Zeit eigenthümlichen Auswüchſen nicht frei iſt, dennoch die Höhe poetiſcher Intention erreicht. Engliſche Kritiker glauben Marlowe in ſeiner Stoffbewältigung zu einem dramatiſchen Geſammteindruck, in ſeinem Adel der Sprache, in ſeiner blühenden Phantaſie und Gedankentiefe, verbunden mit feinen pſychologiſchen Wendungen und einzelnen theatraliſchen Kunſtgriffen, dem Shakeſpeare nahe, wenn nicht zuweilen gleich ſtellen zu müſſen. Nach Hazlitts Meinung iſt „Fauſt“ Marlowe's bedeutendſte Schöpfung. Auch Hallam macht über daſſelbe Werk die Bemerkung, es liege eine hehre Melancholie in Marlowe's Mephiſtophilis, die vielleicht einen größern Eindruck bewirke, als die boshafte Schadenfreude jenes böſen Feindes in dem berühmten Werke Goethe's. Leider, ſetzt er hinzu, vermißt man in der engliſchen Dichtung eine ſo ſchöne Geſtalt wie die Gretchens. — Dagegen müſſen wir als Deutſche dem Marlowe'ſchen Gedicht die in möglichſter Gedrängtheit ver-

nige und geiſtvolle Dramatiſirung der Hauptmomente der alten deutſchen Fauſtſage, wie auch einen derben, kecken Humor in den eingelegten komiſchen Scenen zuerkennen, deren Eulenſpiegeleien al fresco bei der Darſtellung auf das Volk zu wirken vom Dichter berechnet waren.

Die bekannte Thatſache, daß die früheren engliſchen Dramatiker ihre Stoffe gewöhnlich Erzählungen oder Geſchichten entlehnten, an die ſie ſich oft ſclaviſch hielten, that nach der allgemeinen Meinung ihrem Verdienſte keinen Abbruch. Einen gleichen Weg ſchlug auch Marlowe ein.

Die gewaltige, urſprünglich deutſche Sage vom Doctor Fauſt verbreitete ſich bald nach ihrem Entſtehn in die angrenzenden Niederlande, durch Frankreich, Polen und England, und allen lag der älteſte, der Spies'ſche Text des Fauſtbuchs von 1587 zu Grunde. Die altengliſchen Volksbücher von Fauſt und Wagner, die Thoms 1828 wieder abdrucken ließ, beſtätigen vollkommen die Ueberſetzung aus dem *älteſten* Fauſtbuche. Auch Marlowe folgte dieſer Quelle; die Widmann'ſche Ausgabe konnte er nicht benutzt haben, da die Tragödie ziemlich zehn Jahr vor Widmanns Buche erſchien, denn die Zeit ihrer Entſtehung fällt beſtimmt zwiſchen 1588—1591. Nicht nur die Folge der Handlung, ſondern auch die einzelnen Züge beweiſen deutlich die Grundlage des älteſten

Faustbuchs; es ist daher die Annahme früherer englischer Herausgeber von Marlowe's Schriften, der Dichter habe den Camerarius, was schon mit der Zeit in Widerspruch steht, und Wier und andere magische Schriftsteller benutzt, eine durchweg irrthümliche und verfehlte. Wie treulich aber auch Marlowe das Faustbuch zur Basis genommen, so verdankte er doch keineswegs der prosaischen Erzählung die Poesie und Leidenschaft, die seine Tragödie durchgeistigen, nicht jene Gedanken überwiegender Erhabenheit und Schöne, von denen sie stellenweis überströmt, noch jene fürchterliche Entfaltung geistiger Marter am Schlusse des Stücks, im Vergleich zu welcher alle derartigen Versuche früherer englischer Dramatiker ärmlich dastehn.

In die Zeit der ersten Aufführung der Tragödie fällt auch eine Ballade, die in ganz England die Runde machte und unter dem Titel: „Ballade vom Leben und Tod des Doctor Faust, des großen Beschwörers," am 28. Febr. 1588 die Druckerlaubniß erhielt. Da man größtentheils Balladen beliebten Dramen entlehnte, so ist es höchst wahrscheinlich, daß dieses Lied dem Stück unsres Autors entnommen wurde. Muthmaßlich ist die alte Ballade dieselbe, die sich in „Roxburghe Collection" vorfindet, und die wir in deutscher Uebertragung als Anhang der Tragödie beigefügt haben. Es wird

ſich mit dieſer Fauſtballade wol ebenſo verhalten, wie mit unſerm Liede von dem „weitbeſchreiten Zauberer und Schwarzkünſtler", ſie wird als ein Volkslied ſelbſtändig neben dem Volksbuche exiſtirt haben.

Eine Strophe in Rowland's „Knave of Clubs" berichtet nicht nur, daß Allein in dieſer Tragödie die Hauptrolle ſpielte, ſondern beſchreibt auch ſein Coſtüm. Das Stück machte entſchiedenes Glück. Die erſte nachweisbare Aufführung fand am 30. Septbr. 1591 ſtatt, jedoch ſicher nicht zum erſten Mal, da Marlowe ſchon 1593 ſtarb. Zwei Rechnungen erwähnen auch der Zuſätze, die Thomas Decker 1597 und W. Birde und Samwell Rowley 1602 für die Aufführung gemacht hatten, da durch die häufigen Wiederholungen des Stücks der Eindruck auf das Publikum in Etwas geſchwächt war.

Fauſtus ward eingetragen in die „Stationer's books" den 7. Januar 1600–1. Die früheſte Ausgabe, welche man aufgefunden, iſt die in Quart von 1604. Merkwürdiger Weiſe haben weder Marlowe's Herausgeber, noch der ausgezeichnete Bühnenkenner, Mr. Collier, dieſe Ausgabe zu Rathe gezogen; ſie alle wußten nicht, wie bedeutend ſie von den ſpätern Ausgaben abweicht. Die nächſte Quartausgabe von 1616 (neu abgedruckt 1621 und 1631) hat einen mehr oder weniger veränderten Text und enthält

einige gänzlich neue Charactere und Scenen. Da wir wissen, daß schon 1597 und 1602 Zusätze geschrieben wurden, so fragt es sich, ob die Quartausgabe ganz aus unsres Autors Feder herrührt, oder, wie unstreitig die Ausgabe von 1616, durch andre Hände verändert worden ist. Malone hält die erste für Marlowe's Originalstück, doch einige Zeitanspielungen in den Reden des Neptäuschers beweisen, daß er hier im Irrthum gewesen.

Eine fünfte Quartausgabe wurde 1663 und zwar mit neuen Zusätzen und Scenen gedruckt, die augenscheinlich von den niedrigsten Poetastern fabricirt wurden. Diese wiederholten Aenderungen und Ausgaben rechtfertigen die Behauptung, daß von Allem, was Marlowe für die Bühne geschrieben, sein Dr. Faustus mit seinen Teufeln und ähnlichem tragischen Beiwerk das größte Aufsehen gemacht hat.

Die Marlowe'sche Behandlung des deutschen Stoffs äußerte den entschiedensten Einfluß auf das Volksschauspiel und so bearbeitete in England der berühmte Schauspieler Mountfort, der im Jahr 1692 ermordet wurde, den Faust zu „einer Farce, mit Späßen des Harlequins und Skaramuz;" die Deutschen blieben ihm nicht nach und eiferten um die Wette, den gewaltigen Schwarzkünstler für Puppentheater zu dramatisiren. Dieses Puppenspiel machte schon am Schlusse des 17. Jahrhunderts gro-

ſtes Aufſehen, und noch jetzt gehört „Doctor Fauſts Leben, Thaten und Höllenfahrt" zu den beliebteſten Aufführungen des ſogenannten Gasperletheaters.

Die früheſte dramatiſche Bearbeitung erſchien in Deutſchland unter dem Titel: Historia Fausti. Tractätlein von Fauſt, eine Comödie. 1587. Gedruckt von Hock in Tübingen. Die Verfaſſer waren zwei Tübinger Studenten, die ſammt dem Drucker dafür eingeſperrt wurden.

Das älteſte deutſche Volksbuch in kräftiger, oft ſchwungvoller Proſa erſchien unter dem Titel: „Historia. Von D. Johann Fauſten, dem weitbeſchreyten Zauberer vnnd Schwartzkünſtler, wie er ſich gegen dem Teuffel auff eine benandte zeit verſchrieben, was er hierzwiſchen für ſeltzame Abentheuwer geſehen, ſelbs angerichtet vnd getrieben, biß er endlich ſeinen wol verdienten Lohn empfangen. Mehrentheils auß ſeinen eygenen hinderlaſſenen Schrifften, allen hochtragenden, fürwitzigen vnd Gottloſen Menſchen zum ſchrecklichen Beyſpiel, abſcheuwlichen Exempel, vnd treuwhertziger Warnung zuſammengezogen, vnd in den Druck verfertiget ꝛc. Gedruckt zu Franckfurt am Mayn, durch Johann Spies. 1587."

— Dieſer Druck (deſſen einziges bekanntes Exemplar erſt in neueſter Zeit aufgefunden worden) iſt nicht zu verwechſeln mit dem auf der Ulmer Bibliothek befindlichen mit gleicher Jahreszahl und Druckerfirma, dem jedoch das Spieß'ſche Druckerzei

chen: 2 Hände mit 2 sich kreuzenden Spießen, mangelt. Letzteres enthält schon mehr Hauptstücke und dieselben in anderer Reihenfolge als das vorige und kann schwerlich ein Originalprodukt derselben Druckerei sein, weil schon im nächsten Jahre 1588 eine neue Auflage von der zuerst angeführten Ausgabe, mit dem Druckerzeichen, erschien. Joh. Spieß, der thätige Drucker und Verleger, kann zugleich mit vieler Wahrscheinlichkeit für den Verfasser des Volksbuchs angesehen werden, dessen Manuscript, wie er in der Vorrede sagt, er aus Speyer erhalten haben will.

Die interessante Lektüre dieses merkwürdigen Buches läßt außer Zweifel, daß Marlowe es seiner Tragödie zu Grunde gelegt, ja stellenweise fast wörtlich wiedergegeben hat. Zu seiner dramatischen Bearbeitung konnte er jedoch die zahlreichen Disputationen zwischen Faust und seinem Geiste Mephistophilis nicht verwenden, die dem Volksbuche ein eigenthümliches Gepräge geben, auch in den ältesten Ausgaben desselben erkennen lassen, daß Wissenstrieb das erste und hauptsächliche Motiv zu Faust's Verirrungen war, während mit den späteren Büchern sich immer mehr Abenteuer und Genußsucht an die Sage knüpften, die erst wieder in ihrer späteren, höchsten poetischen Vollendung durch Goethe zurückklingt an das älteste Faustbuch in der merkwürdigen Stelle:

(Fauſt) name an ſich Adlers Flügel, wollte alle Gründ am Himmel vnd Erden erforſchen .....

Das deutſche Volksbuch verbreitete ſich in Kurzem überall hin. Von dem bekannten Joh. Ballhorn wurde zu Lübeck ſchon 1588 eine niederdeutſche Ausgabe, eine Uebertragung der von 1587 gedruckt, ſie trägt auch die Zueignung des Joh. Speth (Spieß) zu Frankf. a. M. v. 1. Septbr. 1588; die erſte holländiſche erſchien 1592, die erſte franzöſiſche 1598.

Auch in Reimen ſoll außer der ſchon oben erwähnten engliſchen Ballade (a ballad of the life and death of Dr. Faustus, the great „congerer“ conjurer — 1588; a Romance of Dr. Faustus in demſelben Jahre erſchienen ſein, wenn Beide nicht etwa mit einander verwechſelt werden. Collier ſpricht jedoch die Vermuthung aus, daß dieſe „Romance“ die erſte Ueberſetzung des Spieß'ſchen Volksbuchs ſein könne.

Gleichfalls im Jahre 1588 begegnen wir in Deutſchland auch einem Fauſtbuche in Reimen: Eine warhafftе und erſchröcklіche Geſchicht: von D. Johan Fauſten ..... Allen Gottloſen .... zu einem erſchröcklichen exempel vnd trewhertzigen warnung an tag geben, vnd auß dem Vorigen gedruckten teutſchen exemplar in reymen verfaſſet ....

Anno 1587 vollendet den 7. Januarij im 1588 Jar. Gedruckt Tübingen bey Alexander Hock im Jar 1588.

Die ganze reichhaltige Faustliteratur finden wir systematisch zusammengestellt in dem verdienstlichen Buche von K. Peter, „die Literatur der Faustsage. Leipzig 1857," auf das wir diejenigen verweisen, welche die hier angeführte Literatur bibliographisch genauer verzeichnet finden möchten.

Biographische Skizze.

Christoph Marlowe*), Sohn des John Marlowe, eines Schuhmachers, wurde im Februar 1563 in Canterbury geboren und am 26. desselben Monats getauft. Er besuchte die von Heinrich VIII. gegründete königliche Schule zu Canterbury, doch scheint er nicht die durch die Statuten derselben festgesetzte Zeit daselbst geblieben zu sein.

Im Jahr 1580 kam Marlowe nach Cambridge. Da sein Vater nicht im Stande war, die Kosten zu bestreiten, und er kein Stipendium genossen zu haben scheint, darf man vermuthen, ein wohlhabender Verwandter, oder ein Gönner, dessen Wohlwollen er durch sein sich früh kundgebendes Talent gewonnen, vielleicht Sir Roger Manwood oder dessen Sohn Peter, habe ihn unterstützt. Aller Wahrscheinlichkeit nach sollte er sich dem Studium der Theologie widmen, doch läßt sich auch annehmen, daß, da er noch während der akademischen Jahre jene skeptischen Ansichten

*) Die Notizen sind im Auszug Alex. Dyce's Angaben entlehnt.

nährte, durch welche er später sich so bekannt machte, er den Gedanken aufgab, sich dem geistlichen Stande zu widmen. Dem sei, wie ihm wolle, seine Vorliebe für das Drama sprach sich entschieden aus; es scheint gewiß, daß er vor 1587 Tamerlan den Großen schrieb.

Die Behauptung, daß er erst Schauspieler, und später dramatischer Dichter war, dürfte sich nicht als gegründet erweisen, denn es kommen in seinem Leben Umstände vor, welche dem geradezu zu widersprechen scheinen. Im Jahr 1587 erhielt er den Grad eines magister artium; und es ist aller Grund vorhanden, zu glauben, daß er damals als dramatischer Dichter in Aufnahme war. Wäre es aber bekannt gewesen, daß er regelmäßig als Schauspieler aufgetreten wäre, so würde die Universität Cambridge zu jener Zeit ihn wohl schwerlich zu dem erwähnten Grade befördert haben. Marlowe mag auf mehr als einer Bühne aufgetreten sein, doch kann man aus den Worten einer Ballade, nach welchen er auch als Schauspieler auftrat, doch ein Bein brach, schließen, daß, da dieser Unfall ihn unheilbar lahm machte, er nicht zum Schauspieler befähigt war.

Die Tragödie „Tamerlan der Große" in zwei Theilen (der zweite Theil scheint bald nach dem ersten auf die Bühne gebracht worden zu sein) kann sicherlich Marlowe

zugeschrieben werden, obwohl die alten Ausgaben den Namen des Verfassers nicht nennen. Es ist sein frühestes Drama, wenigstens das früheste der Stücke, welche wir von ihm besitzen. Marlowe glaubt man als den ersten englischen Dichter bezeichnen zu müssen, welcher im Drama reimlose Verse gebrauchte, und Tamerlan soll das erste Stück gewesen sein, in welchem der Versuch mit Erfolg gemacht wurde; es wurde noch vor 1587 aufgeführt. Es ist nicht in seiner ursprünglichen Vollständigkeit auf unsere Zeit gekommen; der Herausgeber der ersten Ausgabe hat vermuthlich Mehreres gekürzt und jedenfalls manche Späße der Clowns weggelassen, welche selbst in den ernstesten Dramen jener Zeit vorzukommen pflegten.

Der Erfolg des Stückes, in welchem der gefeierte Alleyn den Helden darstellte, entsprach den höchsten sanguinischen Erwartungen, welche der Verfasser hegen konnte, und das Interesse dafür erkaltete selbst dann nicht, als es nicht mehr eine Neuigkeit war: der scythische Eroberer in seinem mit Kupfer besetzten Gewande und den carmoisinrothen Sammtbeinkleidern in einem von geharnischten Fürsten gezogenen Wagen fahrend und selbst der Macht des Himmels Untergang drohend, war viele Jahre lang eine die Schaulustigen der Hauptstadt gewaltig anziehende Person; doch vor

Ende des 16. Jahrhunderts war es in Vergessenheit gerathen, so daß nicht ein Buchhändler Londons und kaum die Schauspieler selbst, welche darin gespielt, sich desselben erinnern konnten.

Tamerlan ist ein Drama von gewaltigem Eindruck, und übertrifft ohne Zweifel alle frühern englischen Tragödien, hinsichtlich der Lebendigkeit, mit welcher die Ereignisse dargestellt sind, wie des das Ganze durchwebenden poetischen Gefühls und der Kraft und Mannigfaltigkeit des Versbaues. Marlowe mußte zeigen, daß er seinen Scenen Wahrheit verleihen konnte; allein man könnte nicht wenige Stellen aus Tamerlan sammeln, so groß in Gedanken, so glänzend an Phantasie und so glücklich im Ausdruck wie irgend welche, die seine spätern Werke enthalten. Dem Tamerlan folgte sein Doctor Faustus, den wir bereits oben ausführlich besprochen.

In welchem Jahre Marlowe den „Juden von Malta" schrieb, läßt sich nicht bestimmen. Die Worte im Prolog: „Jetzt ist der Guise todt" zeigen deutlich, daß er nach dem 23. December 1588 verfaßt wurde, und Collier vermuthet, es sei um 1589 oder 1590 geschrieben. Barabas ward ursprünglich von Allein gegeben, und der Anblick des Juden wurde mittelst einer falschen Nase so grotesk und häßlich als möglich gemacht. Es scheint überhaupt, daß

auf der frühern englischen Bühne die Juden immer mit besondere großen Nasen versehen wurden; man glaubte eine so allgemein verhaßte Race nicht häßlich genug darstellen zu können.

Der Charakter des Barabas, auf welchem das Interesse der Tragödie beruht, ist mit nicht gewöhnlicher Kraft gezeichnet und besitzt sehr viel Individualität. Leider ist er sehr überladen; doch vermuthet man, daß Marlowe wenigstens in diesem Falle gegen die Wahrheit der Natur nicht sowohl aus Liebe zur Uebertreibung verstieß, als weil er alle Atrocitäten des Stückes einer jetzt unbekannten Erzählung entnahm, deren Verfasser den Vorurtheilen seiner Leser schmeicheln wollte, indem er einem Sohn Israels eine beinahe unmögliche Schlechtigkeit lieh. „Die beiden ersten Acte des Juden von Malta," bemerkt Hallam, „sind sowol was den Charakter als die Umstände betrifft, kräftiger aufgefaßt, als irgend ein anderes Stück aus der Zeit der Elisabeth, die des Shakespeare ausgenommen. Der letztere Theil aber ist schwächer. Der Dialog ist oft von großer Kraft des Ausdrucks. — Daß Shakespeare diese Tragödie wohl kannte, läßt sich nicht bezweifeln; daß er aber aus derselben mehr als einige wenige unbedeutende Winke für den „Kaufmann von Venedig" geschöpft, wird Niemand zugeben, der den Charakter des Barabas mit dem

des Shylock sorgfältig verglichen hat." Eine Umarbeitung des Juden von Malta wurde 1818 auf dem Drurylane-Theater gegeben, als Kean den Zenith seines Ruhms erreicht hatte, und ward in Folge seiner Leistung als Barabas beifällig aufgenommen.

In Betreff des Stückes „Eduard der Zweite" bemerkt Warton gelegentlich, es sei im Jahr 1590 geschrieben; obwol er aber gute Gründe zu dieser Annahme gehabt haben mag, hat er sie doch nicht näher angegeben. Collier hielt es, und wol mit Recht, für eins der letzten Stücke unsers Autors, doch hat er nicht versucht, das Datum anzugeben. 1598 wurde es zum ersten Male gedruckt. Obwohl nicht ganz von Schwerfälligkeit frei, ist es als Ganzes betrachtet das vollendetste seiner Stücke, ohne Uebertreibung der Charaktere, ohne Schwulst der Sprache. Ueber die beiden Scenen, welche diesem Drama das hauptsächlichste Interesse verleihen, spricht sich Lamb also aus: „Der widerstrebende Schmerz Eduard's, der Königswürde zu entsagen, gab Winke, welche Shakespeare in Richard dem Zweiten kaum besser anwendete, und die Sterbescene des Marlowe'schen Königs erregt mehr Mitleid und Entsetzen, als irgend eine mir bekannte ältere oder neuere Scene."

Das „Blutbad zu Paris" ist jedenfalls nach dem

2. Auguſt 1589 geſchrieben, da Heinrich der Dritte, mit deſſen Tode dieſes Stück endet, in Folge der Wunde ſtarb, welche er am Tage vorher durch Jacques Clement erhalten hatte. Dieſes Stück wurde ohne Angabe des Jahres (vielleicht um 1595 oder 1596) entweder nach der Niederſchrift eines ungeſchickten und unwiſſenden Stenographen, welcher es während der Vorſtellung aufnahm, oder nach einer ſehr unvollſtändigen Abſchrift gedruckt, welche an eins der Theater gelangte. Es würde kühn ſein, über die Verdienſte eines Stücks zu entſcheiden, welches wir nur in einem verſtümmelten Text beſitzen. Vermuthlich war es auch in ſeinem urſprünglichen Zuſtande das ſchwächſte von Marlowe's Stücken.

Was nun die perſönliche Geſchichte Marlowe's betrifft, ſo unterliegt es keinem Zweifel, daß er mit den meiſten Dramatikern von Profeſſion bekannt war, doch erſtreckte ſich der Kreis ſeiner Freunde wol nicht über dieſe und die Schauſpieler. Obwol man damals beſtändig theatraliſche Neuigkeiten verlangte, rechnete man doch Schauſpiele kaum zur Literatur und den Schauſpieldichtern wies man in der Geſellſchaft einen ziemlich untergeordneten Rang an. Die, welche Tauſende entzückt hatten, wurden gewöhnlich von den ernſten, wohlhabenden Bürgern mit Geringſchätzung betrachtet und konnten den Wohnungen der

Aristokratie selten anders nahen, als wie Clienten in demüthiger Abhängigkeit von der Güte ihrer Patrone. Ueberdies wirkte diese Mißachtung durch das Leben, welches die Schauspieldichter führten, sehr genährt: sie waren mit wenig Ausnahmen leichtsinnig, grundsatzlos und ausschweifend, schwelgten in Wirthshäusern vom Ertrage eines beifällig gegebenen Stückes und lagen dann wieder in den Höhlen der Armuth, bis die Vollendung eines neuen Drama sie in den Stand setzte, ihre Gelage von neuem zu beginnen. Etwas später scheint in dem sittlichen Betragen der dramatischen Schriftsteller eine entschiedene Besserung Platz gegriffen zu haben, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß der ehrenwerthe Charakter, den Shakespeare und Jonson behaupteten, sehr wohlthätig einwirkte. Mit einem Mann der höhern Gesellschaft indeß scheint Marlowe auf freundschaftlichem Fuße gelebt zu haben, nämlich mit dem Herausgeber seines Fragments: „Hero und Leander," dem achtungswerthen Sir Thomas Walsingham.

Greene, ein Schauspieldichter jener Tage, welcher bei seinen Zeitgenossen nicht eben in großer Achtung stand, und von den Genossen seiner Gelage verlassen in dem Hause eines armen Schuhmachers bei Newgate 1592 starb, und dessen „Reimgeist von Verstand mit einer Million von Reue erkauft," nach seinem Tode von Chettle heraus-

gegeben wurde, schrieb am Schluß dieser Arbeit eine Anrede, durch welche sich Marlowe und Shakespeare beleidigt fühlten. Daß Greene's Ermahnung keinen Eindruck auf Marlowe machte, ist nur zu gewiß. Greene war noch nicht ein Jahr im Grabe, als Marlowe in voller Manneskraft eines gewaltsamen Todes starb. Dieser Vorfall ereignete sich zu Deptford, wo in dem Todtenregister der Pfarrkirche von St. Nicolas noch Folgendes zu lesen ist: „Ebenderd Marlowe, ermordet von Franz Archer, am 1 Juni 1593." In Beard's „Schauplatz von Gottesgerichten" 1597 heißt es folgender Bericht: „Meinem Früheren nachstehend an Atheismus und Gottlosigkeit und Allen gleich in der Art der Bestrafung war Einer unsers eigenen Volkes, kürzlich Angekommens, Namens Marlin (am Rande Marlowe), seines Berufs ein Gelehrter, von Jugend auf an der Universität von Cambridge erzogen, doch seines Standes ein Schauspielschreiber und Possendichter, der dadurch, daß er seinem Witz zu viel Spielraum gab und seiner Wollust völlig die Zügel schießen ließ, sich so weit verging, daß er Gott und seinen Sohn Christus leugnete, und nicht nur durch's Wort die Dreieinigkeit lästerte, sondern auch (wie glaubwürdig berichtet wird) Bücher dagegen schrieb, worin er behauptete, unser Erlöser sei ein Betrüger, und Moses sei nur ein Zauberer und Verführ-

ter des Volkes und die heilige Bibel enthalte nur leere, müßige Mährchen, und alle Religion sei nur eine Erfindung der Politik. Aber siehe, welch' einen Haken der Herr in die Nase dieses bellenden Hundes legte! So kam es, daß, als er Einen, gegen den er einen Groll hegte, mit seinem Dolche durchbohren wollte, der Andre, dem Stoße ausweichend, seinen Dolch ergriff und ihn in seinen eignen Kopf stieß, so daß er trotz alles ärztlichen Beistandes, welcher geleistet werden konnte, bald darauf starb. Die Art seines Todes war so schrecklich (denn er fluchte und lästerte bis zu seinem letzten Athemzuge und mit seinem Athem entfuhr seinem Munde ein Fluch), daß es nicht nur ein offenbares Zeichen von Gottes Gericht war, sondern auch ein fürchterlicher Schrecken für Alle, die ihn sahen. Aber hierin erweist sich die Gerechtigkeit Gottes am offenkundigsten, daß er seine eigne Hand, welche jene Lästerungen geschrieben, zwang, das Werkzeug seiner Strafe zu sein und zwar an seinem Gehirn, welches ihn verleugnet hatte." Deptford war ein kleines Dorf, etwa 1½ Stunde von London. Andere nennen als seinen Mörder Ingram, und berichten, er habe ihm den Dolch in das Auge gestoßen.

Wie weit des Dichters Freigeisterei ging, läßt sich nicht genau sagen; wahrscheinlich fand hierbei manche Uebertreibung statt, und es ist wol denkbar, daß die

Puritaner nicht unterließen, von einem Manne mit Verachtung zu sprechen, dessen Schriften so sehr dazu beigetragen hatten, die Bühne zu Ansehen zu bringen.

Weder ein Gemälde, noch ein Kupferstich hat die Züge Marlowe's aufbewahrt, und nicht eine Stelle in den Schriften seiner Zeitgenossen vermag uns die geringste Idee von seiner äußern Erscheinung zu geben.

Die Tragödie „Dido, Königin von Karthago" soll von Marlowe's Freund Thomas Nash vollendet und 1594 herausgegeben worden sein; Manche sind der Meinung, daß Marlowe und Nash sie gemeinschaftlich geschrieben haben und daß der Antheil eines Jeden leicht unterschieden werden könne, da der dem Nash zugehörige im Versbau moderner und weniger poetisch sei, als der von Marlowe herrührende. Das Stück wurde von den Kapellknaben aufgeführt, doch ist das Datum der Aufführung ungewiß. Gedruckt wurde es zuerst 1594. Viele Stellen desselben zeichnen sich durch reiche Färbung und durch Schönheit des Ausdrucks aus, wie man sie nur bei wahren Dichtern finden kann.

Außerdem übersetzte Marlowe Ovid's Elegien.

Eine Paraphrase des Pseudo-Musäus hatte Marlowe zum Theil geschrieben, als der Tod seinen Arbeiten ein Ziel setzte, und so viel man nach seinem Tode von „Hero

und Leander" auffinden konnte, wurde 1598 dem Druck übergeben. Ein Lustspiel betitelt: „Des Mädchens Feiertag" soll Marlowe gemeinschaftlich mit Day geschrieben haben. Es ist uns nicht erhalten worden, und es ist wahrscheinlich, daß Day das unvollendet gelassene Stück vervollständigte.

Ferner wird ihm noch ein Lustspiel „Die Herrschaft der Weiber" zugeschrieben, gedruckt 1657.

Doctor Fauſt.

Tragödie.

Perſonen:

Der Pabſt.
Der Kaiſer von Deutſchland.
Raimund, König von Ungarn.
Der Herzog von Sachſen.
Bruno.
Der Herzog von Anhalt (Vanhelt).
Martin
Friedrich } Gradleute.
Benvolio }
Fauſt.
Valdes
Kornelius } Fauſts Freunde.
Wagner, Fauſts Famulus.
Rüpel.
Robert.
Dick.
Ein Schenkwirth.
Ein Roßtäuſcher.
Ein Fuhrmann.
Ein Greis.
Studenten, Kardinäle, Erzbiſchöfe, Mönche, Prieſter, Soldaten und Diener.

Die Herzogin von Anhalt (Vanhelt).
Eine Wirthin.

Lucifer.
Beelzebub.
Mephiſtophilis.
Der gute Engel.
Der böſe Engel.
Die ſieben Todſünden.
Teufel.
Geiſter in Geſtalt Alexanders des Großen, ſeiner Geliebten, des Darius und der Helena.
Der Chor.

Der Chor tritt auf:

Durchwandernd nicht die Felder Thrasimen's,
Wo Mars einst mit Karthago's Helden rang,
Nicht lesend in der Liebe losem Spiel
An Königshöfen, deren Staat zerrüttet,
Nicht in dem Pomp erhab'ner Heldenthaten
Will heut' die Muse auf stolzen Versen schreiten:
Ein Andres führen wir euch vor, ihr Herrn,
Das Spiel von Faustus Schicksal, gut und schlecht.
Wir bitten jetzt um ein geduldig Ohr,
Ein Wort von Faustus Kindheit euch zu künden.
Aus nied'rem Stamm geboren ist der Mann
In einem Städtchen Deutschlands, Namens Rode;
In spät'rer Zeit zog er gen Wittenberg,
Wohin ein Vetter ferglich ihn geleitet,
Befleißte sich der Gotteslehre dort,
Daß bald der Doctorhut das Haupt ihm zierte:
Der Erst' in Allem, der gewandtste Redner
Im heil'gen Felde der Theologie,

Bis daß von Witz gebläht und Eigendünkel
Sein wächs'ner Flügel überhoch ihn trug,
Und, schmelzend, ihm der Fall vom Himmel lohnte.
So stürzt herab er in des Teufels Schule,
Und von der Weisheit goldnen Gaben satt
Ergiebt er völlig sich der schwarzen Kunst.
Nichts ist so theuer ihm als die Magie,
Dem eignen ew'gen Heil zieht er sie vor.
Doch seht, da sitzt er selbst an seinem Pult!

(ab.)

(Fausts Studierzimmer.)

Faust am Pult.

Laß diese Studien, Faust! ergründe jetzt
Die Tiefen dessen, dem du hin dich neigst,
Des Scheines wegen sei nur Theolog,
Doch nach dem Endziel aller Weisheit streb'
Und leb' und stirb im Aristoteles.
O süße Analytik, meine Lust!
Bene disserere est finis logices.
Gut disputiren ist der Logik Schluß
Kann diese Kunst kein größres Wunder bieten?
Dann lies nicht mehr: denn dies hast du erreicht.
Nach einem höhern Ziel strebt Faustus Geist.
Fahr' hin, Philosophie!
Galen, komm her!
Sei denn ein Arzt, Faust, häufe Gold auf Gold
Und werd' ein Gott für eine Wunderkur!
Summum bonum medicinae sanitas.
Gesundheit ist der Heilkunst höchstes Ziel.

Wie, Faust, und hast du nicht dies Ziel erreicht?
Bewahrt als Denkmal manche Stadt nicht deine
Recepte, die sie von der Pest errettet,
Von tausend schnöden Seuchen sie befreit?
Und bist doch immer Faust nur und ein Mensch!
Könntst du den Menschen ew'ges Leben spenden,
Die Todten wieder aus dem Grabe wecken,
Dann wäre diese Kunst noch etwas werth.
Fahr' wohl, Arznei! —
Wo ist Justinian?
(er liest.)
Si una eademque res legatur duobus,
Alter rem, alter valorem rei —
Armsel'ger Fall von ärmlichen Legaten!
Exhereditari filium non potest pater, nisi —
Ist dies der Inhalt der Institutionen,
Das ganze große Corpus Juris dies?
Das Studium ist für einen Miethling gut,
Der nur nach fremdem Wegwurf hascht und geizt,
Für mich zu unfrei, allzu sclavisch mir!
Da bleibt zuletzt das Erste noch das Beste!

Nenn Bibel des Hieronymus? — laß seh'n:
Stipendium peccati mors est — ha, stipendium!
Der Sünde Lohn ist Tod — ei, das ist hart!
Si peccasse negamus, fallimur
Et nulla est in nobis veritas —

Wenn Einer spricht, er sei von Sünde frei,
Der täuscht sich und in ihm ist keine Wahrheit
Mit andrem Wort: wir müssen sündigen
Und müssen dem zu Folge sterben dann,
Ja, sterben, sterben einen ew'gen Tod.
Das heiß' ich eine Weisheit! Qui sera, sera —
Was sein wird, wird sein — Bibel fahre wohl!

Die Metaphysika der Zauberei,
Die Nekromantenbücher, die sind himmlisch!
Die Linien, Zirkel, Letttern, Characktere,
Sie sind's, wonach es meine Seele drängt.
O welche Welt der Wollust, des Genusses,
Der Macht, des Ruhmes und der Allgewalt
Geht hierin einem ew'gen Forscher auf!
Was zwischen beiden Polen sich bewegt,
Ist mir gehorsam; Könige wie Kaiser
Sind Herrscher, jeder nur in seinem Land,
Die Herrschaft doch des Meisters dieser Kunst
Dehnt sich so weit der Geist des Menschen reicht.
Ein wahrer Zauberer ist ein halber Gott —
Hier gilts zu forschen um ein Himmelreich.
Wagner! —

Wagner tritt auf.

Faust.

Begrüße von mir meine theuern Freunde,
Den Hermann Valdes und Kornelius,
Und bitte freundlichst sie, mich zu besuchen.

Wagner.

Ich gehe, Herr.

(ab.)

Faust.

Mit ihnen mich besprechen, frommt mir mehr,
Als ruheloß ob diesem Wissen brüten.

Guter und böser Engel treten von verschiedenen Seiten auf.

Guter Engel.

O Faust, wirf das verfluchte Buch hinweg.
Schau nicht hinein, denn es verflucht die Seele,
Häuft auf dein Haupt den schweren Zorn des Herrn,
Lies in der Bibel — das ist Gotteslästrung!

Böser Engel.

O Faust, geh vorwärts in der mächt'gen Kunst,
Darin die Schätze der Natur verschlossen.

Sei du auf Erden, was im Himmel Gott,
Herr und Beherrscher aller Elemente.

(Die Engel verschwinden.)

Faust.

Wie der Gedanke mich so ganz erfüllt! —
Soll Geisterschaar mir mein Gelüst gewähren?
Aus allen Zweifeln meinen Geist befreien?
Vollführen, was tollkühner Muth ersinnt?
Nach Indiens Golde sollen Geister fliegen,
Des Orients Perlen wählen aus dem Meer,
Die Winkel all' durchspähn der neuen Welt
Nach wonnigen Früchten, lockrer Fürstenkost:
Die neue Weisheit sollen sie entziffern,
Entschleiern fremder Völker Kabinet:
Ganz Deutschland ringe mit ehrnem Wall umzirken,
Den schönen Rhein um Wittenberg mir ziehn,
Den hehren Schulen Sammt und Seide zollen,
Daß deren Jünger schmuck darein sich kleiden.
Soldaten werb' ich mit der Geister Geld,
Den Prinzen Parma's jag' ich aus dem Land,
Herrsch' unumschränkt als König der Provinzen.
Ja, wundersame Kriegsmaschinen als
Das Feuerschifflein bei Antwerpens Brücke
Soll mir erfinden diese Geisterschaar.

Valdes und Kornelius treten auf.

Faust.

Kommt, Hermann Valdes und Kornelius,
Gönnt mir die Weisheit eurer Unterhaltung.
Valdes, Freund Valdes und Kornelius,
Wißt, euer Wort hat endlich mich gewonnen,
Zu üben der Magie geheime Kunst.
Philosophie ist widrig mir und schaal,
Nur kleinen Seelen ziemt Arznei und Jus;
Magie, Magie ist's, die mein Herz erfüllt!
Drum, edle Freunde, fördert mein Bestreben,
Und ich, der ich durch feingezogne Schlüsse
Der deutschen Kirche Hirten jüngst verwirrt,
Um deß Probleme sich die stolze Jugend
Der Schule drängte, wie die Höllengeister
Im Schattenreich um des Musäus Lied,
Ich will jetzt werden, was Agrippa war,
Deß Namen ganz Europa noch verehrt.

Valdes.

Dem Geist, die Bücher, unsre Kunsterfahrung
Erheben bald zu Heil'gen uns der Welt.
Wie Indiens Mohren ihren Spanierherrn
So fallen aller Elemente Geister
Gehorsam unserm Herrscherwort sich neigen.

Sie sollen jetzt gleich Löwen um uns wachen,
Die Speere schwingen deutschen Rittern gleich,
Wie Lapplands Riesen uns zur Seite gehn,
Und sollen uns in ihrer Luftgestalt
Als Frau'n und junge Mädchen größern Reiz
Wie einer Venus Schwanenbrust enthüllen.
Sie schaffen uns die Flotten aus Venedig,
Und aus Amerika das goldne Vließ,
Das Philipps Schatz alljährlich muß bereichern.
Entschlossen sei drum, hochgelahrter Faust!

Faust.

Entschlossen siehst du mich, wie du entschlossen
Zu leben bist, drum wende nichts mehr ein.

Cornelius.

Die Wunder, welche Zauberkraft erzeugt,
Sie ketten bald dich ganz an dieses Wissen.
Wer tiefgelehrt in der Astrologie,
Das Steinreich kennt, der Sprachen kundig ist,
Hat die Principien, so Magie erheischt.
Drum zweifle nicht, bald so berühmt zu sein,
Und so gesucht um die geheime Kunst,
Wie's das Orakel je zu Delphi war.
Die Geister trocknen uns die Meerfluth aus,
Und holen uns die Schätz' aus fremdem Wrack,
Und alles Gut, was unsre Väter einst

Der Erde festen Gründen anvertraut —
Nun, Faustus, sprich, was mangelt dann uns drei'n?

Faust.

Nichts, nichts, mein Freund! — o es entzückt mein Herz.
Komm, gib mir ein paar Proben der Magie,
Daß ich mir eines Waldes Schatten wähle,
In vollem Maaß der Zauberwonnen schwelge.

Valdes.

Dann eil' in einen abgeschiednen Hain,
Nimm Bakons und Albanus Werke mit,
Die Psalmen und das neue Testament;
Und was dazu von Nöthen etwa sonst,
Erfährst du Alles noch vor unsrer Trennung.

Mephistophilis (zu Valdes).

Nenn' ihm die Wörter unsrer Zauberkunst,
Und sind bekannt ihm die Ceremonien,
Erprobe seine Klugheit sich von selbst.

Valdes.

Die Elemente lehr' ich dich zuerst,
Dann wirst du bald den Meister übertreffen.

Faust.

So kommt und speist mit mir und nach der Tafel
Laßt uns die Kunst in allen Theilen prüfen.

Denn eh' ich ſchlafe noch, verſuch' ich mich,
Gält's auch mein Leben, dieſe Nacht beſchwör' ich.

(Alle ab.)

(Vor Fauſts Hauſe.)

Zwei Studenten treten auf.

Erſter Student.

Wol wiſſen möcht' ich, was aus Fauſt geworden,
Der rings den Saal vom prolo ſchallen machte.

Wagner kommt.

Zweiter Student.

Das werden wir gleich erfahren; hier kommt ja ſein Famulus.

Erſter Student.

Heda, Burſch, wo iſt denn dein Herr?

Wagner.

Gott im Himmel weiß es.

Zweiter Student.

Warum weißt du es denn nicht?

Wagner.

O ja, ich weiß es wol; aber es folgt nicht.

Erſter Student.

Geh', geh', Burſch, laß deine Späße und ſag' uns, wo er iſt.

Wagner.

Es folgt nicht kraft des Argumente, was ihr als Licentiaten wiſſen ſolltet, deshalb erkennt euren Irrthum und horcht auf.

Zweiter Student.

Du willſt es uns alſo nicht ſagen?

Wagner.

Ihr irrt euch, ich will es euch wol ſagen, aber wärt ihr nicht ſolche Hohlköpfe, ſo würdet ihr nie alſo fragen; denn iſt er nicht ein corpus naturale und dem zu Folge mobile? Alſo, warum frugt ihr ſo? Meiner Treu wär' ich nicht von Natur phlegmatiſch, langſam im Zorn und geneigt zur Liederlichkeit (Liebe wollt' ich ſagen), ihr dürftet keine vierzig Fuß dem Richtplatz zu nahe kommen. Trotz dem zweifle ich nicht, euch alle Beide in der nächſten Sitzung gehängt zu ſehen. Nachdem ich nun alſo über euch triumphirt habe, lege ich mein Antlitz in eine gehörige Puritanerphyſiognomie und hebe folgender-

maßen an: Warlich, meine geliebten Brüder, mein Meister tafelt drinnen zu Mittag mit Valdes und Kornelius, wie dieser Wein, wenn er es von sich geben könnte, euren Ehrwürden kund thun würde. Und somit segne euch der Herr, und behüte und erhalte euch meine geliebten Brüder.

(Ab.)

Erster Student.

Weh, Faust!
Was lang ich schon geargwöhnt, fürcht' ich jetzt,
Verfallen bist du jener Höllenkunst,
Darin die Beiden weit und breit berüchtigt.

Zweiter Student.

Wär' er ein Fremder und mir nicht befreundet,
Mich müßt' erbarmen seiner Seele Noth,
Komm, theilen wir's sogleich dem Rector mit,
Vielleicht weist ihn sein ernster Rath zurecht.

Erster Student.

Ich fürchte, nichts wird mehr zurecht ihn weisen.

Zweiter Student.

So laß uns sehn, was wir zu thun im Stand.

(Ab.)

(Ein Hain.)

Fauſt tritt auf.

Jetzt, wo das Schattenbild der tiefen Nacht,
Sich ſehnend nach Oriens Strahlenaug',
Am Himmel aufſteigt aus des Südpols Welt,
Mit ſeinem ſchwarzen Hauch den Tag verſchleiernd,
Jetzt, Fauſt, beginne deine magiſche Kunſt
Und ſieh, ob deinem Ruf die Teufel hören
Wenn ſie dein Opfer und Gebet gewahrt.
In dieſem Kreiſe ſteht Jehova's Name,
Vorwärts und rückwärts wie ein Anagramm,
Und abgekürzt die Namen aller Heil'gen,
Auch die Geſtalten aller Himmelsboten,
Des Himmelskreiſes Zeichen, die Planeten,
Durch deren Kraft erſteigt die Geiſterſchaar.
Fauſt, darum fürchte nichts, entſchloſſen ſei,
Das höchſte Wunder der Magie zu proben!

(Donner.)

„Sint mihi Dii Acherontis propitii! Valeat numen triplex Jehovae! ignei, aërii, aquatani spiritus, salvete! Orientis princeps Beelzebub, inferni ardentis monarcha, et demogorgon, propitiamus vos, ut appareat

et surgat Mephistophilis Dragon, quod tumeraris: per Jehovam, Gehennam et consecratam aquam, quam nunc spargo, signumque crucis quod nunc facio, et per vota nostra, ipse nunc surgat nobis dicatus Mephistophilis."

Ein Teufel tritt auf.

Faust.

Zurück! ich will's, und wechsle die Gestalt,
Du bist zu häßlich, um mir aufzuwarten.
Geh, komm als alter Franziskaner wieder,
Dem Teufel steht solch' heil'ge Form am besten.
(Teufel ab.)
Ich seh, die heil'gen Worte hegen Kraft:
Wer möcht' in dieser Kunst nicht weiter schreiten?
Wie fügsam ist doch Mephistophilis,
Demüthig, knechtischen Gehorsams voll —
Das ist die Kraft der Magik und des Banns.

Mephistophilis tritt auf.

Mephistophilis.

Nun, Fauste, sprich, was heischest du von mir?

Faust.

Du sollst zeitlebens mein Begleiter sein,
Vollführen Alles, was ich dir befehle,
Und wär's, den Mond zu ziehn aus seiner Sphäre,
Wär's, mit dem Meer die Welt zu überfluten.

Mephistophilis.

Ich bin ein Knecht des großen Lucifer,
Darf dir nicht folgen, wenn's ihm nicht behagt,
Darf nichts vollbringen, was er nicht befiehlt.

Faust.

Befahl er dir nicht, daß du mir erschienst?

Mephistophilis.

Nein, nur aus eignem Antrieb nahm' ich dir.

Faust.

Zwang dich mein Zauberspruch empor nicht? Sprich!

Mephistophilis.

Es war der Grund, jedoch durch Zufall nur,
Denn hören wir, daß Einer Gott verlästert,
Die Schrift abschwört und Christum seinen Heiland,
Da fliegen wir, das stolze Herz zu fangen.
Nur solche Mittel wirken auf uns ein,
Wobei der Seele Heil steht auf dem Spiel.
Das Kürzeste uns zu citiren ist,
Keck abzuschwören alle Göttlichkeit,
Demüthig sich der Hölle Herrn zu neigen.

Faust.

Treu hab' ich diese Lehre schon befolgt.
Als Herrn erkenn' ich nur den Beelzebub,
Dem ich mich mit der ganzen Seele weihe.
Das Wort Verdammniß schreckt mich nicht zurück,
Gleich ist mir Hölle wie Elysium,
Der alten Philosophen Urgeist ist der meine.
Genug doch dieser nichtigen Menschenfaxen;
Sag' mir, wer ist der Lucifer, dein Herr?

Mephistophilis.

Der Erzregent und Herrscher aller Geister.

Faust.

War nicht ein Engel Lucifer vereinst?

Mephistophilis.

Ja, Faust, und er ward sehr von Gott geliebt.

Faust.

Wie kommt's dann, daß er Fürst der Teufel ist?

Mephistophilis.

O! um den frevelhaftsten Stolz und Hochmuth
Hat Gott ihn aus des Himmels Licht geschleudert.

Faust.

Und wer seid ihr denn, die ihr bei ihm lebt?

Mephistophilis.

Unsel'ge Geister, die mit ihm gefallen,
Verschworen gegen unsern Gott mit ihm,
Und bis in Ewigkeit verdammt mit ihm.

Faust.

Wo wohnt denn ihr Verdammten?

Mephistophilis.

In der Hölle.

Faust.

Wie kommt's, daß du jetzt außerhalb der Hölle?

Mephistophilis.

Bin mitten drin, nicht außerhalb der Hölle.
Meinst du, wer Gottes Angesicht gesehn,
Wer ew'ge Himmelswonnen schon gekostet,
Daß der nicht tausend Höllenqualen duldet,
Da er des ew'gen Heils beraubt sich fühlt?
O Faust, laß ab mit diesen eiteln Fragen,
Die grausenvoll das matte Herz erschüttern.

Faust.

Ei, großer Mephistophilis, so wild,
Weil du die Himmelswonnen jetzt entbehrst?
Komm, lerne von dem Faust die Kraft des Manns,
Nicht kümmre dich mehr um verwirktes Gut.
Geh, Kunde bring' dem mächt'gen Lucifer,
Sag' ihm, daß Faust dem ew'gen Tod verfallen
Durch freventlich Empören gegen Gott,
Sag', daß er seine Seel' ihm übergibt,
Wenn er ihn vier und zwanzig Jahre lang
Auf Erden läßt in allen Lüsten leben
Und dich zum steten Führer mir gesellt,
Damit du schaffst, was ich begehren mag,
Mir Rede stehst auf alle meine Fragen,
Dem Feinde Feind bist und dem Freunde Schutz,
Gehorsam meinem Willen jederzeit.
Geh, kehre heim zum mächt'gen Lucifer,

Dann komm um Mitternacht in mein Gemach,
Und melde mir den Willen deines Meiſters.

Mephiſtophilis.

Ich gehe, Fauſt.

(Ab.)

Fauſt.

Hätt' ich mehr Seelen, als da Sterne ſind,
Ich gäb' ſie all' für Mephiſtophilis.
Durch ihn werd' ich der Erde großer Kaiſer
Und ſchlage Brücken in den leichten Aether,
Um über's Meer mit einem Heer zu ziehn.
Der Afrikanerküſte ferne Berge
Verbind' ich mit dem Spanierland, damit
Sie beide meinem Scepter unterthänig.
Durch meine Gunſt nur ſoll der Kaiſer leben,
Wie alle Fürſten in dem deutſchen Reich,
Da das Erſehnte jetzt mein Herz beſitzt.
Ich will in meiner Kunſt noch ſpekuliren,
Bis Mephiſtophilis mir wiederkehrt.

(Ab.)

(Eine Straße.)

Wagner und Rüpel treten auf.

Wagner.

Komm hierher, du da, Junge!

Rüpel.

Junge? Welche Verletzung meiner Person! Wetter! ich ein Junge in einem Aug'? Ihr müßt gewiß schon viel bärtige Jungen gesehn haben.

Wagner.

Hast du keine Einkommen?

Rüpel.

(auf die Löcher in seinem Kleide zeigend).

Ja, und auch Ausgänge, wenn ihr gefälligst hierher sehen wollt, Herr!

Wagner.

Ach! du armsel'ger Wurm! Nu, seh Einer, wie der Kerl in seiner Nacktheit noch Witze reißt! Ich weiß, der Schurk' ist außer Dienst und so hungrig, daß er seine Seele dem Teufel für eine Schöpskeule verkaufte, wenn sie auch blutroh wär'.

Rüpel.

Nein, ſo ſchlimm ſteht's nicht; ſie müßte gut gebraten ſein und auch gute Sauce haben, wenn ich ſie ſo theuer bezahlen ſollte, das könnt ihr glauben.

Wagner.

Kerl, willſt du mein Diener ſein und mir aufwarten? Ich will dich gehn laſſen, wie einen „qui mihi discipulus."

Rüpel.

Was, in Verſen?

Wagner.

Nein, Sclav; in gediegner Seide und mit Ritterſpern.

Rüpel.

Ritterſpern! das vertreibt ja das Ungeziefer? Soll mich dies in eurem Dienſt auffreſſen?

Wagner.

Ei, das ſollen ſie, du magſt mir nun dienen oder nicht; denn wenn du Kerl dich nicht augenblicklich auf ſieben Jahre mir verdingſt, ſo verwandle ich jede Laus auf dir in einen spiritus familiaris und laſſe dich von ihnen in Stücken reißen.

Rüpel.

Nein, Herr, ſpart euch die Mühe, denn die Läuſe ſind bei mir ſo familiär, als bezahlten ſie mir für Eſſen und Trinken, das verſichr' ich euch.

Wagner.

Na, Kerl, laß deinen Spaß und nimm dieſe Gulden.

Rüpel.

Herzlich gern und ich dank' euch auch.

Wagner.

So, nun kann dich der Teufel nach einſtündiger Ankündigung abholen, wann und wohin er immer will.

Rüpel.

Hier nehmt eure Gulden wieder, ich will nichts damit zu thun haben.

Wagner.

Nichts, nichts, ich habe dich feſt. Mach' dich gefaßt, denn ich will in dieſem Augenblick zwei Teufel citiren, die dich fortſchleppen ſollen. He, Vanio! Rülpſius!

Rüpel.

Rülpſius! er mag nur kommen, ich will ihn ſchon berülpſen. Ich fürchte mich vor keinem Teufel.

Zwei Teufel kommen.

Wagner.

Nun wie steht's, mein Herrchen? Wollt ihr nun mein Diener sein?

Rüpel.

Ja, ja doch, lieber Wagner, schafft nur die Teufel fort.

Wagner.

Geister, hinweg! — Nun, Bursche, folge mir.

Rüpel.

Ich thu's, Herr; aber hört einmal, Meister, wollt ihr nur nicht das Beschwörungsgeschäft lernen?

Wagner.

Ja, Kerl, ich will dich lehren, dich zu verwandeln in einen Hund oder in eine Katze, oder in eine Maus, oder in eine Ratze, oder in sonst ein anderes Ding.

Rüpel.

Ein Hund, eine Katze, eine Maus, eine Ratze! O du edler Wagner!

Wagner.

Schurk', nenne mich Herr Wagner und gib hübsch Acht, daß du ordentlich gehst, und laß dein rechtes Aug' immer diametrisch auf meiner linken Ferse ruhen, daß du mögest quasi vestigias nostras insistere.*)

Rüpel.

Gut, Herr, verlaßt euch auf mich.

(Beide ab.)

Faust im Studierzimmer.

Faust.

Jetzt, Faust,
Bist du verdammt, nichts kann dich mehr erretten.
Was frommt's, an Gott und Himmel noch zu denken?
Fort, all' das öde Hirngespinnst! — Verzweifle,
Verzweifl' in Gott, vertrau' auf Beelzebub!
Nein, geh' nicht rückwärts, Faust! entschlossen sei! —
Was bebst du? O, es flüstert mir in's Ohr:
„Schwör' die Magie ab, kehr' zurück zu Gott" —
Warum? er liebt dich dennoch nicht.
Der Gott, dem du dienst, ist dein eigner Wille,
Und in ihm steht der Beelzebub zuhöchst.
Ihm will ich eine Kirche baun nebst Altar,
Und neugeborner Kinder Blut ihm opfern.

*) Die Fehler sind von Marlowe absichtlich gemacht.

Zwei Engel treten auf.

Böſer Engel.

Geh' vorwärts, Fauſt, in dieſer mächt'gen Kunſt!

Guter Engel.

Geliebter Fauſt, entſag' der ſchnöden Kunſt.

Fauſt.

Zerknirſchung, Beten, Reue — was beginnen?

Guter Engel.

Noch gibt es Pfade, die zum Himmel leiten.

Böſer Engel.

Nur Blendwerk, nur mondſücht'ger Aberwitz,
Der jeden Sinn bethört, der daran glaubt.

Guter Engel.

O Fauſt, gedenk' an Gott und Göttliches.

Böſer Engel.

Nein, Fauſt, gedenk' an Ehr' und Reichthum nur!

(Beide ab.)

Fauſt.

Reichthum!
So wird doch nun die Herrſchaft Emden mein.
Wenn Mephiſtophilis mir ganz zu eigen,
Weß Macht befürcht' ich? Fauſt, du biſt geſichert;
Drum fort ihr Zweifel; komm, erſehnter Geiſt,
Und bring' von Lucifer mir frohe Nachricht; —
Iſt's nicht um Mitternacht? Mephiſto komm,
Veni, veni, Mephistophilis!

Mephiſtophilis tritt auf.

Fauſt.

Wohlan, was kündet Lucifer, dein Herr?

Mephiſtophilis.

Zeitlebens ſoll begleiten ich den Fauſt,
Wenn er den Dienſt mit ſeiner Seele zahlt.

Fauſt.

Hat Fauſt ſie nicht um dich ſchon eingeſetzt?

Mephiſtophilis.

Doch jetzt ſollſt du es feierlich bekräft'gen,
Verſchreiben ſie mit deinem eignen Blut;

Denn Lucifer heischt diese Sicherheit.
Verweigerst du's, muß ich zurück zur Hölle.

Faust.

Halt, Mephistophilis, steh' Rede mir,
Was frommt denn meine Seele deinem Herrn?

Mephistophilis.

Je nun, sie hilft sein Königreich vergrößern.

Faust.

Ist das der Grund, daß er uns so versucht?

Mephistophilis.

Solamen miseris socios habuisse doloris.

Faust.

Wie? habt ihr Quäler selber Qual zu dulden?

Mephistophilis.

So arge Qual, wie alle Menschengeister.
Sag' aber, Faust, ergibst du deine Seele,
Bin ich sogleich dein Knecht und folge dir,
Und geb' dir mehr, als Sinn du hast zu fordern.

Faust.

Ja, Mephistophilis, ich geb' sie ihm.

Mephiſtophilis.

Dann ritze, Fauſt, dich herzhaft in den Arm
Und binde deine Seele, daß mein Herr
Sie fodern kann an dem beſtimmten Tag,
Und dann ſei du ſo groß, wie Lucifer.

Fauſt.

Sieh, Mephiſtophilis, wie dir zulieb
Fauſt ſich den Arm aufritzt, mit ſeinem Blut
Die Seele ganz dem Lucifer verſchreibt,
Dem Fürſten und Beherrſcher ew'ger Nacht.
Sieh, wie das Blut von meinem Arme tropft
Und laß es deinem Wunſch gefällig ſein.

Mephiſtophilis.

Doch Fauſt,
Schreib' den Vertrag ganz in juriſt'ſcher Form.

Fauſt.

Mir gleichfalls recht. Doch ſieh, Mephiſto, ſieh,
Mein Blut gefriert, ich kann nicht weiter ſchreiben.

Mephiſtophilis.

Ich hol' dir Feuer, raſch es aufzuthaun.

(Mephiſtophilis ab.)

Faust.

Was deutet dieses Starren meines Bluts?
Ist's etwa unwirsch, daß dies Blatt ich schreibe?
Was fließt es nicht, daß ich kaum weiter schreiben?
„Faust gibt die Seele" — da, da starrt es fest —
Dürft' ich das nicht? Ist nicht die Seele mein?
Drum schreibe ruhig fort — „Faust gibt die Seele". —

Mephistophilis kommt mit einem Feuerbecken.

Mephistophilis.

Sieh, Fauste, hier ist Feuer — halte drüber.

Faust.

So, nun läuft wieder leicht das helle Blut,
Jetzt werd' ich gleich damit zu Stande sein.

Mephistophilis (für sich).

Was man doch nicht um so 'ne Seele thut!

Faust.

Consummatum est, gefertigt ist der Schein;
Faust hat die Seele Lucifer verschrieben.
Doch was will diese Schrift auf meinem Arm?
Homo fuge! Und wohin soll ich fliehn?

Will ich zum Himmel, zieht es mich zur Hölle,
Mein Auge täuscht mich — es steht nichts geschrieben —
Und doch — ich seh' es klar, da steht die Schrift:
Homo fuge! Faust aber kann nicht fliehn.

Mephistophiles (für sich).

Muß flugs durch Etwas ihm den Sinn erheitern.

(ab)

(Genien treten auf und reichen Faust Kronen und prächtige Kleider. Sie tanzen und verschwinden.)

Mephistophiles kommt zurück.

Faust.

Was sollte diese Mummerei, Mephisto?

Mephistophiles.

Nichts, Faust, als nur erheitern deinen Geist
Und zeigen, was Magie zu schaffen fähig.

Faust.

Kann denen Geister jederzeit ich rufen?

Mephistophiles.

Ja, Faust, und Hab'es kannst du noch als dieses

Faust.

Dann, Mephistophilis, nimm dieses Blatt,
Worauf ich Leib und Seele keck verschrieben,
Mit dem Beding, daß du auch all' die Punkte
Des gegenseitigen Vertrags erfüllst.

Mephistophilis.

Ich schwör' es bei der Höll' und Lucifer,
Den Pact getreu zu halten zwischen uns.

Faust.

Dann hör', ich les' es, Mephistophilis.
Unter folgenden Bedingungen:

Erstens, daß Faust ein Geist in Form und Wesen werde.

Zweitens, daß Mephistophilis sein Diener werde auf seinen Befehle gehorche.

Drittens, daß Mephistophilis für ihn wirke und schaffe, was er begehrt.

Viertens, daß er in seinem Hause und in seinem Zimmer unsichtbar um ihn sei.

Letztens, daß er besagtem Johannes Faust zu jeder Stunde erscheine, in welcher Form und Gestalt es diesem beliebt.

Gegen diese Verpflichtungen gebe ich, Johannes Faust von Wittenberg, Doctor, durch diese Verschreibung meine Seele und meinen Leib dem Lucifer, dem Fürsten des

Orients und seinem Diener Mephistophilis und verleihe ihnen nach Ablauf von vierundzwanzig Jahren, sofern bis dahin die obgenannten Punkte von ihnen nicht verletzt worden, unumschränkte Macht, besagten Johannes Faust zu holen oder holen zu lassen, mit Leib und Seele, und ihm ein beliebiges Unterkommen bei sich anzuweisen.

Eigenhändig unterschrieben: Johannes Faust.

Mephistophilis.

Faust, gibst du dies als deine Handschrift mir?

Faust.

Ja, nimm sie hin, der Teufel zahle dir's.

Mephistophilis.

So, Faust, nun fodre, was dir jetzt behagt.

Faust.

Zuvörderst frag' ich nach der Hölle dich,
Sag' mir, wo ist der Raum, den wir so nennen?

Mephistophilis.

Tief unter'm Himmel.

Faust.

Freilich, da ist Alles —
Doch wo?

Mephistophilis.

Tief in der Elemente Schooß,
Darin gequält wir ewig leben müssen.
Die Höll' ist grenzenlos, geschlossen nicht
In einem Raum. — denn Höll' ist, wo wir sind,
Und wo die Höll' ist, sind auch ewig wir;
Mit einem Wort, geht diese Welt einst unter
Und wird geläutert jegliches Geschöpf,
Wird alles Hölle, was nicht Himmel ist.

Faust.

Doch mein' ich traun, die Höll' ist nur ein Mährchen.

Mephistophilis.

So mein' es, bis du's besser wirst erfahren.

Faust.

Wie? glaubst du, daß verdammt einst werde Faust?

Mephistophilis.

Ganz unbedingt, denn hier ist ja der Pact,
Drin du die Seele Lucifer verpfändet.

Faust.

Ja, und den Leib dazu. Mich kümmert's wenig.
Hältst du für solchen süßen Schwärmer mich,

Der eine Qual nach diesem Leben träumt?
Nein, das sind Narrethei'n und Ammenmärchen.

Mephistophilis.

Ein Beispiel siehst du hier des Gegentheils,
Ich sag', ich bin verdammt und in der Hölle.

Faust.

Ist hier die Hölle, bin ich gern verdammt:
Man schläft und ißt, und schwatzt und promenirt!
Dies nebenbei, jetzt schaffe mir ein Weib,
Das schönste Mädchen in den deutschen Gaun,
Denn ich bin lüstern von Natur nur üppig
Und mag nicht länger leben ohne Weib.

Mephistophilis.

Wohlan denn, Faust, gleich schaff' ich dir ein Weib!
(er citirt einen weiblichen Teufel)

Faust.

Was soll mir dieser Anblick?

Mephistophilis.

Noch eben, Faust, begehrtest du ein Weib.

Faust.

Das ist 'ne Metze — nein, ich will kein Weib.

Mephistophilis.

Ceremonie nur ist der Heirathwitz,
Hast du mich lieb, so denk' nie mehr daran.
Die schönsten Dirnen will ich dir erwählen,
Des Morgens sie dir an dein Lager führen,
Was nur dein Auge wünscht, erhält dein Herz,
Und wär' das Kind keusch wie Penelope,
Wie Saba weise, ja so blendendschön,
Wie Lucifer vor seinem Fall geleuchtet.
Hier nimm dies Buch und nutz' es bester Art:
Ziehst du die Linien nach, so, bringt dir's Geld;
Beschreibst du auf die Erde diesen Kreis,
Bewirkt es Blitz und Donner, Sturm und Wirbel;
Sprichst feierlich du für dich drei der Worte,
Steh'n Männer stahlgepanzert gleich vor dir,
Flugs zu vollbringen, was dein Wink befiehlt.

Faust.

Dank dir, Mephiste, für das liebe Buch,
Ich will es theuer halten wie mein Leben.

(Beide ab.)

Faust in seinem Studierzimmer und Mephistophilis.

Faust.

Betracht' ich je den Himmel, dann bereu' ich
Und fluche dir, verruchter Höllengeist,
Der du um all' die Wonnen mich gebracht.

Mephistophilis.

War's nicht dein eigner Wille? Dank dir selbst.
Doch hältst du für solch prächtig Ding den Himmel?
Ich sag' dir, Faust, er ist nicht halb so schön,
Wie du und jeder andre Mensch auf Erden.

Faust.

Begründe dies.

Mephistophilis.

Für euch ist er gemacht, drum seid ihr mehr.

Faust.

Für uns ist er gemacht? Und auch für mich,
Fahr' wohl denn, magische Kunst, ich will bereu'n.

Zwei Engel treten auf.

Guter Engel.

Bereue Faust, Gott wird sich dein erbarmen.

Böser Engel.

Du bist ein Geist, Gott kann sich nicht erbarmen.

Faust.

Wer flüstert mir in's Ohr, daß ich ein Geist?
Wär' ich ein Teufel, kann sich Gott erbarmen,
Und Gott erbarmt sich, wenn ich Reu' empfinde.

Böser Engel.

Ha! aber Faust wird nimmer Reu' empfinden.
(Beide ab.)

Faust.

Mein Herz ist Stein, ich kann nicht mehr bereu'n,
Kann kaum mehr Glauben, Segen, Himmel nennen.
Vergiftet Werkzeug, Teich und Strang und Gift
Liegt vor mir, mich von hinnen zu befördern:
Und längst schon hätt' ich diese That vollbracht,
Hielt nicht die Lust noch die Verzweiflung nieder.
Sang nicht Homer, der Blinde, von der Liebe

Des Paris, so wie von Semele's Tod?
Und der die Mauern Thebens auferbaut
Mit seiner süßen Harfe Zauberklang,
Hat er nicht mit Mephistis umgang?
Wie sollt' ich sterben oder feig verzweifeln?
Ich bin entschlossen, Kunst soll nicht bereu'n.

Komm her, Mephistis, disputiren wir!
Sprich von der göttlichen Astrologie.
Sag', gibt's noch viele Sphären ob dem Mond?
Sind alle Himmelskörper Welten nur
Von Form und Art, wie unser Erdenball?

Mephistophilis.

So wie die Elemente sind die Himmel.
Vom Monde bis hinauf zum Götterhimmel,
Ein' in die andre Sphäre eingeordnet,
Drehn sie vereint sich all' um eine Axe,
Der Mittelpunkt all der Welten weiter Feld:
Auch sind die Namen Jupiter, Saturn
Und Mars erdichtet nicht; es sind Planeten.

Faust.

Aber haben sie alle eine Bewegung, sowohl sein als tempore?

Mephistophilis.

Alle bewegen sich in vier und zwanzig Stunden um die Pole der Welt, aber sie differiren.

Faust.

Die Schülerfragen löst mir Wagner selbst,
Hast du nicht mehr Witz, Mephistophilis?
Wer kennt nicht der Planeten Doppelbahn?
Das nennen wir bei uns nur Schulfuchsfragen.
Aber sage mir, hat jede Sphäre eine Herrschaft oder intelligentia?

Mephistophilis.

Ja.

Faust.

Wie viel giebt es Himmel oder Sphären?

Mephistophilis.

Neun; die sieben Planeten, das Firmament und der Götterhimmel.

Faust.

Aber gibt's denn nicht auch einen coelum igneum et crystallinum?

Mephistophilis.

Nein, Faust, das sind reine Märchen.

Faust.

So leise mir denn diese Frage: Warum sind nicht Conjunctionen, Oppositionen, Aspecte, Eklipsen alle immer zu einer Zeit? Warum haben wir in einem Jahre mehr, in dem andern weniger?

Mephistophilis.

Per inæqualem motum respectu totius.

Faust.

Gut, das wäre beantwortet. Nun sage mir, wer hat die Welt erschaffen?

Mephistophilis.

Ich will nicht.

Faust.

Lasse Mephistophilis, sag' es mir doch!

Mephistophilis.

Mach' mich nicht wild, Faust!

Faust.

Schurk, hab' ich dich nicht verpflichtet, mir Alles zu sagen was ich wissen will?

Mephistophilis.

Ja, Alles, was nicht gegen unsre Herrschaft:
Dies ist's. — Du bist verdammt, denk an die Hölle.

Faust.

Faust, denk an Gott, der diese Welt erschuf.

Mephistophilis.

Vergiß es nicht.

(Mephistophilis ab.)

Faust.

Hinweg, verfluchter Geist, zum Höllenpfuhl!
Du hast verdammt des armen Faustus Seele.

Die beiden Engel treten auf.

Böser Engel.

Zu spät.

Guter Engel.

Nie zu spät, wenn Faust bereuen will.

Böser Engel.

Wenn du bereust, zerfleischen dich die Teufel.

Guter Engel.

Weren' – nur keiner krümmt dir nur ein Haar.
(Beide ab.)

Faust.

O Christus, mein Erlöser, mein Erlöser,
Hilf und erlös' des armen Faustus Seele!

Lucifer, Beelzebub und Mephistophilis treten auf.

Lucifer.

Nicht kann dir Christus helfen, der Gerechte,
Ich bin der Einzige, der um dich sich kümmert.

Faust.

Wer bist du, der so grausam auf mich stiert?

Lucifer.

Bin Lucifer,
Und dies ist mein Genosse, Fürst der Hölle.

Faust.

O Faust, sie kommen, um dich abzurufen.

Beelzebub.

Wir kommen, dir zu sagen, daß du frevelst.

Lucifer.

Du stehst zu Christus gegen unsern Pact.

Beelzebub.

Du sollst an Gott nicht denken.

Lucifer.

Des Teufels denk'!

Beelzebub.

Und seiner Großmama!

Faust.

Faust thut's nicht wieder, drum verzeihe mir;
Ich schwöre, nie den Himmel mehr zu sehn.

Lucifer.

Erweise dich als unsern treuen Knecht,
Und hoher Lohn wird dafür deiner harren.

Beelzebub.

Faust, aus der Hölle kamen wir herauf,
Mit einer Kurzweil dich zu exlustiren.
Setz' dich, du sollst in leiblicher Gestalt
Die sieben Todessünden vor dir sehn.

Faust.

Der Anblick wird so lieblich für mich sein,
Wie 's Eden war für Adam bei der Schöpfung.

Lucifer.

Sprich nicht von Eden, weih' dich ganz dem Schau'n.
Geh', Mephistophiles, bring' sie herbei.

Die sieben Todsünden treten auf.

Beelzebub.

Nun, Faust, frage sie nach ihren Namen und Eigenschaften.

Faust.

Das werd' ich gleich. Wer bist du, der Erste?

Stolz.

Ich bin Stolz; Ich verabscheue, Eltern zu haben. Ich bin wie Ovids Floh: ich krieche in alle Winkel einer Metze; bald sitz' ich ihr als eine Perrücke auf der Stirn, bald häng' ich ihr als Halstuch um den Nacken, dann küss' ich als Fliegenwedel ihre Lippen, und dann verwandle ich mich in ein mürbes Hemde und thu' mit ihr, was mir ansteht. Aber pfui, was ist das für ein Geruch hier! Ich spreche kein Wort mehr und bietet ihr mir den Werth eines

Königs, bis ihr nicht diesen Boden parfümirt und mit kostbaren Teppichen bedeckt habt.

Faust.

Du bist ein stolzer Bursche, in der That. — Wer bist du denn, der Zweite?

Habsucht.

Ich bin Habsucht, bin von einem alten Fuß geboren in einem ledernen Beutel. Und könnte ich jetzt meinen Wunsch gestillt sehen, so müßte dies Haus, ihr und Alles sich in Gold verwandeln, damit ich es in meinen Kasten verschließen könnte. O mein süßes Gold!

Faust.

Und wer bist du, der Dritte?

Neid.

Ich bin Neid. Mein Vater ist ein Schornsteinfeger und meine Mutter ein Austernweib. Ich kann nicht lesen, und deshalb wünsch' ich alle Bücher verbrannt. Ich bin mager, weil ich Andre muß essen sehn. O daß eine Hungersnoth über die ganze Welt käm', daß Alles sterben müßte, und ich allein leben blieb'! dann solltest du sehen, wie fett ich würde! Aber mußt du sitzen und ich stehen? Steh' auf — oder es soll dich —

Faust.

Hinweg, du neidisches Thier! — Doch wer bist du, der Vierte?

Zorn.

Ich bin Zorn. Hab' weder Vater noch Mutter. Ich sprang aus eines Löwen Rachen, als ich kaum eine Stunde alt war, und seitdem bin ich die Welt auf und nieder gerannt mit dieser Degenkoppel und verwunde mich selbst, wenn ich keinen auftreibe, der mit mir ficht. Ich bin in der Hölle geboren, und nehmt euch in Acht, denn Einer von euch muß mein Vater sein.

Faust.

Und wer bist du, Fünfte?

Schwelgerei.

Ich bin Schwelgerei. Meine Eltern sind beide todt, und haben mir den Teufel als Baarschaft hinterlassen, ach eine traurige Unterstützung: dreißig Mahlzeiten des Tags und zehn Zwischeneinbisse: eine wahre Kleinigkeit, um die Natur zu befriedigen! Ich stamm' aus königlichem Blute: mein Vater war ein Schinken von Speckheim, und meine Mutter eine Theke von Burgunder; meine Pathen waren Peter Pökelhering und Martin Martinsochs, und meine Frau Pathe, oh, das war eine alte Edeldame, ihr Name war Margareth Märzbier. Jetzt, Faust, kennst du meine ganze Sippschaft. Willst du mich zum Abendessen bitten?

Faust.

Das fehlte.

Schwelgerei.

Dann hol' dich der Teufel!

Faust.

Hol' er dich selbst, du schwelgendes Wesen! — Wer bist du, die Sechste?

Faulheit (gähnend).

Ach, ach, ich bin Faulheit. Gezeugt wurd' ich auf einer heißen Sandbank. Ach, ach, ich spreche nicht ein Wort mehr, nicht um eines Königs Lösegeld.

Faust.

Und wer bist du denn, Fräulein Zierpuppe, du siebente und letzte?

Unzucht.

Wer, ich, Herr? Ich bin eine, die einen Zoll rohes Beefsteisch lieber hat als eine Elle geröstetes Tod fisch, und der erste Buchstabe meines Namens beginnt mit Unzucht.

Lucifer.

Fort zur Hölle, fort. Ihr Pfeifer blast!

(Die Todsünden verschwinden.)

Faust.

O, wie dies Schauspiel meine Seel' erquickt!

Lucifer.

Ja, Faust, in der Hölle gibt's alle Arten von Erquickungen.

Faust.

Könnt' ich die Hölle seh'n, und draus gesund
Rückkehren, o wie glücklich wär' ich dann!

Lucifer.

Du sollst es, Faust. Ich send' um Mitternacht,
Indeß gebrauch' dies Buch und lies es durch,
Und wandeln kannst du dich in jegliche
Beliebige Form.

Faust.

Dank, mächt'ger Lucifer,
Ich will es theuer wie mein Leben halten.

Lucifer.

Nun, Fauste, lebe wohl.

Faust.

Leb' wohl, Fürst Lucifer. Komm, Mephistophilis!
(Alle ab.)

Robert tritt auf, ein Buch in der Hand:

Hörst du, Tick! sieh nach den Pferden, bis ich zurückkomme. Ich habe eins von Doctor Fausts Beschwörungsbüchern erwischt, und da wollen wir einmal diese Kniffe und Pfiffe probiren.

Tick kommt.

Tick.

Was da, Robert! du mußt fort und die Pferde ausreiten.

Robert.

Ich die Pferde ausreiten? Ich will dir's zeigen! ich habe andre Sachen jetzt vor: laß die Pferde sich selbst ausreiten, wohin sie wollen. (Er liest.) A per se a; o per se o; demi orgon gorgon — hebe dich weg von mir, du unliterarischer und ungelehrter Stallknecht!

Tick.

Potz alle Schnecken, was hast du denn da erwischt? ein Buch? ei, du kannst ja kein Wort drin lesen.

Robert.

Du sollst es gleich sehn. (Geh' mir aus dem Kreise, sag' ich, oder der Teufel soll dich in den Pferdestall schleudern.

Dick.

Meiner Treu, allerliebſt! Du thätſt beſſer, deine Narrheiten zu laſſen, denn wenn der Herr kommt, wird er dich gehörig beſchwören.

Robert.

Der Herr mich beſchwören! Ich will dir was ſagen: Wenn der Herr hierher kommt, ſetz' ich ihm ein ſo ſchönes Paar Hörner an den Kopf, wie du in deinem Leben nicht geſehn haſt.

Dick.

Das haſt du gar nicht nöthig, dafür hat die Madam ſchon geſorgt.

Robert.

Stille, hier iſt Jemand unter uns, der in derlei Dinge ebenſo tief eingedrungen iſt, wie Andre, wenn man nur ſchwatzen wollte.

Dick.

Daß dich's Wetter! dacht' ich's doch, daß du nicht für nichts und wieder nichts ihr auf den Hacken nachſchlichſt. Aber ich bitte dich, Robert, ſag' mir wirklich im Ernſt, iſt das ein Beſchwörungbuch?

Robert.

Sag' nur, was ich thun ſoll und ich will es thun. Willſt du nackend tanzen, ſo zieh deine Kleider aus, und ich will dich augenblicklich beſchwören. Oder willſt du mit mir in's Wirthshaus gehn, ſo laß ich dir Weißwein, Rothwein, Klaret, Sect, Muſkat, Malvaſier und Würzwein geben — halt, Schmerbauch, halt, — und kein Pfennig wird dafür bezahlt.

Tick.

O du Braver! Ich bitte dich, laß uns gleich hin, denn ich bin durſtig wie ein Hund.

Robert.

Komm denn, laß uns gehn.

(Beide ab.)

Der Chor tritt auf:

Der hochgelahrte Faust,
Das Tiefgeheimste der Astronomie
Im Buch des hohen Firmaments zu lesen,
Erstieg den steilen Gipfel des Olymp:
Von da, in einem Flammenwagen sitzend,
Gezogen von der Kraft gejochter Drachen,
Planeten, Stern' und Wolken anzusehn,
Die Wendekreise, Himmelsgegenden,
Vom lichten Cirkel des gehörnten Monds
Bis zum Zenith des primum mobile.
Und, ringsum kreisend durch die Sternbewegung,
Die um den Pol die hellen Bahnen zieht,
Flohn seine Drachen schnell von Ost nach West
Und brachten in acht Tagen ihn zur Heimath.
Doch lang nicht weilt er in dem stillen Haus,
Den Leib zu pflegen nach den Reisemüh'n.
Zu neuen Thaten lockt es ihn hinaus,
Deshalb besteigt er eines Drachen Rücken,

Der mit den Schwingen theilt die leichte Luft,
Durchforschen will er jetzt Kosmographie,
Der Erde Reich und Küsten will er messen;
Und ich vermuth', er geht zuerst nach Rom,
Den Pabst zu sehn im Glanze seines Hofs,
Selbst Theil zu nehmen an Sankt Peters Fest,
Das hoch gefeiert wird am heut'gen Tage.

(Geht ab.)

Das Privatzimmer des Pabstes.

Faust und Mephistophilis.

Faust.

Nachdem wir denn, Freund Mephistophilis,
Vergnügt bereits das stolze Trier passirt,
Das, rings umschanzt mit luft'gen Felsenhäuptern,
Mit Kieselwällen, tief gegrabnen Buchten,
Unüberwindlich jedem Sieger ist;
Dann von Paris an Frankreichs Küsten fuhren,
Den Main ergießen sahen in den Rhein,
Des Strand begrünt von Hainen üpp'gen Wein's,
Gings weiter durch Neapel und Kampanien,
Wo die Gebäude blendend schön bezaubern,
Die graden Straßen, ziegelstein gepflastert,
Die Stadt in vier gleichmäß'ge Theile vierteln.
Dort sah'n wir auch des Mare goldnes Grab,
Den Weg, den eine Meile lang er hieb
Durch Felsgestein in einer einz'gen Nacht.
Von da gings nach Venedig, Padua,
Und weiter noch, wo jener reiche Tempel

Mit hocherhabnem Haupt den Sternen droht,
Des Grund mit bunten Steinen ausgelegt,
Und dessen Dach ein Wunderwerk in Gold.
So hat bis heute Faust die Zeit verbracht,
Doch sag' mir jetzt, was ist dies für ein Ort?
Hast du, wie ich's dir doch befohlen hatte,
Mich mitten in die Mauern Roms geführt?

Mephistophiles.

So that ich, Faust, und zum Beweis dafür
Sieh hier des Pabstes glänzenden Palast,
Und weil wir nicht gemeine Gäste sind,
Wähl' ich sein eignes Zimmer uns zur Rast.

Faust.

Heiß' uns nur seine Heiligkeit willkommen!

Mephistophiles.

Ganz gleich; sein Wildpret soll uns trefflich munden
Doch nun, mein Faust, damit du auch erfährst,
Welch' eine Lust Rom für dein Auge hegt,
Wiss', daß die Stadt auf sieben Hügeln steht,
Die ihren Grundbau wie auf Pfeilern tragen.
Just mittendurch zieht sich der Tiberstrom,
Des Windung trennt die Stadt in gleiche Hälften,
Darüber spannen sich zwei stolze Brücken,
Die sichern Pfad nach jeder Richtung bieten:

Auf einer, Ponte Angelo genannt,
Erhebt sich jenes riesenmächt'ge Schloß,
Darin ein solcher Vorrath von Geschütz,
Daß der Karthaunen Zahl, aus Erz geschmiedet,
Den Tagen gleich kommt, die ein volles Jahr
In seinem Kreislauf nur umfassen mag;
Auch sind die Thore drin und Pyramiden,
Die Julius Cäsar bracht' aus Afrika.

Faust.

Jetzt, bei dem Königreich der Unterwelt,
Beim Styx, beim Acheron, beim Flammensee
Des ewig glühenden Phlegeton, beschwör' ich's,
Daß heiß ich lechze, jene Monumente,
Die Tage des gewalt'gen Roms zu sehn.
Komm denn und laß uns fort.

Mephistophilis.

Nein, bleibe, Faust:
Ich weiß, du willst den Papst mit Augen sehn,
Willst Antheil nehmen an Sanct Peters Fest,
Das man mit höchstem feierlichen Pomp
In Rom und ganz Italien heut begeht,
Zum Angedenken an des Papstes Sieg.

Faust.

Mephiste, Süßer, so gefällst du mir.
So lang ich noch auf Erden, laß mich schwelgen

In Allem, was des Menschen Herz ergetzt,
Die vier und zwanzig Jahre meiner Freiheit
Will ich in Wonn' und Frohgenuß verleben;
Der Name Faust, so lang die Erde steht,
Sei weit und breit in jedem Land bewundert.

Mephistophilis.

So sprichst du recht, mein Freund! — Komm, tritt zu mir,
Im Augenblick wirst du den Aufzug sehn.

Faust.

Nein, halt, mein wackrer Mephistophilis,
Gewähr' mir eine Bitte noch, dann folg' ich.
Du weißt, daß wir im Laufe von acht Tagen
Uns Erde, Höll' und Himmel angesehn.
So hoch stieg unser Drachenspann empor,
Daß mir, beim Niederblicken, dieser Erde
Gestalt nicht dicker schien als meine Hand;
Da sahn die Königreiche wir der Welt
Und was dem Auge wohlthat, schaut' ich an.
Nun laß mich selbst in diesem Schauspiel handeln,
Daß Faustus Kunst der stolze Pabst erfahre.

Mephistophilis.

Mag's sein denn, Faust. Doch noch gedulde dich,
Laß den Triumphzug erst des Weges gehn,

Und dann berathe, was dem Sinn behagt:
Durch deine Kunst magst kreuzen du den Pabst,
Magst dämpfen wol den Stolz der Festlichkeit,
Daß seine Mönch' und Aebte wie die Affen
Nach seiner dreigekrönten Krone stieren;
Den Rosenkranz schlag' um der Pfaffen Glatzen,
Schmück' mit Geweihn der Kardinäle Haupt,
Was irgend du für Schelmerei ersinnst,
Vollführen will ich's. — Horch! sie kommen hier,
Der heut'ge Tag bring' Roms Bewundrung dir!

(Aufzug: Die Kardinäle und Bischofe, mit Krummstäben, Mönche und Pfaffen singend, dann der Pabst und Raimund, König von Ungarn, mit Bruno in Ketten.)

Pabst.

Setzt meinen Schemel nieder!

Raimund.

Bruno von Sachsen, neig' dich,
Bis seine Heiligkeit auf deinem Nacken
Besteigt Sanct Peters hohen Priesterthron.

Bruno.

Mein ist der Thron, du stolzer Lucifer,
Sanct Petro beug' ich mich, jedoch nicht dir.

Papſt.

Vor mir und Petro lieg' im Staube hier
Und krieche vor des Papſtes Herrlichkeit.
Trompeten tönt; Sanct Peters Erben neigt
Sich Bruno's Nacken, drauf zum Thron er ſteigt.

(Trompetenſtoß, während er auf den Thron ſteigt.)

Gleichwie die Gottheit ſchleicht auf ſammtnen Füßen,
Eh' ſie mit eherner Fauſt den Menſchen ſtraft,
So reck' aus ihrem Schlaf ſich unſre Rache
Und ſtürz' in Tod dein ſchmachvoll Unterfangen.
Ihr Kardinäle Frankreichs, Padua's
Eilt nach dem heil'gen Conſiſtorium
Und leſet in den Decretalien nach,
Was in dem heiligen Concil Trients
Verhängt hat die Synode über den,
Der ſich anmaßt der päbſtlichen Gewalt
Ohn' alle Wahl und Rechtsbeſtätigung:
Geht und erholt die Antwort uns ſogleich.

Erſter Kardinal.

Wir gehen, heil'ger Vater.

(Die Kardinäle Frankreichs und Padua's ab.)

Papſt.

Fürſt Raimund! —

Faust.

Geh', spute dich, Freund Mephistophilis,
Folg' in das Konsistor den Kardinälen,
Und wenden sie die abergläub'schen Bücher,
Schlag' sie mit Mattheit und schlaftrunkner Schwere,
Mach' sie so tief entschlummern, daß wir beide
In ihrer Leibesgestalt dem Pabst berichten,
Der übermüthig jetzt dem Kaiser höhnt,
Und daß wir, seiner Heiligkeit zum Trotz,
Befrei'n den Brune aus der Ketten Schmach
Und wieder bringen in das deutsche Reich.

Mephistophilis.

Ich gehe, Faust.

Faust.

Doch mach' es eilig ab.
Der Pabst soll fluchen, daß nach Rom ich kam.
(Faust und Mephistophilis ab.)

Brune.

Pabst Adrian, laß nach dem Recht mich richten,
Ich ward erwählt vom Kaiser, wie du weißt.

Pabst.

Absetzung folgt dem Kaiser ob der That,
Und seine Völker trifft der Kirche Bann.

Denn er wie du, ſeit exkommunicirt
Und von der Kirche Vorrecht ausgeſchloſſen,
So wie von der Gemeinſchaft aller Heil'gen.
Er wird zu ſtolz in ſeiner Majeſtät,
Erhebt ſein keckes Haupt bis in die Wolken,
Und überſieht gleich einem Thurm die Kirche.
Doch wollen dämpfen wir den Uebermuth,
Und wie Pabſt Alexander, unſer Ahn,
Auf Kaiſer Friedrichs Nacken einſt getreten,
Den goldnen Spruch zu unſrem Ruhme kündend:
„Auf Kaiſer ſollen Petri Erben treten
Und wandeln auf der Otter ſchnödem Rücken,
Den Leun zertreten und die Drachenbrut,
Muthvoll den gift'gen Baſilisken tödten"
So wollen wir auch den Empörer beugen,
Und kraft der apoſtoliſchen Gewalt
Entſetzen ihn des kaiſerlichen Thrones.

Bruno.

Pabſt Julius ſchwur dem König Sigismund
Für ſich und alle künft'gen Päbſte Roms,
Die Kaiſer als rechtmäß'ge Herrn zu ehren.

Pabſt.

Pabſt Julius mißbrauchte ſeine Rechte,
Und darum hat ſein Ausſpruch keinen Halt.
Iſt unſer nicht der Erde ganze Macht?

Und irren kann kein Pabſt und wenn er's wollte.
Sieh dieſen Silbergürtel, dran befeſtigt
Die ſieben goldnen Siegel, feſt geſiegelt,
Zum Zeichen unſrer ſiebenfachen Macht,
Zum binden, löſen, ſchließen, richten, ſtrafen,
Beſiegeln und begnaden, wie's uns recht.
Drum beuge dich, wie er und alle Welt;
Wo nicht, ſo treff' euch unſer grauſer Bann,
Der furchtbar wuchtet wie der Hölle Pein.

Fauſt und Mephiſtophilis treten auf in der Geſtalt der Kardinäle Frankreichs und Padua's

Mephiſtophilis.

Nun ſag' mir, Fauſt, ſteht uns die Tracht nicht gut?

Fauſt.

Gewiß, Mephiſto; ſolche Kardinäle
Wie wir bedienten niemals noch den Pabſt.
Doch während die im Conſiſtorium ſchlafen,
Laß uns begrüßen hier den heil'gen Vater.

Raimund.

Sieh, Herr, die Kardinäle ſind zurück.

Pabſt.

Willkommen, würd'ge Väter; ſagt mir flugs,
Was hat das heilige Concil beſtimmt

Hinsichtlich Bruno's und des deutschen Kaisers,
Zur Sühnung ihrer neulichen Verschwörung
Gen unser Reich und unsre Heiligkeit?

Faust.

Geweihtester Patron der Kirche Roms,
Durch der Synode allgemeinen Spruch
Von Priestern und Prälaten ward bestimmt,
Daß Bruno und des deutschen Reiches Kaiser
Für Ketzer und Empörer sind zu halten,
Für frevle Störer nur des Kirchenfriedens:
Und hat aus eignem Antrieb dieser Bruno,
Und ohne Zwang der deutschen Ritterschaft
Nach dem dreifachen Diadem gestrebt,
Durch deinen Tod auf Petri Stuhl zu steigen,
So sprechen dies die Decretalien:
Er werde strafs der Ketzerei bezüchtigt,
Und auf dem Scheiterhaufen dann verbrannt.

Pabst.

Es ist genug. Hier, nehmt ihn in Verwahrung,
Und schleppt ihn flugs nach Ponte Angelo,
Und in den tiefsten Thurm schließt mir ihn ein.
Im Konsistorio wollen morgen wir
Im Beisein der ehrwürd'gen Kardinäle
Ihn gnadlos richten über Tod und Leben.
Hier, nehmt auch seine Krone mit hinweg

Und legt ſie nieder in der Kirche Schatz.
Beeilt euch, meine treuen Kardinäle,
Und gebt mit unſerm apoſtoliſchen Segen.

Mephiſtophiles.

Ne, ſo ward nie ein Teufel noch geſegnet!

Fauſt.

Hinweg nun, ſüßer Mephiſtophiles,
Den Kardinälen bleibt ihr Lohn gewiß.
(Fauſt und Mephiſtophiles ab.)

Papſt.

Geht jetzo und bereitet ein Bankett,
Daß feierlich wir Petri Feſt begehn,
Und mit Herrn Raimund, Ungarns Könige,
Auf unſres letzten Siegs Gelingen trinken.
(ab.)

Muſik, während das Feſtmahl bereitet wird. Dann Fauſt und Mephiſtophiles in ihrer eignen Geſtalt.

Mephiſtophiles.

Jetzt, Fauſte, komm und ſei auf Spaß gefaßt:
Die trägen Kardinäle ſinnen ſchon,
Bruno zu richten, den wir fortgeſchafft,
Der auf gedankenſchnellem mutb'gen Roß
Jenſeits der Alpen ſchon nach Teutſchland fliegt,
Den ſorgenvollen Kaiſer zu begrüßen.

Faust.

Der Pabst wird ihrem heut'gen Schlummer fluchen,
Der Prinz ihm verschlief und seine Szene.
Doch jetzo will sich Faust das Herz ergetzen,
Aus ihrer Thorheit quell' ihm volle Lust.
Darum bezaubre mich, mein theurer Freund,
Daß unsichtbar ich unter Allen wandle,
Und unsichtbar vollzieh, was mir behagt.

Mephistophilis.

So sei denn, Faust. Knie augenblicklich nieder.

(beschwörend.)

Dein Haupt berührt mein Händestrich,
Und mit dem Stab bezaubr' ich dich.
Trag' diesen Gürtel, und du bist
Unsichtbar rings zu dieser Frist:
Die sieben Planeten, die trübe Luft,
Der Furien Haar, die Höllenkluft,
Des Pluto blauer Feuerschaum,
Der Hekate gefeiter Baum
Weihn dich dem Zauberelement,
Daß kein Aug' deine Form erkennt! —
So, Fauste, vor all' seiner Heiligkeit
Thu' was du immer willst; man sieht dich nicht.

Faust.

Tanz du. Nun Pfaffen, seid auf euer Hut,
Daß Faust die Glatzen euch nicht blutig macht.

Mephistophilis.

Jetzt Ruhe, Faust: die Kardinäle kommen.

(Der Pabst, Raimund, der Erzbischof v. Rheims ꝛc. nebst Gefolge. Dann die Kardinäle mit einem Buch.)

Pabst.

Willkommen Kardinäle, laßt euch nieder;
Raimund nehmt euern Sitz ein! Meinde, sorgt
Und seht, daß Alles in Bereitschaft sei,
Wie es gebührt dem festlichhohen Tag.

Erster Kardinal.

Gefällt's nicht eurer Heiligkeit zuvor,
Der würdigen Zwiste Spruch zu kennen
Hinsichtlich Brunos und des deutschen Kaisers?

Pabst.

Was soll die Frage? Sagt' ich euch denn nicht,
Im Konsistorio wollen morgen wir
Beschließen über ihn und seine Strafe?
Ihr brachtet ja so eben den Beschluß,

Daß Bruno wie der fluchbeladne Kaiser
Verdammt von unſrem heiligen Concil
Als träge Ketzer und Empörer wären, —
Weshalb noch ſäh' ich ſelber in das Buch?

Erſter Kardinal.

Eur' Gnaden irrt: ihr gabt uns nicht Beſcheid.

Raimund.

O leugnet nicht, wir Alle ſind ja Zeugen,
Daß Bruno hier euch übergeben ward
Samt ſeiner reichen Krone, zur Verwahrung
Und Niederlegung in der Kirche Schatz.

Beide Kardinäle.

Beim heil'gen Paul, wir haben nichts geſehn!

Pabſt.

Beim heil'gen Petrus, ihr ſollt Beide ſterben,
Bringt ihr nicht ihn ſamt jener gleich zurück. —
Werft ſie in Kerker, legt in Feſſeln ſie!
Ihr falſchen Prieſter, dieſer Hochverrath
Geb' euern Seelen Fluch der Höllenpein!

(Die Kardinäle unter Begleitung abgeführt.)

Fauſt.

Die ſind in Sicherheit! Nun, Fauſt, zum Feſte!
Nie hatte noch der Pabſt ſo luſt'ge Gäſte.

Pabſt.

Herr Erzbiſchof von Rheims, ſetzt euch zu uns.

Erzbiſchof.

Ich dank' Eur' Heiligkeit.

Fauſt.

Langt zu! in's Teufels Namen, ſeid nicht blöd!

Pabſt.

Wer ſprach da? — Fratres, ſchauet rings umher. —
Herr Raimund, langt euch zu: dem Biſchof Mailands
Dank' ich für dieſes ſeltene Gericht.

(Reicht dem Raimund eine Schüſſel, Faust reißt ſie ihm aus der Hand.)

Fauſt.

Ich dank' euch, Herr.

Pabſt.

Was war das! wer riß mir die Schüſſel weg?
Ihr Schurken, warum ſprecht ihr nicht? —
Mein theurer Erzbiſchof, die letzte Speiſe
Ward mir von Frankreichs Kardinal geſandt.

(wie oben.)

Fauſt.

Sie will ich auch.

Papſt.

Bedienen Ketzer unſre Heiligkeit,
Daß wir ſo übergroße Schmach erdulden?
Bringt Wein herbei!

Fauſt.

Ich bitte, raſch, daß Fauſtus nicht verdürſtet.
(Schenken bringen Wein.)

Papſt.

Fürſt Raimund, eurer Hoheit trink' ich dies!

Fauſt.
(Den Becher wegreißend.)

Und ich der euren!

Papſt.

Mein Wein auch fort? — Ihr Himmel, ſeht euch um,
Sucht nur den Thäter dieſes Schurkenſtreichs,
Sonſt, bei der Heiligkeit, ich laß euch tödten. —
Ich bitte, meine Herrn, habt nur Geduld
Mit dieſem frechgeſtörten Mal.

Erzbiſchof.

Mit Vergunſt Eurer Heiligkeit, ich glaube, es iſt irgend ein Geiſt, der ſich aus dem Fegefeuer geſchlichen hat, und nun wegen ſeiner Erlöſung zu Eurer Heiligkeit gekommen iſt.

Pabſt.

Das mag wol ſein.
Geht, laßt die Prieſter Seelenmeſſen ſingen,
Daß ſich des irren Geiſtes Wüthen lege.

(Ein Diener ab.)

(Sie bekreuzen ſich um die Speiſen.)

Fauſt.

Was, müßt ihr jeden Biſſen denn bekreuzen?
Dafür nehmt dies —

(er ſchlägt den Pabſt.)

Pabſt.

Ich ward geſchlagen, weh! Helft mir, ihr Herrn,
O kommt und helft forttragen meinen Leib.
Verflucht ſei dafür ewig ſeine Seele.

(Pabſt und Geſelge ab.)

Mephiſtophiles.

Ha, Fauſt, was thuſt du nun? Denn wiſſe nur,
Verflucht wirſt du mit Klingel, Buch und Kerze.

Fauſt.

Ja Buch und Kerz' und Klingel und Klingel, Kerz'
und Buch
Von hinten und von vorne bringt Fauſt der Hölle Fluch.

Die Priester treten auf
(mit einer Klingel, einem Buche und einer Kerze)

Erster.

Kommt, Fratres, laßt uns mit einiger Andacht unser Amt verwalten.

(Sie singen.)

Verflucht sei, wer seiner Heiligkeit die Schüsseln von der Tafel gestohlen hat. Maledicat Dominus!

Verflucht sei, wer seiner Heiligkeit einen Schlag in's Gesicht versetzt hat. Maledicat Dominus!

Verflucht sei, wer so eben dem Bruder Sandele einen Schlag auf die Glatze gegeben hat. Maledicat Dominus!

Verflucht sei, wer unsre heilige Seelenmesse stört. Maledicat Dominus!

Verflucht sei, wer seiner Heiligkeit den Wein weggenommen hat. Maledicat Dominus!

(Mephistophilis und Faust werfen Feuer unter sie. Sie laufen davon.)

(Vor einem Wirthshause)

Robert und Dick treten auf (letzterer hat einen Becher in der Hand).

Dick.

Siehst du, Robert! wir thäten am besten, wir sähn uns nach deinem Teufel um, daß er sich für diesen gestohlnen Becher verantwortete, denn des Schenkwirths Junge folgt uns dicht auf den Hacken.

Robert.

Das ist ganz einerlei; laß ihn kommen. Wenn er uns folgt, so will ich ihn beschwören, wie er in seinem Leben noch niemals beschworen worden ist, darauf geb' ich dir mein Wort. Zeig' mir den Becher.

Dick.

Hier hast du ihn. Da kommt er. Jetzt, Robert, jetzt oder niemals zeige deine Kunst.

Der Schenkwirth tritt auf.

Schenkwirth.

Ah, seid ihr hier? Sehr erfreut, euch gefunden zu haben. Ihr seid mir ein paar saubre Kumpane.

Sprecht, wo ist der Becher, den ihr aus der Schenke gestohlen habt?

Robert.

Wie, was! Wir einen Becher gestohlen? Nehmt euch in Acht, was ihr sagt. Wir sehn doch nicht wie Becherdiebe aus, das kann ich euch versichern.

Schenkwirth.

Nicht weiter geleugnet! Ich weiß es, ihr habt ihn, und ich muß euch durchsuchen.

Robert.

Mich durchsuchen? Nun, so thut's doch — (leise) halt den Becher, Tick — — kommt, kommt, durchsucht mich, durchsucht mich. (Schenkwirth durchsucht ihn.)

Schenkwirth zu Tick.

Komm heran, Kerl, jetzt will ich dich durchsuchen.

Tick.

Nun ja doch, nur zu! — (leise) Halt den Becher, Robert! — Ich fürchte mich nicht vor eurem Durchsuchen. Es ist uns viel zu lumpig, euren Becher zu stehlen, das kann ich euch geradezu sagen.

Schenkwirth (Dick durchsuchend).

Na, ihr bringt mich deshalb noch nicht aus der Fassung; denn ich bleibe dabei, der Becher ist unter euch beiden.

Robert
(hält den Becher in die Höhe).

Nein, da lügt ihr. Er ist über uns Beiden.

Schenkwirth.

Hol' euch der Henker! dacht' ich's doch gleich, daß ihr ihn nur zum Spaße mitgenommen hättet. Kommt, gebt ihn wieder her.

Robert.

Wart ein bischen! Ja, übermorgen! Dick, ziehe einen Kreis um mich herum, stelle dich dicht an meinen Rücken und rühre dich nicht bei deinem Leben. Schenkwirth, ihr sollt euren Becher gleich haben. — Kein Wort, Dick! — (er liest aus einem Buche.) O per se, o; Demogorgon; Rüpfius und Mephistophilis.

Mephistophilis tritt auf.

Mephistophilis.

O du erlauchte Schaar der Unterwelt,
Wie mich der Zauberbann der Schurken neckt!

Von Stambul zogen ſie mich plötzlich her,
Und nur zum Spaße ſo verruchter Diener.

(Der Schenkwirth ab.)

Robert.

Bei der heiligen Jungfrau, Herr, da habt ihr eine vertracte Tagereiſe gehabt. Beliebt es euch eine Schöpſenbruſt zum Abendimbiß zu verſpeiſen und mit einem Reiſepfennig in der Taſche euren Weg zurückzunehmen?

Dick.

Ja, ich bitt' euch herzlich darum. Denn wir riefen euch blos zum Spaße, das kann ich euch zuſchwören.

Mephiſtophilis.

Den Vorwitz des verfluchten Thuns zu ſtrafen,
Verwandl' ich dich in dieſe Schmachgeſtalt,
Für Affenthaten paßt die Affenform.

Robert.

O prächtig! ein Affe. Ich bitt' euch, Herr, laßt mich ihn herumführen und ſeine Kunſtſtückchen dem Publikum zeigen.

Mephiſtophilis.

Das ſollſt du gleich. Verwandle dich in einen Hund und trag' ihn auf deinem Rücken herum. Vorwärts, marſch!

Robert.

Ein Hund! das ist ausgezeichnet! Nun, Mägde, seht hübsch nach euren Suppentöpfen, denn es geht gleich in die Küche mit mir. — Komm, Dick, komm!

(Robert und Dick ab.)

Mephistophilis.

Jetzt mit des ewig glüh'nden Feuers Flammen
Beflügl' ich mich, und fliege stracks von hinnen
Zu meinem Faust am Hof des Großsultans.

(Ab.)

Saal in einem Schlosse.

Martin und Friedrich.

Martin.

Holla, ihr edeln Herrn und wackren Krieger!
Den Kaiser zu empfangen seid bereit. —
Mein Friedrich, seht, daß man die Zimmer räume,
Denn seine Majestät kommt in den Saal.
Geht und besorgt den Thron samt Baldachin.

Friedrich.

Doch wo ist Bruno, der erwählte Pabst,
Der auf dem Furiennacken ritt von Rom?
Wird seine Hoheit bei dem Kaiser sein?

Martin.

Gewiß; und mit ihm kommt der deutsche Zaubrer,
Der Doctor Faust, der Stolz von Wittenberg,
Das Wunder dieser Welt in der Magie.
Beschwören will er hier dem großen Karl
Den ganzen Stamm der ruhmbedeckten Ahnen,
Und rufen vor den Blick der Majestät
Die königlichen kriegrischen Gestalten,
Den Alexander mit der schönen Buhle.

Friedrich.

Wo ist Benvolio?

Martin.

Der schläft noch fest, behaupt' ich;
Er hat sich einen Rheinweinrausch getrunken,
So tüchtig gestern Nacht auf Bruno's Wohl,
Daß jetzt der Faulpelz noch im Bette schnarcht.

Friedrich.

Sieh, offen ist sein Fenster. Ruf ihn doch!

Martin.

Holla! Benvolio!

Benvolio

(erscheint eben am Fenster in Nachtkleidern).

Was für ein Teufel reitet euch denn beide?

Martin.

Sprecht leis, Herr, daß der Teufel euch nicht hört,
Denn Fauſt iſt angekommen juſt bei Hof,
Dem tauſend Furien auf den Ferſen folgen,
Des Doctors Wink und Willen zu vollziehn.

Benvolio.

Was heißt das?

Martin.

Komm nur aus deiner Stub' und du ſollſt ſehn,
Welch' ſeltne Künſte dieſer Zaubrer zeigt
Hier vor dem Pabſt und vor dem hohen Kaiſer,
Wie man's in Deutſchland niemals noch geſehn.

Benvolie.

Hat denn der Pabſt noch nicht genug des Zauberns?
Kaum ſtieg er von des Teufels Rücken ab;
Und iſt er gar ſo ſehr verliebt in ihn,
Mag er mit ihm nach Rom zurück ſich trollen.

Friedrich.

Sprich, willſt du kommen und dem Spaße zuſehn?

Benvolie.

Nein, dafür dank ich!

Martin.

Willst nicht an's Fenster treten und es sehn?

Benvolio.

Ja, schlaf' ich in der Zwischenzeit nicht ein.

Martin.

Der Kaiser naht, er kommt um anzusehn,
Was schwarze Kunst für Wunder läßt erstehn!

Benvolio.

Gut, geht nur und macht dem Kaiser eure Aufwartung. Ich bin für dies Mal zufrieden, meinen Kopf zum Fenster hinaus zu stecken; denn es heißt ja, wenn ein Mensch die Nacht über betrunken gewesen ist, so kann ihm der Teufel am Morgen nichts anhaben. Wenn das wahr ist, so hab' ich einen Zauber in meinem Kopf, der ihm so viel zu schaffen machen soll wie der Beschwörer, dafür steh' ich euch.

(Friedrich und Martin ab.)

Trompetenstoß. Es treten auf: Karl, der deutsche Kaiser. Bruno, der Herzog von Sachsen, Faust, Mephistophilis, Friedrich, Martin und Gefolge.

Kaiser.

Berühmter Zaubrer, Wunder dieser Welt,
Vielfach gelahrter Faust, willkommen uns!
Dein Wirken, das den Bruno frei gemacht
Von seinem und von unsrem offnen Feind,
Wird deiner Kunst mehr Herrlichkeit verleihn,
Als wenn mit mächt'gen Nekromantensprüchen
Der Welt-Gehorsam du gebieten könntest.
Denn Karl bleibt dir auf ewig zugethan.
Und wenn der Bruno, den du jüngst befreit,
In Frieden trägt sein dreifach Diadem
Und sitzt auf Petri Stuhl, dem Wechsel trotzend,
Sollst du gerühmt in ganz Italien sein,
Und von dem deutschen Kaiser hochgeehrt.

Faust.

Die gnäd'gen Worte, kaiserlicher Karl,
Verbinden euch den armen Faust so ganz,
Daß er in Lieb und Diensten euch ergeben.
Auch euch, Sankt Bruno, leg' ich mich zu Füßen.
Und zum Beweis, wenn's eurer Huld behagt,
Zeigt euch der Doctor seiner Künste Macht,

Erweckt die Zauber, die das ſchwarze Thor
Des ewig glüh'nden Höllenpfuhls durchbrechen,
Die aus den Höhlen grauſe Furien locken,
Um zu vollziehn, was eure Huld begehrt.

Benvolio (beiſeit).

Tod und Hölle! der ſpricht ja ſchauderhaft! Aber trotz alle dem trau' ich ihm nicht viel zu. Er ſieht einem Beſchwörer eben ſo ähnlich, wie der Pabſt einem Aepfeldöker.

Kaiſer.

Dann, Fauſt, laß uns, wie du uns jüngſt verſprachſt,
Den weltberühmten Siegeshelden ſehn,
Den großen Alexander und ſein Liebchen,
In leiblicher Geſtalt voll Majeſtät,
Daß wir bewundern ihre Herrlichkeit.

Fauſt.

Eur' Majeſtät ſoll ſie ſogleich erblicken. —
Geh', Mephiſtophilis
Und bei dem feſtlichen Trompetenklang
Stell' unſerm gnadenreichen Kaiſer vor
Den großen Alexander und ſein Liebchen.

Mephiſtophilis.

Ich thu' es, Fauſt.

(ab.)

Benvolio.

Wohlan, Herr Doctor, wenn eure Teufel nicht hurtig erscheinen, so schlaf ich ein. Alle Henker, ich könnte mich vor Aerger selbst auffressen, wenn ich bedenke, daß ich so ein Esel gewesen bin, und die ganze Zeit nach diesem Teufelskünstler gegafft habe und doch nichts zu sehn kriege.

Faust.

(für sich:) Ich will dir gleich etwas zu fühlen geben,
Wenn sonst nicht meine Kunst mir untreu wird.
(laut:) Mein hoher Herr, ich warn' eur' Majestät,
Wenn meine Geister euch die Bilder zeigen,
Den großen Alexander und sein Liebchen,
Stellt keine Fragen an den König dann,
Laßt kommen sie und gehn in tiefem Schweigen.

Kaiser.

Sei's, wie es Faust gefällt; wir sind's zufrieden.

Benvolio.

Ja, ja, und ich bin's auch zufrieden. Aber wenn du den Alexander und seine Geliebte dem Kaiser vorführst, so will ich gleich ein Actäon werden und mich selbst in einen Hirsch verwandeln.

Fauſt.

Und ich will die Diana ſpielen und dir gleich Hörner aufſetzen.

(Trompetenſtoß. Alexander der Große tritt zu einer Thür, zur andern Darius ein. Sie gehen auf einander los, Darius wird niedergeworfen; Alexander tödtet ihn, nimmt ihm die Krone ab und wie er hinausgehn will, begegnet ihm ſeine Geliebte. Er umarmt ſie und ſetzt ihr die Krone auf. Zurückkommend, verneigen ſich Beide vor dem Kaiſer, der ſeinen Sitz verläßt und ſie umarmen will. Fauſt ſieht dies und hält ihn zurück. Die Trompeten halten ein, Muſik beginnt.)

Fauſt.

Mein gnäd'ger Kaiſer, ihr vergeßt euch ſelbſt,
Es ſind nur Schatten, beide körperlos.

Kaiſer.

Verzeih' mir, ach! mein Herz iſt ſo entzückt
Beim Anblick dieſes weltberühmten Herrſchers,
Daß ich ihn wollt' in meine Arme ſchließen.
Doch, da ich nicht zu ihnen ſprechen darf,
Ganz zu befried'gen meiner Sehnſucht Drang,
Laß mich dir ſagen: ich hab' einſt gehört,
Daß dieſe ſchöne Frau im Erdenleben
Am Nacken trug ein kleines Muttermal;
Gern wüßt' ich nun, ob dies Gerede wahr.

Faust.

Eur' Majestät, geht dreist hinzu und seht.

Kaiser.

O Faust, ich seh' es deutlich —
In diesem Anblick liegen größre Wonnen,
Als wenn ich selbst ein zweites Reich gewonnen.

Faust.

Hinweg damit!

(Das Schauspiel schwindet.)

Seht, gnäd'ger Herr, die seltne Bestie dort,
Die ihren Kopf aus jenem Fenster steckt!

Kaiser.

Seltsames Schauspiel! — Seht, Herzog von Sachsen,
Zwei riesge Hörner, sonderbarster Weise
Dem jungen Haupt Benvolio's aufgesetzt.

Herzog von Sachsen.

Wae, ist er eingeschlafen oder tot?

Faust.

Er schläft, doch träumt er nicht von seinen Hörnern.

Kaiser.

Der Spaß ist prächtig. Laßt uns ihn erwecken.
Holla, Benvolio!

Benvolio.

Daß euch die Peſt! Laßt mich ein Weilchen ruhn.

Kaiſer.

Ich kann dir's nicht verübeln, daß du ſo viel ſchläfſt, da du einen ſo großen Kopf haſt.

Herzog von Sachſen.

Benvolio, ſieh dich um, der Kaiſer ruft.

Benvolio.

Der Kaiſer! wo? — Kreuzelement, mein Kopf!

Kaiſer.

Nun, wenn deine Hörner halten, haſt du nichts für deinen Kopf zu befürchten, denn der iſt ſattſam bewaffnet.

Fauſt.

Was? ſieh da, Herr Ritter? an den Hörnern aufgehängt? das iſt ja höchſt jammervoll! Pfui, pfui, zieht euren Kopf doch zurück, und ſchämt euch. Laßt euch doch nicht von der ganzen Welt anſtaunen.

Benvolio.

Zum Henker, Docter, das iſt ein Schurkenſtreich von euch?

Fauſt.

O ſprecht nicht ſo, Herr. Hat der Doctor Fauſt
Doch kein Geſchick noch Kunſt, um die Heroen,
Den allgewalt'gen Herrſcher Alexander
Herauf zu bannen vor des Kaiſers Blick.
Wenn Fauſt dies thut, ſeid ihr ja klug entſchloſſen,
Ein Hirſch zu werden in Actäons Form.
Und jetzt, beliebt es eurer Majeſtät,
Will ich mit einer Kuppel Hund' ihn hetzen,
Daß ſeine Dienerſchaft aus ihren Klau'n
Den blut'gen Rumpf zu retten nicht vermag.
He, Belimoth, Argiron, Aſtaroth!

Benvolio.

Halt, halt! — Himmelelement, er wird eine Kuppel Teufel auf mich hetzen, das iſt gewiß. Mein lieber Herr, bittet für mich. Auf Seligkeit, ich bin nicht im Stande, dieſe Qualen auszuhalten.

Kaiſer.

Nun denn, mein werther Meiſter, laßt mich euch
Erbitten, ihm die Hörner abzunehmen,
Er hat in reichem Maße ſchon gebüßt.

Fauſt.

Mein gnäd'ger Herr. Nicht wegen der mir angethanen Beleidigung, vielmehr um eurer Majeſtät einen Spaß

zu bereiten, hat Faust diesen anmaßenden Ritter gezüchtigt. Dieser Wunsch ist erfüllt und ich bin's zufrieden, ihm die Hörner abzunehmen. Mephistophilis, wandle ihn um! — — und in Zukunft, mein Herr, sprecht hübsch artig von Gelehrten.

Benvolio.

Artig von euch sprechen? Meiner Treu, wenn Gelehrte solche Hahnreimacher sind und allen ehrbaren Leuten derartige Hörner an den Kopf setzen, so will ich mein Lebtag keinem glatten Gesicht und keiner Krause mehr trauen. — Aber wenn ich mich dafür nicht räche, so möchte ich mich in eine schnappende Auster verwandeln und nichts als Salzwasser trinken,

(Geht vom Fenster.)

Kaiser.

Komm, Faustus, komm; so lang der Kaiser lebt
Sollst zur Belohnung du für dein Verdienst
Verwalten treu mit mir den deutschen Staat,
Vom mächt'gen Karl geliebt dein Leben lang.

(Alle ab.)

Platz in der Nähe eines Waldes.

Benvolio, Martin, Friedrich und Soldaten treten auf.

Martin.

Ja, Freund Benvolio, leite die Gedanken
Von diesem Anschlag gegen den Beschwörer.

Benvolio.

Geht nur! ihr liebt mich nicht, mich so zu plagen,
Soll ich den groben Schimpf geduldig ansehn,
Daß jeder Bauerkerl noch meiner spottet,
Und übermüthig schwatzt bei Tanz und Spiel:
„Benvolio's Haupt war heut geschmückt mit Hörnern!“
O mögen diese Augen nie sich schließen,
Bis dieses Schwert den Zauberer getödtet.
Wollt ihr mir helfen treu bei meinem Plan,
So zieht eu'r Schwert und zeigt entschlossen euch,
Wo nicht, so geht: hier wird Benvolio sterben,
Doch Faustus' Tod soll sühnen meine Schmach.

Friedrich.

Wir bleiben bei dir, komme, was da will,
Und tödten Faust, wenn er des Weges kommt.

Benvolio.

Dann, theurer Friedrich, folg' in diesen Hain,
Stell' unsre Diener und Gefährten auf,
Leg' sie in dieser Bäume Hinterhalt.
Ich weiß, der Zaubrer kann nicht ferne sein:
Ich sah ihn knien, des Kaisers Hände küssen
Und Abschied nehmen, reich mit Lohn beschwert,
Drum wacker drauf, Soldaten; wenn er stirbt,
Nehmt ihr das Geld, wir wollen nur den Sieg.

Friedrich.

Soldaten kommt und folgt in diesen Hain,
Den Rächer lohnt endlose Lieb' und Geld.
(ab mit Soldaten.)

Benvolio.

Mein Haupt ist leichter zwar als mit den Hörnern,
Doch schwerer ist mein Herz noch als mein Haupt
Und pocht, bis ich des Zaubrers Leiche seh.

Martin.

Wo stellen wir uns auf, Benvolio?

Benvolio.

Hier laß uns stehn zum ersten Ueberfall.
Wär' der verdammte Höllenhund nur hier,
Bald sähst du mich gesühnt von meinem Schimpf.

Friedrich kommt zurück.

Friedrich.

Still, still, der Zaubrer iſt ganz nahe ſchon,
Er kommt allein in ſeiner Doctortracht,
Seid ſtandfeſt all' und ſchlagt den Tölpel nieder.

Benvolio.

Mein ſei die Ehre. Schwertlein triff mir gut,
Für meine Hörner nehm' ich ſeinen Kopf.

Fauſt mit einem falſchen Kopfe tritt auf.

Martin.

Sieh, ſieh, er kommt.

Benvolio.

Kein Wort mehr. Alles endet dieſer Streich.
(er ſchlägt auf Fauſt, dieſer fällt.)
Sein Körper fiel, nimm Hölle ſeine Seele.

Fauſt.

Oh!

Friedrich.

Ihr ächzt ja recht, Herr Doctor!

Benvolio.

Brech' ihm das Herz vor Aechzen! Lieber Friedrich,
Sieh her, wie rasch ich seine Leiden ende.

Martin.

Schlag' zu mit fert'ger Hand! Das Haupt ist 'runter.

(Benvolio schlägt Fausts Kopf ab.)

Benvolio.

Todt ist der Teufel. Nun, ihr Furien jubelt!

Friedrich.

War dies der ernste Blick, die feste Stirn,
Die selbst der Höllengeister grimmen Herrscher
Erzittern machte, wenn sein Bannspruch scholl?

Martin.

Dies das verruchte Haupt, deß Kunst ersann
Benvolio's Schmach und Schimpf in Kaisers Nähe?

Benvolio.

Ja dieses ist das Haupt, und dies der Rumpf,
Gerecht belohnt für seine Schurkerei.

Friedrich.

Kommt, laßt uns sinnen, wie wir ärger schmähn
Das schwarze Scheusal seines schnöden Namens.

Benvolio.

Erſt nagl' ich als Erſatz für meine Schmach
An ſeinen Kopf zwei rieſ'ge Hörner, häng' ihn
An jenes Fenſter, wo er mich verhöhnt,
Daß alle Welt ſieht die gerechte Rache.

Martin.

Was ſollen wir mit ſeinem Bart beginnen?

Benvolio.

Den wollen wir an einen Schornſteinfeger verkaufen; er wird zehn birkene Beſen aushalten, dafür garantir' ich.

Friedrich.

Was machen wir mit ſeinen Augen?

Benvolio.

Die Augen reißen wir ihm aus; ſie werden als Knöpfe an ſeinen Lippen ihm gute Dienſte thun, damit ſich ſeine Zunge nicht erkälte.

Martin.

Eine ganz ausgezeichnete Idee! Und jetzt, ihr Herrn, da wir ihn ſoweit eingetheilt haben, was werden wir mit dem Leibe machen?

Benvolio.

Blitzelement, der Teufel wird wieder lebendig!

Friedrich.

Um Gotteswillen, gebt ihm ſeinen Kopf!

Fauſt.

Behaltet ihn. Fauſt hat noch Köpf' und Hände,
Eu'r Herz zum Lohn für dieſe That zu fodern.
Wißt ihr Verräther nicht, daß hier auf Erden
Mir vier und zwanzig Jahre ſind vergönnt?
Und hättet meinen Leib ihr auch zerhaun,
Mein Fleiſch und Bein ſo fein wie Staub zerhackt,
Wär' dennoch ſtracks mein Geiſt zurückgekehrt
Und vor euch ſtänd' ein neuer friſcher Menſch.
Und weshalb zaudr' ich noch mit meiner Rache?
Aſtaroth, Belimoth, Mephiſtophilis!

(Mephiſtophilis und andere Teufel treten auf.)

Fauſt.

Geht, hockt die Schuft' auf eure Feuerrücken,
Und ſteigt mit ihnen hoch zum Himmel auf:
Dann wirbelt häuptlings ſie zur tiefſten Hölle.
Doch halt! die Welt ſoll erſt ihr Elend ſehn,
Bevor die Hölle die Verräther peinigt.
Geh, Belimoth, nimm dieſen Lump mit dir
Und ſchleudr' ihn tief in einen See voll Schlamm.
Nimm du den Andern, ſchleif' ihn durch die Wälder
Vorbei an ſtechend ſpitzem Dorn' und Reiſig;

Und du, mein wackrer Mephiſtophilis,
Flieg mit dem Schurken auf den ſteilſten Felſen,
Daß niederrollend ſein Gebein zerkrache,
Wie er mich zu zergliedern war bedacht.
Auf denn, und raſch ſei mein Befehl vollbracht!

Friedrich.

Erbarmen, edler Fauſt, ſchenk uns das Leben!

Fauſt.

Hinweg!

Friedrich.

Wen Teufel treiben, der muß ſich ergeben.

(Die Teufel mit den drei Eheleuten ab.)

Die Soldaten treten aus dem Verſteck hervor.

Erſter.

Kommt, meine Freunde, haltet euch bereit.
Eilt, dieſen edeln Männern beizuſtehn,
Ich hörte ſie mit dem Beſchwörer reden.

Zweiter.

Seht, wo er herkommt! Schlagt den Buben nieder.

Fauſt.

Was? ein Verſteck, mein Leben zu verrathen!
Nun, Fauſt, prob' deine Kunſt. — Steh', Bauernpack!
Seht, dieſe Bäume horchen meinem Wink,
Sie ſtehn als Bollwerk zwiſchen euch und mir,
Und ſchützen mich vor tückiſchem Verrath!
Doch, euerm ſchwachen Angriff zu begegnen,
Soll euch im Nu ein Heer entgegen ſtehn.

(Fauſt ſtampft auf, ein Teufel als Trommelſchläger erſcheint, hinter ihm ein anderer als Fahnenträger und mehrere mit Waffen. Mephiſtophilis wirft Feuer unter die Soldaten, und jagt ſie in die Flucht.)

Benvolio, Friedrich und Martin treten von verſchiedenen Seiten auf. Haupt und Geſicht blutig und mit Schlamm und Schmutz bedeckt. Alle haben Hörner am Kopfe.

Martin.

Heda, Benvolio!

Benvolio.

Hier. — Was Friedrich, du!

Friedrich.

O hilf mir, edler Freund! Wo iſt denn Martin?

Martin.

Hier, theurer Friedrich,
Halb ſchon erſtickt in einem See voll Schlamm,
Durch den die Furien mich bei'n Füßen zerrten.

Friedrich.

O Martin! ſieh Benvolio's neue Hörner!

Martin.

O Jammer! — Sprich, wie gehts, Benvolio?

Benvolio.

Hilf mir, o Himmel! Bin ich ſtets behext?

Martin.

Nein, fürchte nichts, wir können nicht mehr tödten.

Benvolio.

So meine Freund' entſtellt! O Höllenſpott!
Mit Hörnern iſt eu'r Beider Haupt begabt.

Friedrich.

Du weißt es ſchön;
Dein eignes meinſt du; fühl' an deinen Kopf!

Benvolio.

Blitzelement! ſchon wieder Hörner?

Martin.

Nicht fluche ſo! Wir alle ſind verſorgt.

Benvolio.

Was für ein Teufel dient dem tückſchen Zaubrer,
Daß trotz dem Trotz ſich unſre Schmach verdoppelt?

Friedrich.

Was thun wir nun, um unſre Scham zu bergen?

Benvolio.

Wenn wir ihm folgten, Rach' an ihm zu nehmen,
Setzt' auf die Hörner er noch Eſelsohren
Und macht' zum Spottblatt uns der ganzen Welt.

Martin.

Was thun wir alſo, Freund Benvolio?

Benvolio.

Ich hab' ein Schloß, ganz nahe dieſem Wald,
Dahin laßt fliehn uns und verborgen leben,
Bis uns die Zeit dies Thiergeſchmeide nimmt.
Da ſchwarze Bosheit uns mit Schmach umgeben,
Iſt's beſſer ſterben, als in Schande leben.

(ab)

(Im Hauſe des Fauſt.)

Fauſt, ein Roßtäuſcher und Mephiſtophilis treten auf.

Roßtäuſcher.

Ich erſuch' Eu'r Gnaden, nehmt dieſe vierzig Thaler.

Fauſt.

Mein Freund, ein ſo gutes Pferd kannſt du nicht für einen ſo elenden Preis kaufen. Ich hab's auch gar nicht nöthig, es zu verkaufen, doch wenn es dir für zehn Thaler mehr anſteht, ſo nimm's hin, denn ich ſehe, du meinſt es gut mit dem Thier.

Roßtäuſcher.

Ich erſuch' euch inſtändig, Herr, nehmt das Geld. Ich bin ein ſehr armer Mann, und habe neulich erſt viel an den Pferden verloren. Unſer Handel könnte mir wieder aufhelfen.

Fauſt.

Nun wohlan, ich will nicht lange handeln. Gib mir das Geld. (Der Roßtäuſcher zahlt es.) Nun, Freund, muß ich dir noch ſagen, du kannſt mit dem Pferde über Hecken und Gräben ſetzen, und brauchſt's nicht zu ſchonen; aber das merke dir, hörſt du, reite es ja nicht in's Waſſer.

Roßtäuſcher.

Wie ſo, Herr, nicht in's Waſſer? Ei, trinkt's denn nicht von jedem Waſſer?

Fauſt.

O ja, es trinkt wol von jedem Waſſer, aber reit' es nicht in's Waſſer; über Hecken und Gräben und wohin du willſt, aber nur nicht in's Waſſer. Geh, laß dir das Pferd vom Stallknecht übergeben und denk' daran, was ich dir geſagt habe.

Roßtäuſcher.

Dafür ſteh' ich euch, Herr. O freudenvoller Tag! Nun bin ich für ewig ein gemachter Mann.

(ab.)

Fauſt.

Was biſt du, Fauſt? — Ein Menſch, verdammt zum Tod!
Zu Ende neigt ſich die verhängte Zeit.
Verzweiflung miſcht ſich in mein Denken ein.
Ein ſüßer Schlummer ſtille dieſe Leiden:
Ach! Chriſtus rief den Schächer an dem Kreuz;
Gib dich zur Ruh in dem Gedanken, Fauſt!

(er ſetzt ſich und ſchläft ein.)

Der Roßtäuſcher, am ganzen Körper triefend, tritt auf.

Roßtäuſcher.

Oh, was war das für ein betrügeriſcher Doctor! Ich reite mein Pferd in's Waſſer, denke, es ſteckt da irgend ein verborgnes Geheimniß in dem Thiere, und ſiehe da, ich habe nichts unter mir als ein Bündel Stroh, und habe noch meine liebe Noth um dem Ertrinken zu entgehn. Wart, ich will ihn wecken, er muß mir meine vierzig Thaler wieder herausgeben. — He, Kerl, Doctor, Ihr betrügeriſcher Lump! Herr Doctor! wacht auf, erhebt euch, und gebt mir mein Geld heraus, denn euer Pferd hat ſich in ein Bündel Heu verwandelt. Heda, Herr Doctor! (Er faßt ihn beim Bein und zieht's ihm aus.) Weh, ich bin verloren! Was ſoll ich anfangen! Ich hab' ihm ein Bein ausgeriſſen!

Fauſt.

Zu Hülfe, zu Hülfe! Der Schurke hat mich umgebracht!

Roßtäuſcher.

Umgebracht oder nicht umgebracht; jetzt hat er nur ein Bein; ich laufe davon und ſchmeiße dies Bein in irgend einen Graben oder ſonſt wohin.

(er läuft hinaus.)

Fauſt.

Haltet ihn, haltet ihn, haltet ihn! — Ha, ha, ha! Fauſt hat ſein Bein ſchon wieder (er zaubert ſich ein Bein an) und der Roßknecht hat ein Bund Heu für ſeine vierzig Thaler.

Wagner tritt auf.

Fauſt.

Sieh da, Wagner, was bringſt du Neues?

Wagner.

Wenn es euch genehm iſt, läßt euch der Herzog von Anhalt inſtändigſt erſuchen, ihm eure Geſellſchaft zu widmen. Er hat einige Leute geſendet, euch zu begleiten, nebſt allen nöthigen Bedürfniſſen zur Reiſe.

Fauſt.

Der Herzog von Anhalt iſt ein ehrenwerther Herr, da darf ich mit meiner Kunſt nicht zurückhalten. Komm, geh mit mir!

(ab.)

In einem Wirthshaus.

Robert, Tick, der Reſtäuſcher und ein Fuhrmann treten auf.

Fuhrmann.

Kommt, meine Herrn, ich will euch zu dem beſten Bier in ganz Europa bringen. Holla, Wirthſchaft! Wo ſind denn die Weibsſtücke!

Die Wirthin kommt.

Wirthin.

Was gibt's? Was ſteht zu Dienſten? — Sieh da, meine alten Gäſte! Willkommen!

Robert.

Bruder Tick, weißt du, warum ich ſo ſtumm daſtehe?

Tick.

Nein, Robert, warum denn?

Robert.

Ich ſtehe mit achtzehn Pfennigen auf dem Brette; aber ſag' nichts, vielleicht hat ſie mich vergeſſen.

Wirthin.

Wer iſt denn das, der da ſo tugendſam vor ſich hinſtarrt? Was, mein alter Stammgaſt?

Robert.

Wie gehts, Frau Wirthin? Ich hoffe, meine Zeche ſteht noch.

Wirthin.

Da iſt wohl kein Zweifel. Denn, mich dünkt, ihr nehmt euch Zeit mit dem Ausweiſchen.

Dick.

Heda, Wirthin, ich ſage, holt uns Bier.

Wirthin.

Gleich ſollt ihr's haben. (rufend.) He! ſpring' raſch in den Saal hinüber!

(Wirthin ab. Getränk wird ſogleich gebracht.)

Dick.

Nun, ihr Herrn, was beginnen wir jetzt, bis unſre Wirthin kommt?

Fuhrmann.

Meiner Treu, ihr Leutchen, ich will euch die beſte Geſchichte erzählen, wie ein Beſchwörer mir mitgeſpielt hat. Ihr kennt doch den Doctor Fauſt?

Roßtäuſcher.

Hol' ihn die Peſt! Hier ſitzt Einer, der ihn leider zu gut kennt. Hat er dich auch beſchworen?

Fuhrmann.

Ich will's euch erzählen, wie er mir mitgeſpielt hat. Wie ich dieſer Tage mit einem Fuder Heu nach Wittenberg fahre, begegnet er mir und fragt mich was er mir geben ſolle für ſo viel Heu, als er aufeſſen könne. Nun, ihr Herrn, ich denke, ein bischen wird zu ſeinem Spaße hinreichen und ſage ihm, er ſolle ſich für ein paar Dreier ſo viel nehmen, als er wolle. Er gibt mir ſogleich das Geld und fällt über das Heu her; und, ich will verdammt ſein, er hörte nicht auf zu freſſen, bis er mein ganzes Fuder Heu verzehrt hatte.

Alle.

Oh, ungeheuer! Ein ganzes Fuder verzehrt!

Robert.

O ja, das mag wol ſein. Ich habe von einem gehört, der ſogar ein Fuder Holz gefreſſen hat.

Roßtäuſcher.

Jetzt, meine Herrn, ſollt ihr hören, wie ſchurkenhaft er mir mitgeſpielt hat. Ich kam geſtern zu ihm, um ihm

ein Pferd abzukaufen, und er wollte es durchaus nicht unter vierzig Thalern hingeben. Weil ich nun, meine Herrn, von dem Thiere wußte, daß es über Hecken und Gräben setzte und unermüdlich trabte, so gab ich ihm das Geld. Wie ich nun mein Pferd hatte, so sagte mir der Doctor, ich könne es Tag und Nacht reiten, ohne es zu schonen; aber, sagt' er, merkts euch, reitet es ja nicht in's Wasser. Ich, meine Herrn, ich denke, das Pferd hat irgend so eine Eigenschaft, die er mir nicht hat verrathen wollen, was thu' ich? ich reite es in einen großen Fluß hinein, und wie ich just in die Mitte komme, verschwindet mein Pferd und ich sitze mit gespreizten Beinen auf einem Bündel Heu.

Alle.

O du wackrer Doctor!

Reitknecht.

Aber ihr sollt nun auch hören, wie wacker ich ihm dafür mitgespielt habe. Ich ging nach seinem Hause zurück, und fand ihn eingeschlafen. Ich hebe nun ein furchtbares Halloh und Geschrei vor seinen Ohren an, aber nichts konnt' ihn erwecken. Wie ich das sehe, pack' ich ihn bei einem Beine und zerre und ziehe, bis ich ihm das Bein rein ausgezogen habe. Und nun liegts zu Hause in meinem Pferdestalle.

Dick.

Und hat der Doctor denn nur ein Bein? Das ist prächtig, denn mich hatte einer von seinen Teufeln neulich in die Gestalt eines Affen verwandelt.

Fuhrmann.

Mehr zu trinken, Wirthin!

Róbert.

Hört, wir wollen in ein andres Zimmer gehn, und noch eine Weile trinken, und dann wollen wir den Doctor aufsuchen.

(Alle ab.)

Der Herzog von Anhalt, die Herzogin, Faust und Mephistophilis treten auf.

Herzog.

Meinen Dank, Herr Doctor, für dies anmuthige Schauspiel; noch weiß ich nicht, wie ich eure großen Verdienste dafür würdig zu belohnen vermag, daß ihr dies Zauberschloß in der Luft erbaut habt. Der Anblick hat mich so ergetzt, daß nichts in der Welt mich mehr entzücken könnte.

Faust.

Ich fühle mich selbst, hochedler Herr, höchlich darin belohnt, daß es Eur' Gnaden behagt, so nachsichtig und

mild die Vorführungen meiner Kunst zu betrachten. — Aber, gnädige Frau, vielleicht habt ihr kein Vergnügen an diesem Schauspiele gehabt; darum bitt' ich euch, mir anzugeben, wonach ihr das größte Verlangen tragt. Ist es in der Welt, so sollt ihr es haben. Ich weiß, daß die Frauen in gesegneten Umständen nach seltenen und leckern Dingen Gelüste hegen.

Herzogin.

Wahrhaftig, Herr Doctor; und da ihr so gütig seid, so will ich euch mit dem Wunsche meines Herzens bekannt machen. Wäre es jetzt Sommer, wie es Januar ist, die todte Zeit des Winters, so wollte ich kein besseres Gericht begehren, als einen Teller voll reifer Weintrauben.

Faust.

Das ist ein kleiner Wunsch. — Geh, Mephistophilis, hinweg! (Mephistophilis ab.) Madam, euch zu Gefallen thät ich gern mehr wie dies.

Mephistophilis kommt zurück mit den Weintrauben.

Faust.

Hier, langt euch zu. Sie müssen gut sein, denn sie kommen aus fernem Land, das kann ich euch versichern.

Herzog.

Das läßt mich noch mehr erstaunen, als alles Andre. In dieser Jahreszeit, wo jeder Baum all' seiner Früchte baar, wo habt ihr diese reifen Trauben her?

Faust.

Entschuldigen euer Hoheit, das Jahr ist in zwei Kreisen über die ganze Welt vertheilt, so daß es, wenn es Winter bei uns ist, in der entgegengesetzten Hälfte Sommer ist, wie in Indien, Sabäa und solchen Gegenden, die fern im Osten liegen, wo man des Jahres zweimal Früchte erntet. Von dort hab' ich mit Hülfe meines schnellen, dienstbaren Geistes diese Trauben euch verschafft, wie ihr seht.

Herzogin.

Und glaubt mir, es sind die süßesten Trauben, die ich je gekostet.

(Man klopft an die Thür.)

Herzog.

Welch' rohe Lärmer pochen an die Thür?
Geht, stillt ihr Ungestüm, macht ihnen auf,
Und fragt sie dann, was irgend ihr Begehr.

(Es wird wieder geklopft und nach Faust gerufen.)

Ein Diener.

Was wollt ihr Leute denn? was soll der Lärm?
Was ist der Grund, daß ihr den Herzog stört?

Dick (außen).

Wir haben keinen Grund; was schiert uns der Herzog!

Diener.

Ihr Lumpenvolk, was unterfangt ihr euch?

Roßtäuscher (außen).

Das hoff' ich, Herr, daß wir Witz genug besitzen, uns mehr zu unterfangen, als euch lieb ist.

Diener.

Es scheint so. Ich bitt' euch, unterfangt euch wo anders dergleichen und stört den Herzog nicht.

Herzog.

Was wollen sie haben?

Diener.

Sie schreien alle, sie wollen den Doctor Faust sprechen.

Fuhrmann (außen).

Ja, und wir wollen mit ihm sprechen.

Herzog.

Seid ihr es Willens? Steckt die Schurken ein!

Dick (außen).

Uns einstecken? — wart, ihr sollt noch mehr einstecken, eh' ihr uns einsteckt.

Faust.

Ich bitt' eur' Hoheit, laßt sie nur herein,
Zu einem Spaße sind sie gut genug.

Herzog.

Thu', was du willst; ich geb' dir Urlaub, Faust.

Faust.

Ich dank' eur' Gnaden.

Robert, Dick, der Fuhrmann, der Roßtäuscher kommen herein.

Faust.

Ei, seht doch, meine guten Freunde sind's!
Zudringlich seid ihr sehr, doch tretet näher,
Ich hab' euch Gnad' erwirkt. Willkommen All!

Robert.

Ja, Herr, wir sind hier willkommen für unser Geld und wir bezahlen, was wir bestellen. — Holla!

geht uns ein halb Dutzend Kannen Bier und geht an den Galgen.

Faust.

Hört doch, könnt ihr mir sagen, wo ihr seid?

Fuhrmann.

Mein' Seel', das kann ich. Wir sind unter'm Himmel.

Diener.

Ja wohl, doch wißt ihr auch, Herr Vorlaut, an welchem Orte?

Roßtäuscher.

O ja, das Haus ist gut genug, um drin zu trinken. Element, schenkt uns Bier ein oder wir zerschlagen alle Fenster im Hause und drücken euch euer bischen Gehirn mit euern eignen Flaschen ein

Faust.

Seid nicht so wild. Kommt, ich bestell' euch Bier.
Mein Herr, ich bitt' um Urlaub kurze Frist,
Ich weil' um meinen Ruf, daß euch's nicht reut.

Herzog.

Von ganzem Herzen, Doctor; thut nach Willen,
Mein Hof und meine Diener stehn zu Dienst.

Fauſt.

Gehorſamſt dank' ich Herr. — Holt Bier herein!

Roßtäuſcher.

Nun, meiner Seele, das war doch einmal ein Doctorwort! und bei meiner Seligkeit, ich will dafür auch auf die Geſundheit deines hölzernen Beines trinken.

Fauſt.

Meines hölzernen Beines? Was meinſt du damit?

Fuhrmann.

Ha, ha, ha! hörſt du, Dick? er hat ſein Bein vergeſſen.

Roßtäuſcher.

Ja, ja, er ſieht auch nicht viel darauf.

Fauſt.

Nein, in der That, ich ſtehe nicht viel auf einem hölzernen Beine.

Fuhrmann.

Guter Herr, daß auch das Fleiſch und Blut ſo ſchwach bei Eur' Ehrwürden ſein mußte! Erinnert ihr euch nicht mehr an den Roßtäuſcher, dem ihr ein Pferd verhandelt habt?

Fauſt.

Wohl weiß ich's noch, daß ich ein Pferd verkauft.

Fuhrmann.

Und erinnert ihr euch auch, daß ihr ihm verboten, es in's Waſſer zu reiten?

Fauſt.

O ich erinnere mich deß ſehr genau.

Fuhrmann.

Und erinnert ihr euch denn nichts mehr von eurem Beine?

Fauſt.

Wahrhaftig nicht.

Fuhrmann.

Dann bitt' ich euch, erinnert euch an eure Höflichkeit.

Fauſt.

Ich dank' euch, Herr.

Fuhrmann.

O gar nicht nöthig. Ich bitt' euch, beantwortet mir eine Frage.

Fauſt.

Die heißt?

Fuhrmann.

Sind eure beiden Beine alle Nächte Bettgenoſſen?

Fauſt.

Willſt du einen Koloß aus mir machen, daß du ſolch' eine Frage ſtellſt?

Fuhrmann.

Nein, wahrhaftig, Herr! ich will gar nichts aus euch machen. Ich wollte das nur gerne wiſſen.

Die Wirthin bringt Bier.

Fauſt.

Nun denn, ſo verſichre ich dir, ſie ſind es.

Fuhrmann.

Ich dank' euch, nun bin ich völlig befriedigt.

Fauſt.

Doch warum fragteſt du?

Fuhrmann.

Um nichts, Herr: aber mich dünkt, da habt ihr an dem einen von ihnen einen hölzernen Bettgenoſſen.

Roßtäuscher.

Ei, hört ihr denn, Herr? Hab' ich euch nicht ein Bein ausgerissen, als ihr schlieft?

Faust.

Aber ich hab' es wieder, seit ich erwacht bin. Seht hier her, Herr.

Alle.

O! entsetzlich! Hatte denn der Doctor drei Beine?

Fuhrmann.

Erinnert ihr euch wol noch, Herr, wie ihr mich betrogen habt und mir mein Fuder H —

(Faust zaubert ihn wie die folgenden Sprecher mitten in der Rede stumm.)

Dick.

Erinnert ihr euch noch, wie ihr mich in einen Aff —

Roßtäuscher.

Du Bankert, du schwarzkünstlerischer Lumpus, weißt du noch, wie du mich mit deinem Bf —

Robert.

Habt ihr mich etwa vergessen? ihr denkt wol, daß ihr mit eurem Hokus Pokus so durchschlüpft? erinnert ihr euch noch des Hundegef —

(Die vier Bezauberten gehen ab.)

Wirthin.

Wer bezahlt denn das Bier? hört ihr, Herr Doctor; jetzt habt ihr meine Gäste fortgetrieben, nun bitt' ich, wer bezahlt mir mein Bi —

(ab.)

Herzogin (zum Herzog).

Mein lieber Herr,
Wir schulden viel dem hochgelahrten Mann.

Herzog.

So ist's Geliebte; doch wir wollen ihm
Mit aller Lieb' und Freundlichkeit vergelten.
Sein kunstreich Spiel verscheucht den düstern Sinn!

(ab.)

Zimmer in Fauſt's Hauſe.

Blitz und Donner. Teufel mit Gedeck und Schüſſeln, Mephiſtophilis führt ſie in Fauſt's Studierſtube. Dann Wagner.

Wagner.

Ich glaube, mein Herr denkt bald zu ſterben. Er hat ſchon ſein Teſtament gemacht, und mir ſein ganzes Vermögen zugeſchrieben, ſein Haus, ſeine Güter, all' ſeine goldenen Geräthe, außerdem zweitauſend Dukaten vollen Werths. Ich faſſ' es nicht, was er im Sinne hat. Wär' der Tod ſo nahe, würde er nicht ſo jubiliren. Da ſitzt er jetzt wieder mit den Studenten beim Abendſchmaus; das iſt ein ſolches Bauchgefröhne, wie's Wagner nie in ſeinem Leben ſah. Und ſieh, da kommen ſie! vermuthlich iſt das Feſt zu Ende.

(ab.)

Fauſt, Mephiſtophilis und einige Studenten.

Erſter Student.

Geehrter Herr Doctor, da wir in unſerm Geſpräch über ſchöne Frauen, welche wol die ſchönſte in der ganzen Welt geweſen, darüber einig geworden ſind, daß Helena von Griechenland die bewunderungswürdigſte Schönheit war, die je gelebt: deshalb, Herr Doctor, wenn ihr uns die große

Gunſt erweiſen wollt, uns dieſe unvergleichliche Griechin ſehn zu laſſen, würden wir uns euch höchſt verpflichtet fühlen.

Fauſt.

Ihr Herrn,
Ich weiß, daß eure Freundſchaft unverſtellt;
Da iſt's auch Fauſtus Art nicht, abzuſchlagen
Die Wünſche derer, die ihm zugethan.
Ihr ſollt die wunderbare Griechin ſehn,
Und in der gleichen Pracht und Majeſtät,
Wie einſt ſie war, als Paris mit ihr floh
Und das Verderben über Troja brachte.
Seid ſtill jetzt, denn das Wort verſcheucht den Zauber.

Muſik ertönt. Mephiſtophilis führt Helena vorüber.

Zweiter Student.

War dies die Schönheit, deren hoher Reiz
Zehn Jahr mit Krieg das arme Troja ſchlug?

Dritter Student.

Zu einfach iſt mein Sinn für ihren Werth,
Die alle Welt um ihre Pracht bewundert.

Erster Student.

Wir sahen jetzt den Stolz der Schöpfung hier,
Nun laßt uns scheiden; für des Anblicks Wonne
Seid ewig, Faust, gesegnet und beglückt!

Faust.

Lebt wohl, ihr Herrn; das Gleiche wünsch' ich euch.
(Die Studenten ab.)

Ein Greis tritt auf.

O edler Faust, laß die verdammte Kunst,
Die Magik, die zur Hölle lockt die Seele,
Und der Erlösung gänzlich dich beraubt.
Hast du auch jetzt gesündigt wie ein Mensch,
Beharre wie ein Teufel nicht darin.
Du hast ja doch ein gutgesinntes Herz,
Wird Sünde durch Gewohnheit nicht Natur.
Sonst wird zu spät die Reue kommen, Faust,
Du bist dann aus des Himmels Blick verbannt;
Kein Sterblicher malt dir die Höllenqualen.
Vielleicht erscheint dir meine Mahnung hart
Und unerfreulich; aber fass' sie wohl,
Denn, lieber Sohn, ich spreche nicht im Groll
Und Neid zu dir, nein, nur aus reinster Liebe,
Aus Mitleid nur mit deinem künft'gen Elend,

Und darum hoff' ich, daß mein gütig Tadeln
Den Körper scheltend, deine Seele heilt.

Faust.

Wo bist du, Faust? Scheusal, was thatest du?

(Mephistophilis gibt ihm einen Dolch.)

Die Hölle will ihr Recht, mit Donnerstimme
Brüllt sie: Faust komm, dein Stündlein hat geschlagen!
Und Faust erscheint und gibt der Höll' ihr Recht.

Der Greis.

Halt, guter Faust, halt der Verzweiflung Stand!
Es schwebt ein Engel über deinem Haupt
Mit einer Schale wunderbarer Huld,
Bereit, in deine Seele sie zu gießen.
Drum bitt' um Gnad' und bänd'ge die Verzweiflung.

Faust.

O Freund, ich fühle wie dein Wort
Die kummerschwere Seele mir erhebt.
Laß mich allein jetzt meiner Sünden denken.

Der Greis.

Faust ich verlasse dich, doch schweren Herzens,
Den Erzfeind deiner armen Seele fürcht' ich!

(ab.)

Faust.

Verfluchter Faust! Scheusal! Was thatest du!
Bereuen will ich und ich muß verzweifeln.
In meiner Brust bekämpft sich Hölle und Himmel;
Was rettet aus den Schlingen mich des Todes?

Mephistophilis.

Weh dir, Verräther. Deine Seele pack' ich
Für deinen Treubruch an meinem Herrn,
Mehr' um, sonst reiß ich deinen Leib in Stücke.

Faust.

Ja, ich bereue, wenn ich ihn beleidigt;
Freund Mephistophilis, bitte deinen Herrn,
Den sünd'gen Ungehorsam zu verzeihn,
Und neu will ich mit meinem Blut bestät'gen
Dem Lucifer mein früheres Gelübde.

Mephistophilis.

So thu' es, Faust, mit unverstelltem Herzen,
Eh' größre Martern deine That vergelten.

Faust.

Und süßer Freund, den armen alten Mann,
Der mich dem Lucifer entführen wollte,
Den quäle mit der ärgsten Höllenqual.

Mephistophilis.

Des Glaub' ist fest, — kann nicht an seine Seele,
Doch was ich an dem Leib ihm schaden kann,
Will ich versuchen, — der ist so nichts werth.

Faust.

Noch eins, dienstbarer Geist, laß mich erflehn,
Zu stillen meines Herzens heißes Schmachten:
Gib mir die himmlisch holde Helena
Die jüngst ich sah, zu meiner süßen Buhle,
Daß ich in ihrem lieben Arm ersticke
All' die Gedanken, die mich von euch wenden,
Treu meinen Schwur dem Lucifer zu halten.

Mephistophilis.

Dies und was sonst mein Faust begehren mag,
Es sei erfüllt in einem Augenblick.

Helena mit zwei Liebesgöttern geht vorüber.

Faust.

War dies das Antlitz, das einst tausend Schiffe
In's Meer trieb, Ilions hohe Zinnen stürzte?
O Helena, dein Kuß macht' mich unsterblich. —
(er küßt sie.)
Ihr Mund saugt mir die Seel' aus — sieh', da fliegt sie!

Komm Helena, gib mir die Seele wieder!
Hier will ich ruhn, die Lippen nur sind Himmel,
Und Schlamm ist Alles, was nicht Helena.
Ich will dein Paris sein und dir zu lieb
Soll Wittenberg statt Troja untergehn.
Mit deinem Menelaus will ich kämpfen,
Auf meinem Helmbusch deine Farben tragen,
Ja, will verwunden des Achilles Ferse,
Und dann zurück zu deinem Kusse kehren.
O du bist schöner als der Abendhimmel,
In tausendfachen Sternenglanz gekleidet,
Bist strahlender als Jupiter in Flammen,
Wie er der armen Semele genaht.
Anmuthiger bist du als der Himmelsgott
In Arethusa's weichem Azurarm;
Du, keine sonst, sollst meine Liebe sein.

(Beide ab.)

Donner. Lucifer, Beelzebub und Mephistophilis.

Lucifer.

So stiegen wir denn aus der Unterwelt
Die Bürger unsres Reichs zu sehn, die Seelen,
Die Sünde hat gebrandmarkt für die Hölle.
Zu deren Ersten kommen wir, zu Faust,
Und bringen mit uns ewige Verdammniß.

Die seiner Seele bannt: die Stunde naht,
Die reif sie macht.

Mephistopheles.

In dieser dunklen Nacht
Weiß der unsel'ge Faust in diesem Zimmer.

Beelzebub.

Hier laßt uns bleiben,
Um anzuschaun, wie er sich wird geberden.

Mephistopheles.

Wie andere als in wilder Raserei?
Der süße Lüftling! Gram verzehrt sein Herzblut,
Ihn tödtet sein Gewissen; eine Welt
Voll kranker Phantasien zeugt sein Gehirn,
Den Teufel zu betäuben, doch umsonst.
Sein Lustmahl wird' ihm recht mit Qual gewürzt.
Er und sein Famulus Wagner kommen jetzt,
Just haben sie Fausts Testament gezeichnet.
Sehr da, sie nahn!

Faust und Wagner.

Faust.

Sprich, Wagner, jetzt kennst du mein Testament;
Ist dir's so recht?

Wagner.

O Herr, ſo wunderſchön,
Daß ich in aller Demuth euch mein Leben,
Den treuſten Dienſt für eure Liebe weihe.

Die Studenten treten auf.

Fauſt.

Laut dir, mein Wagner! —
Seid willkommen, Herrn.

Wagner geht ab.

Erſter Student.

Nun, werthgeſchätzter Fauſt, mich dünkt, euer Geſicht iſt ganz verändert.

Fauſt.

Ob, — ihr Herrn!

Zweiter Student.

Was fehlt euch, Fauſt?

Fauſt.

Ach, mein theurer Stubenburſch, hätte ich mit dir zuſammen gelebt, ſo könnte ich jetzt wol noch leben, aber nun muß ich ſterben in Ewigkeit. Seht, ihr Herrn, — kommt er nicht da? — kommt er nicht da?

Erſter.

O mein theurer Fauſt, was bedeutet dieſe Furcht?

Zweiter.

Iſt all' eure Luſt in Melancholie umgewandelt?

Dritter.

Es iſt nicht gut für ihn, daß er immer ſo ganz allein iſt.

Zweiter.

Wenn's das nur iſt, da haben wir ja Aerzte, und Fauſt wird geheilt werden.

Dritter.

Es iſt nur eine Ueberladung des Magens, Herr! fürchtet nichts.

Fauſt.

Eine Ueberladung mit Todſünde, die Leib und Seele mir verdammt hat.

Zweiter.

Dann Fauſt blicke empor zum Himmel und bedenke, die Gnade iſt unendlich.

Faust.

Doch Faust's Verbrechen kann nie verziehen werden. Die Schlange, welche die Eva verführte, kann gerettet werden, aber Faust nicht. O liebe Herrn, hört mich geduldig an und zittert nicht bei meiner Rede! Ob auch mein Herz in der Brust bangt und bebt, wenn ich mich daran erinnere, daß ich dreißig Jahre auf dieser hohen Schule verlebt habe — wünscht ich doch zu Gott, ich hätte Wittenberg nie gesehn, nie ein Buch gelesen! Und all' die Wunder, die ich gethan habe, weyen ganz Deutschland, ja die ganze Welt, Zeuge ist, für sie hat Faust Deutschland und die Welt verloren, ja den Himmel selbst, den Himmel, den Thron Gottes, die Heimat der Seligen, das Reich der Freude — nur nun muß er auf ewig in der Hölle weilen. Hölle, o Hölle auf ewig! Werthe Freunde, was wird aus Faust werden, der ewig zur Hölle verdammt ist?

Zweiter.

So rufe Gott an, Faust.

Faust.

Gott, den Faust längst abgeschworen? Gott, den Faust gelästert hat? o, mein Gott, ich möchte weinen, aber der Teufel saugt meine Thränen ein. Blut will ich statt der Thränen ausströmen, ja Leib und Seele! O er fesselt

mir die Zunge! — Ich möchte meine Hände aufheben, doch seht, — sie halten sie, sie halten sie!

Alle.

Wer, Faust?

Faust.

Wer? — Lucifer und Mephistophilis! O, liebe Herrn, ich gab ihnen meine Seele für meine Kunst.

Alle.

O das wolle Gott nicht!

Faust.

Wahrlich, Gott wollte es nicht, aber Faust hat es doch gethan. Nun die eilfe Uhr von vier und zwanzig Jahren hat Faust seine ewige Freud' und Seligkeit verloren. Ich schrieb ihnen einen Pact mit meinem eignen Blut, — die Frist ist abgelaufen: die Zeit ist da, er wird mich holen.

Erster.

Warum sagte uns Faust das nicht früher, damit Geistliche für seine Seele gebetet hätten?

Faust.

Oft hab' ich es thun wollen, aber der Teufel drohte mich in Stücke zu zerreißen, wenn ich den Namen Gottes

aussprächst, Leib und Seele wollt' er heilen, wenn ich bei Gottesgelahrtheit nur einmal Gehör gäbe — und nun ist es zu spät. Lieben Leute, geht jetzt, denn müßt ihr mit mir umkommen.

Zweiter.

Ach, was können wir thun, dich noch zu retten?

Faust.

Sprecht nicht von mir, rettet euch selbst und scheidet.

Zweiter.

Gott wird mich stärken; ich bleibe bei dir, Faust.

Erster.

Versuche Gott nicht, theurer Freund; laßt uns in das Nebenzimmer gehn und für ihn beten.

Faust.

Ja, betet für mich, betet für mich! Und wenn ihr irgend einen Lärm hört, kommt nicht zu mir, denn nichts kann mich erretten.

Zweiter.

Komm du, und wir wollen beten, daß Gott sich deiner erbarme.

Faust.

Lebt wohl, ihr Lieben; wenn ich noch lebe morgen,
besuch' ich euch; wenn nicht, ist Faust der Hölle zugefahren.

Alle.

Faust, lebe wohl!

(Die Studenten ab.)

Mephistophilis.

Ja! nicht mehr auf den Himmel hoffe, Faust,
Verzweifle! denk jetzt an die Hölle nur,
Denn eingeräumt ist dort ihnen deine Wohnung!

Faust.

O du verfluchter Erzfeind, dess Versuchung
Mich hat der ew'gen Seligkeit beraubt!

Mephistophilis.

Recht! ich bekenn' es, Faust, und bin erfreut
Ich wär's, der du, wenn du zum Himmel wolltest,
Den Weg verrammte; nimm du nach der Bibel,
Die Schrift zu lesen, wandt' ich rasch die Blätter,
Und mitte dem Gesicht.
Was, weinst? — zu spät! Verzweifle statt zu weinen!
Fahr' wohl, wer hier gejauchzt, muß in der Hölle greinen!

(ab.)

Der gute und böse Engel treten von verſchiedenen Seiten ein.

Guter Engel.

O, hätt'ſt du mir Gehör gegeben, Faust,
Zahlloſe Freuden wären dir gefolgt!
Du aber liebſt die Welt.

Böſer Engel.

Gabſt mir Gehör,
Und mußt nun ew'ge Höllenqual genießen!

Guter Engel.

Was frommt dir jetzt dein Reichthum, Pomp und Luſt?

Böſer Engel.

Nichts — als daß ärgre Qual ſie dir erwarben.
Wer eben reich, muß in der Hölle darben!

(Muſik, indeß der Himmelsthron ſich herabſenkt.)

Guter Engel.

O welche Himmels-Seligkeit verlierſt du!
Welch' unausſprechlich Heil, welch' endlos Wohl!
Bliebſt du der ſüßen Gottesliebe treu,
Die Hölle hätte Macht nicht über dich.

Wärſt du den treuen Pfad gewandelt, ſieh!
In welcher Strahlenglorie ſäßeſt du
Auf dieſem Thron, den lichten Heil'gen gleich,
Als Höllenſieger! Das haſt du verloren.
Weh Fauſt! dein guter Engel muß dich laſſen,
Der Schlund der Hölle gähnt, dich zu erfaſſen!

(ab)

(Die Hölle thut ſich auf)

Böſer Engel.

Nun, Fauſt, laß deinen Blick mit Grauſen ſtarren
In dieſen ew'gen, wüſten Marterpfuhl.
Hier braten Furien die verdammten Seelen
Am Spieß, dort ſieden ſie in Blei die Leiber.
Lebend'ge Viertel ſchmoren hier auf Kohlen
Und ſterben nie; dort jener Flammenpfuhl
Iſt für die Sattgequälten, auszuruhn;
Die dort man mit den Feuerlöffeln ſtopft,
Sind Schwelger, die nur leckre Biſſen liebten,
Und lachend ſahn am Thor den Armen ſchmachten.
Doch das iſt Alles nichts; du ſollſt voll Graun
Zehntauſend ärgre Martern jetzo ſchaun.

Fauſt.

Schon genug ſah ich zu meiner Pein!

Böſer Engel.

Nein, ſollſt ſie fühlen, ſollſt ſie koſten all',
Wer liebt die Luſt, den bringt die Luſt zum Fall.
Und die dahin verlaß' ich dich, mein Fauſt,
Dann zittre, wenn die Hölle dich umbrauſt!

(ab. Die Hölle verſchwindet. Die Glocke ſchlägt 11 Uhr.)

Fauſt.

O! Fauſt,
Jetzt haſt du nur noch eine Stunde Friſt,
Und dann biſt du verdammt in Ewigkeit.
Steht ſtill, ihr ewigregen Himmelsſphären,
Und hemmt die Zeit, daß Mitternacht nie kommt.
Natur ſchlag' auf dein ſchönes Aug' und gib
Beſtänd'gen Tag! o! dehne dieſe Stunde
Zum Jahr, zum Mond, zur Woche, nur zu einem
Allein'gen Tag,
Daß Fauſt bereu' und ſeine Seele rette!
(O lente, lente currite noctis equi!)
So rinnt die Zeit, die Sterne drehn ſich fort,
Die Uhr hebt an, der grimme Teufel naht,
Und weh' verdammt iſt Fauſt! — Ich will euren,
Zum Himmel auf! — Wer reißt mich nieder? wer?
Sieh, wie da eben fluthet Chriſti Blut,
Ein Tropfen kann mich retten — o mein Chriſtus!
Ich ruf' ihn an — o hilf mir, Lucifer!
Wo iſt es jetzt? — 's iſt weg!

Und ſieh, ein rächender Arm, zornige Braun! —
Ihr Berg' und Hügel, kommt und fallt auf mich,
Und bergt mich vor des Himmels ſchwerem Groll!
Nicht?
Nun denn, ſo ſtürz' ich hämmtlings in die Erde!
Thu' auf dich, Erde! Willſt mich nicht verſchlingen? —
Ihr Sterne, die ihr mein Entſtehn beherrſchtet,
Durch deren Einfluß Tod mir wird und Hölle,
Jetzt zieht mich auf gleich einem Nebelſtreif
In jener finſtern Wolke ſchwangern Schoos,
Laß ſie, wenn ſie ſich auflöſt in der Luft,
Mein arm Gebein aus dampf'gem Rachen ſpeit:
Doch meine Seele laßt gen Himmel ſteigen!

(Die Glocke ſchlägt halb zwölf.)

Die eine Hälft' iſt hin, bald auch die andre. —
Gott, muß die Seele für die Sünde dulden,
So ſetz' ein Ende meiner ſteten Qual!
Laß tauſend Jahr mich in der Hölle leben,
Ja hunderttauſend, aber dann erlöſ' mich!
Für die verdammten Seelen gibts kein Ziel!
Warum bin kein Geſchöpf ich ohne Seele?
Ha! oder warum iſt die mein' unſterblich?
O Seelenwandrung des Pythagoras,
Mög' dieſe Seele von mir doch und fahre
In irgend ſonſt ein Thier! — ach! alle Thiere
Sind glücklich, denn ſobald ſie ſterben, löſt

Sich ihre Seel' in Elemente auf;
Doch meine lebt zur ew'gen Höllenpein!
Verflucht die Eltern, welche mich erzeugten!
Nein, Fluch dir selber Faust; Fluch Lucifern,
Der um des Himmels Wonnen dich beraubt!

(Es schlägt zwölf.)

Es schlägt, es schlägt! Nun Leib zerfließ' in Luft,
Weh! oder Lucifer schleift dich zur Hölle!
O Seele, wandle dich zum kleinsten Tropfen
Und fall' in's Weltmeer, daß dich Keiner finde.

(Donner. Die Teufel kommen.)

Erbarmen, Himmel! Schau so stolz nicht nieder!
Ihr Molch' und Schlangen, laßt mich athmen noch!
Nicht gähne Höllenschlund! Geh Lucifer!
In's Feuer fort mit meinen Büchern! Oh!
Mephistophilis!

(Die Teufel verschwinden mit Faust.)

Die Studenten treten auf.

Erster.

Kommt, lieben Freunde, laßt uns Faust besuchen;
Denn solche Schreckensnacht ward nie gesehn,
So lang wol diese Welt geschaffen ist,
Solch' furchtbar Schrei'n und Kreischen hört' ich nie.
Der Himmel gebe, daß nur Faust gerettet!

Zweiter.

O Himmel hilf, seht hier die Glieder Fausts,
In Stücke von des Todes Hand gerissen!

Dritter.

Das Werk des Teufels, dem sich Faust verschrieben:
Denn zwischen zwölf und ein Uhr, ist mir's recht,
Hört ich ihn schrein und laut um Hilfe rufen.
Da schien das ganze Haus in Feu'r zu stehn
Vom Höllenschauer der verfluchten Schaar.

Zweiter.

Ihr Herrn, er Faust auch selbst ein Ende nahm,
Laß jede Christenseele darob schaudern,
Doch war er einst als Denker hochbewundert
Ob seiner Weisheit auf den deutschen Schulen.
Drum laßt uns den zerstückten Leib begraben,
Und die Studenten all' in Trauerflor
Begleiten seinen düstern Leichenzug.

(ab.)

Der Chor tritt auf.

Gebrochen ist der Zweig, der hochauf strebte,
Von Glut verzehrt Apollo's Lorbeerreis,
Der in dem tiefen Geist manch' Blättchen trieb.
Kauft ihr dahin. Betrachtet seinen Fall,
Den Weisen mag sein düsteres Schicksal warnen
Vor jenem Abgrund des verbotnen Wissens;
Zur Tiefe lockte den Verwegnen, dem's behagt
Das zu erforschen, was ein Gott verlagt.

Die

alte englische Ballade

vom

Doctor Faustus.

(Nach der Roxburghe Collection, vol. II. 234. Brit. Museum.)

Das Gericht Gottes vollzogen an einem gewissen Johann Faustus Doctor der Gottesgelahrtheit.

In der Weise: O mein Herz, mein Kind! —

Ihr Christenmenschen alle, hört mich an,
Der ich von Qual umringt nicht sterben kann:
Ich lebte, wie's noch Keiner je versucht,
Christus verließ ich — und bin drum verflucht.

Zu Wittenberg, der Stadt in Deutschlands Gau'n,
Bin ich geboren, und entsprossen, traun!
Höchst edlem Stamm, den ich beschimpfte dann,
Ich heiße Faust, bin ein unsel'ger Mann.

Mein Ohm zog mich zum Theologen auf,
Macht', daß ich Doctor ward in raschem Lauf,
Und als er starb, ließ er mir all' sein Gut,
Das schnöde Geld bracht' mich um Seel' und Muth.

Die heil'ge Bibel that fortan ich scheun,
That mich nicht mehr am Werke Gottes freun,
Studierte nur manch' altes Zauberbuch,
Dies ward der Grund zu meinem ew'gen Fluch.

Der Teufel trat zu mir als Mönch herein,
Und ging schnurstracks auf meine Forderung ein,
Versprach mir alle Ding zum Zeitvertreib,
Nur seinen Dienst gab ich ihm Seel' und Leib.

Zweimal ließ bluten ich mein Fleisch voll Muth,
Zweimal verschrieb ich Jenem mich mit Blut,
Zweimal verkauft' ich treulos Seel' und Leib,
Zu leben stets in süßem Zeitvertreib.

Auf vierundzwanzig Jahr ging der Contract,
Dann zahlt' ich mit der Seele mein den Pact,
Die Zeit verrann, doch nimmer dacht' ich drauf,
Wie theuer Christe wark der Seele Kauf.

Wär' lieber ich geboren als ein Thier,
Dann wär' ich je nicht untergangen hier:
Ja' eher als Vernunft in mir erwacht',
Hätt' eine Höhle nur mich jäh zerkracht!

Fluch jenem Tag, der mich gebar der Welt,
Fluch jener Zeit, die meinen Geiſt erhellt,
Und Fluch der Hand, die unterſchrieb den Schein,
Und Fluch mir ſelbſt, dem Urquell meiner Pein!

Die Zeit verpraßt' in Luſt ich allzugern
Mit Fürſten, Grafen und manch' edlem Herrn;
Hab' ſolche Wunder durch Magie gewagt,
Daß alle Welt vom Fauſt noch ſingt und ſagt.

Der Teufel führte mich zum Himmel auf,
Von wo ich ſah der ganzen Welten Lauf;
Die Welt hatt' in acht Tagen ich umrannt,
Dann kehrt' ich wieder in mein Heimatland.

Was zum Genuß ſich nur mein Wunſch erdacht,
Hat laut dem Pact der Teufel auch vollbracht;
Die Wunder all' erſchloß er mir umher,
Geheimſtes all' von Sternen, Erd' und Meer.

Als faſt verſtrichen vierundzwanzig Jahr,
Stellt' furchtbar das Geſchehne ſich mir dar,
Und daß des Teufels Anſpruch nicht mehr fern,
Zur ew'gen Nacht zu folgen ihm als Herrn.

Nun, doch zu spät, dacht' ich der grauen That,
Die seelenschmerzend mir an's Herze trat;
Die Tag' und Stunden klagt' ich blutend an
Bereuend Alles, was ich je gethan.

Beschwer dann Mond und Sonne still zu stehn,
Den Lauf der Zeit, nicht weiter fortzugehn,
Daß meine Lebensfrist nie käm' an's Ziel,
Nie Seel' und Leib dem Höllenschlund verfiel.

Zuletzt, als nur nur eine Stunde blieb,
Wandt' ich das Stundenglas, das vorwärts trieb;
Gelehrte rief zum Trotz ich meinem Sinn,
Doch war's umsonst, der Glaube war dahin.

Um Zweifl, als kam der Tanz im Glas voran,
Wie da zu zweifeln mein Gemüth begann'
Studenten in der Kammer nebenher,
Sie hörten einen fürchterlichen Schrei.

Sie eilten augenblicks drum in den Saal,
Wo an der Wand steckt' mein Gehirn als Mal,
In Stücken lagen eingeum Bein' und Arm',
So war mein Ende, daß es Gott erbarm'.

Ihr Zauberer und verdammten Hexen all',
Nehmt ein Exempel euch an meinem Fall,
Gebt Leib und Seele nie der Höllenschaar,
Verpfändet ihr auch nicht das kleinste Haar.

Helft, daß euch Christus läßt im Himmel ein,
Wo nie ihr habt zu fürchten Tyrannei:
Entsagt dem Teufel und all' seiner List,
Seid treu dem Glauben, der da ewig ist.

Druck von [illegible] in Berlin.

Erinnerungen

an

Christian Fürchtegott Gellert,

zum hundertjährigen Todestage,

den 13. December.

Herausgegeben

von

Adolf Böttger.

Mit einer Ansicht von Gellert's Monument.

Leipzig.
Verlag von Moritz Rudl.
1869.

[illegible]
[illegible]
[illegible]

Weihe.

Wie die treuergeb'ne Liebe
Einem vielgeliebten Todten
Andachtsfromme Thränen spendet,
Wann die letzten Glockentöne
Ueber seinem Grab verhallen:
Also widmet still Gedenken
Ein Jahrhundert Dir, o Gellert,
An dem gotterwählten Tage,
Als Dein Geist sich rein verklärte,
Schwang zu ungeahnter Sonne!

Treu in diesem Sinne bringen
Wir auch der Erinn'rung Kränze
Heut in Liedern wahrer Freunde
Dir als Musterbild der Menschheit.

G.

Lied an ſeinen Freund.

1747.

Lied, werde ſanfter, flieſſe gelinder fort,
Wie auf die Roſen hell aus Aurorens Hand
Der Morgenthau träuft: denn dort kommt er
Heiter mit lächelnder Stirn, mein Gellert!

Ich ſoll der ſchönſten Mutter geliebteſte
Und ſchönſte Tochter leſen, und reizender
Im Leſen werden; dich in Unſchuld,
Sieht ſie dich etwa wo ſchlummern, küſſen.

Auf meinem Schooß, in meinen Umarmungen
Soll einſt die Freundin, welche mich lieben wird,
Dein ſüß Geſchwätz mir oft erzählen,
Und es zugleich an der Hand der Mutter

Die kleine Fanny lehren. Die Tugend, Freund,
Zeigt auf dem Schauplatz Niemand allmächtiger
Als Du. Da die zwei edlen Schönen
Voll von geſeyter und ſtiller Großmuth

Euch unnachahmbar, welchen nur Schönheit blüht,
Sich in die Blumen ſeyten, da weint ich, Freund;
Da floſſen ungeſeh'ne Thränen
Aus dem gerührten entzückten Auge.

Da ſtand ich betend, ernſt und gedankenvoll —
O Tugend! rief ich, Tugend, wie ſchön biſt du!
Welch göttlich Meiſterſtück ſind Seelen,
Die ſich hinauf bis zu dir erheben.

Klopſtock.

Gellert vor Friedrich dem Großen.

1760.

December war's und windstill, auch rings im Kriegsrevier,
Denn Preußens König Friedrich zog sich in's Hauptquartier.
Da saß am Pulte Gellert im Stübchen eng und schlicht,
Im „schwarzen Bret" zu Leipzig, und schrieb ein fromm Gedicht.
Im Schlafrock, um die Schläfe die weißbaumwoll'ne Mütze,
Dient seinem kranken Haupte die hag're Hand als Stütze;
Er dankte dem Allmächt'gen, daß vor dem Frost zu wahren
Heut als Geschenk ein Bauer Brennholz ihm zugefahren.
„Gott! deine Güte reicht so weit,
So weit die Wolken gehen!" —
Er schreibt's, indeß im Auge die hellen Thränen stehen.
Da klopft's, und Säbelklirren dringt an des Dichters Ohr.
„Herein!" — und ein tritt hastig ein preußischer Major:
„Mein Auftrag, Herr Professor, kommt von der Majestät,
Euch sprechen will der König, jetzt wie ihr geht und steht."
Erschrocken schweigt erst Gellert, dann spricht er langsam doch:
„Mit einem Kranken reden, paßt das für Friedrich wohl?
Und daß ich leide, seht ihr; hätt' ich auch dessen Lohl!"

„„Der König will's!““

„Wohlan denn, sein Will' ist mir Befehl.
Nur bitt' ich zu gestatten, daß ich mich festlich kleide,
Euch drum in einem Stündchen nochmals hieher bescheide.“ —
Kaum schwand die Frist, so kehrte der Krieger in's Gemach,
Im schwarzen Festtagskleide folgt ihm der Dichter nach,
— In Apel's Haus am Markte, da klingen Sporn und Degen.
Stabsofficier' im Schnurrbart auf Treppen allerwegen;
Es hält im ersten Stocke der König sein Quartier,
Des deutschen Fabelschreibers harrt er zur Stund' hier.

Still durch die Reihen schreitet der fromm bescheidne Mann,
Ihm rasch den Weg zu bahnen geht der Major voran.
Am Königszimmer sind sie — die Thüren öffnen sich:
Im Stolz der innern Größe steht König Friederich.
Und Gellert grüßt den Mächt'gen, der ihm entgegen geht:
„Ist er Professor Gellert?“ —

„„Ja, Eure Majestät?““ —

König.

Der englische Gesandte lobt' ihn, wo ist er her?

Gellert.

Von Hainichen bei Freiberg!

König.

Sag' er mir, hat denn er
Den Lafontaine gelesen?

Gellert.

Ja, Majestät, doch nie
Ahmt' ich ihm nach.

König.

So iſt er ein Originalgenie!
Doch warum giebt's nicht mehr noch ſo trefflicher Autoren?

Gellert.

Weil Majeſtät den deutſchen Schriftſtellern Haß geſchworen.

König.

Ja, das iſt wahr! Kann keinen Hiſtoriker hier ſchätzen.
Wagt Tacitus denn Keiner echt deutſch zu überſetzen?

Gellert.

Er iſt zu ſchwer — doch führt' ich ſo manchen Grund wol an,
Warum noch nicht in Schriften viel Gutes wir gethan.
Als Künſt' und Wiſſenſchaften beim Griechenvolk geblüht,
Da waren noch für Schlachten die Römer heiß erglüht.
Vielleicht hat jetzt der Deutſche ſein kriegeriſch Jahrhundert,
Noch fehlt uns ein Auguſtus, geliebt und allbewundert!

König.

Wie? will er für ganz Deutſchland 'nen einzigen Auguſt?

Gellert.

Nicht eben das, nur wünſcht' ich, der hohen Kunſt bewußt
In jedem Land vom Herrſcher Genies in Schutz genommen.

König.

Iſt er aus ſeinem Sachſen noch nie herausgekommen?

Gellert.

War einmal in Berlin nur —

König.

So reiſ' er öfter doch!

Gellert.

Dazu fehlt nächst dem Gelde mir auch Gesundheit noch!

König.

Was hat er denn für Krankheit? — Wohl die gelehrte, wie?

Gellert.

Nennt Majestät sie also, mag also heißen sie.
In meinem Munde würde solch' Wort sich stolz geriren.

König.

Die Krankheit hat ich selber. Ich will ihn bald kuriren.
Er muß Rhabarber nehmen, muß alle Tage reiten.

Gellert.

Nur neue Krankheit würde mir derlei Kur bereiten.
Denn wär' das Pferd gesünder, würd' ich den Ritt nicht wagen,
Wär's krank, so würde beiden uns wohl die Kraft versagen.

König.

So muß er fahren!

Gellert.

Dazu — fehlt's an Vermögen mir.

König.

Da hat er Recht, es fehlt ja stets den Gelehrten hier.
Sind jetzt wohl böse Zeiten?

Gellert.

Ja wohl! — O Majestät!
Gebt Deutschland seinen Frieden —

König.

Er meint, daß das so geht!
Weiß er denn nicht, daß Dreie stets wider mich agiren? — —
Kann er von seinen Fabeln mir keine declamiren?

Gellert.

Ich zweifle, mein Gedächtniß iſt ſchwach wie meine Glieder.

König.

Beſinn' er ſich, indeſſen geh' ich hier auf und nieder — —
Nun, hat er jetzo Eine?

Gellert.

Ja, Eure Majeſtät.

„Ein kluger Maler in Athen,
Der minder weil man ihn bezahlte,
Als weil er Ehre ſuchte, malte:
Ließ einen Kenner einſt den Mars im Bilde ſehn,
Und bat ſich ſeine Meinung aus.
Der Kenner ſagt ihm frei heraus,
Daß ihm das Bild nicht ganz gefallen wollte,
Und daß es, um recht ſchön zu ſein,
Weit minder Kunſt verrathen ſollte.

Der Maler wandte Vieles ein:
Der Kenner ſtritt mit ihm aus Gründen,
Und konnt' ihn doch nicht überwinden.
Gleich trat ein junger Geck herein
Und nahm das Bild in Augenſchein.
O! — rief er bei dem erſten Blick —
Ihr Götter, welch' ein Meiſterſtück!
Ach, welcher Fuß! O wie geſchickt
Sind nicht die Nägel ausgedrückt!
Mars lebt durchaus in dieſem Bilde.
Wie viele Kunſt, wie viele Pracht
Iſt in dem Helm und in dem Schilde,
Und in der Rüſtung angebracht!

Der Maler ward beſchamt gerühret,
Und ſah den Kenner kläglich an.
Nun, ſprach er, bin ich überführet!
Ihr habt mir nicht zu viel gethan! —

Der junge Geck war kaum hinaus,
So ſtrich er ſeinen Kriegsgott aus.“ —

Mit aufmerkſamem Auge, ſo feſt und blau wie Stahl,
Hört Friedrich zu, dann plötzlich ruft er:
„Und die Moral?“

Gellert.

„Wenn deine Schrift dem Kenner nicht gefällt,
So iſt es ſchon ein ſchlimmes Zeichen;
Doch wenn ſie gar des Narren Lob erhält,
So iſt es Zeit, ſie auszuſtreichen.“

König.

Das iſt recht ſchön, verſtändlich und dabei ſo coulant,
Nicht wie des Gottſched's Verſe, geziert und umgewandt.
Nun, wenn ich hier noch bleibe, ſo komm' er öfter wieder,
Und leſ' er mir das Neuſte der Fabeln und der Lieder.

Gellert.

Weiß nicht, ob gut ich leſe. Zu ſingend iſt mein Ton.

König.

Ja wie die Schleſier grade. Selbſt leſen muß er ſchon,
Sonſt wird aus ſeinen Fabeln ja ganz ein ander Ding.
Nun! komm' er wieder!“

Gellert verneigte ſich und ging.

Der König aber winkte dem harrenden Major.
Den Krückstock unterm Arme zog er die Dose vor,
Und eine Prise nehmend, sprach er mit hellem Klang:
„C'est le plus raisonnable de tous les Allemands!“

Goltger.

Gellert's Monument

von Teter.

Als Gellert, der Geliebte, ſchied,
Manch gutes Herz im Stillen weinte,
Auch manches matte, ſchiefe Lied
Sich mit dem reinen Schmerz vereinte;
Und jeder Stümper bei dem Grab
Ein Blümchen an die Ehrenkrone,
Ein Scherflein zu des Edlen Lohne,
Mit vielzufried'ner Miene gab:
Stand Teter ſeitwärts von den Leuten
Und fühlte den Geſchied'nen, ſann
Ein bleibend Bild, ein lieblich Deuten
Auf den verſchwund'nen werthen Mann;
Und ſammelte mit Geiſtesflug
Im Marmor alles Lobes Stammeln,
Wie wir in einem engen Krug
Die Aſche des Geliebten ſammeln.

Goethe

Auf den Tod Gellert's.

Hier ist sein Grab, mein Sohn, besucht, bethränt von allen,
Die gut sind: denen, dem dein Herz
Einst gleichen müsse! Hier laß deine Thräne fallen;
Ich kann's nicht. Mich betäubt der Schmerz!

Mich übermannt er noch! Ich weinte gern, und Thränen,
Wie sie die Bruderliebe weint,
Die treuste Freundschaft gern, o David, deine Thränen
Um Jonathan, für meinen Freund!

Gern ließ ich auf dies Grab sie strömen, meine Zähren
Zu Liedern werden, und den Mann,
Der lieblich war und fromm, wie sein Gesang war, ehren,
Den edlen, himmelvollen Mann:

Damit sein Name dir, o Nachwelt, werden möchte
Ein Segen, wie sein Leben war;
Und sein Gedächtniß euch, ihr frommenden Geschlechte,
Auch noch ein Leitstern in Gefahr!

Er war's! Ein mildes Licht entfloß aus seinem Leben
Für mehr als eine Nation,
Melodisch war's; so sanft, wie Salem's Saiten beben,
Dein Hymnus, o Religion!

Klagt, Jünglinge, den Frommen! Trauert! Keiner, keiner,
Wen er in einer Irre fand,
Verschweig' es, wie er ihn ergriff, als wär' er einer
Der Engel, ihm von Gott gesandt!

Klagt, Jünglinge, den Mann, und trauert! Eurer Jugend
War er es! Eurer Seele Freund,
Sprach Euch ins Herz Gefühl der Unschuld und der Tugend;
Er ist nicht mehr auf Erden! Weint!

Nicht mehr werd' ich Ihn sehn, der mich zum hohen Bunde,
Die Freuden der Religion
Mit ihm zu singen, lud! — O süßer Traum der Stunde
Des Wiedersehns, Du bist entflohn!

Entflohn! Vielleicht werd' ich in meinem Pilgerleben
Noch meine Thränen auf sein Grab
Hinweinen; seinen Staub noch segnen, Gott erheben,
Daß er mir ihn zum Freunde gab!

Er war's! Hier ruht er! Ach wie viel hat er gelitten!
Doch immer himmlisch blieb sein Herz.

Sein Leben, ſein Geſang, das Beiſpiel ſeiner Sitten,
Fromm ſeine Schwermuth und ſein Schmerz.

Du haſt, Teutonia, mehr Barden! Viele Lieder
Sind Flammen! Flammen ſie empor
Zu Gott? Ach ihr Geſang hallt nicht im Himmel wieder;
Ein Greuel für der Frommen Ohr!

Doch nahm die Harfe Er, zu ſingen von dem Sohne,
Von dir, o Liebe Gottes, dir:
O Tugend, ſeine Luſt, von deinem hohen Lohne,
Wie ſang ſein Herz! — Was fühlten wir!

Still ward die Seele, flog nicht auf im Sturme, fühlte
Nur ſanfte Wonne, wurde hell,
Und, fromm zu ſein, wie er, entſchloß ſich, wie er ſpielte,
Die Seele, ruhig, und doch ſchnell!

Wer nimmt die Harfe? Kann, wie er, die Herzen rühren,
Wie er, holdſelig im Geſang?
Wer euch, ihr Jünglinge, wie er, zur Tugend führen,
Durch einen gleich geliebten Zwang?

So lockt der frühe Strahl des Lenztags aus der Erde
Des Berges Sprößling, und belebt
In allen Adern ihn, daß er zur Ceder werde,
Die bald ſich wolkenan erhebt:

Wie er ſich bildete! Voll milder Wärme waren
Des Frommen Lehren, und voll Licht.

Wie sorgsam warnt er sie vor schmeichelnden Gefahren!
Wie zärtlich rief er sie zur Pflicht!

Am rauhern Wege stand der Jüngling unentschlossen;
Da bat er: Jüngling, nimm den Lauf
Auf diesem Männerpfad! Sieh! Ehr' und Freude sprossen
Hier unter deinen Tritten auf! —

Wo ist der Morgenstrahl nunmehr? Im Todesschatten
Verschimmert! Ach! in jene Welt,
Wo viele schon, die sich durch ihn veredelt hatten,
Der Sohn, die Sonne selbst, erhellt!

Sie sehn ihn, fliegen ihm entgegen, und umgeben
Die Seel', und jeder jauchzt ihr zu:
Heil, Wonne dir, und Lohn von Gott! Du hast das Leben,
Die Seelen, uns errettet! Du!

Erhört ist dein Gebet, die Seligkeit zu fühlen,
Der Retter Einer Seele sein!
Erhört! Die Wonn' ist mehr, ein Retter sein von Vielen!
Nun ist die hohe Wonne dein!

Nimm mit uns an den Thron, wo Gott des Lichtes Söhnen
Sein Antlitz völlig offenbart,
Und nimm nun diese Harf', in unsern Dank zu tönen,
Dem Lamme, das erwürget ward!

Dem hohen Namen, der im letzten Hauch vom Leben
Von dir zu uns herauf erklang!
Heb' an; denn dort schon war's dir Wonn', ihn zu erheben,
Des Himmels seligern Gesang!

Johann Andreas Cramer.

Elegie.

Hier, wo ſo viele ſchon in tiefem Todesſchlummer
Das mütterliche Erdreich deckt;
Wo man kein Glück verſchläft, wohl aber vielen Kummer,
Nicht Furcht und Hoffnung täuſcht noch ſchreckt:
Wo man Jahrhunderte die große Ausſaat ſäte,
Die nimmermehr zur Ernte reift,
Und jeglicher von uns, der früh und jener ſpäte,
Die Zahl bemooſter Hügel häuft:
Wo Freund und Feind vermengt in Ruh' beiſammen liegen,
Der Hohe nicht den Niedern drückt;
Das Grab des Thoren oft ein Marmor voller Lügen,
Der Weisheit Grab ein Veilchen ſchmückt:
Hier liegt nunmehr auch der, an deſſen frommer Seite
Ich dieſe Statt' einſt oft betrat,
Indem er ſich im Geiſt des großen Sabbaths freute,
Den er vom Himmel ſich erbat;
Und mich vertraut mit den hier ſchlummernden Gebeinen,
Zu dem und jenem Grabe rief,
Und meine Zärtlichkeit oft weinend lehrte weinen,
Wo einer ſeiner Edlen ſchlief.

Hier liegt auch Gellert! hier, in diesem leichten Sande,
Von silberweißem Schnee umhüllt,
Wo freundschaftlich dabei von dem noch frischern Lande
Die brüderliche Grabstatt schwillt.
Hier liegt er, und ich schau' mit tiefgebeugtem Blicke,
Aus dem die stumme Wehmuth fließt,
Auf diese fromme Gruft, und denke dann zurücke,
Wer dieser war, den sie umschließt. —
Ach Gellert! o wer kann genug einen Gellert preisen?
Nennt, was nur gut ist; es ist hier;
Den Dichter, Menschenfreund, den Christen und den Weisen,
Des Himmels Lust, der Erde Zier! —
Wagt' ich's, nach Jahren selbst die Tugenden zu zählen,
Die mit ihm unsrer Erd' entflohn:
So wird' es immer mir noch an der Summe fehlen,
Und doch weint eine Nation.
Sie weint! ganz Deutschland weint! denn Gellert war ihr Dichter.
So klang ihr noch kein Saitenspiel: —
Kein Tadel und Ein Lob! Ein Leser und kein Richter!
Ein allgemein, ein gleich Gefühl! —

In jener Dichterzeit hätt' einst auf seinen Lippen
Sich Hyblen's Biene früh gelegt:
Von Grazien gewiegt, hätt' ihm aus Aganippen
Das Musenchor den Mund genetzt:
Doch uns, uns ward von Gott der edle Mann gegeben,
Sein Herz, wie sein Geschmack so rein:
Er sollte durch sein Lied, er sollte durch sein Leben
Uns Lehrer und Exempel sein. —

Die Wahrheit, die man stets in schmutzigem Gewande,
Oft auch in ihrer Blöße flieht,
Verlor oft unter uns die Macht der sanften Bande,
Womit sie Herzen an sich zieht.
Dort sah'n wir sie geschmückt von Gay und Lafontainen,
Und neideten ihr Vaterland:
Da gab die Menschlichkeit ihm die Gewalt der Thränen,
Die Fabel ihm ihr leicht Gewand.
Er warf's der Wahrheit um. — Nun prangte sie mit Zügen
Des Reizes und der Harmonie,
Und jedes öffnete das Herz ihr mit Vergnügen,
Und drang heran und küßte sie.
Und ganz Germanien, von Thron' bis zu den Hütten,
Das seinen Orpheus lieb gewann.
Nahm Beff'rung im Geschmack, mit ihm auch beff're Sitten —
Vielleicht auch beff're Herzen an.
Der Mütter erst Geschenk an ihre zarten Kleinen
War Gellert's weises Fabelbuch:
Sie lallten Gellerten, und lernten ohne Weinen,
Und merkten seinen Sittenspruch. —
Du Knabe, wein' um ihn! — von Lieb' und Dank beseelet,
Wein' deinen Freund, mein Mädchen, du!
Wann du ihm stammelnd sonst aus ihm was vorerzählet,
Wie segnend lächelt er dir zu! — —
Dich, deutsches Lustspiel, sah mit Abscheu oder Gähnen
Noch damals oft manch' sittsam Herz:
Dich lehrt er lächeln, dich die Freude sanfter Thränen,
Dich Tugend und bescheid'nen Scherz.

Nun borgt es weiter nicht von Franzen oder Britten
Den Körper zu der deutſchen Tracht:
Auf deutſchen Bühnen ſah man auch itzt deutſche Sitten,
Und hatt' auf eigne Fehler Acht. —
Doch für ein ſolches Herz warſt du, o Welt, zu enge,
Du, Menſchenweisheit, viel zu klein!
Nicht nützlich wollt' er blos: durch heilige Geſänge
Wollt' er auch andern heilig ſein.
Da warf er ſich in Staub vor Gottes Throne nieder,
Und flehte ſtill um Geiſt und Kraft:
Und der Allmächtige vernahm's und hörte nieder,
Und gab dem Frommen Geiſt und Kraft.
Er ſang. — So wunderſt du von wenig Menſchenzungen,
Gott, Mittler, und Religion,
So geiſtreich, mächtig, ſchön, empfindungsvoll geſungen!
Es ſprach das Herz aus jedem Ton.
So hub er durch Geſang viel tauſend ſchwache Seelen
Mit ſich zum Sternenzelt empor;
Der Spötter ſelbſt beicht auf, und gönnet den Befehlen
Des Heils ſchon ein geneigter Ohr.
Er wird gerührt, er glaubt an einen Gott der Götter,
Erniedrigt ſich in Staub, bereut,
Und betet an und dankt, dankt Gottheiten, dem Retter
Durch eine ganze Ewigkeit. —
Heil dir, o Seher! Heil! Steigt von den Cherubinen
Das Morgenrofer, dein Geſang
Bis zu den Sphären auf, ſo dringt auch zu den Sphären
Für dich des frommen Vaters Dank.
Oft ſchläft er mit dir ein. In deinem ſanften Liede
Zieht er der Engel Schutz herab,

An

Gellert's Manen.

[illegible]

[illegible]

Trauert, ihr Völker! trauert, ihr Söhne Teut's!
Der Tod ist verhängt! der Frühling erstorben!

Ein Jüngling war ich, und jeglicher Trieb
Zur vaterländischen Bardenkunst
Lag noch in meiner Brust in gefesseltem Schlummer.
Ich hörte Dein Lied, und jeglicher Trieb
Entriß sich dem gefesselten Schlummer
Und deutsch war jetzt mein Vaterland,
Und thaten mir ältere Barden
Ihr freundliches Herz auf,
Und schmücket meine Scheitel
Den heiligen Eichenzweig nicht.
Da bin ich zu dürftig. O nimm, was ich vermag,
Ein Lied, und Thränen!

Aber hinauf, Saiten! hinauf
Zur hohen, himmlischen Zukunft!
Mein Auge durchstrahlet das Wintergewölk,
Erblickt ihn, den hohen Lebensgeist
Unter den Barden der Vorwelt.
Ein großes Grüßen
Von allen Weltkanten
Dem Lehrer der Tugend,
Dem Sittenverbesserer,
Dem Richter der Herzen,
Dem edlen, menschenfreundlichen Weisen
Wie dämmernder Frühlingsnebel
Von der gebärenden Flur,
So schwindet die zärtliche Schwermuth
Von dem Gesichte des Barden.

Aus den Umarmungen ewiger Sänger
Ach nicht ewig für uns! Die weilige Zeit
Gerieth uns aber Zeiten, ihr Lieb.
Als Lieb in freien Gebenkennen,
Als Lieb im Walde tiefster Ernsten,
Als Lieb im lauten Schlachtengetümmel
Unter bemalten Schilden
Verrungenraum!

Aus den Umarmungen dieser Sänger
Blickt er lächelnd herab
Auf kein geliebtes, erkennwaltendes Gebilde,
Und nicht ich von Eutel zu Eutel
In keinen Gelangen hinwieder gelicht verwirrt.
Und spricht die Wasser der Armen
Am Rhein und am Po
In deren Gängen keine Leeren verbrennen
Und Lauthklaus lignen, dem der Himmel
Einen Weibel gab.

Alle meine Lieb aus kühnigen Wintergegend
Aber du, Lauthen! bist du noch hier
Am blaulichen Abendgange,
Da nimm sie die besten Töne voraus,
Und bekt der Lebende von;
Den Hügel von Lauben mit Blumen,
Dann kann sie nach in einen Blumen,
Deren Bauch am Hügel
Schwerer und gekrüter ist.

Michael Oeuer

Der Dichter und die Muse.

Der Dichter.

Was soll der Trauerflor an deinem Saitenspiel,
Und im göttlichen Auge der Schmerz?
Weh Deutschland dir! dies gilt
Einem Dichter der ersten Größe.

Die Muse.

Ach sieh das Saitenspiel des Dichters der Natur!
Er entzückte durch seinen Gesang
Den Ister und die Spree;
Selbst die stolzere Seine singt ihn.

Der Dichter.

Wie? Gellert! — denn wer sonst kann dieser Dichter sein —
Ach! nur Gellert — und dieser ist todt?
Weh uns! O konntest du
Die Unsterblichkeit ihm nicht geben?

Die Muse.

Unsterblichen Gesang lehrt' ich den Edlen zwar
Dies nur konnt' ich: unsterblich und schön
Wie seine Seele, bleibt
Sein Gesang: doch der Leib ist Asch.

Der Dichter.

O kränz'le sie, damit sie kein unheiliger Fuß
Einst entweihe, kein Nord sie verweh'!
Und unter Blumen laß
Sie so sanft, wie er lebte, ruhen.

Die Muse.

Des Dichters Nam' allein, der von der Urne strahlt,
Ganz durchflochten mit Lorbeern des Ruhms,
Bewahrt ihm diese Ruh'.
Ost- und Nordwind muß ihn verehren.

Der Dichter.

Wem wird die Cither jetzt, die unnachahmlich klang?
O sieh, Muse, Dem's Sohne dir werth,
Auf seinem Nachbar hier!
Er sah' nieder herab auf Deutsche.

Die Muse.

Sei ruhig! denn ein Herz so voll von Redlichkeit,
Weisheit, Tugend und Menschengefühl
Wird ihre Saiten nie
Jemand, wär' er auch Orpheus, spannen.

Der Dichter.

So glänze sie denn dort, wo Orpheus' Leier glänzt!
Heller, prächtiger glänze sie dort!
In dem gestirnten Raum
Blinket leider! noch keine deutsche.

Die Muse.

Im Tempel des Ruhm ist ihr der Platz bestimmt,
Denn nur Lieder gehört sie allein.
Dort singt es künftig sie
Ganz enthüllt in erhabenen Tönen.

Der Dichter.

...gt war der Ton, den die Natur ihn tönen ließ.
Seinen Wiederhall hörten wir kaum.
... dichteten ihm schon
Deutsche Lieder nach, bis zur Ehre.

Die Muse.

...ug! mich ruft der Schmerz zu meines Lieblings Grab;
Lange werd' ich dort weinen um ihn.
... ehret unser Lied
Mehr denn fühllos Marmorlagen

Carl Mastalier.

Gellert's Standbild

Knaur

im

Rosenthale in Leipzig.

Frei und stattlich umher blickt Gellert im lebenden Marmor,
Was nur dem Dichter gebührt, hat auch der Bildner erkannt.
Frisch in der Fülle des Mannes erglänzt die erwägende Stirne,
Noch hat Siechthum nicht Frohsinn und Nacken gebeugt.
Just an dem Wege des Thals, wo oft der Geliebte geritten,
Hoch aus dem Frühling des Grüns schimmert das blendende Bild.

Böttger.

Am

Grabe Gellert's.

Hundert Jahr'! — Du wardst bestattet an der selbstgewählten Stelle,
Daß dem Staub vorangegang'ner Brüder sich Dein Staub geselle:
Nah' der Kirch' im Freundeskreise wünschten Du Dir ew'gen Frieden,
Deinem Leib, dem lebensmüden, ungestörte Ruh' beschieden! —

Und Ihr wollt nach hundert Jahren brechen die geweihte Stille,
Nicht beachten, was erfleht sich eines Dichters letzter Wille?
Wollt den Stein vom Grabe heben, den selbst Feind und Krieg verschonten,
Und den Dankesthränen schöner, als die schönsten Kränze lohnten? —

Hundert Jahr'! — und vielleicht wieder muß sein Staub mit tausend Andern
Aus dem jetzt verlieh'nen Grabmal nach erneuter Ruhstatt wandern! —

O erwägt's und folgt nicht hastig, haltet ein in Eurem
Thun!
Jede Stund' ist heilig, heilig. Laßt den edlen Toten
ruhn!

Gottes

Inhalt.

Seite

Weihe 5
[illegible] an seinen Freund, von Klopstock 7
Gellert vor Friedrich II., von [illegible] 9
Gellert's Monument von Oeser, von Goethe 16
Auf den Tod Gellert's, von Cramer 17
Elegie von Weiße 22
An Gellert's Manen von Michael Denis 29
Der Dichter und die Muse von [illegible] 33
Gellert's Standbild im Rosenthal, von [illegible] 36
Am Grabe Gellert's, von [illegible] [illegible]